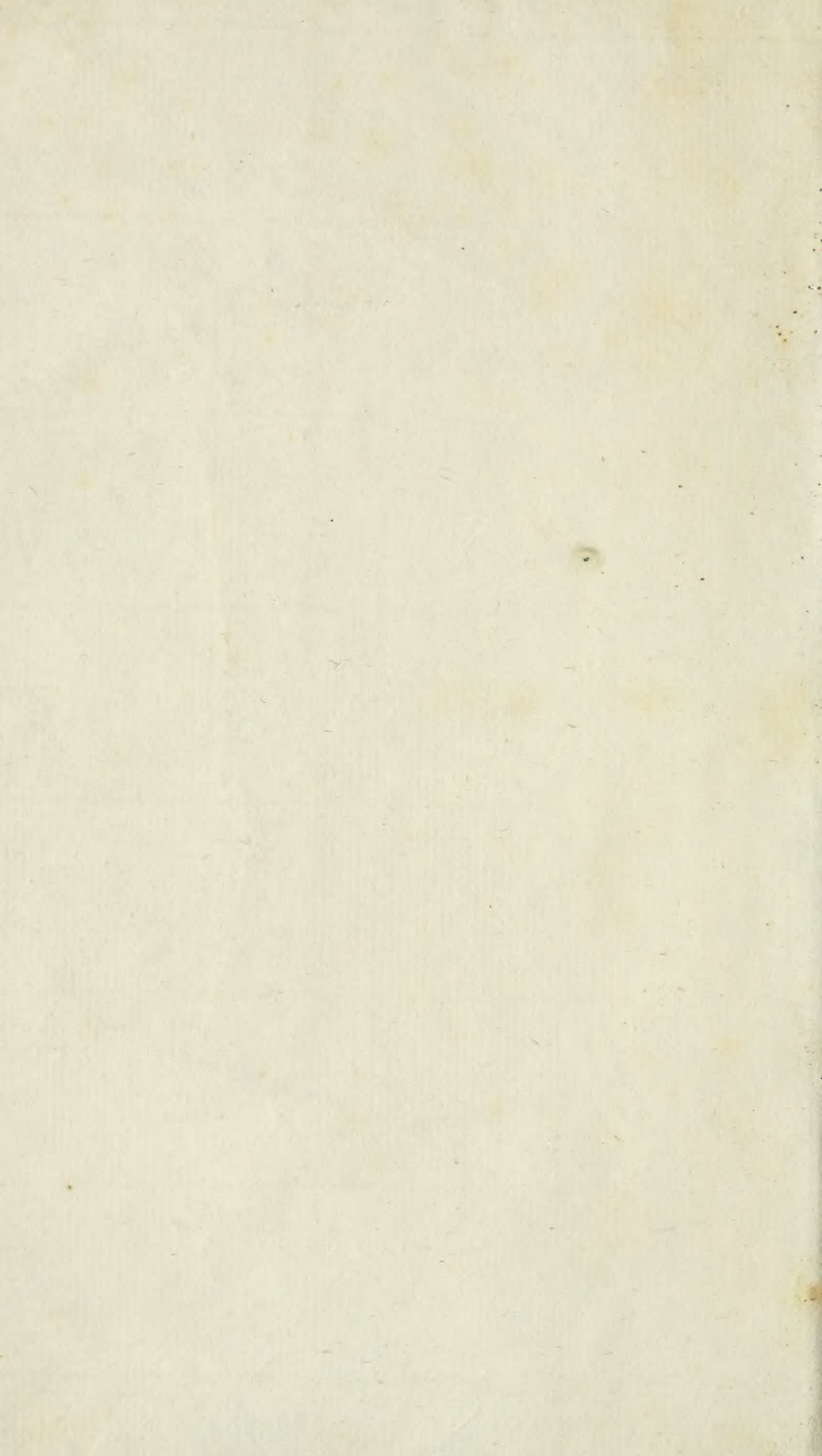






Georg Heinrich Martini
ehemaligen Rektors an der St. Nicolai Schule
zu Leipzig

akademische Vorlesungen

über die

Litterair-Archäologie

nach Anleitung

des

Ernestischen Lehrbuchs

durchgesehen

und

mit Anmerkungen

begleitet.

Altenburg,

in der Richterschen Buchhandlung. 1796.

Vorrede.

Sind Vorreden zu einem Buch nöthig, um den Leser von der Absicht, oder dem Plan, und der Einrichtung eines Werkes einige vorzubereitende Nachrichten zu ertheilen; so wird es die dem verstorbene Martini schuldige Achtung desto mehr erfordern, von der Entstehung, der Einrichtung dieses Buchs und von den Zusätzen etwas vorauszuschicken. Martini, Rektor zuerst an dem Regensburgischen Gymnasium, hernach an der Nicolai Schule zu Leipzig, war als ein Kenner des Alterthums bekannt, und hatte, wie man aus diesem Buche ersehen wird, zu Leipzig akademische Vorlesungen über Ernesti's Archaeologia literaria *), gehalten. Einer seiner, mir aber unbekannter Zuhörer, wohnte, wie ich aus der Aufschrift des Mspts schließen muß, ungefehr im Jahr 1785. jenen bey, und schrieb

 den

*) Leipzig 1768. 8.

den Vortrag des s. Mannes nach. Die Bemerkung dieses Umstandes ist zur billigen Beurtheilung der gegenwärtigen Arbeit nicht gleichgültig.

Ob es sogenannte Dictata waren, oder, welches ich eher vermuthe, ein freyer Vortrag des Lehrers gewesen sey, weiß ich nicht. Nun dieser ehemalige, gewiß fleißige Zuhörer, hielte es für gut, den Vortrag seines Lehrers abdrucken zu lassen, und verkaufte dahero seine ins Reine gebrachte Handschrift der Richterschen Buchhandlung in Altenburg. Hierauf ersuchte mich der Herr Factor derselben, jene vor dem Abdruck durchzusehen, und sie, wo es nöthig sein würde, zu verbessern. Der Name des verstorbenen Martini, dem ich bey seinem Leben, weder persönlich, noch durch einen Briefwechsel bekannt gewesen bin, bewog mich, dieses Geschäfte zu übernehmen, und mir die Handschrift schicken zu lassen. Allein da ich sie erhalten, und etwas genauer eingesehen hatte, so fand ich bald, daß verschiedenes zu ändern, oder zu berichtigen oder beyzusetzen sey, zumal da seit 1785 mehrers über manche Theile dieses Buchs geschrieben worden ist. Auch bemerkte ich, daß Martini in manchen Kapiteln vorzüglich den Winkelmann und Büsching zu seinen Hauptführern gewählt hatte und dieß ist bey mündlichen Vorträgen und Erklärungen eines Buches nicht ganz zu tadeln. Auch war es nicht nothwendig, daß Martini überall seine Gewährsmänner und die nöthigsten Stellen anführte. Vielleicht zeigte er seinen Zuhörern die hieher gehörigen Bücher vor. Ob er aber nach der Zeit öfters Vorlesungen über Ernesti's

ski's Archäologie gehalten habe, und ob mehrere vollständig nachgeschriebene Hefte vorhanden seyn, weiß ich nicht; konnte es auch bey der ziemlich weiten Entfernung des Orts nicht erfahren. So viel wird aber jeder glauben, daß Martini manches ausführlicher, gelehrter und richtiger würde abgehandelt haben, wenn er selbsten vor seinem Tode solche Vorlesungen hätte herausgeben wollen. Man kann dieses schon aus seinen gelehrten Excursen abnehmen, welche er der 2ten Ausgabe der Ernestischen Archäologie (Leipzig 1790. gr. 8.) beygefügt hat.

So wenig hier aber der Ort ist, über den Werth dieser nun gedruckten Martinischen Vorlesungen zu urtheilen: so glaube ich doch behaupten zu dürfen, daß sie, vornämlich jungen Lesern, als Einleitung in diesen so wichtigen Theil der Alterthumskunde, nützlich seyn werden. Ich will daher nur noch einiges anführen, was ich nach der Absicht des Verlegers, dem Plan dieses Werkes und den Umständen gemäß gesucht habe, bey der Durchsicht zu thun.

Ich sollte die Handschrift revidiren, und dabey verfuhr ich so. Offenbare Schreibfehler in den Nahmen, auch Jahrzahlen verbesserte ich gleich, wo ich im Stande war, es zu thun, ohne es weiters anzumerken. Eben so schaltete ich oft einige nöthige Worte oder kurze Sätze ein. Wo Martini in seinen angeführten Excursen etwas weitläuftiger und gelehrter ausgeführt hatte, da verwiese ich blos die Leser darauf, weil ich voraussetzen kann, daß diejenigen,

nigen, welche diese Vorlesungen benutzen wollen, die 2te Ausgabe der Ernestischen Archäologie bey der Hand haben werden. Was Christ in seinen vom Zeune herausgegebenen, Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums, und letzterer in den litterarischen Anmerkungen darzu (Leipzig 1776. 8.) bemerkt hatten, wollte ich nicht abschreiben, sondern gleichfalls mich auf dieß bekannte Buch blos berufen.

Da ich aber in dem 3ten Kap. de gemmis und in dem 4ten de metallis glaubte zu bemerken, daß Martini manches unrichtig vorgetragen habe; so ersuchte ich einen gelehrten Freund, dessen große Kenntnisse in diesem Fache schon bekannt sind, diese zwey Kapitel durchzusehen und zu verbessern; und mein Freund war so gütig, dieses Geschäft zu übernehmen, und mir seine gemachten Verbesserungen und Zusätze mitzutheilen. Diese habe ich so eingeschaltet, daß ich entweder die offenbaren Fehler des s. Mannes ganz wegstrich, und die Bemerkungen meines Freundes gleich dafür setzte, oder sie in Klammern eingeschlossen den Martinischen Worten beyfügte; Kenner werden diese Veränderungen nicht misbilligen; sondern vielmehr mit mir meinem gel. Freunde für seine schönen Beyträge danken. Vielleicht wäre es gut gewesen, die Kenntnisse und Verbesserungen meines Freundes auch bey dem vorhergehenden Kap. de marmoribus benutzt zu haben: allein die Bogen zu jenem Kap. mußten zum Abdruck befördert werden. Was ich zur Verbesserung oder zur nöthigen Erweiterung beyfügen konnte, oder hinzuzu-

zuzuthun, für dienlich erachtete, habe ich gleichfalls in Klammern eingeschlossen. Mehreres darzuzusetzen erlaubte die Zeit, vornämlich der Plan und die Absicht, (da es Vorlesungen über ein anders Buch seyn sollen,) auch der Zweck und die nothwendige Kürze nicht, um das Buch nicht ohne Noth zu vertheuern.

Bisweilen wäre es leicht gewesen, besonders das Verzeichniß der Bücher, worinnen die abgehandelten Materien weitläuftiger erklärt worden sind, oder Kupfertafeln vorkommen, zu vergrößern. Wer mit einer Kenntniß von bloßen Büchertitteln zufrieden seyn kann; der findet in Bibliotheca Burmanniana, oder Catal. bibl. Burmanni II. unter den Classen der libr. antiquariorum et numismatic. im Bünauischen und andern ansehnlichen Catalogen eine Menge hieher gehörige größere und kleinere Bücher angeführt. Allein ich mochte nicht ein langes und blendendes Verzeichniß zur bloßen Parade aufstellen, und das Buch nicht ohne Noth vertheuern: da besonders Zeune schon viele nöthige und wichtige Werke angeführt hat. Vielleicht wird manchen schon das, was ich beygesetzt habe, zu viel seyn. Daß bey Vorlesungen bisweilen Wiederhohlungen vorkommen, ist unvermeidlich, und ich konnte sie nicht immer abschneiden, oder verhindern. Doch ich will das Urtheil über diese Arbeit lieber einsichtsvollen und billigdenkenden Männern überlassen. Ich fühle selbsten, daß noch manches hätte gelehrter und umständlicher ausgeführt werden können: allein ich konnte bey einer, mir bloß zur Durchsicht übergebe-

gebenen, fremden Arbeit nicht nach Willkühr handeln. Die weite Entfernung des Druckorts erlaubte mir nicht, die eingeschlichenen Druckfehler zu verbessern. So muß zum Beyspiel, in den Bogen, welche ich in Händen habe, S. 1. Lin. 3. wenn, statt wen; S. 5. §. 3. L. 8. erlangt st. verlangt; S. 29. L. 4. von der; S. 38. nr. XII. L. 9. Mayanz st. Maganz; st. 106. §. 26. L. 8. 80. st. 800. S. 137. §. 16. L. 7. Lysippus st. Lipsius; S. 178. §. 18. L. 6. Pannarz st. Panaz; S. 193. Not. * Bandini st. Bondini; S. 349. Not.* gegen das Ende, Gegenstand. Des gelesen werden. Diese Druckfehler sind mir in die Augen gefallen, ohngeachtet ich nicht alles wieder genau durchlesen konnte, und der geneigte Leser wird diese und die übrigen, so ihm vorkommen, vielleicht selbsten leicht ändern können: andere aber mir oder dem Nach- und Abschreiber der Martinischen Vorlesungen verzeihen. — Geschr. **** den 8. März 1796.

Part.

Einleitung.

§. 1.

Der Urſprung des Worts Archaeologia iſt griechiſch, von ἀρχαῖος, vetuſtus und λέγω, h. l. expono, diſſero.

Wen man den Ausdruck *ſubiectiue* nimmt, ſo iſt ſie ſcientia de rebus vetuſtis: *obiectiue* aber iſt ſie doctrina de eiusmodi rebus antiquiſſimis.

Unſer Auktor ſagt, *antiquitatis cognoſcendae duplex eſt ratio &c.* richtiger aber triplex, denn ſie unterſucht und enthält

I. Res olim et antiquiſſimis temporibus geſtas; und ſo iſt ſie wirklich Geſchichte. In ſolcher Rückſicht hat *Dionyſius Halicarnaſſenſis* ἀρχαιολογιαν Ῥωμαϊκην, eine Römiſche; hingegen *Joſephus* archaeologiam iudaicam, d. i. eine Jüdiſche Geſchichte beſchrieben.

II. Ritus ſacros, ſeu inſtituta priſcorum hominum. Dies ſind die eigentlichen antiquitates, die von den alten Gebräuchen in der Religion, in Staatsangelegenheiten, ja im ganzen Privatleben angenommen waren; oder Nachrichten von den Einrichtungen und Anſtalten der Griechen und Römer. — **Joh. Potter** hat da-

her seine griechischen Alterthümer archaeologiam graecam in englischer Sprache geschrieben betitelt. Jacob Gronov übersezte dies Werk ins lateinische: und Joh. Jac. Rambach hat vor einigen Jahren eine deutsche Uebersetzung herausgegeben *). Eine andere und

*) Die erste Originalausgabe: Archaeologia graeca, or the Antiquities of Greece by *John Potter*, erschien zu Oxford 1699. in zween Octavbänden. Dieß Werk wurde bald nachhero von einem Ungenannten in die lateinische Sprache übersezt, und von dem Verfasser, dem man diese Uebersetzung zur Prüfung zuschickte, mit überaus vielen Zusätzen, besonders im ersten und zweyten Buch vermehrt. Jacob Gronov nahm es in dieser viel verbesserten Gestalt in den zwölften Band seines Thesauri antiquitatum graecarum auf, Leyden 1702. Fol. Diese lateinische, sehr vermehrte, Uebersetzung wurde theils in dem näml. Jahr besonders verkauft und mit der Aufschrift versehen: Archaeologia graeca, siue veterum Graecorum, praecipue vero Atheniensium, ritus ciuiles, religiosi, militares et domestici, fusius explicati per *Jo. Potterum.* Lugd. Bat. 1702. gr. Fol. theils zu Venedig 1733. in zween besonderen Quartbänden, theils in der Venediger Ausgabe des Gronovischen Thesaurus, 1737. im 12ten Band wieder abgedruckt: auch nennt man eine besondere Ausgabe vom Jahr 1745. — Diese **Potterische** Archäologie kam im J. 1706. nochmals in **engländischer** Sprache mit allen den Zusätzen heraus, womit sie zuerst bey der lateinischen Uebersetzung war bereichert worden. Man führt davon auch eine Londner Ausgabe vom J 1728. und 1745. ja, als die neunte Ausgabe 1776. an — Joh. Jac. Rambach, damals Oberprediger zu St. Nicolai in Quedlinburg, übersezte nicht nur **Potters** griechische Archäologie in die teutsche Sprache; sondern bereicherte sie auch mit vielen gel. Anmerkungen und Zusätzen, Halle 1775 und 1 76 gr. 8. Potter hatte aber einen zu eingeschränkten Begriff von der griechischen Archäologie angenommen; dieß Wort bloß von alten Sitten und Gebräuchen verstanden, und alles das, was man heutzutag im genauern Sinn zur Archäologie rechnet, weggelassen. Diesen Mangel suchte Rambach zu ersetzen und fügte dahero 1778. einen dritten Band hinzu, worinnen er von der Chronologie, von den Münzen, vom Gewicht und Maaß, von der Literatur und Paläographie, von der Baukunst, Bildhauerey,

und verschiedene Gattung, archaeologia britannica, ist in England in etlichen Bänden herausgekommen.

III. vel denique opera et artificia olim perfecta, dies sind die alten Kunstwerke. Hier sehen wir, welches die Erfindungen verschiedener Künstler des Alterthums gewesen, und können ihren Geschmack beurtheilen lernen.

Man kann Archäologie studiren, um eine litterarische Kenntnis zu erlangen. Ferner um zu erlernen, wie nach und nach die alten Meister eine Kunst verfeinert haben, wie dieselbe zu ihrer höchsten Vollkommenheit gebracht worden, und wieder gefallen sey. Man theilt sie deswegen in litterariam und artificialem ein.

§. 2.

Die Alten haben vieles von ihrer Religion, ihren Sitten und Gebräuchen, auf Statüen, Gefäßen und Obelisken ausdrucken lassen. Es geschahe dies vermuthlich der Zierrath wegen. Z. B. die Basreliefs auf Säulen oder Gefäßen, Sarkophagen u. s. w.

Die Archäologie dienet zu vernünftiger Kritik bey den alten Schriftstellern z. B. beym Livius.

Sie dient ferner zur Bildung des feinern und richtigern Geschmacks überhaupt, und um die alten Schriftsteller richtig zu verstehen, (auch Kunst- und andere Stücke des Alterthums leichter und besser zu erklären und zu beurtheilen, wenn man Gelegenheit bekommt, dergleichen zu sehen.) Noch kein recht angemessenes Werk von dieser Disziplin ist bishero ans Licht getreten. Man muß sich behelfen mit dem, was Jacob Spon im Buch Miscellanea eruditae antiquitatis geschrieben, Leyden 1685. in

 Fol.

eren, Athletick, Orchestick und Dramatick der Griechen umständlich handelte. Dieser 5te Band wird auch besonders mit dem Titel, Archäologische Untersuchungen von J. J. Rambach verkauft.

Fol. [Dieses Werk hat Polenus im 4ten Band seiner Supplement. vtriusque Thesauri antiquitt. roman. graecarumque, (Venedig 1737. Fol.) S. 649. ff. wieder abdrucken lassen. Hieher gehört auch ein ebendaselbst S. 370. ff. wieder gedrucktes Werk: Rei antiquariae selectae quaestiones in varias dissertatt. distributae, gallice scriptae, latine redditae, quibus nummi, anaglypta, statuae, musiua, et inscriptiones antiquae, multis ex aere adiectis figuris, illustrantur, auctore *Jac. Sponio.* — redditae latine, interprete *Petro Facciolo.* &c.]

Baudelot de Dairval L'utilité des voyages &c. Paris 1692. und Rouen 1727. 2 Bände in 8. Er ist mehr Sammler als Kenner.

Prof. **Joh. Friedr. Christ** hat etwas ähnliches und vollständigers in Leipzig ehemals vorgetragen. Es war nur ein Mspt., welches er einem Theil seiner Privatauditoren kommunizirte; allein wider seinen Willen gab es zu Hamburg einer seiner Schüler heraus, welches unserm Christ sehr mißfiel. Der Prof. Zeune in Wittenberg hat es mit der Aufschrift: J. Fr. Christ Abhandlungen über die Litteratur und Kunstwerke, vornehmlich des Alterthums durchgesehen, und mit Anmerkungen begleitet von **J. Karl Zeune**, Leipzig 1776. 8. abdrucken lassen, und sein Werk ist ziemlich brauchbar. Doch fehlte **Christ** darinnen, daß er den rechten Gesichtspunkt nicht faßte, und die Grenzen der Archäologie zu weit absteckte. **Winkelmann** sezte in ein größeres Licht, was Archäologie sey, und was darzu erfordert werde. [Umständlicher und genauer untersuchte und bestimmte **Martini** bey seiner neuen Ausgabe Ernesti Archaeol. liter. Leipzig 1790. 8. in dem 1sten Excurs zu Ernesti Prolegom. S. 101. ff. was antiquitas überhaupt, und was im besondern Sinn antiquum und archaeologia seyn, und wie diese Worte verschiedene Bedeutungen annehmen. Auch zeigt er, wie Winkelmann, und nachhero H. Hofr. **Heyne** theils in seiner Lobschrift auf den Winkelmann,

theils

theils in seiner kurzen Einleitung den Sinn jener Worte richtiger bestimmt, und deutlicher gezeigt haben, was Archäologie sey. — Im 1sten Abschnitt der Christischen Abhandlung findet man einiges hieher gehöriges. — Der Verf. einer Abhandlung, Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst, in der Zeitschrift, die Horen, 1795. 2ter Th. Nr. 2. S. 29. ff. giebt manche schöne und brauchbare Anmerkungen. — Welchen Nutzen dieß Studium verschaffe, und aus welchem Gesichtspunkt man es betrachten müsse, zeigen Winkelmann in: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst, dann in einer kleinen lesenswerthen Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben, Dresden 1763. 4. und Klotz sowol im Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen, Altenburg 1767. kl. 8. als auch in der Schrift: Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, Altenburg 1768. 8.

§. 3.

ars exquisita cernitur &c.] und zwar nicht nur an großen Werken, als Gruppen, Statüen und Gebäuden, sondern auch an kleinern, an Gefäßen, Schlüsseln, Leuchtern, Lampen, ꝛc. sie mögen aus Erzt, Bronze oder Thon seyn.

quibus adeo cognoscendis — venit non illiberalis &c.] Einen richtigen und wohlgebildeten Geschmack an den Kunstwerken verlangt man, wenn man die Werke der alten Kunst, mit einem gesunden Auge ansehen und beurtheilen lernt. Ehemals sahe man nicht auf diese Sache, seit ohngefähr 50 Jahren aber hat sich die Kunst erweitert.

Unter den Franzosen ist das Werk des Grafen Caylus merkwürdig: Recueil d'antiquités Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines. Er war ein großer Archäo-

 loge,

loge, und schrieb 7 Bände in 4. mit Kupfern *). Ob er sich gleich dem Soldatenstande gewidmet hatte, so bildete er sich doch in der Litteratur, und starb den 5ten September 1765. in Paris **). Herr Lippert in Dresden hat von den alten Gemmen einen Kommentar geschrieben ***). Es ist ein trefliches Werk.

Vor ihm hat **Winkelmann** eine Description des pierres graveés de Mr. Stosch zu Florenz 1760. herausgegeben ****).

Smith hatte eine Art von Dactyliothek angelegt, indes daß er Englischer Konsul zu Venedig war. Diese ist in Kupfer gestochen und vom **Gorio** erklärt, in 2. Foliobänden ans Licht gestellet worden.

§. 4.

Spon hat [in seiner Vorrede zu den Miscell. eruditae antiq.] einen Versuch gemacht, sämmtliche Wissenschaften

*) [Paris 1752—67. der Anfang davon ist deutsch übersezt, aber mit schlechten nachgestochenen Kupfer zu Nürnberg 1766. 4. herausgekommen.]

) **Le Beau hat eine Eloge historique de M. le Comte de Caylus, Paris 1766. 4. geschrieben. Dieselbe ist auch dem 7ten Theil des angeführten Recueil vorgesezt. Eine Uebersetzung davon steht in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, IV. B. 1. St. S. 137. ff. Einen Auszug lieferte **Klotz** in seiner Vorrede zum 1sten Band der Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst; aus dem Französischen übersezt von **J. G. Meusel**, Altenburg 1768. 4.]

***) [**Dactyliothec.** d. i. Sammlung geschnittener Steine der Alten, aus den vornehmsten Museis in Europa, zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in zwey Tausend Abdrücken edirt von **Phil. Daniel Lippert** 1767. 4.]

****) [Die Stoschische Sammlung findet man zumtheil in saubern Kupfern gestochen, und vom Herrn Prof. Schlichtegroll erklärt in: Principales figures de la Mythologie éxecutées en taille douce d'apres les pierres gravées antiques, qui appartenaint autrefois au Baron de Stosch, et qui sont aujourd'hui dans le Cabinet du Roi de Prusse. Nürnberg bey Joh. Fried Frauenholz, 1793. und 94. II. Sammlungen. Es werden vielleicht mehrere folgen.]

schaften der Alterthümer, oder Beschreibung alter Kunstwerke in 8. Klassen zu bringen. Er nennt sie **Numismatographie, Epigrammatographie, Architectonographie, Iconographie, Glyptographie, Toreumatographie, Bibliographie** und **Angeiographie.**

Opera litterata,] solche, auf denen Schrift stehet, und stehen muß, z. B. numi, arcus triumphales, tituli seu inscriptiones marmorum. Cod. Mspti, cet. *literis carentia* z. B. Statuae, scalpturae, amphitheatra, und dergleichen, die aber vielmals, auch zufällig, Schrift haben: z. B. das erste Gemählde in dem so genannten Pitture di Ercolano, es ist einfärbig, oder ein monochroma auf weißen Marmor gemahlt; opera musiva die unweit Pompeii in einem verschütteten Landhause gefunden worden, und dergleichen mehr. [Man sehe auch **Martini** 2ten Excurs zu Ernesti Archaeolog. S. 114. f.]

§. 5.

Die Opera antiqua betrachtet man nach ihrer Materie, woraus sie gearbeitet, oder nach ihrer Form und Kunst. So sind z. B. bey den Münzen die bekanntesten Materien, woraus sie geschlagen werden, aurum, argentum und aes. Man brauchte aber noch viele andre, — und zwar selbst das seltnere Holz. So stehet z. B. im Vellej. Patercul. B. II. Kap. 56. Quinque egit triumphos (Julius Caesar;) gallici adparatus ex citro, pontici ex acantho, alexandrini testudine, africi ebore, hispaniensis argento rasili constitit. Die *adparatus triumphi* waren nichts anders, als die so genannten *fercula*, d. i. Schaugerüste, welche vorgetragen wurden, z. B. eroberter Städte, oder anderer sehenswürdiger Sachen.

Partis Primae.

Cap. I.

De Scriptura antiqua.

§. 1.

Schon frühzeitig lebten die Menschen in einer Verbindung und Gesellschaft mit einander; wobey eine gemeinschaftliche Sprache nöthig und zureichend war, wenn sie einander ihre Gedanken entdeckten. Um andern, die eine fremde Sprache hatten, oder entfernt lebten, seine Gedanken mitzutheilen, hatte man Zeichen nöthig. Necessitas enim, teste Virgilio, extulit artes. Die äußerste Nothwendigkeit trieb die Menschen an, solche zu erfinden. Weil die ersten Menschen in ihren Begriffen sehr eingeschränkt waren, und wenige Bedürfnisse brauchten, so hatten sie nur wenig Zeichen nöthig. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die erste Art zu schreiben *figurata* und *symbolica* d. i. eine solche Art war, wo man sich roh gemahlter Figuren der Sachen selbst, statt gewisser Zeichen und nachmals bloßer Zeichen, z. B. der Hieroglyphischen, bediente. Denn es war wirklich leichter die Figur einer erforderlichen Sache roh zu zeichnen, oder zu mahlen, als den Nahmen derselben durch Buchstaben auszudrücken.

Herrm.

Herrm. Hugo, de prima scribendi origine, (mit Anmerk. von L. H. Troz, Utrecht 1738. 8.) will nicht viel sagen. Besser hat der Engländer *Warburton* in his diuine Legation of Moses in 4 Bänden davon geschrieben. Aus diesem Buche ist ein Stück gleichsam ausgehoben, übersetzt, und zu Paris 1744. besonders unter dem Titel abgedruckt worden: *Essai sur les Hieroglyphes des Egyptiens.* — Joh. Heinrich Schumachers Versuch die Geheimnisse in den Hieroglyphischen Denkbildern der Egyptier, Chaldäer — Griechen ꝛc. — — — näher aufzuklären, Wolfenbüttel und Leipzig 1754. 4. [Origin and Progreß of writing, aswell hieroglyphical as elementary, illustrated by engravings taken from morbles, manuscripts and charters, ancient and modern: also some account of the orig. and progreß of printing. — By *Th. Astle.* — London 1784. 4. mit 34 Kupfertafeln, worauf die ältesten Alphab. und Arten zu schreiben bey verschiedenen Völkern und nach verschiedenem Zeitalter abgezeichnet stehen. Man vergleiche aber damit die Recension in den Götting. Anzeigen von gel. Sachen, 1786. im 36. St. S. 353. ff.]

Romeye de Hooghe Hieroglyphika, oder Denkbilder der Alten. Amsterd. 1744. nach der Baumgartenischen Uebersetzung, mit vielen Kupfern. [So genau, als gelehrt, handelt hiervon Martini im 3ten Excurs zu Ern. Archaeol. S. 115 ff. Mehrers findet man; besonders was die Anzeige der hieher gehörigen Schriften betrift, in der neusten Ausgabe der Bibl. gr. Fabricii, ersten Bandes S. 198 — 204. Man sehe auch Denis Einleitung in die Bücherkunde, 1 Th. Wien, 1777. 4. S. 27 ff.]

§. 2.

Der eigentliche Erfinder der Buchstaben ist uns unbekannt, und wird es wohl auch bleiben. Man schreibt dem Stammvater des menschlichen Geschlechts,

dem **Adam**, die Erfindung vieler Künste und Wissenschaften, wie auch der Buchstaben zu; ja man macht ihn zu den weisesten Mann, Philosophen, Künstler u. s. w. allein ohne Grund. Er war zwar ein rechtschaffener Mann, der von vielen Dingen eine anschauende Kenntniß hatte, aber deßwegen war er nicht selbst Erfinder. **Moses** kann es auch nicht seyn; denn Gott gab ihm die Gesetze schon aufgezeichnet, und ist also vorauszusetzen, daß vor ihm die Buchstaben erfunden gewesen. Vielleicht wußte er ihren Erfinder gar wohl; aber er hatte keinen schicklichen Anlaß, ihn zu nennen, oder hielt solche Nachricht für ganz unnöthig. [siehe **Benzels** Abhandl. de scriptura ante Mosen, in dessen von **Kapp**, Prof. in Leipzig, herausgegebenen Syntagmate dissertatt. Leipzig und Frankf. 1745. 4. S. 198 ff. besonders S. 206 ff.]

§. 3.

Nach der allgemeinen Meinung ist die hebräische Schrift die erste und älteste. Sie muß anfangs roh, und den phönicischen Buchstaben ähnlich gewesen seyn, wovon wir noch Ueberbleibsel haben. Folglich ist wohl die Sprache des Hebers und seiner Nachkommen, von welchen die Hebräer ihren Namen haben, keine andere gewesen, als die phönicische: und folglich haben die Hebräer und Phönicier wohl auch einerley, oder eben nicht sehr verschiedene Schriftzüge gehabt: [oder von einem gemeinschaftlichen Stamm sie erhalten. Vielleicht ist bey den Aramäern oder Syrern, im weitesten Sinn, daß darunter auch die Assyrier, Phönicier, Araber, und die Vorfahren der Hebräer begriffen sind, der Ursprung der Buchstaben oder Schriftzüge, wie vieler andern Künste zu suchen. Die Phönicier hatten wegen ihrem Handel und errichteten Colonien sie verbreitet. Daß mit der Zeit die Form, Benennung und dergl. bey andern Völ-

fern verändert worden ist, dieß ist dem Gang und Veränderungen aller Dinge angemessen.]

Die Phönicier erstreckten sich vormals weiter, als heut zu Tage. Die Hebräer wurden öfters mit unter ihnen begriffen. Hieronymus sagt (es scheint aber nur Tradition zu seyn) die Bibel sey mit samaritanischen Buchstaben geschrieben gewesen.

Eine phönicische Aufschrift, die auf der Insel Malta gefunden wurde, hat der Abt Fourmont erklärt. Seine Abhandlung steht im 3. B. der Saggi di Dissertazioni Academiche lette nella academia Etrusca di Cortona, Band III. S. 89. auch B. I. S. 24. und die da ertheilte Aufklärung hat zum Verfasser den Hrn. *Louis Bourquet*, Prof. zu Neuschatel. Dieser Mann suchte sonderlich die etruscische Sprache, nach der damals herrschenden Mode aufzuklären.

Der Abt Barthelemy in Frankreich hat sich durch die Erklärung verschiedener orientalischen Denkmäler bekannt gemacht. Vid. Memoires de l'academie des Inscriptions et des Belles-lettres. Tom. 23. S. 394. ff.

§. 4.

Die Phönicier schickten wahrscheinlich sehr frühzeitig Kolonien aus. Die trefliche Lage zur Schiffahrt, und ihre Neigung zum Handel, waren starke Triebfedern darzu. Sie ließen sich auf allen Inseln des mittelländischen Meers, an der Küste von Asien, Afrika, Spanien, auch in Italien nieder, und brachten ihre Schreibart mit *).

Nach Griechenland brachten die Pelasger, ungefehr um die Zeiten Moses, die ältesten phönicischen Buchstaben

*) [Man vergleiche Jac. Rhenferds Periculum Phoenicium, siue literaturae Phoeniciae, qua late olim per Asiam, Africam et Europam, patuit, eruendae, specimen. Franecker 1706. 4.]

ben *). Außer den Pelasgern kam eine andere phönicische Kolonie, unter dem Kadmus aus Böotien nach Griechenland, wie **Herodot** im 5. Buche seiner Geschichte Kap. 59—61. bemerkte.

Von den Phöniciern hatten die Griechen vorzüglich die Züge angenommen, und sie waren eben durch sie zu den Etruscern gekommen, wenn die ersten darunter nicht selbst ursprünglich Phönicier gewesen sind:

Daß die etruscischen Buchstaben alt, ja weit älter als die lateinischen, oder römischen sind, erhellet daraus:

1) Die alten etruscischen Buchstaben gehen von der Rechten zur Linken, welches man bey den ältesten lateinischen Denkmälern nicht findet;

2) spricht **Livius** an einem gewissen Orte von litteris priscis i. e. non latinis, auch **Plinius** bemerkt Hist. Nat. Lib. XVI. c. 44. den Unterschied zwischen etruscischen und lateinischen Buchstaben.

Die Phönicier machten mit allen Völkern, wohin sie kamen, Verbindungen. Dergleichen Kolonien kamen nach Karthago, und die ganze Afrikanische Küste; nach allen Inseln des mittelländischen Meeres und hauptsächlich nach Sicilien, nach Malta, und nach Spanien. Deswegen werden auf sehr alten spanischen Münzen seltener Schriftzüge gefunden; solches erweisen:

Don Vincencio Juan de Lastanosa, in museo de las metallas desconocidas, in Huesca, 1645. und

Don Louis Joseph Velazquez in der Schrift Ensayo sobre los Alphabetos de las lettras desconocidas, cet. En Madrid. 1752. 4. Beyde Schriften sind äußerst selten und theuer. —

[Die neuste hieher gehörige Schrift ist (**Ludw. Lanzi**) saggio di Lingua Etrusca e di altri antiche d' Italia, per servire alla storia de' popoli, delle Lingue e delle

*) s. Diodor aus Sicil III. 66. und daselbst im 1sten B. S. 236. s. Wesselings Note.]

delle belle Arti. tomo I. Contiene i Preliminari e il Trattato degli Alfabeti e Lingue de gl' Itali antiche, tomo II. contiene le Iscrizioni della Etruria media e delle sue adjacente. — — Continuazione del tomo II. contiene le Iscrizioni della Etruria Campana della Circompadana, e de' popoli adjacente con annotazioni. Rom. 1789. 8. 3 Bände.]

§. 5.

Die beyden ältesten Denkmäler mit Aufschriften, woraus man die Züge der ältesten griechischen Buchstaben recht erkennen kann, sind also: *Inscriptio Amyclaea* *) und *Sigea*. Jene ward vom Abt **Fourmont** in Amykläa, sonst einer berühmten Stadt im Spartanischen Gebiete, (heutzutag **Sclabochorion** gegannt,) entdeckt, sie ist angeführt in den Memoires de l'academie des Inscriptions et de belles Lettres; auch vom **Grafen von Caylus** I. Th. Kupfertafel XX. Nachrichten davon gibt auch **Heyne** in der Sammlung antiquarischer Aufsätze 1. Th. S. 77. Diese aber ward zu Sigeum, dem berühmten Vorgebürge bey Troja, gefunden. **Edmund Chishull** gab diese mit einem Commentar zuerst in London 1721 in Fol. heraus: nachgedruckt in Holland in 8 nachmals ward sie in die antiquitates asiaticas aufgenommen, London 1728. Fol. [Andere alte Griech. Aufschriften sammlete und gab heraus **Rich. Chandler** in: Inscript. antiq. pleraeque nondum editae in Asia minore et Graecia, praesertim Athenis collectae eum appendice. Oxford 1774. Fol.]

Die *Tabulas Heracleenses* hat *Montfaucon* in seiner Paläographie abzeichnen und abstechen lassen. — —

Alexander Symmach. Mazochi, ein Italiener hat einen Kommentar darüber geschrieben, aber mit weitschwei-

*) [**Richard Payne** in: Analytical Essay on the Greek Alphabet: London 1791. 4. mit 11 Kupfertafeln hält diese für erdichtet. Fourm. mag sie auch aus mehrern Fragm. zusammengesezt haben.]

schweifiger Gelehrsamkeit überladen. Neapel 1754. Fol. — *Salmasius* ad inscriptiones Herodis Attici. — [Mehrers findet man hievon in **Villoisons** Anecdotis graecis, 2. Th. S. 120 ff. und m. Orten. Man sehe das Register darzu unter dem Wort *inscriptio*. Von der griechischen Litteratur und Paläographie hat **Rambach** im 3ten Theil. **Potters** griechische Archäologie S. 232 umständl. gehandelt.]

§. 6.

Tabulae Eugubinae haben ihren Nahmen von einer Stadt in Etrurien. Es sind deren achte. Sieben sind mit lateinischen Buchstaben, die Niemand lesen kann, und eine mit Etruscischen. Sie sind noch nicht erklärt. [Bey **Lanzi**, welcher sie zu erklären versuchte, sind Etruscisch, tab. I. und II. tab. III. Anfang. tab. IV. und V. wenigstens große Fragmente. Mit lat. Lettern fragm. tab. III. tab. VI. und VII.]

Ant. Franc. Gori hat viel hiervon geschrieben. Die Nachrichten hiervon stehen im museo Etrusco, Florenz 1737. Fol. *). [Vorzüglich mit gelehrten Einleitungen und Erläuterungen in (**Lanzi**) Saggio di Lingua Etrusca. — Contin. tom. II. S. 657—768.]

Joh.

*) [Gorius Werk hat Schwebel in einem fruchtbaren Auszug, unter dem Titel, Antiquitates Etruscae, zu Nürnberg 1770 Fol. herausgegeben. — **Maffei** in Originibus Etruscis et latinis, nach der lateinischen Uebersetzung des **Lotters**, Leipzig 1731. 4. und in Museo Veronensi S. 470, wo andere alte ähnlichen Inschriften vorkommen, glaubt, die Sprache in den Eugubinischen Tafeln sey die Pelasgische d. i. die lateinische, allein in der ältesten Ursprache. Die alte Sprache der Etrurier und Pelasger, wie auch die Eugubin. Tafeln erklärte auch **Joh. Baptista Passeri** in Lettere Roncagliese, Venedig 1739. und 1740. und in Raccolta d' Opuscoli scientifici e filologici, 1740. 1741. — **Martini** im 3ten Excurs S. 125 ff.]

Joh. Swinton, ein Engländer, hat auch phönicische Aufschriften erläutert in der Abhandlung, Inscriptiones Citieae, Oxon. 1750. in 4.

Ludwig Bourquet, ein Franzose, lebte zu Neuschatel und beschäftigte sich mit der etruscischen Sprache*).

§. 7.

Die Egyptier haben ihre Schreibart ganz unstreitig aus Asien. Ihre Schrift ist also eben auch die Phönicische gewesen, die sie aber roh gelassen, und nicht wie andere Völker, verbessert haben. Sie blieben aus einer blinden Superstition gegen die Isis, von welcher sie alle Künste herleiteten, ihrer Schreibart treu. — Der Graf von Caylus macht seine Anmerkungen darüber in seinem Werke I. Th. bey Kupfert. XXI. — XXVI. und V. Theil bey Kupfert. XXVI. — XXVIIII. [Von der Wanderschaft der Buchstaben und der Sprache aus Egypten nach andern Ländern hat Wachter in naturae et scripturae concordia. Leipzig und Koppenhagen 1752. 4. seine Meinung weitläuftig vorgetragen.]

§. 8.

Alle Schriften, die ihren Ursprung von der phönicischen Sprache haben, werden von der Rechten gegen die Linke geschrieben, und nicht blos die hebräische, wie der Verfasser vorgibt. Dies beweist die Chaldäische, Syrische, Arabische, Samaritanische.

Die Griechen schrieben erst auch von der Rechten gegen die Linke. Nachmals *βεστροφηδον*, d. i. eine Zeile von

*) [Bourquet hielt gleichfals dafür, daß die Eugubinische Aufschrift in Pelasgischer Sprache geschrieben sey, und hat in den Schriften der Cortonensischen Gesellschaft, (Saggi di Dissertazioni accad. publicamente lette nella nob. accademia di Cortona, Rom 1735 4. nr. I. vom Etruscischen Alphab. gehandelt, und auf einer Tabelle die Hebraischen, Samaritanischeu, Griechischen Arcadischen, Pelasgischen und Etruscischen Buchstaben neben einander gestellt. — Von Bourquet aber urtheilt Maffei streng am angeführten Ort seines Musei Veronensis.]

von der Rechten gegen die Linke, und die folgende von der Linken gegen die Rechte, u. s. f.

Pronapis soll, wie die meisten Gelehrten behaupten, die Weise von der Linken gegen die Rechte zu schreiben erfunden haben *). Allein dies ist auch nur Tradition. Diese Schreibart haben die Lateiner und die meisten europäischen Völker angenommen.

§. 9.

Die lateinischen Buchstaben sind höchst wahrscheinlich von den Schriftzügen der Pelasger und Jonier entlehnt gewesen. Die Figur und Gestalt der ersten ist schlecht und roh gewesen. Man siehet dies auf den Münzen des Luc. Korn. Scipio Barbatus beim Vaillant in Fam. Rom. tab. IV. 17. tab. V. 7. 11. oder in *Morelli* Thesauro numorum Fam. Rom. Es erhellet auch aus den lamellis Tiburtinis, oder kleinen bleyernen Blättchen, die bey Tibur ausgegraben worden **).

Ferner

*) [Man sehe Fabriz Bibl. gr. I. Band. 1stes Buch. Kap. 27. und die Anmerk. des neusten Herausgebers daselbst S. 217. ff. Rambach im 3ten Th. der Potterischen Archäologie S. 286. ff.]

**) [Tacitus schreibt im 11. Buch seiner Annalen, im 14 Kap. in Italia Etrusci ab Corinthio Damarato, Aborigenes Arcade ab Euandro didicerunt; et forma litteris latinis, quae veterrimis Graecorum. Sed nobis quoque paucae primum fuere: deinde additae sunt. Allein in Ansehung der Zeit irrt Tacitus, wie schon andere bemerkt haben. Wie verschieden aber viele Gelehrte über den Ursprung der lateinischen Buchstaben und Sprache geurtheilt haben, wird in Harleß Introductione in notitiam litteraturae romanae, I. Th. Nürnberg 1781. gr. 8. II Abschnitt S. 100—147 weitläuftig angezeigt. Ohne also das zu wiederholen, was dorten geschrieben worden ist, setzen wir nur noch hinzu, daß Monboddo, vom dem Ursprung und Fortgang der Sprache, übers. von E. A. Schmid, 1. Th, Riga 1784. gr. 8. von der lateinischen Sprache und daß sie die alte Pelasgische gewesen, von der Verwandschaft der lateinischen und griechischen, dann der

Ferner kann man die Figuren der alten lateinischen Buchstaben aus der columna rostrata Duilliana kennen lernen, d. i. derjenigen Säule, woran die Schiffschnäbel der im ersten punischen Kriege eroberten Schiffe der zur See besiegten Karthaginienser befestiget waren. Diese Säule lag lange Zeit unter Schutt und Ruinen in Rom vergraben; sie wurden entdeckt, da der bekannte Steph. Pighius sich mit einem gewissen Prinzen als sein Hofmeister in Rom aufhielt. Er schrieb die Innschrift gleich ab, und brachte sie in seine Annalen. Besonders hat davon gehandelt Ciacconius, dessen Schrift*) man einzeln, aber selten und in Joh. Georg Grävs Thesauro Antiqq. Romanarum eingerückt antrift. [Iscrittione della base della Colonna rostrata, già nel foro Rom. supplita ed illustrata per *Gauges de' Gozze.* Rom. 1635. 4. Mehrers davon findet man in Harleß angef. Introduct. I. Th. S. 167 ff. und in den daselbst angeführten Schriften.]

Ferner kann man die Kenntniß der ältesten lateinischen Figuren auch aus dem SCto de Bacchanalibus ersehen. Es ist eine der wichtigsten entdeckten Rathsverordnungen.

Dieses hat viele Jahre verborgen gelegen, bis es endlich ein Neapolitanischer Bauer beym Ackern fand. Er verkaufte es an einen Neapolitaner, der es eine geraume Zeit besaß, es endlich aber bey einem verwickelten Prozesse dem Kaiser schenkte. Es wird in der Bibliothek zu Wien verwahrt. *Matthaeus Aegyptius*, ein Neapolitaner, hat einen besondern Kommentar über diese Rathsverordnung bekannt gemacht, und die Schrift ist in einer Kupfertafel gezeichnet und gestochen. [Neapel 1729. Fol.

der Lateinischen, Hebräischen und Etruscischen Sprachen seine Gedanken vorgetragen habe.]

*) [Columnae rostratae C. Duillii inscriptionem a se conjectura suppletam explicatio. Rom. 1608. 8.]

Fol. wieder abgedruckt in **Polens** Supplem. thes. vtriusque, 1ster Theil. Venedig 1737. S. 735 ff. abgekürzt in **Drakenborchs** Ausgabe des Livius, 7ter Band S. 197. ff.]

Man s. *Marchese Scipione Maffei* Istoria diplomatica. [**Ludw. Ant. Muratorius** in nouo thes. Inscript. DLXXVII. 1. **Harleß** angef. Introduct. I. S. 193 f.]

§. 10.

Die Alten hatten keine Puncta, Cola, mit einem Worte, keine Unterscheidungszeichen. — A. Gellius in Noct. Att. meldet, daß er einsmals einen Grammatiker in einem Buchladen angetroffen, und ihn versuchen wollen, ob er richtig lesen könne, er hätte aber sehr schlecht gelesen. Daraus ist abzunehmen, daß vor des Gellius Zeiten die Schrift ohne Interpunktion gewesen. Man nannte die großen Buchstaben *litteras vnciales*. Vncia ist der zwölfte Theil eines Ganzen. Man theilte in Rom das As in 12 vncias, daher kommt die Redensart heres ex esse.

Die Longobarden, Gothen, Engländer, und Schotten ahmten die großen Buchstaben nach; doch alle auf eine ihnen eigene Art.

M. s. Astles Essay on the Origin and Progress of *Writing and Printing*. London 1784. in 4. mit 33 Kupfert. [und **Christs** Abhandl. dritter Abschnitt. S. 95. ff. und S. 332 ff.)

Casley, Bibliothekar in London, hat ein Verzeichnis der Handschriften der dasigen Kön. Bibliothek mit Raisonnement geschrieben *): Er hat nicht vnciales litterae, sondern initiales gelesen; allein nicht richtig. Der Codex Vallarsianus, auf welchen er sich beruft, ist gewis durch

*) [London 1734. Einen Auszug daraus findet man in Biblioth. Britanniq. 5ter B. 2ter Th. S. 338 ff.]

durch einen Abschreiber verdorben worden. [Vergleiche Villoisons Note in Anecdot. graec. 2ter Th. S. 145.]

§. 11.

Von den litteris quadratis ist man auf die kleinen Buchstaben gekommen. Die kleine Schrift ist im 4. 5. und 6ten Jahrhundert aufgekommen, und anfänglich unter die größere willkürlich eingemischt worden.

Vor des Cicero Zeiten war diese Schrift wenig bekannt, und wurde höchstens nur in Konceptbüchern gebraucht.

Auctores noui operis diplomatici, sind diejenigen Benediktiner, die das große Werk Nouveau Traité de Diplomatique in 6 Bänden herausgegeben haben. H. Adelung hat dies Werk in einer Uebersetzung geliefert. Die Longobarden sollen hauptsächlich Erfinder der kleinen Schrift gewesen seyn *).

B 2 *Carolus*

*) [Eine griechische Aufschrift, welche nicht später, als Kaisers Titus Regierung seyn kann, und in Pitture antiche di Ercolano, Neapel 1760, 2ter B. S. 34. zuerst bekannt gemacht worden ist, war bereits mit cursiv Lettern geschrieben gewesen. — Für das älteste, noch bekannte Beyspiel vom Gebrauch lateinischer kleiner oder cursiv Buchstaben hält man Gaudentiae epitaphium, welches zu Rom im J. Chr. 338. unter den Consuln Ursus und Polemius geschrieben ist. Eine andere römische Aufschrift mit cursiv Buchstaben edirte Gorius im 8. Tom, primae decad. Symbol. litteraturae S. 46. Kleine cursiv Buchstaben unter den großen gemischt findet man in vielen griechischen Aufschriften beym Chandler, und Prinz. Torremuzza. Umständlicher von dem ersten, uns bekannten Gebrauch der kleinern Buchstaben in griechischen und römischen Denkmählern handelt Villoison in Anecd. graec. 2ten Th. S. 145 ff und im Register, im Wort Inscriptio, und zwar im lezten Artikel. — Nach Mabillon de art. diplom. I. B. 11. K. nach Abt Gottfried in Chronico Gottwicensi, I. B. S. 16. und Villoison a. O. S. 149 f. sind aus aus jenen kleinen cursiv Buchstaben die Gothischen, Longobardischen, Merovingischen, Caroliniischen, Angelsächsischen,

Carolus M. suchte die verdorbenen Schriftzüge zu verbessern. Er konnte es aber nicht durchsetzen.

Bey der Druckerey nahm man im Anfang, in Italien, Quadrat oder Kapitalbuchstaben. Doch sind diese Schriften anjezt selten. In Deutschland aber druckte man gleich mit kleinen Lettern. Ein gewisser Buchdrucker zu Verono soll die kleine Schrift in Italien aufgebracht, und zuerst den Virgil abgedruckt haben. **Aldus Manutius** hat auch noch mit Quadratbuchstaben gedruckt.

Einige von den Gelehrten haben zu behaupten gesucht, es hätten die kleinen Buchstaben schon in den ältesten Zeiten existirt, und berufen sich auf den Plinius, Seneka und Sveton, die minutissimarum litterarum Erwähnung thun: allein es können auch Quadratbuchstaben von einer nicht zu großen Länge darunter verstanden werden. Gelehrte haben auch bemerkt, daß bisweilen kleine Buchstaben unter großen gemischt sind, allein es sind doch vnciales. Z. B. der Buchstabe O wurde bisweilen kleiner in größere Schrift gewebt.

Mabillon, und mit ihm andre behaupten, daß im 4ten Jahrhundert nach Christi Geburt kleine Buchstaben unter größere wären gesetzt worden, z. B. in Nouveau Traité de Diplomatique findet man — SAbINA geschrieben, also das b unter Quadratbuchstaben. [s. **Villoison** anecd. graec. II. Th. S. 145. und 146.]

In der ordentlichen kleinen Schrift wurden die Quadratbuchstaben nicht gebraucht, und wie es im Lateinischen gegangen, so ist es wahrscheinlich auch im Griechischen gewesen.

§. 12.

schen, Schwedischen u. a. entstanden, und haben nur manchmal die Form geändert. Von den kleinern und abgeänderten orientalischen Buchstaben handelt auch **Villoison** am angeführten Ort.]

§. 12.

Die alten griechischen Schriften sind ohne alle Interpunctionen, Accente und Spiritus oder Hauchzeichen geschrieben gewesen.

Interpunctio bedeutet bey den Alten die Fähigkeit bestimmen zu können, wo ein Unterscheidungszeichen seyn soll.

Erst im 7ten Jahrhundert ist unsre Art zu interpunktiren aufgekommen, und nach und nach üblich geworden.

Die Accente im Griechischen sind der Leser wegen eingeführt, um zu bestimmen, wo man die Stimme erheben oder fallen lassen soll *). Doch ist die feine Aussprache nicht allein in der griechischen, sondern auch in der lateinischen Sprache verlohren gegangen. Auch ist ein Unterschied im griechischen sonsten noch zu bemerken, nemlich zwischen der Reuchlinschen und Erasmischen Aussprache.

In den Ruinen von Herkulan fand man einen Vers vom Euripides, der mit allen Accenten geschrieben war, folglich kann man annehmen, daß es bisweilen geschehen sey, schon in ältern Zeiten Accente und Hauchzeichen bey dem Griechischen anzubringen **).

*) [S. Rambach am angef. Ort. S. 260. besonders S. 266. ff. 275. und S. 291 ff. von den Unterscheidungszeichen der Griechen.

**) [In den Ruinen von Herkulan fand man eine Aufschrift, woraus erhellt, daß vor des Kaisers Titus Zeiten man schon Worte getrennt, Accente und Spiritus gebraucht und mit kleinern, cursiv Buchstaben geschrieben habe. s. Villoison in anecdot. graec. 2ter Th. S. 133. und vorhero S. 134 ff. dann von S. 138. an, wird aus den zum erstenmal gedruckten Commentarien in des Dionysii Thracis τέχνην γραμματικὴν die Lehre der Alten vom Interpungiren vorgetragen. Eben dieser gelehrte Mann handelt S. 135 ff. u. a. Orten, und im Register unter den Worten Puncta und Punctuatio von der Erfindung und von der verschiedenen Art bey den Alten zu inter-

Der Kaiser Claudius wollte das digamma Aeolicum in die lateinische Sprache einführen, z. B. triumphauit sollte man mit einem umgekehrten F schreiben: TRIVMPHAℲIT, AMPLIAℲIT, u. s. w. allein er konnte es nicht durchsetzen. [Man vergleiche Zeune zu Christs Abhandlung S. 101 ff.]

§. 13.

Vinctura litterarum recentior est.] Man nennt dies eine Vinctura litterarum, wenn ein oder mehrere Buchstaben mit den andern zusammengezogen werden. Sie ist, wie unser Auktor sagt, im Griechischen in dem 9ten Jahrhundert, des Geschwindschreibens wegen, eingeführet worden. Jedoch diese Anmerkung ist deswegen nicht ganz richtig, weil wir weit früher auf Münzen Abkür-

terpungiren, abzutheilen und von andern Zeichen: S. 125 ff. von dem Unterschied der langen und kurzen Vocalen bey den Griechen; S. 127. Note, von dem Alterthum der Pronunciation bey den Griechen, S. 130 ff. von den Tonzeichen und dem Gebrauch derselben im Schreiben bey den Griechen und Lateinern, u. s. w. — Sigeb. Haverkamp gab in 2 Octavbänden heraus Syllogen scriptorum, qui de linguae gr. vera et recta pronunciatione commentarios reliquerunt. Der erste Band (Leiden 1736.) enthält Adolph Mekerchs, Theodors Beza's, Jac. Ceratins, und Heinr. Stephan. Abhandlungen. S. 205 schaltete Haverkamp seine eigene Dissert. de litterarum graecarum varia, in antiquis praesertim nummis et marmoribus, scriptura et forma nebst 49 Abdrücke so vieler Münzen ein. Der 2te Band, (Leiden 1740) Desiderius Erasmus, Joh. Checus, Thom. Smith, Gregor. Martins, nebst Erasmus Schmids Abhandlungen, zulezt Wilh. Postells Schrift de Phoenicum litteris, seu de prisco L. et Gr. L. charactere, eiusque origine et vsu. Man kann in Joh. Simonis Introduct. grammatico-critica in L. Gr &c. Halle 1752. vermehrter 1770. gr. 8. 2ter Abschnitt, und in Joh. Ernst Imman. Walchs Introduct. in L. Gr. Jena 1762. und vermehrter 1772. 8. S. 118 ff. mehrere litterarische Nachrichten von diesen Streitfragen finden.]

Abkürzungen oder solche Zusammenkettungen finden, z. B. in *Gruteri* Thes. T. I. p. LXXXI. n. 11.

E, i. e. ET, *N*, i. e. IN,

ferner LIBER i. e. liberta.

CVRARVNT i. e. curarunt.

Aus *Liebii* Gotha numaria.

S. 22. numus Antonii PIETAS.

S. 29. num. Pompeii PRÆF. CLAS. ET. ORÆ MR. i. e. maritimae.

S. 40. num. Famil. Hostil. HOST.

S. 41. num. Trai. AQVA. MR i. e. Marcia.

p. 42. num. Antonii M. AN. IMP. E. R. M. Anton. imper. et ter. etc.

Auch in Inscriptionen findet man Abkürzungen oder Verkettungen. [Hieher gehören auch die Monogrammata, da man etliche Buchstaben in einen einzige zusammenzieht. Ein Verzeichniß davon nach alphabetischer Ordnung findet man in Nouveau Traité de Diplom. tom. III, S. 550. siehe auch Christs Einleitung S. 103 f.]

Nachdem man mit kleinen Lettern die griechische und lateinische Sprache zu schreiben angefangen hatte, sagt unser Auktor, wäre die vinctura litterarum eingeführt worden: aber dies ist nicht ganz richtig. Z. B. ein großes S. in Inscriptionen bedeutete ein doppeltes kleines ss. als coS. heist Consules, Consulibus und s. f.

In Münzen sind durch die Zusammenziehung manche Sachen zweydeutig worden. Nach dem 9. und 10ten Jahrhundert wurden große und kleine Buchstaben häufig vermischt.

§. 14.

Notae tachygraphicae waren die Kennzeichen der Geschwindschreiber. Solche Leute hießen *tachygraphi:* (ταχύγραφοι auch Σημειόγραφοι,) sie mußten der Geschwindigkeit wegen, solche Abkürzungen haben.

in monimentis &c.] Z. B. in Inscriptionen, Triumphbogen, Diplomaten, Grabmählern; hauptsächlich aber in Büchern, waren in den alten Zeiten die Abkürzungen nicht so gebräuchlich, um Zweydeutigkeiten zu vermeiden. In den neuern Zeiten haben die Abkürzungen in der Diplomatik viele Schwierigkeiten verursacht, und verursachen sie noch.

Siglae, heißen einzelne Buchstaben, die etwas bedeuten, z. B. A. heißt bisweilen Aulus, stand es auf einem Täfelchen, hieß es Absoluo. Pr. hatte verschiedene Bedeutungen, die man aus dem Zusammenhange erklären mußte, es hieß nemlich Praetor, Prouincia, Praefectus, &c.

Johannes Nicolai hat de Siglis veterum geschrieben: sein Werk ist zu Leiden 1706. 4. gedruckt. [Siglarium romanum, s. explicatio notarum ac litterarum, quae hactenus reperiri potuerunt, in marmoribus, lapidibus, numis, auctoribus, aliisque Romanorum veterum reliquiis, ordine alphabetico distributa. — curante *Jo. Gerrard*, eccl. anglicae presbyt. Londinensi, London 1793. gr. 4.]

Figurae, waren gewisse Zeichen, die man machte, um ein ganzes Wort anzudeuten. Die notas und compendia scribendi muß man darum wissen, weil die Alten in ihren monimentis publicis z. B. in Diplomaten, Gesetzen und Inscriptionen, sich solcher Absätze bedienten.

In *Gregorii* collectione Decretalium wird einmal ein gewisser Canonicus Pragensis A. angeführt. Lange Zeit wußte man nicht, wer es seyn sollte, bis man endlich entdeckte, es sey ein gewisser Arnoldus.

In den ersten **Ausgaben Hesiods** und **Theokrits** findet man die Abkürzungen, die ganz ungewöhnlich sind.

Notarii, hießen die Leute, die sich der Abbreviaturen im Schreiben bedienten. Beym **Plutarch** werden sie Simiographi genennt.

Die

Die Rede des Cato von Utika ist zuerst per notas nachgeschrieben worden.

Von Inscriptionen ist zu bemerken, daß sie kurz und deutlich seyn müssen.

cf. *Scip. Maffei*, de Siglis Graecorum lapidariis. Verona 1746. 8.

Eduard Corsini, de notis Graecorum. Florenz 1749. Fol.

Sertorius Vrsatus, de notis Romanorum. Padua 1672. Dieses Werk stehet mit guten Anmerkungen in *Graevii* thesauro antiquitt. Roman.

[*Georg Placentini* de siglis veterum Graecorum opus postumum. Rom 1757. 4.]

§. 15.

Die Alten druckten durch Figuren ganze Wörter und Ideen aus. Man muß sie mit den Hieroglyphen der Egypter nicht verwechseln.

Der Dichter Ennius soll der Erfinder solcher Figuren gewesen seyn: allein er hat sie wahrscheinlich nur in die lateinische Sprache übergetragen, weil sie in der griechischen zuvor schon üblich waren, so wie dieser Dichter auch die ersten lateinischen Hexameter als Nachahmungen der Griechen versuchte.

Tiro, ein Freygelassener des Cicero, soll ein Buch de notis geschrieben haben. Ob es aber eben dieser libertus gewesen, ist wohl zweifelhaft. Seine Sammlung stehet in des *Gruteri* Corp. Inscriptionum zu Ende des zweiten Bandes der holländischen Ausgabe.

Viel junge Leute sollen sich auf die Kenntniß dieser Figuren gelegt haben, sonderlich nach Einführung der christlichen Religion, um die Homilien nachschreiben zu können.

Seneca setzt die Anzahl dieser Figuren auf 50000, allein dies ist eine willkürliche Summe. Cyprian, der Kirchenlehrer, meldet, daß die Figuren unter den Chri-

sten auch gebräuchlich gewesen. — **Diogenes von Laerte**, in vita Xenophontis sagt, er habe mit signis und Figuren geschrieben: vielleicht nur die ersten Aufsätze und Koncepte, nicht die wirklichen Ausgaben.

Scharffius, de notariis ecclesiae.

Carpenterius sagt, daß er viele Diplomate mit Abbreviaturen gefunden habe. Deswegen hat er auch ein Alphabetum Tironianum zu Paris 1747. ans Licht gestellt.

In Bibliotheken findet man noch dergleichen Bücher, z. B. in bibliotheca Sangermanensi, d. i. Saint Germain, soll ein dergleichen Psalterbuch liegen; zu Mailand und Rheims werden auch solche Bücher gefunden.

§. 16.

Die hieroglyphischen Figuren der Egypter sind von der Art gewesen: im Anfange war die Sache, mit Figuren zu schreiben, und gleichsam zu malen, fast allen Leuten bekannt, nachmals machten aber die Priester sich dies eigen, um ihre Religionssätze geheim zu halten, wie unter andern **Ammian Marcell.** B. XVII. C. 4. behauptet, und man sonst allgemein vorgiebt. Aber dies ist wohl nicht ganz gegründet. Herodotus und Diodor von Sicilien bezeugen, daß sie auch zur Ueberlieferung und Fortpflanzung historischer Begebenheiten gebraucht worden sind.

Ferner bediente man sich der hieroglyphischen Figuren selbst um merkwürdige Figuren aufzubehalten, wie Diodor B. I. von einem gewissen König erzählt, daß er verlangt habe, man solle seine Thaten mit hieroglyphischen Figuren in cippos graben. Folglich musten sie sehr üblich und allgemein bekannt gewesen seyn. — Dergleichen Figuren stehen auch auf den Obelisken, deren etliche mit unbeschreiblicher Mühe nach Rom gebracht und aufgestellt worden sind. Den größten setzte, auf der Cavaliere *Fontana*, ein Architekt unter dem Pabst Sixtus V. Er hat ein Werk von diesem Unternehmen geschrie-

schrieben: Dalla Trasportazione dell' Obelisco Vaticano dal Caval D. *Fontana*. Rom. 1590. An den 41 Maschinen, die zur Aufrichtung erfoderlich waren, arbeiteten allein 800 Menschen und 160 Pferde. Die Kosten sollen 38,000 Scudi betragen haben. Auch **Weinlig** in seinen Briefen über Rom hat gute Nachricht davon ertheilt. [**Rambach** S. 280 ff. und die daselbst angeführten Bücher anderer Gelehrten.]

Kirchers Oedipus Aegyptiacus; es ist ein Werk voll sinnreicher Einfälle, aber ohne gründliche Beweise. [Man unterscheide die ältere Art seine Gedanken oder Dinge mit ihren eigenen Zügen, z. E. die Sonne durch einen Zirckel, das Wasser durch ein paar horizontale Wellenlinien u. s. w. auszudrücken, welche Schreibart oder Malerey Clemens von Alexandria, Strom. V. B. S. 657. Oxford. Ausg. die kyriologische nennt. Davon und von den Hieroglyphen s. **Denis** Einleitung in die Bücherkunde, 1ter Th. S. 23 ff.]

§. 17.

Die Alten hatten verschiedene Sachen, worauf sie zu schreiben, d. i. die Schrift zu setzen pflegten *), nemlich:

I. *Saxa:* das Wort wird hier im weitläuftigen Verstande genommen; gielt aber hauptsächlich von Marmorsteinen, z. B. marmora Oxoniensia. Dies ist die älteste Art zu schreiben gewesen. Ja man schrieb oder grub vielmehr die Schriften in Felsen, wie man Beyspiele

*) [Man vergleiche **Denis** am angeführten Orte S. 36 ff. **Christian Gottlieb Schwarz** de ornamentis librorum et varia rei librariae veterum suppellectile, dissertationum antiquariar. hexas. — collegit — *Jo. Christ. Leuschner*. Leipzig 1756. 4. — J. Nic. Funccii de scriptura veterum comment. Marburg. 1743. 8. — **J. Fr. Eckhard** de editione librorum apud veteres. Isenaci 1777. 4. &c. **Rambach** im angeführten 3ten Th. S. 297 ff. handelt vollständig davon.]

spiele hiervon in dem wüsten Arabien gefunden, nur hat man die Schriftzüge nicht auflösen können, oder vielleicht noch nicht recht sorgfältig untersucht.

Goguet, ein Franzose, hat hiervon geschrieben sur l'origine des sciences des Arts et des Loix &c. und Hamberger hat sein Werk übersetzt in 3 Quartbänden.

II. *Aes*, d. i. eherne Tafeln. Die Alten konnten überhaupt das Erzt besser bearbeiten, als wir, z. B. der Römer Bündnisse, SCta, und vermuthlich auch die plebiscita waren auf Erzt geschrieben. Hierzu dienen zum Beweis die missiones honestae, und das SCtum de Bacchanalibus, dessen Original in Wien aufbehalten wird.

III. *Plumbum*, Bley, oder bleierne Tafeln. Ohnstreitig ist diese Schreibart eine der ältesten, weil man viel leichter darauf, als auf andre Massen schreiben oder Schrift graben konnte. Schon Hiob wünscht, daß seine Worte auf bleyerne Tafeln möchten gegraben werden; und Pausanias meldet, daß man in Böotien bleyerne Tafeln gehabt, worauf das Gedicht Hesiods ἡμέραι, lat. Opera et dies, geschrieben gewesen. Vermuthlich nahm man *plumbum album*, eine Gattung weisses Zinn, zu solchen Tafeln.

IV. *Lignum*, oder hölzerne Tafeln, z. B. die lamellae Tiburtinae waren darauf geschrieben. Bey dieser Schreibart ist ein Unterschied zu bemerken, nemlich: die Buchstaben wurden theils in das Holz eingeschnitten, theils wurden die hölzernen Tafeln mit Wachs überzogen, und in dieses Wachs wurde die Schrift gegraben. In Rom waren die ältesten Gesetze in Holz eingeschnitten, z. B. die leges duodecim tabularum.

Dionys. von Halicarn. in Archaeol. Rom. meldet, daß die Gesetze der 12 Tafeln in Rom, auf eichene Breter geschnitten gewesen, weil man damals noch keine eherne Tafeln gehabt hat. [Dieß mag von den

den zuerst a. v. 303 promulgirten Zehen Tafeln zu verstehen seyn; denn a. v. 305 wurden die Gesetze auf 12 eherne Tafeln gegraben und bekannt gemacht. Von darüber geführten Controvers sind Cujaz, Jac. Gothofred, Bynkershöck, Heineccius, und andere, welche die Geschichte des röm. Rechts geschrieben haben, nachzusehen.]

Die Gesetztafeln des Solons waren auf Cypressenholz geschrieben *).

Winkelmann hat angemerkt, daß man im Herkulan eine Mauer gefunden, die mehr als sechsfach überweißt gewesen, und da man die obere Schrift nach und nach weggenommen, auf allen sechs Abtheilungen Schrift gefunden hätte. Folglich war das Album der römischen Prätoren nicht allemal eine weisse und ausgehängte Tafel mit der darauf beschriebenen Angelegenheit oder Verordnung.

Homer, Euripides und Sophokles erwähnen der Schreibart auf Holz, und melden, daß ganze Gedichte, wie z. B. die so genannten Gedichte des Orpheus auf diese Materie geschrieben worden. Auch verschiedene Arten von Denkmälern, die man hatte, wurden auf Holz geschrieben.

V. *Folia arborum*, Baumblätter, hauptsächlich Palmblätter. Diese wurden zuvor mit einem Instrument gedruckt oder gepreßt, daß der Saft sich herauszog, sodann wurden sie gestrichen und zum Schreiben zubereitet. Dieses Verfahren kommt dem sehr nahe, das die Malabaren noch heut zu Tage beobachten. Blätter, so beschrieben, zeigt man in Halle, auf dem Waisenhause.

VI.

*) [Nach dem A. Gellius in N. A. lib. II. cap. 12. (leges Solonis) Athenis axibus, (griechisch) *ἄξονες, κυρβεις*) ligneis incisae sunt. s. auch Nouv. Traité de Diplom. tom. I. part. II. sect. I. cap. 3.]

VI. *Cera*, Wachs, oder richtiger, wächserne Tafeln. Sie waren in der Mitte tief, und der Rand war hoch, daß sich die Schrift nicht verwischte; sie hießen *codicilli*, wegen ihres Formats, oder *pugillares*, weil man sie in der Hand halten konnte. Inwendig waren sie mit Wachs überstrichen. Man bediente sich zu dieser Schreibart eines Instruments, das *stilus* genennet wurde, es war unten spitzig, und oben breit: mit dem spitzigen Theile gruben sie ein, und mit dem breiten löschten sie wieder aus, was sie auslöschen wollten. **Horaz** sagt in Beziehung auf diesen Gebrauch: saepe stilum vertas &c. — *In extrema cera*, hieß bey den Alten am Ende des Blatts, oder des Testaments. *liturarii*, waren Schriften in Wachs, die man wieder auslöschte, wie Cicero schreibt, oder gleichsam Konceptbücher. *nomen in litura fuit*, Cic. die Schuld ist ausgestrichen worden. Bey den Alten durfte in den rationibus; nichts geändert werden. **Winkelmann** sagt, dergleichen Tafeln hätten *palimpsestae* geheißen, allein man muß Pergament darunter verstehen. Dies ist die Erklärung des *Manutius*, und anderer.

Codices rescripti, in denen die alte Schrift ausgewischt, und ein neues Stück eingesetzt wurde. Doch sahe man gemeiniglich noch den Schatten der erstern Schrift. Dies geschahe vorzüglich in Büchern auf Pergament geschrieben. [s. **Montfaucon** Palaeogr. graec. IV. B. 8 Kap.]

Prof. Bruns hat etliche Tafeln des Livius entziffert, und bekannt gemacht. [**Knittel** fand auf der Wolfenbütteler Biblioth. einen cod. rescriptum und entdeckte Fragmente, einige Kapitel des Briefs Paulus an die Römer nach der Gothischen Version des Ulphilas, und gab sie heraus mit der Aufschrift: Vlphilae versionem gothicam nonnullorum capp. — — e litura cod. cujusdam rescripti — vna cum variis Litte-

raturae

raturae monimentis hucusque ineditis &c. Wolfenbüttel 1763. 4. mit Kupfertafeln.]

VII. *Linteum.* Die Alten schrieben auch auf Leinwand: daher findet man libros linteos, dergleichen waren die Sibyllinischen Bücher. Sie leimten immer zwey und zwey solche Blätter über einander, und machten sie durchs Glätten zum Schreiben brauchbar. Livius beruft sich oft auf die libros linteos, i. e. die annales oder fastos veterum, die auf solche leinene Blätter geschrieben waren.

thorax linteus, ein Panzer oder Brustharnisch von Leinwand, wird auch vom Livius erwähnt und zu einem Beweis gebraucht. **Vopiscus**, ein Geschichtschreiber des spätern Jahrhunderts, redet auch von libris linteis, welche in der bibliotheca Vlpia zu seiner Zeit stunden. — Saumaise, (Salmasius,) behauptet, man hätte dergleichen Bücher auch mappas genannt. Scaliger hat auch etwas von den libris linteis geschrieben.

VIII. *Liber*, die Alten haben ferner auf einen gewissen Bast geschrieben. *Liber* ist eigentlich der innere Theil einer Rinde. *Tilia* ist das Bast der Linden. M. s. *Donii* Inscriptiones, S. 467.

IX. *Charta papyracea*, hierauf schrieb man auch; es war ein Egyptisches Gewächse. — Es bedeutet das Wort papyrus denjenigen Theil, woraus das Papier gemacht war: ferner das Papier selbst, und endlich auch die äußere Schaale. Diese Pflanze wuchs in demjenigen Theile Egyptens, den man *Delta* nannte, und hatte diesen Nutzen: das Mark dieser Pflanze konnte zum Essen, und die äußere Schaale statt des Holzes gebraucht werden, woraus man Kähne verfertigte: und endlich wurde auch ein eigentlich Papier zum Schreiben daraus gemacht. **Vopiscus** erwähnt eines gewissen Firmus, der sich gerühmt habe, aus diesem Gewächse so viel Vortheil ziehen zu können, daß er eine

Armee

Armee davon erhalten könne. **Plinius**, hist. nat. Libr. XIII. c. 11. beschreibt die Bereitung des Papiers dieser Art. Auch der Graf **Caylus** hat eine Erklärung dieser Staude herausgegeben, [in Mémoir. de Littérat. tom. XXVI. S. 267. und von Meusel teutsch übersezt, in Gr. Caylus Abhandlung zur Geschichte und zur Kunst 1 B. S. 177 ff.]

Winkelmann hat hiervon ebenfalls geredet: [auch verdient **Rambach** a. O. S. 303 ff. nachgelesen zu werden.]

Diese Pflanze siehet wie Schilf. **Plinius** sagt, man hätte unter dem König **Ptolemäus** diese Pflanze zu gebrauchen angefangen. Allein sie muß wahrscheinlich weit eher bekannt gewesen seyn. [Anakreon, Alkäus, Plato u. a. kannten sie schon.]

Die Zubereitung dieses Papiers geschahe auf folgende Art. Man nahm erst die äußere Schaale mit einer Nadel weg; sodann legte man die losgemachten Blätter auf eine hölzerne Tafel, wenn die Reihe voll war, wurden neue queer über gelegt. Waren alle Schichten voll, so gossen sie Nilwasser darüber und preßten das Papier. Wenn die Blätter gut ausgebreitet worden waren, so hielt sich das Papier desto besser. Je näher das Papier gegen die innere Staude kam, je feiner wurde es: von der obern Rinde aber wurde es schlecht. Ein gewisser Italiener *) **Melch. Guil-**

*) [**Melchior Guilandinus** war ein gebohrner Königsberger aus Preußen. Er mag **Wieland** oder **Wieländer** geheissen und bey seinem langen Aufenthalt in Italien seinen teutschen Namen in einen italienischen verwandelt haben: nach der Bemerkung des Hrn. **Denis** in seiner Einleitung in die Bücherkunde, I. Th. S. 41. wo dieser auch von der Zubereitung dieses Papiers, verschiedenem Gebrauch, Namen und Dauer desselben handelt; auch mehrere hieher gehörige Schriftsteller anführt. — **Melch. Guilandinus** Werk hat den Titel: Papyrus — h. e. commentar. in tria C. Plinii mai. de papyro

Guillandini hat einen besondern Kommentar davon geschrieben.

Diese

ro capita. Venet. 1572. 4. — ed. 2. Salmuth. Ambergae 1613. 8. Gegen Guiland hat Jos Justus Scaliger Animaduersiones geschrieben, welche befindlich sind in Scaligeri Opusculis variis ante hac non editis &c. Frankf 1712. 8. S. 1 — 52. — Unter den Neuern haben Mabillon, die Verfasser der nouv. Traité de Diplom. der Verf des diplomat. Diction., (welche aber bloß dem Guilandini oder Salmasius folgen,) besonders vor dem Caylus, der gel Maffei in seiner Istoria diplom. von dieser Papierstaude gehandelt: am neuesten aber, und gelehrt, **N.** Schow in der Vor. zu seinem wichtigen Buch: Charta papyracea, graece scripta musei Borgiani Velitris, qua series incolarum Ptolemaidis arsinoticae in aggeribus et fossis operantium exhibetur. Rom. 1788. gr. 4. Im ersten Cap. giebt er eine Geschichte und eine Beschreibung chartae papyraceae, führt alle Stellen der Alten vom Herodot (B. II. 92) bis auf Isidor. (Origin. VI. S. 131. Baseler Ausg.) an, darunter auch die bekannte Stelle des Plins, erläutert jede weitläuftig und gelehrt, zum theil critisch; S. XXI. bemerkt er, welche Ueberbleibsel aus der Vatican. Bibliothek **Joh. Papt. Donius** in Inscription. antiq. und **Maffei** in Istor. diplom. bekannt gemacht haben: davon das älteste Stück im J. Chr 444. das neueste ungefähr ums J. Chr. 835. geschrieben seyn mag Bis ins 9te Jahrhundert dauerte der Gebrauch desselben Papiers. Die Zeugnisse, welche Mabillion anführt, um damit zu beweisen, daß noch im 11ten und 12ten Jahrhundert bey einigen Päpstlichen Diplomaten und Bullen, chartae ex papyro et philyris fabricatae gebraucht worden seyn, hält Schow für zweifelhaft und ungewiß; soviel aber für ausgemacht, daß durch die allgemeine Einführung chartae bombycinae ums 12 oder 13te Jahrhundert der Gebrauch chartae papyraceae völlig aufgehört habe Dann beschreibt er genau und umständlich eine uralte egyptische Papierrolle aus des Cardinals Borgia's Cabinet Nachdem er im 2ten Cap. der Vorr vom Inhalt, und im 3ten Cap vom Alter derselben gehandelt hatte; so zeigt er im 4ten Cap. welchen Nutzen man daraus ziehen könne, und bemerkt gleich Anfangs (S. XL), daß diese Borgian. Rolle vielleicht die einzige vom Egyptischen in Egypten selbst fabrizirten Papier sey: die übrigen zwar auch von der

Diese Papierstaude wuchs auch in Syrien und am Euphrat: ja der Graf von **Borch** hat sie in Sicilien gefunden, und Papier daraus machen sehen. Er bezeugt es in seinen Lettres sur la Sicile &c. [Sie wächst noch in Apulien, Calabrien, besonders in Sicilien bey der Quelle Cyane. M. **Friedr. Münter** in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien ꝛc. Koppenhagen 1790. 8. S. 375 f. schreibt: „diese Quelle (Cyane) ist voll von der bey den Alten so bekannten Papyruspflanze, die sehr ruhiges Wasser verlangt, und von der man bisher geglaubt hat, daß sie nur im Nil zu finden wäre. Fast das ganze Ufer der Quelle ist mit diesem Schilf bewachsen, das bis vor kurzer Zeit von den Syrakusanern, theils um die Garben in der Erndtezeit damit zu binden; theils auch bey Feyerlichkeiten den Fußboden in den Kirchen zu bestreuen, gebraucht und dadurch vermindert wurde, jezt aber, nachdem Herr Landolina die Art, wie die Alten ihr Papier verfertigten, wieder entdeckt hat, nicht mehr gebraucht werden darf.“ Darauf beschreibt er die Art, dieses zu verfertigen, und bemerkt, daß dieses von Landolina zubereitete Papier sehr gut und brauchbar, ja nach den Proben des alten Papyrus, welche er in Rom,

Egyptischen Pflanze; welche aber nach Ravenna gebracht, und daselbst bearbeitet und Papier daraus zum Gebrauch fabrizirt worden sey. Dahero wäre auch der Unterschied zwischen der Borgianischen und den auf der Vaticanischen Bibliothek befindlichen egyptischen Papierrollen zu erklären. Nach der Vorrede kommen der übriggebliebene lesbare griechische Text in Columnen mit der lat. Uebersetzung, und andere dabey befindliche Fragmente: darauf gelehrte, critische und endlich paläographische Anmerkungen. Auf 6 Kupfertafeln sind 1) das griechische Alph. 2) Sigla, 3—5) Proben der Schriftzüge von ganzen Wörtern und Zeilen von den 13 Columnen jenes alten Denkmals: endl. 6) dergleichen von andern dabey mit aufbewahrten Fragmenten. S. auch Christ's Abhandlungen S. 330. ff. **Winkelmanns** Sendschreiben S. 64. f.]

Rom, Florenz, Mayland, Turin und München in den ältesten Mspten gesehen habe, besser und feiner sey, als das, welches in Egypten und Ravenna gemacht wurde. Ja den Alten muß jenes Gewächs in unterm Italien und Sicilien nicht unbekannt gewesen seyn: nur wußten sie nicht, oder bekümmerten sich nicht darum, es so zu bereiten, daß man es zum schreiben brauchen konnte. Denn sie nahmen die Staudten auch, um Leichenfackeln daraus zu machen. Denn **Isidorus** sagt Origin lib. XI. Kap. 2. gegen Ende (S. 1105. Dionyß Gothofreds Ausgabe 1595. 4.) dictum funus a funibus accensis; quos ante feretrum *papiris cera circumdatis* ferebant, und im XX B. Kap. 10. S. 1321. funalia — — dicta a funibus, quos ante vsum *papiri* cera circumdatos habuere majores. Vor ihm schon Plinius (H. N. XVI. cap. 38) nec in fruticum, nec in veprium caulium ue, neque in herbarum aut alio vllo, quam suo genere numerentur jure *scirpi fragiles palustresque ad tegulam tegetesque*: e quibus detracto cortice *candelae luminibus et funeribus* seruiunt. **Kirchmann** in seinem Buch de funeribus Romanorum im 2ten B. 3ten Kap. S. 85. der 4ten Ausgabe bemerkt zu der angeführten Stelle des Plins: Cortex ille nihil aliud, quam similitudo Aegyptiae papyri, qua vtebantur fortasse homines tenuiores.]

Mabillon sagt, der ordentliche Gebrauch dieses Papiers habe bis ins 9te Jahrh. gedauert, doch habe man außerordentlich bis ins 12te Jahrhundert Mspte und Diplomata darauf geschrieben. Allein man hat sichere Nachricht, daß im 11ten Jahrhundert dieses Egyptische Papier völlig verlohren gegangen, wie **Eustathius** in seinem Kommentar über den Homer [Odyss. φ. V. 390. S. 1923. lin. 25.] bezeugt. [s. **Schow** Vorr. zum angeführten Werk, S. XXII.]

X. *charta membranacea*, war **Pergament**, welches in Pergamus unter dem König Attalus [Eumenes], erfunden worden seyn soll. Denn die Misgunst des Königs Ptolemäus verstattete nicht, Papier an den König Attalus [Eumenes] verabfolgen zu lassen *), weil dieser auch eine Bibliothek anlegte. Folglich soll Attalus [Eumenes] seine Mspte auf Pergament haben schreiben lassen. Es ist vielmehr zu vermuthen, und anzunehmen, daß es anfänglich blos zubereitete Schaaf- oder Ziegenhäute oder die von den Haaren gereinigten Felle gewesen. (s. **Herodot** V. B. 58. Kap. τας βιβλες διφθεϱας καλεσιν, — ἐχϱεωντο διφθεϱῃσι αἰγεῃσι. καὶ οἰεῃσι. **Montfaucon** Diar. Ital. S. 399.)

Membrana, soll feines Pergament bedeuten, hingegen *corium* ein grobes gewesen seyn, worauf die Haare noch gestanden. Die ersten hebräischen Mspte sollen auf das leztere geschrieben worden seyn. (s. Juvenal 7. Sat.)

pellis, war eine Haut, worein man die Bücher einwickelte.

XI. *charta bombycina*, (bambacina, cattunea, damascena,) war aus einer Egyptischen Frucht und einer Art baumwollenes Papier zu bereiter. Man sezt die Erfindung ins 9 oder 10te Jahrh. **) Es sollte aber richtiger gossypina **baumwollenes Papier** heissen: weil bombyx

*) [Plinius H. N. 13. B. 11. K. sagt zwar dieses: allein die Jonier schrieben lange vor den Ptolemäus auf Ziegen- oder Schaaffelle, dahero das Papier διφθέϱαι, Häute genannt wurde, (Herodot V 55.) und der Hohepriester Eleasar beschenkte den König Ptolemäus mit **Membranen** oder Thierhäuten, die zum Schreiben zubereitet waren (**Joseph** Antiqq. jud. XII. 2.) Von der Stadt **Pergamus** nennte man sie **Pergamene**, weil zuerst zu Pergamus diese Häute entweder in größerer Menge oder viel besser zubereitet wurden. s. Rambach am angef. O. S. 299. f.]

**) [s. Montfaucon Palaeogr. gr. S. 17 ff. und Dissertat. in Mem. de l'Acad. des Inscr. Tom. VI.]

byx eigentlich den Seidenwurm bedeutet *), und folglich charta bombycina seiden Papier wäre. [Man s. die nachhero angeführte Forsterische Schrift S. 74.]

vestes bombycinae hießen die Kleider, welche die Maitressen großer Herrn in Rom trugen, und stunden eben nicht im guten Ansehen.

Die Seide wurde im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt erfunden, oder vielmehr in Europa üblich. Wie groß der Werth der Seide gewesen, kann man daraus abnehmen, weil **Vopiscus** im Leben Aurelians [Kap. 46.] sagt, daß ein Pfund Seide eben so viel als ein Pfund Gold gekostet **). **Karakalla** soll zuerst ein ganz seiden Kleid getragen haben.

Es giebt noch Codd. Mspti, die auf chartam bombycinam geschrieben sind, z. B. in unserer Universitätsbibliothek ist Cod. Mspt. Homeri auf gemischtes Papier geschrieben.

[Bestimmter, richtiger und umständlicher handelt diese Materie ab D. **Joh. Reinhold Forster** in seinem gelehrten Werkgen de Bysso antiquorum lib. quo ex aegyptia lingua res vestiaria antiquorum, in primis in S. codice Hebraeorum occurrens, explicatur: additae ad calcem Mantissae aegyptiacae V. London 1776. gr. 8. Nachdem er viele Stellen angeführt hatte, um den Ursprung des Namens Byssus zu zeigen; so schließt er S. 6. und S. 8. Byssus sey linum ex arboribus siue fruticibus et plantis in India, Arabia et Aegypto decerptum; — — huiusce plantae lanuginem a quibusdam *lanam*, ab aliis ἐριοξυλον, *ligneam lanam*, a nonnullis barbara voce *Gossipion*, a plurimis denique ξυλον appellatam fuisse. Dann bemerkt er S. 10. daß byssus

 oft

*) [s. Isidor Origin. XII. B. Kap. 5. und XIX. B. Kap. 22.]

**) [Man sehe Salmasius Noten zu der Stelle des Vopiscus, S. 539 — 547 im 2ten Band der Hak. Ausg. scriptorum historiae Augustae, Leiden 1671. 8.]

oft cum lino, imo cum ſerico et bombycinis ſey confundirt worden; er zeigt ferner den Unterſchied zwiſchen bombycem Aſſyriam und Coam; ihren Gebrauch und dergl. dann handelt er von der Seide, (ſerico) Urſprung des Namens, Gebrauch derſelben; vom Goſſypium u. ſ. w. — Im Magazin des Buchh. VIII. St. S. 575. finde ich ein neuers hieher gehöriges Werk angeführt: Del Bombice e del Biſſo degli Antichi, di *Adamo Fabbroni*, Perrugio. 1782. 8.]

XII Endlich ſchrieb man auf leinen Papier, aus gewöhnlichen Hadern gemacht. Dies wurde am Ende des 10ten und im Anfange des 11ten Jahrhunderts wahrſcheinlich recht gangbar.

Unſer Profeſſor Gottſched wollte erforſchen, wann das Papier wäre erfunden worden, und welches das älteſte Mſpt ſey, das man darauf geſchrieben. Er fieng deswegen an, mit einem Holländiſchen Gelehrten Herrn Meermann und Maganz in Spanien zu korreſpondiren: allein es wurde nichts zuverläſſiges entdeckt. Man muß dieſe Erfindung vermuthlich ins 10 oder 11te Jahrhundert ſetzen. Zu Anfang der Druckerey war das leinen Papier noch ſparſam, ſo daß in einem Jahre ein Buch zwey bis dreymal aufgelegt werden mußte. Daher kommen Ausgaben von einem Jahre und Orte mit verſchiedener Lesart vor, welches manchem Gelehrten kaum begreiflich iſt. Allein das läßt ſich deswegen leicht denken, weil man die Auflagen eines Buchs nicht ſtark machen konnte, wegen Mangel des Papiers. [ſ. Denis am angeführten Ort, S. 43 f. Rambach am angef. Ort S. 311 ff. und Gerardi Meermanni et doctorum virorum ad eum epiſtolas atque obſeruatt. de chartae vulgaris ſeu lineae origine, quas edidit ac praefationem inſtruxit *Jac. van Vaaſſen*, Haag 1767.]

§. 18.

Die Alten hatten zweyerley Instrumente zu schreiben, eins war

calamus, eine Feder aus Rohr geschnitten. Diese Federn kommen unsern sehr nahe; nur daß sie gemeiniglich *) keine Spalten hatten. Einige Griechen pflegen noch damit zu schreiben. [Sie sind noch jetzo bey den Oriental. im Gebrauch.]

Das andere Instrument war

Stilus, mit diesem schrieben sie auf Rinden, in Wachs und Bley. — Stilus heißt im alten ächten Latein niemals die Schreibart, sondern ipsa exercitatio. Cicero sagt: stilus est optimus dicendi magister.

Solche Federn wie wir haben, hatten die Alten nicht. Montfaucon in seiner Paläographie [B. I. Kap. 3.] behauptet zwar das Gegentheil, und beruft sich auf den Juvenal [Sat. IV. v. 149.] allein es ist falsch und sein Beweis ist ungemein schwach **).

Man s. *Salmasius*, ad Scriptores rei Aug.

Plinius, in hist. nat. Libr. XXXV. c. 6.

Vitruuius in Architect. Libr. VII. c. 6.

[Die obenangeführten Schriften von Schwarz, Funccius, Denis S. 44 ff. Rambach S. 315 ff. geben nähere und umständlichere Nachrichten davon, und auch von dem, was noch im folgenden angeführt wird.]

 Die

*) [Sie hatten auch den Spalt unserer Federn s. Winkelmann Sendschreiben von den Herkul. Entdeckungen S. 85 und von den neuesten Herkul. Entdeck., S. 46. Denis a. O. S. 46.]

**) Doch hat Montfauc. Antiq. expliq. tom. III. part. II. lib. V. cap. 6. seine Meinung widerrufen: aber älter ist ihr Gebrauch, als Christ in seinen Abhandlungen S. 321 geglaubt hat, dieser meinte, unsere Federn seyen erst vor 2 oder 300 Jahren üblich geworden. Vermuthlich ist ihr Gebrauch 8—900 Jahr alt. S. Schwarz de ornam. libr. vett. S. 216. Montfaucon Palaeogr. gr. B. I. S. 21. Isidor. Orig. lib. V. cap. 14.]

Die Alten schrieben mit verschiedenen schwärzlichen Farben.

atramentum, war eine Art von Schwärze überhaupt.

atramentum librarium, wird beym Vitruv erwähnt, wobey *Philandri* Anmerkungen verglichen werden müssen.

atramentum sutorium beym Cicero in epist. ad diuersos, [IX. ep. 21. Ende, wo die Note des Manut. nachzulesen ist.]

atramentum tectorium, kommt beym Plinius vor.

atramentum indicum, Plinius sagt, er habe sie nicht gesehen, aber davon reden hören: es scheint eine Art Tusche gewesen zu seyn.

Sepia, ein Fisch, deutsch, Meerspinne, Französisch, une seche, Mit dessen Blute sollen die Alten geschrieben haben. Dieser Fisch soll die Eigenschaft haben, daß er, wenn man ihn fangen will, eine schwärzliche Farbe von sich gehen läßt, wovon das Wasser ganz trübe wird, so daß man ihn nicht wahrnehmen und fangen kann. Salmasius aber und andere ziehen es in Zweifel: doch will es Leo Allatius in Smirna selbst gesehen haben. Persius, und Ausonius reden auch davon. Die Afrikaner sollen damit geschrieben haben.

Ferner war *color purpureus*, die Purpurfarbe, sehr beliebt. Montfaucon und Mabillon haben von der Purpurfarbe gehandelt. Mit dieser schrieben die Kaiser und Könige.

color aureus, die alte Goldfarbe kann man nicht nachmachen. [Denis S. 50.]

Encaustum war eine Masse, womit die Imperatores graeci ihre Decrete unterschrieben. Niemand durfte damit etwas schreiben. Deswegen heist auch encaustum, quod imperatori sacrum. [Doch dieses sacrum encaustum ist verschieden von dem encausto, womit die Griechen und Römer mahlten. s. Salmas. Exercitt. Plin. S. 163

S. 163 f. besonders Gr. Caylus Abhandl. zur Geschichte und Kunst, 2ten Th. S. 277 ff.]

Man hat Codd. Mspt. mit Gold und Silber geschrieben: z. B. in Zürch ist ein Psalter ganz mit Gold geschrieben; in Regenspurg in der Kirche und Kloster St. Emeran ist das Evangelium Johannis mit goldnen Buchstaben; und in Paris im Kloster St. Denis, die Briefe und Offenbarung Johannis auch mit goldnen Buchstaben geschrieben.

Die alten Schreiber hatten beständig *pumicem* Bimsenstein zur Hand, theils um ihre Federn damit zu schärfen, theils aber auch das Papier glatt damit zu machen. [**Catull** carm. I. V. 2. und daselbst die Ausleger.]

S. *Maffei*, in Verona illustrata.

scalpellus, oder scalprum, sicila, war ein Messerchen, das man auch beym Schreiben öfters zu brauchen pflegte. [Von den übrigen Instrumenten und Werkzeugen, rc. z. E. graphiariis, oder **Behältnissen**, ihr Schreibzeug zu bewahren, **Lineal**, **Schwämme**, Dintenfaß rc. s. mehreres beym Schwarz, Funccius, Denis, Rambach.]

Cap. II.

De

Marmoribus. *)

§. 1.

Marmor, ist ein Wort griechischen Ursprungs, und heißt ein harter Stein oder Felsen überhaupt. Homer braucht es oft in dieser Bedeutung.

Eigentlicher Marmor bestehet aus sehr feinen, und subtilen und reinen Sandkörnchen.

Die Metallurgisten rechnen diese Steine zu den Kalk, oder Brennsteinen. Anfangs wußte man nichts von Marmor. Nachdem aber die Häuser aus Steinen aufgeführt wurden, und man auf Pracht und Ausschweifung verfiel, so wählte man auch den Marmor dazu.

Durities und Pulcritudo sind die Haupteigenschaft desselben.

Die Alten haben oft in ihren Schriften hierauf Anspielung gemacht, z. B. pectus marmore durius, marmoreum mare.

Puritas coloris,] diese machet die Schönheit des Marmors aus, wenn er aus gleichartigen und farbigen Theilen bestehet. Der Marmor in heissen Ländern ist weit

*) [Man vergleiche damit Martini's starken Excurs zu diesem Kap. in seiner Ausgabe S 130 — 143. wo er Caryoph. und andere verläßt, und J. Jac. Ferber in dessen Briefen aus Wälschland ꝛc. Prag 1773. 8. folgt. — Rambach 3ter Th. der Potterischen Archäologie S. 401 — 411.]

weit härter als in unsern Gegenden, welcher weicher ist und keinen hohen Grad von Feuer aushalten kann: welches doch bey gutem Marmor die vorzüglichste Eigenschaft seyn muß.

§. 2.

Die Schönheit der Farbe entstehet von der Einförmigkeit der Masse, z. B. daß er ganz weis, oder ganz schwarz ist. In Athen sind noch einige Denkmäler vom feinsten Marmor, so fein, als man sich kaum vorstellen kann, z. B. an dem Tempel parthenon, welcher der Jungfrauentempel genennt wurde, und der Minerva geheiligt war. Die Sonne prallte ordentlich davon ab. Dieser Tempel wurde vom Perikles erbauet: (oder richtiger zu sagen, von ihm wieder hergestellt, erweitert und verschönert, nachdem ihn die Perser vorhero verbrannt hatten. s. Potters Archäol. I. B. und daselbst Rambachs Note, S. 62 f.]

Splendor,] der Glanz hängt von der Kunst ab. Je härter der Marmor ist, desto besser kann er pollirt werden, und desto mehr glänzt er.

cf. Weinbig, in seinen Briefen über Rom, macht gute Anmerkungen über diesen Gegenstand.

a maculis, aus der Mischung der Farben entstehet bisweilen eine Schönheit. Hier muß man die Lage, die Gestalt, und die Stellung in Acht nehmen. Bisweilen wird auch die Schönheit desselben dadurch verstellt. Doch wird einförmiger Marmor mehr geschätzt. — Bey Statüen und Säulen wurde gemeiniglich weisser Marmor genommen.

§. 3.

Wir können sehr wahrscheinlich annehmen, daß in den Tagen Homers der Marmor noch nicht bekannt gewesen

wesen *). Er übergeht denselben, bey Beschreibung der größten Palläste, mit Stillschweigen.

Der Marmor wurde bey den Alten zu verschiedenen Sachen gebraucht. Wahrscheinlich bediente man sich desselben zuerst:

in columnis, um der Festigkeit willen, bey Ehrensäulen und Pallästen, bey den Schwellen an Thüren, und zu Pfosten, hierauf fieng man an, ihn

in statuis, bey Statüen, welche Göttern und Menschen zu Ehren errichtet wurden, zu brauchen. In den ältesten Zeiten waren es nur figulinae Statuae. Doch zuerst bildete man nur einen Theil der Statüen aus Marmor, und einen Theil machte man aus Holz, worüber man Gips zog. So waren z. B. bey Gottheiten, der Kopf, Hände und Füße aus Marmor. Bisweilen machte man auch einen Theil aus Marmor, und den andern aus Thon, und bemahlte den leztern. So fand man z. B. im Herkulan 1760. eine gemahlte Diane. Ferner brauchte man den Marmor

in crustis: man sägte ihn in kleine Stückchen, und belegte die Wände damit, wie auch den Fußboden. Nachmals mischte man buntfärbigen Marmor unter einander. Daraus sind die

lithostrota, sehr kostbare Fußboden, entstanden: Sie stellen oft eine recht künstliche Malerey vor, dergleichen man in Rom hat, in der Villa bey Pompeii und in einem Bad bey Avanches fand.

Auch brauchte man den Marmor

in vasis, zu Urnen, und ähnlichen Sachen. Anfänglich arbeitete man sie wahrscheinlich glatt; in der Folge aber lies man Verzierungen, oder Basreliefs drauf graben. Eine Menge solcher Sachen findet man noch, woran man die Erfindung, Stellung und Ausarbeitung nie

*) Homer redet zwar Odyss. 3. V. 407. u. a. O. von λίθοις ξεστοῖς. Es ist aber die Frage, ob Marmor darunter zu verstehen sey.]

nie satt bewundern kann. Die Alten liebten das Ausgesuchte: daher kam es, daß sie auch hierinnen ausschweiften. Heut zu Tage fehlen die großen Künstler, und die Masse des ächten Marmors ist auch selten; wenigstens in unsern Gegenden.

§. 4.

Wenn der Marmor aus der Erde gegraben wird, hat er seine ganze Schönheit noch nicht, sondern bekommt sie erst durch die Kunst. Die Leute, die ihn verfeinerten, hießen *marmorarii* *). Sie machten ein sodalitium aus; sie hatten ihre Schulen, Privilegien, Patronen und Schuzgötter. Ihre Arbeit verrichteten sie

α) *bene secando*: **) sie brauchten zur Bearbeitung des Marmors eine Säge von Holz, die mit dem feinsten und klärsten feuchten Sande gezogen wurde, damit keine Rize im gesägten Marmor entstunden, und abgerieben werden musten, wenn sie glatt werden sollten.

β) *poliendo*, sie polierten den Marmor, um ihm ein glänzend Ansehen zu geben. Denn wenn dem Marmor der Glanz fehlte, so wurde er wenig geachtet, oder verlohr wenigstens einen Theil seines Werths.

In den Tagen des Kaisers Klaudius brauchte man Malerfarben zum Marmor, um der Natur nachzuhelfen, und ihm ein schöneres Ansehen zu verschaffen. — Die Alten hatten es bey den Naturfarben bewen-

*) [s. Seneka 88. Br. S. 387. Amsterd. 1672. und 90. Br. S. 406. wo marmorarius faber vorkommt.]

**) [Plin. in H. N. XXXV. Abschn. 6. sagt: secandi marmor in crustas nescio an Cariae fuerit inuentum. und im 9. Abschn. redet er von der Art, ihn zu schneiden. Die Kunst, den Marmor ziegelförmig zu schneiden, war von einem Naxier, Byzes, ungefähr um der 50. Olymp. um die Zeit des Lydischen Königs Alyattes, und des Medischen, Astyages erfunden, S. Völkel über den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia. Leipzig 1794. 8. S. 54.]

bewenden lassen; nun fieng man an Tinkturen zu ersinnen, wodurch man z. B. den Stückchen zu einem marmornen Fußboden bestimmt, ein reitzendes Ansehen gab. — Unter dem Nero gieng man noch weiter. Man sezte kleine Stückgen vom farbigen Marmor ein. Man ließ nemlich erst Vertiefungen hauen in einen solchen Fleck, den man nicht gern darinnen haben wollte, und alsdenn setzte man andere Stückgen hinein. Darüber klagt Seneka im 86. seiner Briefe, wobey die Anmerkungen des Lipsius noch zu vergleichen sind.

§. 5.

ferruminatio, das Zusammenkitten, wurde mit einer besondern Art von Leim oder Kitte verrichtet. Hierbey ist zu bemerken, daß die Alten einen Kitt hatten, der uns völlig unbekannt ist, und eben so fest und dauerhaft war, als der Stein selbst.

λιθοκόλλαν vocauere,] hierunter werden die angeführten Gattungen der Kitten verstanden. — Der große Laokoon mußte zusammengesetzt werden, weil man kein Stück Marmor haben konnte, welches zur Verfertigung der ganzen Gruppe groß genug gewesen wäre. — Bisweilen machten verschiedene Künstler die Zusammenkettung. Einer verfertigte z. B. den Kopf; ein anderer einen andern Theil. Diese Fugen wurden nach dem Kitten sehr polirt, so daß man keinen Hoker oder Bukel daran bemerkte.

circumlitio marmoreorum operum] heißt, im eigentlichen Sinn, das Ueberstreichen der Marmorarbeiten. Damit sich die Statüen besser halten möchten, wurden sie mit einer ganz feinen Materie, einer Art Firnis überzogen. Graf von Caylus hält dafür, daß diese Materie Wachs gewesen, womit man sie überstrichen hätte: allein diese Meynung ist darum nicht wahrscheinlich, weil, wenn Sonne und Luft auf ein solches Stück, das mit

Wachs überzogen ist, scheint und würket, sich die Materie in kurzer Zeit würde verzehret haben. Es scheint vielmehr ein gewisser feiner Lak, oder Firnis gewesen zu seyn, welches man daraus muthmassen kann, weil man auf gut gehaltenen Münzen von Erzt noch den grünen Firnis findet.

Praxiteles, einer der ersten und größten griechischen Künstler, arbeitete sehr schöne Statüen, doch mußte ein gewisser **Nicias** sie mit seinem Firnis überstreichen, um ihnen eine noch größere Vollkommenheit zu verschaffen, wie **Plinius** meldet. **Winkelmann** erklärt dies so: Nicias habe mit einem Modelstabe die ganze Figur noch einmal übergehen müssen: allein so ist die Sache wohl nicht zu verstehen.

§. 6.

Das Vaterland des Marmors und die Farbe desselben ist hauptsächlich zu merken.

Blasius Caryophilus hat de antiquis marmoribus geschrieben; sein Buch kam zu Utrecht 1743. heraus. [Man sehe auch Christs Abhandlungen S. 69, (wo anderer Schriften angeführt werden,) ff. und S. 192.

Horaz thut des Thebanischen Marmors Erwähnung.

Die berühmtesten Marmorarten sind ungefähr folgende:

Hymettium, und *Pentelicum* wurden in Bergen des Attischen Gebiets gehauen. Sie sind weiß *), und haben einen solchen Glanz, daß, wenn man auf der See fährt,

*) [Stuart, welcher in den Marmorbrüchen des Pentelischen Berges war, legt in Antiq of Athens, vol. I. S 7. Note b. dem Pentel. Marmor die weisse Farbe bey, und sagt noch, daß er so hart und feinkörnigt sey, wie der carrarische. Dolomieu hingegen behauptet, er wäre gestreift, und derselbe, welchen die Bildhauer cipolla oder cipollino nennen. In Italien hat man noch viele alte Statuen davon. s. Mus. Pio-Clement. tom. III. S. 18. Note C. Völkel an angef. Ort.]

fährt, und dergleichen von weitem sieht, man es vor Glanz, den die Strahlen auf das Auge werfen, nicht lange aushalten kann, sie zu betrachten, z. B. in Athen an dem Tempel **Pantheon**, wie der französische Architekt, le Roi, selbst gefunden hat. [s. Note zum folgenden Paragraphen.]

Ferner sind die marmora *Asiatica* und *Africana* sehr berühmt. Hierher gehört *lapis phrygius* und *Synnadicus*. Sie sind völlig rein und weiß.

Marmor *Laconicum* oder Lacedaemonium und wegen der Farbe viride, il verde antico, (s. **Martini** Exc. S. 140.) war schön grün, und marmor *Carystium*, von Carystos, einer Stadt in Euböa, daher er auch von der Insel, Euboicum hieß, kam dem lakonischen an Farbe sehr nahe; doch mehr blaßgrün:

Marmor Tyrium, war sehr fein und weiß. Aus diesem ließ der König Herodes sein Prätorium, und seinen Pallast erbauen, und an den Häfen Säulen aufrichten, wie **Josephus** meldet.

In Genua fand man in spätern Jahrhunderten einen Marmor, der weiß war, bey der Stadt **Luna**, (jezt Carrara), und derselbe hieß dahero marmor lunense, (heut zu Tage Marmo di Carrara; s. Martini Excurs S. 136. Die Hetrurier kannten ihn schon. s. **Winkelmanns** Geschichte der Kunst, 1ster Th. 3tes Kap. S. 219. Wiener Ausgabe.]

§. 7.

Plinius, in histor. Nat. Libr. XXXVI. redet vom Marmor. Allein er hat sie weder genau geprüft, noch systematisch geordnet und alle angeführt. Herodot, Pausanias und andre, reden von andern dergleichen, deren Plinius nicht Meldung gethan hat. Vielleicht wäre es noch geschehen, wenn ihn nicht der Tod übereilt hätte. Er wurde nemlich, wie bekannt, vom Rauch des Vesuvs erstickt, eben als Herkulan und Pompeii zerstöhrt

wurden.

wurden. Des Caryophilus Werk ist zum Nachlesen hier das brauchbarste. Auch Agricola de Fossil. hat hiervon gehandelt.

Mich. Mercatus legte eine Sammlung von Metallen an, und schrieb einen Kommentar darüber, eigentlich aber zu sagen, schrieb er nur den Agrikola ab. **Lancisius** hat das Manuscript erst ans Licht gestellt, und gab ihm den Titel Mercati Metallotheca Vaticana, cum obseruationibus Lancisii. Romae 1719. fol.

Auch das *Museum Richterianum* giebt hier gute Nachrichten an die Hand, und der Arzt, **Johann Ernst Hebenstreit** hat den da befindlichen Kommentar von den Metallen und Marmorn bearbeitet. Leipzig 1743. Fol.

Unser Professor **Christ** hat auch hiervon gehandelt. Wie auch **Winkelmann**, in der Geschichte der Kunst. **Volkmann**, in seinen Nachrichten von Italien, Th. II. S. 765—770. [**Ferbers** Buch ist oben schon angeführt worden.]

§. 8.

Nun kommt unser Auktor auf die verschiedenen Gattungen und Farben des Marmors.

I. Der schwarze Marmor enthält folgende Arten:

1) *marmor Aethiopicum*, der auch Basaltes heißt, ist ein Aethiopisches Produkt, von den Egyptiern gefunden und zuerst bearbeitet worden, und ist sehr hart, schwarz, nämlich eisenfarbig. Siehe *Plinius* in hist. nat. und Graf **Caylus**, Band V. S. 11. *).

2) *Mar-*

*) [**Winkelmann** in der Geschichte der Kunst. 1 Th. 2ten Kap. S. [illegible] ff. handelt vom Basalt und sowol hier, als auch I. Th. 4ten Kap. S. [illegible]20 f. und II. Th. S. [illegible] f. von alten Kunstwerken, aus Basalt bearbeitet. An der ersten angeführten Stelle bemerkt er zwey Arten vom Aegyptischen Basalt, näml.

2) *Marmor Luculleum*, ganz schwarz, wurde aus Egypten, hauptsächlich aus Numidien gebracht. Deswegen heißt er auch marmor Numidicum oder Lybicum, lateinisch lapis index, und Italienisch Nero antico *). Sein eigentlicher Name kommt von dem Lucullus, einem sehr verschwenderischen Römer her, wie Plinius in hist. Natur. [9ten B. 54ten Kap. und 36. B. 6. Kap. 8. Abschn.] und Cicero in seinem 1sten B. de offic. 39. Kap. berichten.

3) *marmor Obsidianum*, war auch schwarz und hatte seine Benennung von einem gewissen Obsidius, der ihn zuerst in Aethiopien fand. Manche rechnen ihn nicht unter die Marmor = sondern unter die Steinarten. (lapis factitius.) [s. Ernesti

näml. den schwarzen, (oder vielmehr eisenfarbigen,) als den gewöhnl. und den grünlichen. Martini, (im Excurs S. 138 f.) führt aus dem Ferber S. 270 ff. mehrere an, welche er näher beschreibt, ich aber nur kurz erwähnen will. Manche haben näml. noch mit sich kleine Theilgen von verschiedener Beschaffenheit und Farbe vermischt, welche die verschiedene Arten bestimmen. Sie heissen 1) Basaltes orientalis niger, sehr hart. 2) Basaltes orientalis niger crystallls (candidis) valde minutis immixtis, Aschfarbig. 3) Basalt. orient. niger. insgemein fiorito genannt. Die schwarzen und weisen, fast ineinander fließenden Flecken verschaffen ihm den Schein eines Marmors. 4) Basalt. orient. cum partibus constitutiuis granitis aequabiliter mixtis schwarz, sehr hart. 5) Bas. orient. fasciis granitosis, ist derjenige, welcher insgemein niger oder ater heißt. Minder merkwürdig sind Basalt. oriental. viridis, (Statüen davon befinden sich in Museo Capitolino und in der Villa des Cardinals Albani:) und der seltene Basaltes viridis, punctulis crystallinis albis adspersus; insgemein Basalte pedocchioso.]

*) [Dieser ist der mildeste, aber der allerschwärzeste: die härteste und feinste Art des schwarzen Marmors wird insgemein Paragone, Probierstein, genennt. s. Winkelm. Gesch. der Kunst I. Th. 4ten Kap. S. 517. f.]

Ernesti Arch. Kap. 5. §. 42. Caylus Rec. d'Antiq. IV. Buch S. 18.]

4) *marmor Thebaicum*, war schwarz und hatte gelbe Körner: er kam aus Egypten aus der Landschaft Thebais [Plin. H. N. 36. Kap. S. 735.]

5) *marmor Laconicum alterum*, seu *Taenarium*, war schwärzlich, hatte seinen Namen von dem Vorgebürge Tänarus, wo er gefunden wurde.

6) *Lydium alterum*, war auch schwärzlich, wie frisches Eisen, das ins bläuliche fällt.

II. Der weisse Marmor besteht aus folgenden Arten:

1) *Alabandicum*, kam aus Kleinasien, bey der Stadt Alabande in Karien. [Plin. XXXVI. 8. S. 735. rechnet ihn unter die schwarzen Marmorarten, und ihm folgte Christ. a. O. S. 71. nr. 7.]

2) *Coraliticum*, kam aus Phrygien in Kleinasien, vom Fluß Coralien in Phrygien genannt. Christ sagt wol unrecht, daß der Parische Marmor auch Coraliticum heisse.

3) *Synnadicum*, seu *Phrygium* wurde aus der phrygischen Stadt Synnada gebracht: er hat einen weissen Boden, und kleine Ringelchen drinnen. [Man vergleiche Statius, silu. I. 5. V. 40. und daselbst Gerarts Note.] — Eine andre rothgesprengte Gattung wurde aus Egypten gebracht, und diese heißt italienisch il rosso antico Egitio.

4) *Parium*, seu *Lychnicum*, [Lyginum beym Christ,] aus der Insel Paros, er war sehr schön, glatt, und ganz weiß, wie Milch. Horaz sagt, Pario marmore splendidius. Plinius nennt ihn Lychnites *). Italien. il Paro antico.

5) *Pro-*

*) [Winkelmann in den Anmerkungen über die Geschichte des Alterthums, (Dresden 1767.) S. 4. bemerkt einen Unterschied zwischen dem Parischen und Pentelischen Marmor.

5) *Proconnesium*, von einer Insel Prokonnesus, die von einigen zu Asien, von andern zu Europa gerechnet worden.

6) *Cyzicenum*, wurde in Kleinasien unweit der Stadt Cyzikum gebrochen.

7) *Tyrium*, kam von der Stadt Tyrus in Phönizien.

8) *Hymettium* und 9) *Pentelicum* sind beyde schon §. 6. vorgekommen, und waren Attische Marmorarten. [letztere bey nr. 4.]

10) *Lunense*, bey der Stadt Genua in Italien. [s. zum 6ten §.] *)

11) *Phen-*

Jener scheint ihm kleinkörnigter, ein weisser gleichförmiger Teig, und vermöge der Homogeneität dessen Materie und Zusammensetzung derselben zu allen Arbeiten geschickt zu seyn, und da dessen Farbe einer reinen weissen Haut ähnlich ist, auch dahero den Vorzug erhalten zu haben. Die schönste Art des Parischen Marmors ist beynahe so hart als der Porphyr. Der Pentelische Marmor aus dem Attischen Gebiete ist von größeren Körnern, die mit anderen, welche wie Salz glänzen, vermischt sind, und wird dahero marmo salino genennet. Er ist sehr hart, und härter als einige Arten des Parischen Marmors, und wegen dieser Eigenschaft und wegen der Ungleichheit seiner Körner ist der Pentelische Marmor nicht völlig so milde, als der Parische, welcher dahero zu feinen Zierrathen bequemer ist. Winkelm. führt einige übriggebliebene Denkmale vom beyden Marmor an. M. s. auch die Anmerk. zum vorhergehenden §. dann Christ S. 192. Martini Excurs S. 135 f.

*) Hieher gehören noch die Arten, welche heutzutag die Italiener nennen, Marmo Statuario und Marmo Cipolino. Der erste ist gleichfalls alt, und dem Parischen Marmor ganz ähnlich, außer daß er nicht Milchfarbigt, noch undurchsichtig, sondern halbdurchsichtig ist. Der zweyte ist auch griechischen Ursprungs und von weisser Farbe, aber so daß er grünlichte und helle Streiffen hat, nicht so, wie die obigen, glänzet, und nicht so die Lichtstrahlen zurückwirft. Christ S. 70. hält ihn und den ins grune fallenden und meerfarbigten von Carystos für einerley: wenigstens nennt er diesen letztern il Cipolino

11) *Phengites* war ein Marmor so weiß und glatt wie Spiegel. Domitian ließ die Wände in seinen Zimmern damit belegen, um sehen zu können, was in selbigen hinter seinem Rücken vorginge.

12) *Onychites*, war auch sehr weiß, man machte vorzüglich Gefäße zu Salben daraus, weil man glaubte, daß sie sich am besten und längsten darinnen hielten. [Genauer davon handelt **Martini** in Excurs S. 137. Er macht mit **Hill** (Anm. zum Theophrast von den Steinen S. 45 f. nach der Baumgartnerischen Uebers.) einen Unterschied zwischen dem **Alabastrites**, einem weissen Stein, welcher, das Weiche ausgenommen, dem Marmor am nächsten komme, und dem **Alabaster**; den ersten von jenen nennen die Griechen oft ὀνυχα, und die Lateiner marmor onychites. Ferner bemerkt **Martini**, daß Jan. de S. Laurentio in diſſert. ſopra le pietre prezioſe degli Antichi, e ſopra il modo, col quale furono lavorate, (in Saggi di Diſſertazioni accademiche, lette nell' Acad. di Cortono, tom. V. S. 22 ff.) im 1. und 2ten Kap. §. 17. vom Alabaster umständlicher gehandelt, aber behauptet habe, der Alabastrit und Alabaster seyen nicht verschieden. — Wenn eben dieser Jan. den S. Laurentio im 2ten Th. 2ten Kap. S. 29. schreibt, es fände sich keine ägyptische Statue in Alabaster, und wenn irgend die Aegypter Statuen aus Alabaster gemacht hätten, daß diese sehr schmal und in Gestalt der Mumien gewesen seyn müßten; so widerlegt ihn Winkelmann in der Geschichte der Kunst I. Th. 2ten Kap. S. 104 f. mit einer gefunde-

lino antico. Weiters unten bey III. 2. kommen wir wieder darauf.]

fundenen Statue, welche er genau beschreibt. Der Alabaster jener Statue ist, (wie Wink. sagt,) heller und weisser, als insgemein der andere orientalische, wie Plinius (B. 36. Kap. 12.) von dem Alabaster anzeigt. Bey Theben in Aegypten wurde der Alabaster in großen Stükken gebrochen: allein der gewöhnl. Aegyptische Alabaster von weißlichern Art ist nicht mit einem andern Alabaster zu verwechseln, welcher ebenfalls bey Theben, in Aegypten, und bey Damascus, in Syrien, gebrochen wurde. Dieser wird, (wie Wink. anführt,) vom Plinius, (B. 36. Kap. 12. und B. 37. Kap. 54. S. 405). **Onyx**, (nicht der Edelstein dieses Namens,) genennt, und diente anfänglich zu Pracht-Gefässen, in der folgenden Zeit aber auch zu Säulen. Dieser Alabaster scheint Winkelmannen derjenige zu seyn, dessen Lagen dem **Agath-Onyx** in gewisser Maasse ähnlich sind, und dahero vielleicht also benennt worden ist. Er führt einige alte Denckmäler von beyder Art an. Hingegen S. 518. schreibt er, härter, als der gewöhnl. weisse Marmor sey der orientalische Alabaster; (dieß würde der marmor Onychites seyn,) und weil derselbe, wie alle Alabaster aus blättrigen Lagen besteht, und nicht, wie der weisse Marmor, eine einförmige Masse sey; so werde die Bearbeitung desselben dadurch schwerer, indem dessen Blätter leichtlich ausspringen. Völlig ganze Figuren scheinen ihm aus keiner Art Alabaster verfertigt worden zu seyn; sondern die äußern Theile, nämlich der Kopf, die Hände und die Füsse wären aus anderer Materie, und vermuthlich aus Erzt hinzugesetzt. Von ganzen Figuren sind, (wie er S. 519. fortfährt,) in Rom geblieben zwo Dianen unter Lebensgröße,

ße, die größere im Hause Verospi; die kleinere in der Villa Borghese: das ist nur das Gewand derselben; Kopf, Hände und Füße aber sind neu und von Erzt. Beyde sind von der Art Alabaster, den man agatino zubenamt, weil derselbe dem Agath ähnlich ist, und diesem Steine an Härte nahe kommt: an beyden ist das Gewand sehr schön ausgearbeitet. Die größte Statue aus Alabaster, von griechischen Künstlern bearbeitet, ist beym Winkelmann ein schöner geharnischter Sturz von großer Kunst, welcher mit dem Museo Odescalchi nach S. Ildefonso in Spanien gegangen ist, und den Kopf, die Arme und die Beine von vergoldetem Erzte eines neuen Meisters hat. Allein der Alabaster dabey und bey zwey andern Brustbildern oder von der bekleideten Brust solcher Bilder in Villa Albani, ist ein solcher, den man contognino nennet, weil dessen Farbe einer gekochten Quitte, (contogna,) gleichet. Andere Stücke ebendaselbst sind entweder von geblümten (fiorito) oder von agathmässigen Alabaster. Ein gelehrter Freund, welcher sich lange in Italien aufgehalten hat, versicherte mir, der Alabastrite, Onychites, gehöre mehr zur Art der Hornsteine, habe Schichten, davon die eine weiß sey, die andere aber farbigte Streiffen habe; deswegen kams bey der Zusammensetzung oder Besetzung eines Stückes darauf an, von welchen Schichten, und in welcher Lage derselben das Stück sey. Dahero der von unserm V. genannte onyx alabastrites. Vom Namen des Wortes Alabastrum, einer Stadt in Thebais, und Alabastrite, der Landschaft und Gegend siehe Salmasius in seinen Exercitatt. Plinianis S. 169. C. nach der Utrechter Ausgabe, da er eine Stelle im Epipha-

nius verbessert; ferner S. 393 ff. wo er vom Worte Onyx, da es eine Marmorart, Alabster, bezeichnet, und woraus vasa vnguentaria gemacht wurden, von dem Namen Alabastrites, dem Gebrauch desselben, Farbe *), vom marmore Synnadico, welcher auch Docimites hieß von einem Phrygischen Ort, Docimium, und wegen seiner Aehnlichkeit mit dem Alabastrite in Ansehung der Flecken und des Gebrauchs, bisweilen auch ὀνυχίτης genannt worden, daß die weissen oder blassen, dergleichen um Damascus und anderswo gefunden wurde, geringer geachtet worden sind, als die von der gelben Farbe, (mellei coloris, in vortices maculosi, atque non translucidi,) daß aus diesem Onyx oder Alabastrite nicht allein Gefässe zum Trinken, und worinnen Salben rc. aufbewahrt waren, (potoria et vnguentaria vasa,) sondern auch Säulen und Fußboden, (pavimenta,) gefertigt worden. — Alles dieses und noch mehrers erläutert und beweißt er weitläuftig mit Stellen der Alten, und widerlegt den Nicolaus Guibertus und andere, welche aus einer übelverstandenen Stelle des Plinius den Onychites und Alabastrites für verschiedene Arten angaben.

Martini rechnet in seinem Excurs zum Ernesti zu den weissen Marmorarten noch den **Porus**, πώρινον λίθον, und den **Chernites**. Den ersten erwähnt schon **Herodot** 5ter B. 63. Kap. S. 401. Wessel. Ausgabe, (wo Wesseling den Pollux. VII. onomast. 123. und die Ausleger dabey, wie auch **Taylors** Lect. Lysiac. S. 619. oder V. B. S. 254.

*) [*Onyx*, (sagt Salmasius,) vel alabastrites lapis, candidus, vel mellei coloris, et in vortices maculosus. *Isidorus.* Alabastrites lapis, candidus, interstinctus variis coloribus. Man sehe auch Plin. H. N. XXXVI. 7tes Kap. oder 12ter Abschnitt.

S. 254. Reiske's Ausg. anführt.) **Plinius** H. N. im 36. B. 7ten Kap. sagt, er sey an Weisse und Härte dem Parischen Marmor gleich, aber nicht so schwer. — Aus dem **Pausanias** 5. B. 10. Kap. führt Martin. einen Tempel an, welcher aus jenem Stein erbaut gewesen ist, und aus Hills Anm. zu dem Theophrast von den Steinen S. 47 f. bemerkt er, daß daraus Statuen, *πωρίνια* genannt, und Spiegel gemacht worden sind. Der andere **Chernites**, war an Farbe dem Elfenbein sehr ähnlich, und wurde zu Sarcophagen häufig gebraucht, z. E. des Darius, nach dem Theophrast §. 15. S. 51. und Plin. XXXVI. Kap. 17. und 8. doch will Salmasius in Exercitatt. Plin. S. 848. lieber wegen der Aehnlichkeit der Farbe lesen *χερμιτης*, Chermites, weil *χερνιτης* nicht griechischen Ursprungs sey.]

III. Die Arten des grünen Marmors sind:

1) *Laconicum alterum*, war sehr schön, hochgrün und hart, und wurde auf dem Berge Taygetus bey Lacedämon gegraben. [Die Italiener nennen ihn il verde antico. Man sehe auch **Christ** S. 20.]

2) *Carystium*, war grün und meerfarbig, brach auf der Insel Euböa, [dahero er auch Euboicum hieß;] hatte inwendig Falten, die der Zwiebel nahe kommen, und heißt deswegen italienisch il cipollino antico. [**Volkmann**, welchen Zeune in einer Note zu Christs Abhandlungen rc. S. 75 anführt, sagt, der Marmo Cipollino sey weiß mit bunten Flecken; er spalte sich schichtenweise ohngefähr wie eine Zwiebel, woher er den Namen bekommen habe. Hingegen **Christ** S. 70 schreibt, marmor Carystium, il Cipollino antico falle ins Grüne und sey meerfarbigt; S. 75.

unterscheidet er davon den **orientalischen** Marmor, Carystio oder Cipollino antico, welcher ins blaue falle, mit weissen Adern. Von dem Carystio oder Euboico sagt **Statius** I. siluar. carm. 2. V. 149 f. — et concolor alto Vena mari, wo zwar einige Ausleger den Porphyriten, andere marmor Augusteum verstehen wollen; Gerart. aber erklärt es von dem Carystio, quod glaucum est, quale mare esse solet.]

Hieher sind noch zu rechnen:

3) *marmor Augustum*, s. Augusteum und

4) *Tiberium*, s. Tiberianum, sie wurden unter dem Augustus und Tiberius in Egypten gegraben, waren grün und hatten grause, lichtgrüne Körner. [Sie sind nach dem **Plinius** H. N. XXXIII. 7. sect. XI. etwas verschieden: Pretiosissimi quaedam generis, sicuti Lacedaemoniorum viride, cunctisque hilarius. Sic et *Augustum* ac deinde *Tiberium*, in Aegypto Augusti ac Tiberii primum principatu reperta: differentiaque eorum est ab *ophite*, quum sit illud *serpentium maculis simile*, vnde et nomen accepit: quod haec maculas diverso modo colligunt, *Augustum vndatim crispum in vertices*, *Tiberium sparsa*, non conuoluta canitie; welches **Harduin** in seinen Anmerk. S. 733. so erklärt: in marmore, quod in Tiberii nomen adscitum est, fuisse maculas candidas, non conuolutas quidem in vortices, vt in Augusteo, sed sparsas. allein er wird vom **Christ** S. 71. widerlegt.]

5) *Ophites*, et *Memphites*, haben ihren Namen, theils von ihrer Aehnlichkeit der Farbe mit der Schlangenhaut, theils von der Egyptischen Stadt Memphis. Italienisch il serpentino antico. [**Plin.** a. O. führt mehrere Arten des **Ophites** an: Neque ex Ophite columnae, nisi

paruae

paruae admodum inueniuntur. *Duo* eius *genera*, molle candidum, nigricans durum. — Dann eine 3te Art: Contra serpentes autem a quibusdam laudatur praecipue ex his, quem *tephriam* adpellant a colore cineris. Diesen nennt Dioscorides, (wie Harduin schon bemerkt.) σποδοειδὲς τὴν χρόαν colore cinereo, puncti-que distinctum: dahero schreibt Lucan im 9ten B. V. 714.

quam paruis tinctus maculis Thebanus ophites:
Die lezte Art wird vom Plinius, so wie vom Dioscorides 5ter B. 158 Kap. und vom Isidor Origin. XVI. cap. 4. genannt *Memphites* mit dem Beysatz, a loco, gemmantis naturae, oder wie Dioscorides schreibt, ἔχων ψηφίδων μέγεθος, λιπαρός τε καὶ ποικίλος, calculorum magnitudine, pinguis et versicolor. Man sehe auch Salmasius in Exercitatt. Plin. S. 241. E.]

IV. Rothe Arten des Marmors sind:

1) *Porphyreticum*, Porphyretes, kam aus dem Innersten in Egypten und Arabien. Dieser purpurrothe Marmor war mit weissen Punkten gezeichnet. Italienisch il porfiro antico. [s. Ferbers Briefe S. 260. Christ S. 70. Martini in Excurs S. 142. Man hatte Säulen auch daraus gehauen, wie wir unten anführen werden.]

2) *Marmor Lydium alterum*, war recht roth mit weissen Flecken, und besser als eine andere Art, die zum Probierstein gebraucht wurde, und deswegen lapis index, pietra di paragone heißt. [Martini in seinem Excurs S. 141. rechnet ihn zu dem schwarzen Marmor.]

3) *Syenites*, oder Aegyptius, war grau und roth spielend, mit schwarzen und rothen Punkten, [dahero er πυροποικιλος, Pyropoecilos, (Plin. H. N. XXXVI. 7. und daselbst Harduins Note. S. 733 f.) genannt worden ist.] Er brach bey

Siene

Siene *), Italienisch granito orientale. [s. Christ S. 70. und 73. und 75. Martini Excurs. S. 142 f. der wahre Syenit ist der Italiener Granito rosso delle Guglie. s. Veltheim Etwas über Memnons Bildsäule, ꝛc. Helmstädt 1792. 8. S. 7.]

V. Die Gattungen des gelben Marmors sind:

1) *Numidicum*, ist gelb mit purpurfarbenen Punkten und ward aus Numidien gebracht. [Martini widerspricht sich hier mit den oben S. 8. gesagten und im Excurs. S. 139. rechnet er ihn zu den schwarzen Marmorarten: wie auch Christ S. 71.

2) *Onyx Alabastrites* ein hochgelber feiner Marmor, wurde bey Theben in Egypten, auch bey Damaskus und in Indien gegraben. [Davon ist oben zu N. II. 12. umständlicher gehandelt worden. Daß aber Onyx Alabastrit. ein hochgelber Marmor sey, daran zweifelte nachhero Martini selbst im Excurs S. 142 f.]

VI. Von verschiedenen oder bunten Farben war:

1) *marmor Chium*, war schwarz und hatte mannigfaltige Flecken. [Plin H. N. XXXVI. 6. 5.]

2) *Ophites*, ein grünlicher Marmor, mit viereckigten Flecken, wie wir schon bemerkt haben, bey III. n. 5.

Recht blaue Marmor hat man niemals gegraben. Man hat zwar eine Gattung von vortreflich hellblauen Stein, *lapis lazuli* **): er ist aber nicht hart genug, hat auch

*) [Einer Stadt und Insel in Egypten an den Aethiopischen Grenzen. s. Salmasius in Exerc. Plin. S. 298. E.]

**) Unser Lapis Lazuli ist der Sapphir der Alten. s. Beckmann in seiner Geschichte der Erfindungen Th. II. S. 182 ff. Von Veltheim am angef. O. S. 16 f.

Martini ertheilt am Ende seines Excurs S. 143. noch eine kurze Nachricht von den härtern Steinarten, Graniten, woraus

auch nicht die gehörige Größe, daß große Kunstwerke daraus verfertiget werden könnten.

Wenn die Alten Marmor zu Aufschriften brauchten, so bedienten sie sich eines einförmigen weissen Marmors, oder Alabasters, sonst würden sie die Absicht des Eingrabens verfehlt haben. Sie musten sich auch ferner, in Rücksicht auf die Größe der Buchstaben, nach der Höhe des Denkmals richten, weil der verschiedene Abstand vom Auge die Sache verschieden groß vorstellet.

Die Staten waren, wie Plinius bezeugt, einfarbig. — Ein gewisser Mann, **Vitrasius Pollio**, schickte zu seinen Zeiten, des K. Klaudius Statüe von vielfarbigen Marmor nach Italien. [Plin. H. N. 36. B. 7. Kap.] Dieß war ganz etwas unbekanntes, und fand keinen Beyfall. Ebenderselbe ließ solche Statüe aus Porphyr verfertigen, hatte aber keine Nachfolger, zum Beweis, daß seine Anstalt misfällig war. Zu Verona soll eine Inscription auf Porphyr gehauen, angetroffen werden, sie ist die einzige, wovon man etwas weiß. [Christ's Abhandl. S. 73 ff. S. 82 ff. und daselbst Zeunes Anm.]

Zu Venedig trift man eine Gruppe von Porphyr an, die aus 4 Figuren besteht. Sie ist ein Werk der spätern

woraus die Egyptischen Obelisken gemacht sind. Er erzählt verschiedene Arten davon, welche **Ferber** genauer beschreibt: nämlich *Granito rosso*, (Granitem rufum;) *Gran. Grigio o bigio*, (Gran. griseum vel cinereum;) *Granito ner' e bianco*, (Gr. nigrum;) *Gran. verde*, (Gr. viridem.) **Winkelmann** in: Geschichte der Kunst, 1ster Th. S. 101. bemerkt, der Granit sey von zwoacher Art, nämlich der weisse und schwarze, und der rothe und weißliche: der erstere finde sich in vielen Ländern, aber nicht so vollkommen von Farbe und von Härte als der ägyptische; der zweyte Granit aber sey allein aus Aegypten gekommen: aus diesem Granite seyen alle Obelisken gehauen und es fänden sich viele Statuen aus demselben gearbeitet im Museo Capitolino aus schwärzlichem Granite sey die große Isis, desgleichen ein großer Anubis in der Villa Albani.]

spätern byzantinischen Zeit und stehet am Eingange in den Pallast des Doge. [s. Martini Exc. S. 132 ff.] Noch andre Stücken sind in des *Borioni* Collectaneis antiqu. —

tab. 2. das Brustbild der Isis aus Krystall auf einer porphyrnen Säule.

— 3 und 4. ein Kanopus, aus Basalt,

— 11. Eine Büste des Plato aus lapide polumbino.

— 22. ein Kämpfer aus schwärzlichem Marmor.

ferner in des di *Torremuzza* Inscriptionibus Siciliae, ein Egyptischer Priester aus Basalt

ingleichen aus Weinligs Briefen über Rom, die Könige aus schwarzen Marmor und s. f.

Winkelmann, in der Anmerk. in der Geschichte der Kunst, S. 17. hält diese Arbeit nicht für Egyptische sondern für Griechische, doch aus den spätern Zeiten.

Man nahm den Marmor am meisten zu Säulen, theils der Festigkeit, theils der Pracht wegen. Desgleichen zu Statüen, welche Gottheiten oder andre angesehene Personen darstellten.

Bey den Griechen bildete man auch Fechter daraus. Ferner *in Operibus musivis* bey musaischen Arbeiten, wo viele kleine Stücken Marmor zusammengesezt, und die Fußboden damit belegt wurden. Dergleichen Fußboden sind noch vor einigen Jahren in der Schweiz bey Avanches gefunden worden. — Man nahm Marmor zu Gefässen, um Salbe darinnen aufzubehalten; zu Urnen, um die gesammelte Asche zu verwahren, u. s. f.

Anfangs war der Gebrauch des Marmors nicht zu häufig *), in der Folge aber fieng man an, ihn zu verschwenden, z. B. bey Ninive, Babylon, u. s. f. Auch Persepolis und Heliopolis haben durch ihre Marmor-pracht

*) [s. Christ's Abhandlungen x. S. 68 ff. und daselbst Zeunes Anmerkung.]

pracht dies bestätiget. Italien, Sicilien und vorzüglich Rom kann noch Ueberbleibsel aufweisen.

Die *thermae Diocletianae* waren so groß, daß 20. bis 30,000 Menschen sich auf einmal baden konnten. Es stehen davon noch 8 große Säulen aus Granit *).

Plinius, in hist. Nat. **) redet von den hohen Säulen im Vorhofe des Kapitoliums. Diese waren nach Leipziger Maaß 18⅞ Elle. Das erste Stockwerk hat nach Leipziger Elle, wenigstens 30 Ellen gehabt. Man findet eine Größe durch das Ausrechnen, die kaum zu glauben. **Marcus Scaurus** soll Lukullischen Marmor hierzu gebraucht haben. [Man s. **Plin.** H. N. XXXVI. 6. sect. 8. **Christ** S. 64 ff.]

Die Säulen der Tempel waren noch höher, z. B. des Jupiter Stators, des Nerva u. s. w.

In Italien hatte man keinen Marmor, er wurde über die See herüber geschift. Wenn man das Ausgraben des Marmors, die Polierung und Ausarbeitung desselben, und endlich die Kosten für die Herbeyschaffung aus den entferntesten Gegenden betrachtet, findet man, wie kostbar derselbe gewesen.

Von den alten römischen Gebäuden sollen noch bey 6000 Säulen in Rom übrig seyn; allein es wird nach und nach vieles ruinirt, oder zu andern Gebäuden verbraucht.

Der Tempel la santa Maria rotonda in Rom, sonst Pantheon genannt, ist das schönste Gebäude, 16 Säulen sind vor der Halle, welche 15 Fuß im Umfang haben, und aus **Sienites** oder orientalischem Granit, wie die

*) [Von den Ueberbleibseln der Bäder des Agrippa, Nero, Titus, Domitian, Trajan, Caracalla, Diocletian, Constantin, vorzüglich, des Antonins findet man vortrefliche Vorstellungen in: The Baths of the Romans explained and illustraiet. with the Restoration of Palladio, corrected and improved &c. by Charles Cameron. London 1772. fol.]

**) [36ten 2te Kap. 2ter Abschn.]

die übrigen aus Alabaster oder Giallo antico bestehen *). Die Aufschrift desselben ist: Marcus Agrippa Lucii filius Cos. tertium fecit, und so gehauen: M. AGRIPPA. L. F. COS. TERTIVM. FECIT.

Auf dem Markusplatze in Venedig stehen noch Säulen von der größten Höhe.

Die Trajanische und Aurelianische Säulen sind inwendig wendeltreppig gebaut, aus dem schönsten Parischen Marmor mit Basreliefs.

Die Antoninische Säule ist aus einem Stück von glatten Sienischen Marmor zusammengesetzt **).

Von dem Tempel des Antoninus und der Kaiserin Faustina sind noch 10 Säulen aus orientalischem Marmor, Carystio, oder Cipollino antico vorhanden.

Die Säulen an den Bädern des Karakalla waren von Granit.

Der Triumphbogen des Kaisers Constantinus ist aus gelben Thasischen Marmor, theils mit guten, theils mit schlechten Basreliefs zusammengesetzt. Die guten Stücke sind von Trajans Triumphbogen genommen, und die schlechten zu Konstantins Zeiten gearbeitet worden. Man siehet daran die verschiedene Art zu arbeiten, in den verschiede-

*) [s. Volkmanns Nachrichten Th. II. S. 317.]

**) [Die Hauptschrift davon ist: *Jo. Vignolii* Petilianensis de columna imperatoris Antonini Pii dissertatio. Accedunt antiquae inscriptiones — selectae Rom. 1705. 4. wo auch im 8ten Kap. von der Faustina, besonders S. 142. von dem ihr zu Ehren erbauten Tempel gehandelt wird. Jenne zu Christs Abhandl S 57 f führt von den andern gemeldeten Säulen, worzu noch columna rostrata und columna Theodosiana gehören, die hieher gehörigen Bücher an. Von der columna Theodosiana u. a. handelt Banduri in Imperio orientali. II. Band. S. 505 ff Paris. Ausgabe, oder S. 378 ff. Vened. Ausg. und giebt Abdrücke davon. — S. 372. 456. und 467. führt einige Säulen aus Porphyr an.]

schiedenen Zeiten. **Winkelmann** *) und **Volkmann** haben hiervon gehandelt.

Cap. III.

De

Gemmis et aliis lapidibus nobilioribus **).

---

§. 1.

Gemma heißt eigentlich eine Knospe des Baums, oder Auge des Weinstocks. Herrn **Brukmanns** zu Wolfenbüttel Abhandlung von den Edelsteinen ist zu empfehlen. *Dioscorides* de re medica, ein Grieche, schrieb hiervon, weil die Alten den Edelsteinen eine heilende Kraft zueigneten.

Wir verstehen unter dem Wort *gemma* **Edelsteine**, die schon geschnitten sind. Die Griechen nennen jeden Stein überhaupt λίϑον. Dieses Wort verursacht wegen seiner vielfältigen Bedeutung bisweilen einen Widerspruch, wenigstens eine Zweydeutigkeit bey den Alten. λίϑος wird öfters sensu latissimo genommen und heist ein schlechter Stein; ferner sensu angustiori, lapillus nitidus,

*) [Christ in Abhandlungen ꝛc. 3ter Abschnitt, besonders S. 54 ff. wo Zeune mehrere hieher gehörige Schriften anführt.]

) [Man vergleiche damit, was **Martini im 5ten Excurs zur Ernest. Archäologie, S 144—170. angemerkt hat: ferner **Christ** in seinen Abhandl. S. 263 ff. — Fossilia Aegyptiaca musei Borgiani Velitris descripsit *Greg. Wad*, Danus, Velitris 1794. 4. vergl. Götting. gel. Anzeigen 1795. nr. 36. S. 353 ff.]

tidus, i. e. gemma: sensu angustissimo bedeutet es außerordentlich harte und durchsichtige Steine.

Statt Edelstein sagen manche **Edelgestein**. Das erstere scheint besser zu seyn; denn das zweyte ist nur ein bergmännischer Ausdruck.

§. 2.

Die alten schrieben immer mehr populär als scientifisch. Sie setzten voraus, daß die Leser schon hinlänglich unterrichtet wären. Sie klassifizirten also nicht ordentlich, und unterschieden nicht sattsam durch eigene und angemessene Charactere; folglich schrieben sie nicht bestimmt genug davon. [Hierher rechnet Martini im Anfang seines Exc. auch den Plin. in seiner Naturgeschichte.]

Von dem Edelstein glaubten die Alten, er habe einen Einfluß auf die Medizin.

§. 3.

Der **Edelstein** ist ein von der Natur selbst gebildeter Stein, der seine eigenthümliche schöne hohe Farbe, Härte, Glanz, Festigkeit und Glätte hat. Manche sind z. B. ganz durchsichtig, andre halb durchsichtig, u. s. w. Er wird mehrentheils in kleinen Stücken gebrochen, und muß folgende 3 Eigenschaften haben.

1) eine **sehr schöne Farbe**.
2) eine **besondere Härte und Festigkeit**.
3) einen **stralenden Glanz**, wenn er poliert ist. Dieser hängt von der Härte ab. Wir können deswegen **Bernstein** nicht hieher rechnen, es ist ein Pech: die **Koralle** ist eine Art von Pflanze: und das **Porzellain** ist auch keine Gattung des Edelsteins, weil es erst durch die Kunst gebildet werden muß.

Unter den Farben werden die hohen frischen Hauptfarben, als **recht weiß**, **ganz schwarz**, auch **gelb** oder **roth**, ingleichen die Mischungen in **blau** und **grün**, nebst dem schönen **Castanienbraun**, und **violet**, für

vorzüg-

vorzüglich schön gehalten. Hingegen Erdfarbig, Braun, Falbegrau, und Dunkel sind schlechter, und minder gefällig.

Man muß in Ansehung der Härte einen Stein, der nicht ganz hart ist, nicht gleich aus der Reihe der Edelsteine vertilgen, und einen andern blos, weil er hart ist, bis zum größten Edelstein erhöhen. Es giebt gewisse Steine, die ihrer schönen Farbe wegen gut sind, und doch die größte Härte nicht haben. Die Härte des Steins bestimmt man so: er muß

1) das Glas schneiden, und
2) der Englischen Feile widerstehen. In Beziehung auf den Glanz der Edelsteine, der eine Folge ihrer Härte und Festigkeit ist, muß bemerkt werden, daß ihn weder die zehrende Feuchtigkeit der Luft angreift, noch das anhaltende Reiben vermindert.

Man hat 3. Haupteintheilungen der Edelsteine zu bemerken; sie sind:

I. 1) *pellucidae*, helle, ganz durchsichtig.
 2) *semipellucidae*, halbdurchsichtig und
 3) *opacae*, dunkle, die kein Licht durchfallen lassen.

Eine andre Eintheilung entstehet

II. α.) *a varietate originis et naturae*, woher die Härte entstehe, ist die Untersuchung der Physiker und Chymisten.
 β) *a varietate colorum*, welche bey ihrer Erzeugung aus den beigemischten Metallen entstehen.

Wer nun den Hauptbegrif von den Gemmen hauptsächlich von ihren Farben richtig gefaßt hat, wird sie bald von einander unterscheiden und kennen lernen.

in exemplis spectentur, wenn man eigentliche Originale vor sich hat, die von großen Künstlern geschnitten, und die angemessenen Begriffe damit verbindet. Eine theoretische Beschreibung ist hier nicht hinlänglich: die

anschauende Kenntnis ist und bleibt unendlich vortheilhafter.

§. 4.

Einige der schönsten Edelsteine werden als angehäufte Chrystallisationen, in Massen beysammen gefunden, welche man nach Bergmännischer Redensart, **Drusen** zu nennen pflegt.

Silices heissen insgemein alle Steine, welche am Stahl geschlagen, Funken geben, und in dem Feuer zu Glaß schmelzen, dahin vorzüglich der Quarz gehört

Crustae, **Schalen** oder **Rinden** sind der äußere Theil gewisser freyliegender Steine, auf dem die Crystalldrusen aufsitzen, oder auch in ihrer innern Höhlung sie einschließen. Dergleichen Steine sind öfters härter, und haben das reinste oder **hellste Wasser**: dieß ist das Kunstwort der Juwelirer, und bedeutet solche Steine, welche den reinsten Glanz haben.

III. Eine andre Eintheilung, die aber bey unserm Verfasser fehlt, ist noch zu bemerken. Die Steine sind **Quarz**- oder **Glaßartige** und **Kalksteinartige**, u. s. f. Sie gehört für diejenigen, die im Bergwerke arbeiten, oder für den tiefforschenden Physiker, nicht aber für den Antiquar. [Die geschicktesten alten Steinschneider haben gemeiniglich die feinsten und durchsichtigsten Steine ausgesucht. S. **Lorenz Natter** in Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne, et expliquer en diverses planches, à Londres 1754. kl. Fol. Von diesem **Natter**, dem geschicktesten unter den deutschen Steinschneidern, (gebohren 1705. in der schwäbischen Reichsstadt Biberach gestorben zu Petersburg den 27. Oct. 1763.) seinen Lebensumständen, Arbeiten und Schriften giebt genaue Nachrichten **Büsching** in seinen gelehrten Abhandlungen und Nachrichten aus- und von Rußland, St. 1. S. 207 — 220.

220. und in seinem hiehergehörigen Werk: Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß. Zweytes Stück, welches die Geschichte und Grundsätze der Steinschneidekunst enthält. Hamburg 1774. 8. S. 91—99.]

§. 5.

Unter allen Edelsteinen ist der **Diamant**, oder vielleicht richtiger der **Demant**, für den vorzüglichsten zu halten. Die Eigenschaften desselben sind:

1) *Durities*, seine außerordentliche Härte,

2) *nitor*, sein brennender Glanz, und

3) *pondus*, sein vorzügliches Gewichte. Dieß muß relative nicht absolute genommen werden, z. B. wenn ein Smaragd und Demant von gleicher Größe gewogen werden, wird der Demant allemal das Uebergewicht behalten.

[4.) Sein Leuchten bey der Nacht, und das Anziehen fremder Körper, wenn er durch Reiben warm gemacht wird.]

Die Alten glaubten, der Demant wäre unauflöslich und könne nicht zerschlagen werden: allein in den neuern Zeiten hat man entdeckt, daß der Demant sich durch große und heftige Hitze in Feuer gleichsam verzehre. Der Abt Rozier *) hat solches zuerst durch Versuche bewiesen: deutsche Chymiker haben andere Versuche angestellt, und die Sache richtig befunden. Der Rubin hält das Feuer eher aus. Hierdurch wird die Meynung des **Plinius** **) widerlegt, welcher behauptet, daß die Härte

*) [In Observations sur la Physique, sur l'Histoire naturelle et sur les Arts, 1772. in den Abhandlungen für den Januar und May]

**) H. N. lib. 37. cap. 4. auch Seneca de constantia Sap. c. 3. Ende.]

des Demants so groß sey, daß sie durch nichts könne überwältiget werden. Durities inenarrabilis est, simulque ignium victrix natura et numquam incalescens.

Das Schneiden der Demante ist sehr schwer. Die Alten sollen die Kunst, sie zu schneiden und zu polieren, nicht verstanden haben. Erst im 15ten Jahrhundert soll man diese Kunst erfunden haben. [Zuerst soll sie 1475 für Karl, den letzten Herzog von Burgund versucht worden seyn. S. Traité des pierres gravées, par *P. J. Mariette*, à Paris, de l'Imprimerie de auteur. 1750. fol. I. B. S. 90.]

Der Demant hat einen **vorzüglichen Glanz**, aber [nach seiner gewöhnlichen oder erforderlichen Reinigkeit,] doch keine eigentliche Farbe. Wenn er aber recht geschliffen ist, so spielt er mit verschiedenen Farben. Folglich ist er nicht eigentlich weiß, wie etwan Milch oder Schnee, ob ihn gleich einige den weißen Gattungen mit beyfügen.

[Man hat ihn sonst noch von sehr verschiedenen Farben. Der gelbliche unreine, oder auch schwärzliche und bräunliche hat einen geringen Werth; um so theuerer und seltener aber ist er, wenn er ins Rosenrothe, Blaue oder Grüne gefärbt ist. Bey allem dem kommt es hauptsächlich auf seine Reinigkeit oder reines Wasser, wie die Juwelier zu sagen pflegen, an, das heißt: daß er keine Flimmern, Splitter, oder trübe eingemengte Schichten hat. Der Preiß der Demante ist vor einigen Jahren beträchtlich gefallen. Doch scheinen sie vom neuen in ihrem Werth sich jetzt um so mehr zu erhöhen. — Man vergleiche auch, was **Joh. de Laet** in seinem Werkchen, de gemmis et lapidibus libri II. quibus praemittitur Theophrasti liber de lapidibus, gr. ac lat. Leiden 1647. 8. S. 1—9. vom Demant umständlich gesagt hat.]

Lipsius in seinen Anmerkungen zum Seneca (de Constant. c. 3.] hat angemerkt, daß die Kennzeichen des Demants, wie sie Plinius beschreibt, mit den unsrigen nicht

nicht übereinstimmen *). An einem Orte sagt dieser: hircino tantum sanguine, eoque recenti, könne er aufgelößt werden; und wieder an einem andern, der Demant würde in Goldgruben gefunden. Beydes paßt nicht auf unsern gegenwärtigen Demant. Es müssen folglich andre Steine gewesen seyn, die er unter solchem Namen verstehet. [Man sehe auch Martini Excurs. S. 147. f.]

Unsre angebliche europäische Demante sind wirklich eine Art von Quarz-Crystall, aber viel härter.

Die vorzüglichsten dieser Steinarten, kommen aus Ungarn und Böhmen, wo sie frey und unangewachsen, mit Spitzen zu beyden Enden, in kleinen Stücken auf einigen Feldern, häufig gefunden werden. Der ihnen beygelegte Name der Demante wird deswegen keinen Kenner verleiten, sie für ächte anzunehmen, so vielfältig auch ein allzuoffenbarer Betrug, bey Unwissenden, damit getrieben worden. An sich sind sie Quarzcrystallen, und haben gleiche oder etwas wenig mehrere Härte: sie lassen sich sämmtlich feilen.

Die wahren Demante sind die Orientalischen.

Eine besondere Gattung ist

Androdamas, der sich blos durch die äußerliche Farbe unterscheidet. Man brauchte ihn zu Ringen und Halsbändern, doch nicht geschnitten, sondern geschliffen.

cfr. *Jac. Scheuchzer* in disput. de Androdamante, der sich dadurch bey dem gelehrten Cuper einen großen Ruhm erwarb. [Vom Androdamas der Alten siehe Salmasius in Plinianis exercitatt. S. 398 wo er unter andern schreibt; Androdamas certe genus haematitis pondere et duritia insigne, sed ferrei coloris. Nec alium puto androdamantem veteribus fuisse cognitum. Hinc vim adamantis habere propter inuictam duritiem scribit ibidem *Plinius* näml. H. N. libr. 36. cap. 20. sect. 38. — Salmas. ebendaselbst S. 774. — Unter dem Namen Androda-

*) [So auch Christ in Museo Richteriano S. 210.]

mas werden in dem Mineralogischen Systemen drey verschiedene Steinarten angegeben: 1) ein durchsichtiger Kalchspat; von welchem Scheuchzer seine Abhandlung geschrieben: 2) der von dem Italiener **Pini** neuerlich entdeckte Feldspat, welcher die **Adularia** oder der **Mondstein** genennet wird, und höchstwahrscheinlich derjenige Stein ist, welchen Plinius unter Asteria, Astrios oder Androdamas, und Theophrast unter λιθος υαολοειδης gemeint haben: 3) hat als ein angeblicher Stein den Namen **Androdamas** die verhärtete knorpelartige Masse an dem Schloß einiger Schaalenthiere, und am vorzüglichsten das von der großen orientalischen Perlenmuttermuschel, (Mytilus margaritiferus] erhalten. Diese Masse nimmt eine treffliche Politur an, und hat eine den Spiegeln der Pfauenfedern nächste ähnliche spielende Farbe. Es werden auch noch die herrlichsten Kunstgeräthe daraus verfertiget, oder vielmehr davon aus kleinen Stückchen zusammengesetzt. Bey aller Härte aber ist es keine Steinart, da er auch mit dem Messer kann geschnitten werden; sondern eine Hornartige Substanz. Linne hat sie unter dem Namen Androdamas in seinem Natursystem verzeichnet. Man wuste lange, in Indien nicht, woher diese Masse ihren Ursprung hat.]

In der Sammlung des **Milord Bedford** soll ein ächter geschnittener Demant seyn. [Er soll nicht ächter Demant seyn. s. **Martini** Excurs S. 149.]

In **Lipperts** Sammlung oder Daktyliothek befindet sich ein Abdruck von diesem Stein. Im 2ten Tausend ist es das 387ste Stück. [Beschrieben Seite 116.]

Goguet und **Mariette** geben vor, **Ludwig von Berghen** *) habe die Kunst den Demant zu bearbeiten, vor nicht völlig 300 Jahren erfunden: allein Gorlaeus und andere behaupten *Giacamo* von Trezzo habe den ersten geschnitten.

*) Clement Biragve schreibt Büsching an dem gleich anzuführenden Ort.]

schnitten. — Lorenz Magalotti, ein gewisser Graf, behauptet: es wäre ein geschnittener Demant schon vor langen Zeiten zu Konstantina in Numidien gefunden worden; — Viel hat hiervon gesagt D. Büsching in der Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften, [2ten St. S. 7. f.]

Man hat weissen Sapphir mit eingeschnittenen Figuren: dieses muß man wissen, daß man ihn mit dem Demant nicht verwechsele, oder sich hintergehen lasse.

Das Frauenzimmer brauchte die Demante zu Hals- und Armbändern.

Auch die *bullas aureas*, welche junge Herrn bisweilen erhielten, schmückte man damit.

Der Kaiser Heliogabalus trug an seinen Schuhen Demante: man nennte ihn deswegen spottweise eine Frau.

Man pflegte auch Trinkgeschirre daraus zu machen. Dies gibt Anlas zu dem Schluß, daß die Alten etwas anders darunter müssen verstanden haben. Man müßte denn annehmen, daß sie nur damit wären besezt worden.

Die größten Demante sind:

1) Der gelbe Brasilianische in Portugall.
2) Derjenige in der [vormaligen] Französischen Königskrone, ordentl. Pitt, oder *regeant* genennt; und
3) noch ein andrer in der Florentinischen Krone.

Auch in Holland ist vor einiger Zeit einer von der Russischen Kaiserin erkauft worden, und befindet sich in dem Scepter dieser Monarchin.

§. 6.

Der Crystall [oder eigentlich Quarzcrystall] ist sehr helle und schön durchsichtig ohne eigentliche Farbe.

Der Opal, wenn er weiß ist, ist nur halb durchsichtig, und gleicht einer Milch, die etwas ins blaue fällt.

Asteria hat eine blaulichte - spielende Fläche, und kommt dem Opal nahe.

Pangonios ist eine Spezies des Crystalls. Er sieht wie ein Crystall, ist aber nicht länger als ein Finger, und hat viele Ecken; wovon er aus der griechischen Sprache den Namen hat. [Es ist uns noch nicht hinreichend bekannt, was die Alten unter dieser Steinart verstanden haben. Wahrscheinlich ist es dem Namen nach eine unangewachsene freyliegende Quarzkrystalle, welche auf beyden Seiten ihre sechsseitige Spitzen und somit viele Winkeln hat.]

Der **Crystall** hat ordentlich 6 Ecken; der **Pangonios** aber hat deren viele: der **Opal** ist oftmals auch rund, und unterscheidet sich noch durch die Farbe. [Oder vielmehr: der Opal wird gewöhnlich gerundet, oder oval geschnitten und poliert. Er zeigt nach verschiedener Richtung gegen das Licht gehalten verschiedene Farben. Der vorzüglichste ist der **edle Opal**, opalus nobilis oder Paederota, *) welcher halbdurchsichtig ist, und gegen das Licht gehalten in die erhabensten und mannichfaltigsten Farben, besonders ins Grüne, Rothe und Blaue spielet. Er wird zum Unterschied und wegen seines Werths der **Orientalische** genennt; aber keinesweges in Ostindien, sondern in Ungarn und auf den Carpathen gefunden.]

§. 7.

Crystallus, der **Berg-Crystall** oder **Quarz-Crystall** **) hat keine eigentliche Farbe. [Das Wort bedeutet Eis. Die Alten bildeten sich ein, er entstände aus dem feinsten und reinsten gefrornen Schnee-Wasser, und gaben ihm deswegen solchen Namen. [Man vergleiche Salmas. in exercitt. Plin. S. 143 ff. und 768. ff. Plin H. N. 37. sect. 9.]

In

*) [Παίδερως, propter eximiam gratiam sagt Plin B. 37. S. 22. s. Jenne zu Christs Abhandlungen rc. S. 267.]

**) [S. Martini Excurs S. 160. f.]

In den Alpen und Pyrenäen werden noch die schönsten und größten Crystalle vom außerordentlichen Gewicht gefunden. Dieß wußten auch schon die Alten. Denn man findet bey den Alten Nachricht von verschiedenen großen Crystallen, z. E. die Kaiserin Livia soll einen Crystall von 50 Pfund auf das Kapitolium verehret haben. Ueberhaupt ist hierbey zu merken, daß die Alten die Tempel mit den größten Kostbarkeiten zu beschenken pflegten. Dieß geschahe z. B. von Feldherrn, die aus Feldzügen als Sieger mit Beute zurückkehrten. — In den Klöstern der römischen Kirche, besonders in Loretto, sind die größten Edelsteine und Schätze von Kostbarkeiten.

Heut zu Tage bringt man dergleichen große Sachen in die Kabinetter. Xenocrates hat wo angemerkt, er habe eine amphoram, d. i. ein großes Gefäß von Crystall gesehen, worein etliche Kannen gegangen.

§. 8.

Man brauchte den Crystall vorzüglich gern zu Trinkgefäßen, hauptsächlich zu kleinen Schaalen. Sveton, im Leben des K. Nero Kap. 14. sagt von ihm, er habe zwey Trinkgeschirre gratissimi vsus gehabt, welche aus Crystall verfertiget waren. Die Figuren, die man darauf gegraben hatte, waren erhaben und stellten Begebenheiten aus Homers Gedichten vor, weswegen er sie scyphos Homerios nannte. Sie waren nicht scalpti, d. i. tief gegraben, sondern *caelati*, erhoben gearbeitet. S. *Manutii* Quaesita per epist. Libr. II. Epist. 9. wo der Unterschied deutlich erklärt wird.

Man machte ferner trullas daraus, d. i. Schöpfkellen oder Löffel, womit man schöpfen konnte: sonderlich den Wein aus dem großen Weingefäß, *crater* genannt, worein die Alten, in Ermangelung der Bouteillen, Wein aus den Fäßern ließen, und ihn so hinstellten. Der König Antiochus

tiochus soll eine solche trullam gehabt haben, und zwar aus einem einzigen Edelsteine. Vermuthlich ist es Crystall gewesen. Plinius meldet, daß zu seiner Zeit eine dergleichen Schöpfkelle vor 150,000 Sestertien wäre gekauft worden, welches am Werthe 5000 Thaler beträgt. Er nennt diesen Kauf furorem. Bisweilen brauchte man den Crystall zu Ringen; sie wurden vielleicht wie die Brillanten bey uns eingefaßt; auch zu Basreliefarbeiten. — Auch die Steine oder Würfel im gewöhnlichen Spiele der XII. scruporum, waren von Crystall.

pila crystallina, mußte rund polirt seyn, wenn er brennen sollte. Aristophanes meldet: ein Bauer habe mit einer solchen pila crystallina, die unstreitig wie das Brennglas geschliffen und poliert war, seine Schuld auslöschen wollen.

Mit einem ähnlichen entzündeten Feuer wurde zu Rom ignis perpetuus der Vestalinnen alle Jahre am 1ten Merz angezündet, damit es nicht auslöschen durfte. [Del fuoco di Vesta Raggionamento del Signor *Luigi Caccianemici Palcani*. Bassano 1794. med. 8. doch gründlicher soll folgende Abhandlung seyn: *Witteri* diss. mathematica de peculiari speculorum causticorum genere, quo virgines quondam Vestales sunt vsae; in Histor. et commentatt. acad. elect. scientiarum et elegant. litter. Theodor. Palatinae, vol. IV. physic. Manheim 1780. 4. nr. 10. Die Stellen der Alten, und Erklärungen des Scaligers und Lipsius werden angeführt und geprüft. Von der Art jenes ausgelöschten und durch die Sonnenstrahlen wieder anzuzündenden Feuers sind Hauptstellen beym Plutarch im Leben des Numa, im 9ten Kap. und beym Festus im Wort ignis.]

Die Schwelgerey der Römer stieg auch hierinne auf den höchsten Grad, und sie bezahlten rasende Summen für

für dergleichen Crystallgefäße *). Folgendes Beyspiel kann zum Beweis dienen. Der Kaiser August wurde von dem Vedius Pollio zu Gaste gebeten, und dieser lies aus Eitelkeit lauter crystallene Gefäße aufsetzen. Ein Sklave zerbrach beym Auftragen ein solches Glas, und sein Herr wollte ihn deswegen sogleich zur Strafe in einen Teich werfen, und da von den Muränen, die daselbst gefüttert wurden, aufzehren lassen. Der Unglückliche nahm seine Zuflucht zum August, der ihm das Leben schenkte, und zugleich alle crystallene Gefäße des Pollio zerbrechen hieß **). Pollio achtete und rächte solchen großen Verlust nicht, sondern sezte den August zum Erben seines sehr beträchtlichen Vermögens ein.

§. 9.

Der **Opal** ist nur halb durchsichtig, und hat eine Art von Milchfarbe, die bald ins bläuliche, bald ins grünliche, nach Art des Regenbogens spielt. S. *Mariette*, Band I. S. 175. **Plinius** B. XXXVII. Kap. 6. sagt: opali in pretiosissima gemmarum gloria compositi.

Die Opale sind nicht geschnitten worden: wenigstens finden sich in den größten Daktyliotheken keine Gemmen dieser Art.

Asteria gehört auch hieher, weil in dessen Mitte, wenn er rund oder oval gewölbt geschliffen worden, ein kleiner

*) [Sie wurden auch bisweilen vitrea genannt. Von dem Werthe und Achtung dergleichen Gefäße handelt Conyers Middleton in seinem gel. Werke: Germana quaedam antiquitatis monumenta etc. London 1745. 4. S. 52 ff. Man sehe auch **Phil Buonarotti** Osservaz. sopra alc. framment. di vasi antichi di vetro, ornati di figure. Florenz 1716. Fol.]

) [s. Seneca de ira III. Kap. 40. **Plin H. N. IX. 23. Dio Cassius B. 54. Kap. 2[illegible]. 1ster Band, S. 752. f. nach der Ausgabe des Reimars, dessen Noten hiebey nachzulesen sind.]

kleiner Stral oder Pünktgen, wie ein Sterngen, (griechisch ἀςὴρ) ist, und sehr helle glänzt: wovon auch der Name des Steins abgeleitet wird.

§. 10.

Unser Verfasser rechnet die Topasen mit zur grünen Gattung von Edelsteinen: allein ohne Grund. Plinius (H. N. 37. Kap. 8.) muß ihn verführt haben, der sie freylich mit darunter zählt. [s. zum 14. §. Mariette Th. I. S. 168.]

§. 11.

Plinius setzt den Smaragd gleich nach den Demant. Er hat, wenn er vollkommen ist, so eine grüne Farbe, die der Farbe der schönsten grünen Wiese gleich kommt, und ist dabey doch durchsichtig, ohne in andre Farben zu spielen, man mag ihn in die Sonne halten, wenden, und drehen, wie man will. [S. Plin H. N. 37. Kap. 5. S. 774. ff. Salmasius in Plin. exercitatt. S. 137. ff. besonders vom Chalcedonier, S. 244. 778. ff. Christs Anmerk. S. 268 und 271. mit der Zeunischen Note. Laet de gemmis et lapid. I. B. 8. Kap. S. 33. ff. Büsching am a. O. S. 9. f. Martini Excurs. S. 152 f. und die daselbst angeführten Brückmann und Hill.]

Ein gewisser König in Babylon soll einem König in Egypten einen Smaragd von 4. Ellen lang, und 3. Ellen breit geschenkt haben, wie Plinius berichtet. Dieser führt noch etliche andre Beyspiele an, die kaum glaublich sind. Histor. Nat. Libr. XXXVII. c. 5. sect. 19. Allein es mag hier heißen, sit fides penes auctorem. [Wahrscheinlich waren diese angebliche große Smaragde, Chrysoprase, welche man noch in sehr beträchtlicher Größe hat, und öfters auch eine hochgrüne Farbe haben.]

Im Kloster der Abtey Reichenau am Bodensee will der Reisebeschreiber Kaysler einen gesehen haben, der einen Fuß lang gewesen: aber andre verständige Kenner sagen

sagen, daß es nur ein schöner künstlicher Glasfluß sey. [Die vom Strabo so sehr gerühmten Smaragde sind dem Herrn v. Veltheim ein grüner Flußspath.]

Der gelehrte Naturforscher und Metallurgist, Herr von **Born**, hat in den Anmerkungen über die Briefe des Herrn Andreá ebenfalls die leztere Meinung vorgetragen. [Herr A. F. **von Veltheim** in seinem Aufsatze über die jetzigen Reformen in der Mineralogie §. 63. und in seinem Etwas über Memnons Bildsäule, Neros Smaragd. rc. S. 17—35. behauptet, daß die Alten unsern Smaragd nie gekannt haben, daß es unser Aquamarin, oder ein etwas dunkel gefärbter Beryll sey. Von Nero's Smaragd führt er viele Schriften an. Man sehe auch von ihm Salmas. Plin. exercitt. S. 142.]

Vom Chalcedonier *).

Christ und **Büsching** sagen, der Chalcedonier sey weis und durchsichtig, doch nicht völlig klar und seine Milchfarbe spiele ins blaue. Er sey folglich eine Art feiner Achaten. Auch **Mariette** hegt diese Meynung. Unser Verfasser, der den Plinius befolgt, irret hier. Man darf nur die Plinianische Stelle hierbey nachlesen und vergleichen B. XXXVII. Kap. 5. Der Name des Steins stammt von der Stadt Chalcedon in Kleinasien. Die Alten sollen ihn nicht sonderlich geachtet, und blos zum Schmuck der Trinkgefäße und Schüsseln gebraucht haben. Allein es werden in Daktyliotheken immer geschnittene Chalcedonier gefunden, welche die vorige Meynung widerlegen. **Christ** und **Mariette** zeigen viel solche Gemmen an. Der **Smaragd** wurde vielleicht erst blos geschliffen zu Ringen, Gefäßen und andern

*) [S. **Martini** Excurs. S. 162. f. **Mariette** I. S. 186. Salmasius am angef. Ort. **Laet** de gemmis I. B. 21 Kap. S. 76. ff.]

andern kostbaren Sachen gebraucht. Auch wurden schöne Gefäße und Halsbänder mit dergleichen Steinen besezt. Der Stein ist schwer zu bearbeiten, und die Alten schnitten ihn nicht, wenigstens nur selten. Unser Verfasser ist von dem Plinius hier hintergangen worden, der an einem Orte [XXXVII. c. 5. S. 477.] sagt: decreto hominum smaragdis parcitur, und im 37. Buche im ersten Kap. dargegen behauptet, daß er geschnitten würde. **Christ** (S. 271.) versichert selbst, Persische Figuren von Smaragd gesehen zu haben. Und geschnittene Smaragde werden in *Dactyliotheca Smithiana* n. 45. und 98. im *Museo Odescalco*, T. I. c. 29. in den Pierres gravées du Monseign. le Duc. d'*Orleans* gefunden. Der Ring des Tyrannen **Polykrates** soll ein Smaragd gewesen seyn *). Die Stelle des **Plinius**: H. N. 37. Kap. 5. Sect. 16. scalpentibus gemmas non alia gratior oculorum refectio, ist so zu verstehen. Wenn die Alten Steine geschnitten hatten, pflegten sie solche Smaragde neben sich liegen zu haben, die sie betrachteten, um das Auge dadurch zu stärken, welches den Glanz oder Schatten der bearbeiteten Steine nicht auf lange Zeit aushalten kann. — Maler, die viel arbeiten, haben immer einen grünen Schirm vor, oder ein solches Tuch neben sich liegen.

§. 12.

Beryllus **) kommt aus Indien, doch wird er auch in Europa gefunden, und man schäzt diesen oft mehr und höher als jenen. Er ist der so genannte **orientalische Hyacinth**, und hat **Meergrüne** Farbe: daher heist er aqua

*) [s. Herodots 3tes B. 41 Kap. und daselbst Wesselings Note S. 217. unten zum §. 16, 3.]

**) [S. Martini Excurs S. 159. f. und 165. f. Salmasius Exercitt. Plin. 399. 778. ff. wo auch von Chrysoberyllen und Chrysoprasen gehandelt wird. Christ Abhandl. S. 268. Laet de gemmis Kap. 9. und 10. S. 42. ff.]

aqua *marina*, französisch aigue marine. Dieser Stein wurde geschnitten, ob es Christ gleich bezweifeln wollte. Mariette hat in seiner Sammlung geschnittene Steine dieser Art angeführt, B. I. S. 167. 168. Auch der Engländer, Lord Dunkannon besizt einen sich salbenden Kämpfer von Caáius in Beryll geschnitten, und steht in des Bracci Commentar. de Scalptoribus T. I.

Wenn ein beryllus blässer grün war, hieß er *chrysoberyllus*, [Plin H. N. 37. Kap. 6. S. 776.] weil er etwas ins Goldgelbe spielte: *chrysosmaragdus* heißt er, wenn er grünlicher ist, und wenig ins Gelbe mit spielt.

chrysoprasi, spielen ins blasseste grünliche und goldgelbe. Steine dieser drey leztern Gattungen von Künstlern bearbeitet, hat der Herr Martini nirgends wo erwähnt gefunden. [s. auch Martini Excurs S. 161. f.]

§. 13.

Die Steine, welche *prasii* heißen, nennt man deutsch Smaragdprase, der Italiener nennt sie prasma, der Franzose prime oder presme d'Emeraude. Er kommt dem Grünen der Zwiebel oder des Knoblauchs sehr nahe: und diese Farbe ist der Grund der Benennung dieses Steins. Man hat viele Figuren hineingeschnitten, woraus ihre Achtung und Werth erhellet. Gorläus in Dactylioth. und Mariette B. I. S. 166. 167. 173. führen Beyspiele an.

§. 14.

Die Topasen sollen ein sehr blaßgrüner Edelstein seyn; Allein dieses hat keinen Grund, wie bereits oben gezeigt worden. Die jezt so genannten Topasen sehen gelb: die Böhmischen bräunlicher, die Sächsischen blaßer. Harduin und Büsching [auch J. Reinh. Forster] glauben, der Topas der Alten sey unser Chrysolith, und was wir Chrysolith nennen, wären

die Topasen der Alten. Vermuthlich der Farbe wegen waren diese Steine bey den Römern in keiner Achtung*).

Die vorhergehende Anmerkung soll nun lehren, was schon gesagt worden ist, und noch mehr bestätigen, daß Plinius andre Begriffe bey dem Namen seiner Edelsteine hatte, als die heutigen Künstler und Juwelirer dabey hegen. Wir thun wahrscheinlich am besten, wenn wir die jezt übliche Sprache führen, um Personen unsers Zeitalters zu verstehen, und ihnen verständlich zu werden.

§. 15.

Handelt von den blauen Edelsteinen.

1) **Sapphir ist schön himmelblau und durchsichtig.** Unser Verfasser sagt, er habe gleichsam goldne Sterngen oder Pünktgen, weswegen er mit dem gestirnten Himmel verglichen würde. **Plinius** [H. N. 37. B. 9. Kap.] ist auch dieser Meynung. Allein unsre heutigen Juwelirer finden dergleichen Pünktgen nicht. Es muß also Plinius eine andre Gattung von Stein verstehen, als was wir einen schönen himmelblauen orientalischen Sapphir nennen. Dieß hat **Harduin** in seinen Anmerkungen zur Plinianischen Stelle, und **Mariette** [1 B. 167 f. S.] behauptet. [Mein gelehrter Freund, dem ich in diesem Kapitel manche mineralogische Verbesserungen des Martinischen Textes zu verdanken habe, merkte bey dieser Stelle folgendes an: „Wahrscheinlich ist der **Sapphir** der Alten unser **Lapis Lazuli**, welcher einge-

*) [S. Plin H. N. 37. Kap. 8. sect. 32. S. 781. Brückmann Kap. 11. S. 124. f. Martini Excurs. S. 155. f. Laet de gemmis Kap. 11. S. 46. ff. und Kap. 12. vom Chrysolith der Alten und dem Topas der Neuern. J. Reinh. Forster de Bysso antiquorum. (London 1776. 8.) im Anhang, S. 117. ff. Nach des leztern Meynung war der alte Topas grünl. und dem Glas ähnlich, (virens et vitro similis.)]

eingemengten Schwefel- oder Kupferkies enthält, welchen man sonsten für Goldkörner gehalten hat. Er ist überdieß zu feinem Schnitt der Gemmen, wie Plinius angegeben, zu weich, und es wurden nur rohe Figuren ohne viele Kunst darinnen eingegraben. — Daß der Sapphir der Alten unser **Lapis Lazuli** sey, hat Herr Hofrath **Beckmann** in seiner Geschichte der Erfindungen Th. 3. S. 182 ff. umständlich gezeigt.]

Dieser Stein ist nicht geschnitten worden, ja zum Schneiden ganz untauglich gewesen. **Mariette** macht noch diese Anmerkung, daß der Sapphir seine Farbe bisweilen verliere, und ganz weis wie Demant sehe, welches man bemerken muß, um nicht hintergangen zu werden.

2) *Cyanus*, ein schöner hellblauer reiner und durchsichtiger Stein, und vermuthlich der, den unsre Juweliers überhaupt Sapphir nennen; wie **Harduin** in seinen Anmerkungen zum Plinius vermuthet *). Der Ausdruck ist auch in der Bedeutung gebräuchlich, daß er eine schöne Blume anzeigt. Man findet nicht, daß die

*) [S. Plin. H. N. 37. Kap. 9. Sect. 38 f. **Laet** de gemm. I. cap. 26. handelt von diesem Cyanus, und glaubt mit mehrern, daß es unser **Lapis Lazuli** sey: (Auch so **Hill** in seinen Noten zu Theophrast von den Steinen, nach der Nürnberg. Ausgabe, S. 128) **Laet** bemerkt aber, man dürfe cyaneum colorem, welche aus dem **Lapis Lazuli** gemacht werde, nicht mit dem Edelstein Cyanus verwechseln: wie bereits Plinius gethan. Diesen hat aber schon **Salmasius** in Exerc. Plin. S. 142. widerlegt, und vom **Cyanus** weitläuftig gehandelt. Aus diesem Stein, welcher aus dem Geschlechte der Sapphire sey, aber so, daß Sapphir und Cyanus zwey verschiedene Steine gewesen, mache man, nach **Hills** Anmerkung, die schöne blaue Farbe, welche die Maler Ultramarin nennen. Man kann auch **Schneider** in seinen Anmerk. über den Anacreon S. 246 ff. nachlesen, wo er von **Cyanus**, als Stein, und als Farbe gelehrt handelt.]

die Alten diesen Stein geschnitten haben: wenigstens sind solche Gemmen nicht gefunden worden.

3. Der Amethyst *) ist von zweyerley Farben. Der schönste Amerikanische ist violetblau; der Orientalische fällt ins purpurrothe. Beyde Arten sind durchsichtig. Die Alten **) bildeten sich ein, er sey das stärkste Verwahrungsmittel wider die Trunkenheit, und hat wirklich daher seine Benennung erhalten. **Plinius** sagt von diesen Steinen, daß sie zum Schneiden ungemein tauglich wären. (scalpturis faciles) und **Lippert** hat behauptet, daß die alten Steinschneider zu ihren Lieblingsfiguren gern Amethysten genommen hätten. — **Lippert** gab eine Sammlung von Abdrükken in einer weissen und sehr zarten Masse von dergleichen Gemmen 3000 Stück an der Zahl heraus. Der Prof. Christ machte zu den ersten 2000 Stücken den Kommentar: allein diese Arbeit gefiel Lipperten nicht, und nach dessen Tode machte Herr Hofrath Heyne den Kommentar über das dritte Tausend. Nach der Zeit schrieb Lippert selbst eine trefliche Daktyliothek in deutscher Sprache in 2 Quartbänden. Der 1ste Band, welcher in 2 Abtheilungen das mythologische Tausend, (in 1005 Nummern,) und das historische Tausend (in 1095 Num.) liefert, erschien 1767. der 2te Band oder Suplement, (in 1049 Abdr.) Leipzig 1776. gr. 4. Hieher können wir noch rechnen den **Amethystenpras** ***), den unser Verfasser nicht erwähnt hat. Es ist ein dunkler Stein, worein die Alten Figuren geschnitten: wovon **Mariette** Beyspiele anführt.

4) Hya-

*) [S. **Martini** Excurs. S. 157. ff. **Laet** de gemmis I. 5. Kap. S. 24 ff.]
) **Plin. H. N. 37. c. 9.
***) [**Mariette** I. B. S. 173.]

4) Hyacinth ist ein hochrother Stein, der in die Citronenfarbe spielt: sein Feuer ist sehr lebhaft. Büsching sagt, man weiß nicht, unter was vor einem Namen er bey den Alten vorkömmt. Folglich muß der neuerlich sogenannte Hyacinth *) mit der Alten ihrem nicht verwechselt werden, welcher eine helle Violetfarbe hatte und also eine Art von Amethyst war. Und Christ schreibet **): Gelb und durchsichtig ist der neuerlich sogenannte Hyacinth. Jenem kann man eher beytreten, als diesem. Man kann also nicht einsehen, warum dieser Stein unter die blauen gerechnet worden. Unser Verfasser scheint dem Plinius zu blind gefolgt zu seyn.

§. 16.

enthält die Gattungen der rothen Edelsteine.

1) Unser Verfasser sagt, der Sarder sey roth: andre behaupten, er sey halbroth: und wieder andre: er sey roth, doch falle seine Farbe ins hellgoldglänzende. Er war leicht zu bearbeiten, und wurde von Künstlern gebraucht ***). Besonders trug man ihn in Siegelringen. Gorlaeus und andre haben solche Steine gehabt. Er heißt Französisch Sardoine, und soll von der Insel Sardinien, wo er zuerst gefunden worden, den Namen haben. [Man nennt auch den blassen ins Gelb-

*) [Hill und Brückmann glauben, dieser sey der Lyncurius der Alten.]

**) [S. 268. vergleiche Plin. 37. Kap. 9. Sect. 40. und daselbst Harduins Note S. 783. Salmasius exercitt. Plin. S. 268. 283. 779. 860 ff. 865. ꝛc. Laet de gemmis I. Kap. 6. S. 27 ff Martini Excurs S. 253. nach Brückmann.]

***) [Von diesem und den folgenden handelt Martini im Exc. S. 163 ff. genauer, besonders nach Brückmann. Auch s. Büsching S. 13 ff. Laet I. cap. 16. S. 60 ff. Christ S. 268. 272. Salmasius a. O. S. 128. 197. vom Sardachat S. 92.]

Gelbliche fallenden Carneol, Sarder. Bey den neuern Mineralogen wird Sarder der Stephans-Stein, (Gemma diui Stephani) genennt. Er ist bald von blasser Farbe, bald milchweiß, oder auch bräunlich, und hat bey allen diesen und mehrern Veränderungen der Farbe allezeit blutrothe Punkte oder Tropfen.]

2) **Carneol** ist roth, aber nur halbdurchsichtig, und pflegt ordentlich wie rohes oder frischgeschnittenes Fleisch zu sehen. [Von je höherem Roth, der Farbe, er ist, die theils dem des Blutes, theils dem des rothen Siegellacks gleichet, desto mehr wird er geschätzt. Einige fallen auch ins Gelbe, andere ins Rosenrothe. Französisch heißt der **Carneol** Cornaline.]

Natter *), ein deutscher Künstler, hat behauptet, die Alten hätten das Geheimnis gehabt, ihn helle und durchsichtig zu machen. Heut zu Tage hat man dasselbe nicht mehr. Man brauchte sie zu tiefgegrabenen Arbeiten so wie die Onyche oder Achatonyche zu erhobenen Arbeiten am häufigsten, wie Mariette angemerket hat, Band I. S. 86 f. 182—186.

3) **Onyx**, ist ein undurchsichtiger Stein: durch seine weisliche Oberfläche leuchtet die drunter liegende und röthliche Masse, wie das Fleisch durch den menschlichen Nagel (ὄνυξ) auf eine feine Art hervor. — Davon hat er auch die griechische Benennung. Wenn der Onyx gut polirt ist, spiegelt er sehr schön. Er läßt sich leicht und wohl bearbeiten, und die alten Künstler brauchten ihn gern zu Kameen. Wenn man Steine von 2 oder 3 Schichten oder Lagen über einander liegen fand, wovon die oberste Cruste weislich war, und die unterste roth wie Menschennagel hervorschien, so hatte ein dergleichen Stein von der verschiedenen Lage auch verschiedene Namen z. B. Sardonyx,

*) [In der Vorrede zu seinem Traité S. 38 f.]

nyx, deutsch **Sardonych**. War hingegen die untere Schicht wie Achat, und die obere weisse Rinde, wie Onyx, so nannte man ihn **Achatonych**. Man brauchte ihn zu erhobenen Arbeiten. — Lagen endlich vier Schichten, nemlich eine **schwarze, weisse, blaue** und **röthliche** ordentlich über einander, so ward und wird noch ein solcher Stein für unschäzbar gehalten. Dergleichen schöne Achatonyche nennen die Italiener, onichino, niccolo, nichetto.

Polycrates, König auf der Insel Samos, besaß einen Smaragd, oder, wie andre sagen, einen Sardonich. Er verlohr ihn auf dem Meer. Nach einigen Tagen fand man ihn in den Eingeweiden eines Fisches wieder. Daher kommt die Redensart Polycrate felicior. [s. **Herodot** an dem zum 11ten §. angeführten Ort, und **Plinius** H. N. 37. Kap. 1. S. 764 f.]

Diese Gemme des Polykrates wird für den ersten geschnittenen Stein gehalten. Es ist aber noch immer nicht entschieden, und auch jezt nicht zu entscheiden, ob er wirklich geschnitten gewesen.

§. 17.

Es giebt **rothe**, und gleichsam **brennende** Edelsteine. In Indien nennt man alle färbige Steine überhaupt **Rubinen**, [oder auch gewöhnlicher **Turmaline**,] und der alte Rubin ist der jetzige **Carbunkel** *). Wenn dieser ganz und vollkommen gut ist, wird er in Asien dem Demant vorgezogen. In Europa sind die Rubinen nicht so hart, und nehmen also keine recht schöne und dauerhafte Politur an. Die recht ächten sind ganz feuerroth

 und

*) [S. **Martini** Exc. S. 150. **Plin.** H. N. 37. Kap. 7. **Laet** I. Kap. 2. S. 10 ff. Salmasius vom Rubin, S. 769. 779. 795. vom Carbunkel S. 197. 400. 393. rc.]

und helle, d. i. durchsichtig. Man findet nicht, daß sie die Alten geschnitten haben, vermuthlich der Härte wegen. Zoffler, ein neuer Künstler, hat in Rubin geschnitten. Unser Verfasser scheint den Chrysolith für eine Nebengattung des vorigen zu halten, und glaubt, daß kein großer Unterschied zwischen beyden sey: allein **Büsching** (S. 12 und 8 f.) und **Mariette** haben gezeigt, daß er **goldgrün** und folglich eher unser **Topas** sey. — *nigrius rubere* h. l. dunkelroth seyn.

[Der **Granat** hat eine dunkelrothe, oder einer glühenden Kohle ähnliche Farbe, und ist nach einigen Abänderungen ins Violette gemischt. Er muß dünne oder hohl ausgeschliffen werden, wenn er seine Durchsichkeit und somit seine Schönheit in der rothen Farbe zeigen soll. Ueberdieß muß er die gehörige Reinigkeit haben. Die Syrischen werden für die besten gehalten.] Die Alten nennten ihn Carchedonius, weil man ihn aus Karthago durch den Handel erhielt: wohin ihn die **Garamanten** und **Nasamonen**, Lybische Völker, zum Verkauf brachten *). In diesen Stein ist von den Alten gegraben worden, und die Figuren darinne nahmen sich wohl aus.

§. 18.

Es giebt **schwarze** oder vielmehr **dunkle** durchsichtige Edelsteine. Sie heißen *pramnia* und *morion*, Plinius sagt auch *moriones*. Dieses Wort heißt bisweilen eine Maulbeere, bisweilen eine andre Frucht, wie die Judenkirschen.

Morion, nannten die Alten pramnium, eine ganz dunkle Art von rothem Wein, und bitter am Geschmack, dessen

*) [S. Salmasius in exercitt. Plin. S. 270. besonders über Theophraste und Plinius Stellen, und **Martini** Excurs, S. 156 f. besonders von den verschiedenen Arten der Granaten nach ihren Farben.]

dessen sie sich zur Stärkung bedienten. siehe **Perizon** zu Aelians verm. Geschichte, Buch XII. Kap. 21.

Es ist nicht entschieden, ob dieser ganz dunkle Stein durch den Zuflus gewisser Säfte gleichsam geschwängert und ausgebildet werde. Indessen muß derselbe wenig seyn gefunden worden, weil man ihn nicht in Daktyliotheken antrift. Vermuthlich war auch der Stein wegen des dunkeln und schwarzen Ansehens nicht beliebt genug, und wurde deswegen von Künstlern nicht bearbeitet. — Agricola *) sagt, daß im Gebürge bey Wolkenstein dergleichen Steine gefunden würden. [*Martini* Excurs S. 155.]

§. 19.

Von den einfärbigen Steinen kommen wir nunmehro auf die vielfärbigen. Eine Farbe macht darinne zwar die Hauptfarbe aus; es zeigen sich aber viel Nebenfarben. Wir müssen hier nicht die Onyche verstehen, wovon wir oben sprachen. Die hier vorkommenden sind von einer andern Art. In diesen Steinen sind Flecken, bald wie **Wolken**, bald wie **Adern** zu sehen und gemischt.

1) Der **Jaspis** ist bisweilen ganz roth **), ganz schwarz, u. s. w. aber größtentheils undurchsichtig, und hat Wolken und Adern von mancherley Farben. Hatte er wenig Flecken; so konnte er zum Schneiden am besten

*) [De natura fossil. libr. VI. verglichen mit dem, was *Laet* de gemmis I. B. 20 K. S. 74. von dieser Stelle des Agricola und von den Steinen Morion und Pramnion schreibt.]

**) [Italienisch Rosso antico. *Münter* in seinen Nachrichten von Neapel und Sicil. schreibt S. 411. er habe in Catania in einem Kloster unter andern auch zwey sehr niedliche Seestücke vom rothen Jaspis oder dem sogenannten Rosso antico gefunden, und bemerkt dabey, sie seyen schon der Materie wegen merkwürdig, aus der sie gemacht sind, da man sehr selten Basreliefs von einer so harten Steinart finde, als der Jaspis ist.]

besten gebraucht werden. Die guten Künstler wußten dergleichen Farben oder Nebenadern öfters künstlich zu brauchen und zu verbergen. Sie konnten manchmal einen Fehler in eine Schönheit umschaffen.

α) Die beste und schönste Gattung dieser Steine war, welche **grün** mit **rothen Tröpfchen**, wie mit Blut gleichsam besprengt waren. Der Stein hieß *Heliotropium* s. **Mariette** B. I. S. 179 f. und **Plinius** H. N. B. 37. K. 10. Sect. 60.

β) War der **Jaspis himmelblau** und **undurchsichtig**, hieß er *Borea*, [und aerizusa, **Plin.** 37. Sect. 37.] Die Juwelirer nennen ihn jezt den orientalischen **Türkis**, weil dergleichen Steine durch die Türken erst unter uns bekannt geworden. [Nicht ganz in dieser Meynung ist **Laet** de gemmis I. 25. wo er S. 87—90. von dem Molochites und Türkis handelt.]

γ) **Molochites** hieß er, und deutsch **Malachit**, wenn er ganz blaßgrün, wie Pappelblätter auf der untern Seite sahe. Heut zu Tage halten ihn einige nicht mehr für einen Edelstein, sondern glauben, er sey der **Grünspan** *): Allein die Alten schnitten diesen Stein, und er scheint hart, und zu Abdrükken in Wachs vorzüglich brauchbar gewesen zu seyn, welches der Grünspan nicht ist.

2) *Achatae*, die **Achate** **). Diese Steine machen wieder eine Hauptgattung. Sie sind schwarz oder aschfarbig und sonst von den mannichfaltigsten Farben. Es giebt Stücke, welche zum Theil undurchsichtig, und wie

*) [Er ist eigentlich ein verhärteter Kupferocher, in schalichten, fibrösen Schichten; nimmt aber eine trefliche Politur an.]

) [Plinius** H. N. 37. Kap. 10. S. 786 ff. mit Harduins Anmerk. **Laet** I. Kap. 22. S. 79 f. **Salmasius** a. O. S. 80. 92. ff. 575.]

wie mit Rauch durchzogen sind. Büsching sagt, S. 13 f. der Name Achat würde von den heutigen Juwelirern, bald im engern, bald im weitern Verstande genommen. Diese Steine wurden von den Alten gerne geschnitten: doch wurden sie mehr zu tiefen, als zu erhobenen Figuren gebraucht.

Verschiedene Arten des Achats sind:

Sardachatae, Achatonychi, Curalliochatae, &c. Außerdem giebt es noch andre Arten z. B.

Girasol, ist ein dem Opal in etlichen Stücken ähnlicher Edelstein. Der Name ist vermuthlich aus dem Ital. girare drehen, wenden, und il Sole, die Sonne, entlehnt. Dieser Stein nimmt verschiedene Farben an, wenn man ihn so oder anders gegen die Sonne drehet.

Lapis lazuli, ist der sogenannte **Armenische Stein**, oder auch Azur- und **Lasurstein.** [Lapis Lazuli, der Azur oder **Lasurstein** ist ganz undurchsichtig, und von himmelblauer Farbe. Er kommt aus Armenien, Persien, China und andern asiatischen Ländern. Bey uns bereitet man aus diesem Stein die höchste himmelblaue Farbe, welche das Ultramarin genennt wird. Es wird mit der Schmalte oder dem Koboldglas vielfältig verfälscht. Der Armenische Stein ist ein Kupfererz, und wird dem Namen nach mit diesem verwechselt; er kommt fast mit dem **Malachit** überein; hat aber eine blaue Farbe, welche bey jenem grün ist. — Auch **Martini** in seinem Excurs S. 169. unterscheidet sie nach Hill und Brückmann. Wie aber dieser Brückmann, so hält **Laet**, doch mit einiger Einschränkung, de gemmis I. 26. S. 90. den Lapis Lazuli für den Cyanus der Alten: allein er unterscheidet davon den Stein **Lipis.**]

Der **Blutstein** (haematites) gehört auch hieher, und wurde manchmal geschnitten. **Christ** hat dies, doch ohne Beyspiel zu nennen, angeführt. **Beger** aber in Thesauro Brandenburg. Exempel aufgestellt.

In

In der Blumenbachischen Naturgeschichte im 2. Theil, stehen verschiedene Steinarten, die die Alten geschnitten haben, und werden da viel genauer und richtiger bestimmt.

Redet man vom Gebrauch der Edelsteine, so kann man ihn in den **edlern** und **unedlern** abtheilen. Dabey ist folgender Unterschied zu bemerken: der **Unedlere Gebrauch** war es, wenn man sie helle polirt hatte, und sie so, wie sie nun waren, zu und bey mancherley Sachen brauchte. Der **Edlere** war hingegen, da man einen Stein, der an sich schon schön war, durch das graviren noch mehr veredelte, so daß er nicht allein zum Schmuck, sondern auch zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten, und zum Beweise der Kunst diente.

Der Jaspis wurde von den Alten zu verschiedenen Sachen gebraucht, nemlich zu **Ringen**, welche im Anfange nur polirt, aber nicht geschnitten wurden. — Die Alten machten auch Ringe ganz aus Edelsteinen. Sie hatten aber auch andere, von Gold, Silber und verschiedenen Metallen. — Man brauchte den Jaspis ferner zum **Schmuck an Degen**. Die Römischen Feldherrn hatten einen Mantel (paludamentum,) welchen sie auf der Schulter oder an der Brust mit einem Knopf befestigten, worein ein Edelstein meistentheils ein Jaspis gesetzt wurde. — Ferner verfertigte man **Trinkgeschirre** und **Opfergefäße** daraus, oder besezte sie mit Jaspis. Auch die *bullas aureas* vornehmer Kinder besezte man damit. In der Sammlung des Kardinal **Carpegna** sind verschiedene Stücke hiervon. Der jüngere **Buonarotti** hat eine Beschreibung der Münzen, die in des Kardinals Sammlung waren, geliefert, Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi. In der Vorrede zu diesem Werk meldet er, daß in derselben Sammlung solche bullae befindlich wären.

Was vom Jaspis gesagt worden ist, gilt auch von Achaten und von den übrigen Edelsteinen, die zu der prächs

prächtigen und schwelgerischen Lebensart der Römer nothwendig zu sein schienen.

Heliogabalus ließ seine Wagen, Schuhe und andre nichts bedeutende Sachen, mit Edelsteinen, und noch darzu geschnittenen besetzen. Thörichte Ausschweifung!

Zur Zeit der Persischen und Macedonischen Könige waren die Achaten zu Rom in großem Werthe; nach der Zeit fielen sie sehr in ihrem Werthe.

§. 20.

Das Anschmieden des Prometheus soll die Ursache oder Gelegenheit gewesen seyn, Ringe zu verfertigen, sagt die Fabel: allein Moses redet schon von Edelsteinen, womit des Hohenpriesters Gewand besetzt war. Hieraus ist zu vermuthen, daß die Israeliten diese Kunst in Egypten gesehen hatten. Folglich haben die Egypter schon damals Edelsteine gehabt, und die Kunst sie, doch vermuthlich nur ganz einfach, zu schneiden, verstanden*). Aus den Ringen des Polykrates und Pyrrhus kann man auch auf das Alter der geschnittenen Steine schließen. Auch Pausanias behauptet im 10 Buche, [K. 30 S. 872. Kühns Ausg.,] daß diese Kunst Steine zu schneiden sehr alt sey: und schließt es aus einem Gemählde des Polygnotus, der den Jaseus mit einem geschnittenen Stein in einem Ringe am Finger vorgestellt hat. Dieses bestätigen 2 Herkulansche Gemählde, wo ein Theseus und ein Gesandter der Aetolier einen Ring am Finger trägt. Allein aus diesen Gemählden läßt sich kein untrüglicher Schluß machen: ihre Meister können wider das Kostum verstoßen, und was zu ihrer Zeit üblich war, den alten Tagen beygelegt haben.

Auch

*) [s. Reinhards Einleitung zu einer allgemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit, Erlangen 1779. 4. S. 173. ff.]

Auch aus der biblischen Geschichte ist das Tragen der Ringe bekannt. Schon Judas, Jakobs Sohn, trug einen. Der König Pharao zog seinen Ring vom Finger, und gab ihn dem Joseph ꝛc. Man findet auch Ringe aus Erzt, Gold und anderm Metall, wie der Graf **Caylus** berichtet, Recueil d'Antiqv. T. II. tab. 89. n. 3.

Ganz von Edelstein ist einer in Berlin, und wird von **Begern** angeführt.

In goldne, und Ringe von anderm Metalle setzte man anfangs keine Steine; sondern man grub die Schrift und Figur gleich in die Masse.

Die Römer scheinen in den ältesten Zeiten blos Ringe von schlechtem Metall, sonderlich Eisen getragen zu haben. So lange die Steine nicht gegraben waren, konnte man sie zum Siegeln nicht brauchen, weil sie nichts ausdrückten. Doch machte man hierauf bald die Bemerkung, daß die erhobenen Figuren sich nicht so gut zum Siegeln, als die tiefgegrabenen schickten.

post victorias vltramarinas. Nachdem die Römer aus Asien, Afrika und Griechenland siegend, mit unbeschreiblichen Kostbarkeiten, die sie erobert hatten, zurückkehrten, brachten sie auch zugleich, wie Livius meldet, den Luxus mit. Anfangs beschenkten die Sieger die Tempel mit den eroberten kostbaren Sachen und Arbeiten. So heiligte z. B. Pompeius die reiche Gemmensammlung des Mithridates dem Kapitolium, wie **Plinius** berichtet: und Julius Cäsar eine andere dem Tempel der Venus Genetrix. Aber diese Gewohnheit, kostbare Sachen in Tempel zu schenken, war von kurzer Dauer. Es fingen bald Privatpersonen an, reiche Sammlungen von Edelsteinen anzulegen. Der erste war Scaurus, Stiefsohn des Sulla. Dieser besaß eine ganze Sammlung dieser Art. Auch **Maecenas** war ein großer Liebhaber hievon. **Drusus** und **Caepio** aber schweiften hierinnen so aus, daß die Versteigerung eines Edelsteins, wo man sich von beyden Seiten überbot, die Gelegenheit zu dem

dem Bundsgenossen Krieg werden mußte, und der Triumvir M. Antonius erklärte den Nonius, um eines Opals willen, in die Acht. Selbst das Frauenzimmer begnügte sich nicht damit, Edelsteine in Ringen tragen zu können. Haare und beynahe alle Kleidungsstücke besezte man mit denselben. Hauptsächlich riß die Verschwendung unter den Imperatoren ein, besonders unter dem **Kaligula** und **Heliogabal.** Der lezte war vorzüglich ausschweifend.

Auch goldne Gefäße besezte man mit grüner und andern erhoben geschnittenen Steinen, worüber **Plinius** und **Juvenal** klagen. Ja, man hatte *seruos ab auro gemmato* (was bey uns an manchen Höfen Silberdiener sind) die dergleichen Gefäße in Verwahrung hatten und für deren stete Reinlichkeit und Erhaltung unaufhörlich sorgen musten.

cf. *Joann. Meursius* de luxu Romanorum c. 8.

Vorzüglich hat von den Edelsteinen gehandelt **Mariette** sur les pierres gravées. — Das Buch ist selten, ist aber für den Künstler sehr brauchbar, weil darinnen die Namen der Gemmen nach dem jetzigen Sprachgebrauch benennet und auch selbst über die Steine gute Erklärungen beygefügt sind. **Büsching** hat diesen **Mariette** zum Führer gewählt. [Außer diesen, außer Montfaucons, Caylus und Winkelmanns bekannten Schriften, und außer den bereits angeführten *Salmasii* exercitation. Plinian. (wo ich die Seitenzahlen nach der Utrechter Ausgabe 1689 in Fol. citirte, **Laet**, **Narder**, **Lippert**, **Middleton** und außer den vom Büsching. S. 122 bis 128. und im **Reinhardischen** §. 12. angeführten Buch S. 176 ff. schon bemerkten, zumtheil kostbaren, hieher gehörigen Werken, (welche ich hier nicht wieder nennen will,) gehören noch hieher:

Museum Cortonense, in quo vetera monumenta complectuntur, anaglypha, thoreumata, gemmae insculptae insculptaeque, quae in academia etrusca ceterisque nobilium

bilium virorum domibus adseruantur, in plurimis tabulis distributum, atque a *Franc. Valesio*, Romano, Antonio *Francisco Gorio*, Florentino, et *Rodulphino Venuti*, Cortonense, notis illustratum, Romae 1750. fol.

Gemmarum antiquarum delectus ex praestantioribus desumtus, quae in Dactyliothecis Ducis Marburiensis conseruantur. voll. I. II. (s. Götting. gel. Zeit. 1784. S. 1365. vom 1ten B. und vom 2ten B. 1791. S. 737. ff.

Catalogue raisonné d'une Collection générale de pierres gravées antiques et modernes, — — par *Jacq. Tassié*, sculpteur, mis en ordre et le texte redigé par *R. E. Raspe*, orné de pl. grav. &c. London 1791. II. Bände gr. 4. mit 54 Kupfertafeln; hat auch einen englischen Titel und Text: es soll aber fehlerhaft gedruckt, und nicht recht ordentlich geschrieben seyn. S. Leipzig Gel. Zeit. 1792. 2tes Stück.

Description des principales Pierres gravées du Cabinet de S. A. Monseigneur le Duc d'Orleans tom. I. II. Paris 1780. Fol. Ein prächtiges und theueres Werk, allein wo man doch bey manchen Figuren und Erläuterungen noch Critik und Behutsamkeit anwenden muß.

Choix de Pierres gravées du Cabinet imperial des Antiques, représentées en XI. Planches decrites et expliquées par Msr. l'Abbé *Eckhel*, Directeur de ce Cabinet et Professeur des Antiquités en l'Vniversité de Vienne. Wien 1788. Fol.

Principales figures de la Mythologie êxecutées en taille douce d'apres les pierres gravées antiques, qui appartenaient autrefois au Baron de Stosch, et qui sont aujourd' hui dans le Cabinet du Roi de Prusse. Premiere Livraison. Publiée a Nuremberg par Jean Frederic Frauenholz. 1793. fol. Schlichtegroll Prof. in Gotha machte den Text darzu. Der 1ste Theil enthält Egyptische Gottheiten. Diese sind mit dem deutschen Text auch folgendem gelehrten Werk beygefügt: Paul Joachim Siegmund Vogel Versuch über die Religion der alten

Aegy-

Aegypter und Griechen. Nürnberg in der Frauenhölzischen Buchhandlung. 1793. 4. Bemerkung über die Russisch-Kaiserl. Sammlung von geschnittenen Steinen, von H. C. E. Köhler, nebst einer Kupfertafel, (ohne Anzeige des Druckorts,) med. 4. 1795. s. Leipz. gel. Zeit. 1795. St. 58.]

§. 21.

Margarita seu *vnio*: Die Perlen, selbst die schönsten orientalischen, könne nicht mit Recht unter die Gemmen gerechnet werden. Sie haben keine außerordentliche Härte; lassen sich aber auf das herrlichste poliren. Die Schwere kommt hier in keine Erwägung. Man schätzte die guten Perlen in Griechenland und Rom oft höher, als andre Gemmen: weil sie ungemein selten waren. Die gemeinen und schlechten trug anfangs das Frauenzimmer; die großen aber wurden in die Tempel verehrt. Der Kaiser Kaligula war der erste, welcher Perlen trug, er wurde aber, wie Svetonius berichtet, ausgelacht. Nicht viel besser machte es Nero, nach des Plinius Zeugnis. (Salmasius in exercitt. Plin. S. 790 ff. 821 ff. sammlete viele alte Nachrichten von denselben.]

In den Tempeln ließ man verschiedene Kunstwerke damit besetzen. Z. B. Triumphwagen, Bildnisse der Sieger, und s. f. Besonders beschenkte Pompejus die Tempel mit goldnen und silbernen Gefäßen, die mit Edelsteinen und Perlen besezt waren, als er die Seeräuber in Asien und Pontus bekriegt, und viel Kostbarkeiten erobert hatte. Plinius ertheilt diese Nachricht Hist. Nat. Libr. XXXVII. c. 6. Man muß über die Pracht des Pompejanischen Triumphs erstaunen.

Was für einen hohen Werth die Perlen gehabt haben, kann man daraus abnehmen, weil Julius Cäsar eine um 300,000 Gulden kaufte, und sie seiner Maitresse, der Servilia, schenkte. Auch August verehrte

eine Perle von 250,000 Thalern am Werth in den Tempel des Kapitolinischen Jupiters.

§. 22.

Succinum, siue *electrum*, die Alten rechneten es den Edelsteinen noch bey. Wir verstehen darunter den Agtstein *). Die griechischen Dichter aber, wenn sie von dem aere Corinthiaco reden, verstehen unter demselben das electrum. Nemlich da **Luc. Mummius** die Stadt Korinth zerstöret, wäre alles Metall daselbst, Gold, Silber und Erzt zusammen geschmolzen, und daraus eine Mischung, nemlich *aes Corinthium* entstanden. Dieß ist aber Fabel. Die Alten hatten vielmehr ein *electrum naturale*, welches sie brachen, und ein *electrum factitium*, welches Komposition war, und aus Gold, Silber und Erzt bestund. Hierzu kommt noch, daß die Korinthischen Gefäße, längst vor der Zerstöhrung der Stadt bekannt, berühmt und sehr gesucht waren. Die griechischen Künstler besaßen vielleicht, oder richtiger zu reden, ganz unleugbar eine Kunst, Silber und Erzt mit Gold zu vermischen, und dergleichen Mischung muß bey den vasis Corinthiacis verstanden und gedacht werden.

Das andre electrum wird auch *lyncurium* genannt: weil sich die Alten einbildeten, es entstünde ex vrina lyncum. **Theophrast** aber meinte, es würde bey den Ligurern gefunden. Die Alten wußten nicht, wo sie es her hatten. Sie lernten es erst kennen, als **Drusus Germanikus** Deutschland eroberte. Dieß bezeugt Tacitus

*) [Besser **Bernstein**; da man unter dem Namen Achtstein oder Gagath die solide Steinkohle von pechschwarzer Farbe allgemein versteht, welche von dem gelben Bernstein (succinum) ganz verschieden ist. Mit Agtstein vermengt ihn auch der Verf. des langen Artikels, **Bernstein**, in der deutschen Encyclopädie rc. 3ter B. Frankf. am M. 1780. gr. 4. S. 410 rc.]

citus de moribus Germanorum, [Kap. 45. §. 6 ff. wo man Longolius Note S. 148 f. vergleichen kann.] Die Alten nennten es *glesum*, und hieraus ist vermuthlich der Name **Glas** entstanden. Eben dieses andre *electrum* entsteht aus einem Safte, der sehr harzig und ehehin flüssig war, und wenn er an die Luft kommt, hart wird. Er wurde nicht allein in Europa, sondern auch an der Küste von Asien gefunden. Feines hat man daraus nicht verfertiget. Blos kleine unbedeutende Sachen. Man schätzte es blos, wenn Fliegen, Bienen und andre kleine Thiere darein gleichsam waren verstrickt worden.

cf. *Martialis*, Libr. VI. Epigr. 15. Libr. IV. ep. 32. 59.

Kircher, in mundo subterraneo S. 75.

[*Luigi Bossi*, D. et Canonic. Mediol. dell' Electro Metallo degli Antichi. Mayland 1792. 12. Gegen den L. Cortinovis zeigt er, das electrum der Alten sey nicht Platina der Americaner. Er glaubt, die älteren hätten mehreren Substanzen den Namen **Electrum** beygelegt. Zuerst sey die gelbe Ambra, (succinus,) Electrum genennet worden, und jene habe **Homer** in Odyß. IV. 72. XV. 459. XVIII. 295. verstanden. Seit Augusts Zeiten hatten viele das electrum metallicum dafür angesehen und angenommen: **Virgil** VIII. Aen. 402. *) und 624. **Sil. Ital.** I. 229 (wo die Interpreten nachzusehen sind.) Martial VIII. epigr. 51. habe beydes unterschieden: Pausanias sage, Electrum sey nichts anders, als bey den Metallen Gold mit Silber vermischt, u. s. w. Man sehe auch die **Helmstädt.** gel. Zeit. 1791. St. 99. **Gesner** in Thesauro L. L. unter den Worten *Electrum*,

G 2 (da

*) [Zu dieser Stelle macht aber Hr. **Heyne** folgende Note, *electrum* Homeri exemplo Odyss. δ, 72. auctor potuit, tamquam exquisitius metalli genus, certa portione argenti auro admixta, quod etiam arte fingi potest. v. *Plin.* XXXIII. 4. s. 23. conf. Serv.

(da handelt er de electro 1) als succino ex resina gemma, 2) als metallo, cui a colore et splendore illud nomen succini tributum videatur:) und *succinum.*]

§. 23.

Tacitus, Ovid und Plinius haben angeführt, daß die deutschen und gallischen Frauenzimmer viele Sachen, die aus Elektrum oder sogenannten Agtstein, Bernstein, gemacht wurden, gebraucht haben. Er war anfänglich rar, und theuer, nachmals wurde er sehr gemein, ja verächtlich, daß tugendhafte Personen ihn nicht mehr trugen.

In Danzig macht man aus Bernstein viele artige Sachen. [Eine ansehnliche Sammlung ist auch in dem Universitätscabinet zu Erlangen, wo die von dem Stifter derselben, dem Marggrafen Friedrich, von dem berühmten Klein nach allen Manchfaltigkeiten dieser Producte erkaufte vollständigste Sammlung verwahrt wird.]

Die vollständigste Sammlung findet man in Dresden. Man hat auch ein Buch hiervon, welches den Titel führt: Historia succinorum ex regiis augustis cimeliis. Dresdae, a *Nathan. Sendelio* conscripta. Lips. 1742. fol.

§. 24.

„[*Curalium* *) ist die edle rothe Coralle, die sich „nur in dem Mittelländischen Meer findet, und zwar „vorzüglich in den Neapolitanischen Sicilianischen, Sardinischen Gewässern, so wie an den mittägigen Küsten „von Frankreich, desgleichen bey Tunis und Algir, an „welchen Orten sie noch heut zu Tage, aufgefischt und „ein starker Handel, vorzüglich nach Indien und China „damit

*) Martini hatte von den Corallen falsche Notiz gegeben. Ein gelehrter Freund und Naturforscher theilte mir die oben stehende eingeklammerte Beschreibung mit.

„damit getrieben wird. Sie ist eine sogenannte Stein-
„pflanze, Phytozoon, oder Lithophytum, und hat in
„den Natursystemen den Namen Isis nobilis erhalten.
„Im frischen Stand, oder aus dem Meer genommen,
„ist ihre steinartige, sehr harte, blutrothe Masse, die
„sich in baumartige Aeste verbreitet, und gemeiniglich
„auf den Klippen befestiget ist, mit einer weichen, kalch-
„artigen, rothgelben Rinde oder Schale, ganz überzo-
„gen, in welcher das Leben, oder die Organe des
„Wachsthums, eigentlich enthalten sind. Da diese Rin-
„de abfällt und die innere steinartige Substanz hinterläßt,
„oder auch daran verhärtet wird, so entstunde bey den
„Alten die Meynung, daß sich die Corallen in der Luft
„versteinerten, und vorhin weich aus dem Meer kä-
„men *). Plinius scheint unter dem Namen Gorgonia,
„sowohl das Curalium, die rothe Coralle, als die Horn-
„coralle und andere nächstverwandte Arten, da er den
„specifischen Unterschied nicht angeben können, gemeynt
„zu haben.

„Nach der jetzigen Bedeutung des Worts, wird in
„den Natursystemen, unter Gorgonia ein zahlreiches Ge-
„schlecht der Horncorallen, (Zoophyta), darunter ver-
„standen. Diese Producte haben nehmlich einen horn-
„artigen Stamm und dergleichen Aeste, welche mit ei-
„ner weichen, kalchartigen Rinde, in der sich gleichfalls
„ihre organische Theile befinden, eingeschlossen sind.
„Die Hornartige Substanz ist gemeiniglich schwarz oder
„braun, die Rinde aber roth, gelb, weiß, und sonst
„von verschiedener Farbe. Die Römer bedienten sich
„schon in den ältesten Zeiten, der rothen Coralle zum
„Schmuck und andern kostbaren Gerätyen, vorzüglich

*) Esper Pflanzenthiere I. Th. S. 51 u. f. — II. Th. S. 2. u. f. in der Beschreibung der Edlen Coralle, (Isis nobilis) und der Horncoralle (Gorgonia) wo diese Meynung der Alten mit mehreren erzehlt, und des weitern erörtert wird.

„besetzten sie ihre Waffen damit. Sie hatten den Gebrauch
„derselben von den Galliern, und auch den Deutschen erlernt.
„Unleugbar ist es, daß sie sowohl aus dieser, als der weissen
„Coralle, (Madrepora prolifera und oculata), erhabene, oder
„auch freye Figuren geschnitten haben, da ihre Härte
„dem Marmor gleichkommt, und das hochrothe sowohl,
„als das Weisse, nach der größten Reinigkeit, sich vor-
„treflich ausnimmt.“

„Da aus der rothen Coralle insgemein, kleine Ku-
„geln, oder Baltern, zu Halsgehängen geschnitten wor-
„den; so mag die irrige Meynung entstanden seyn, sie
„wären die Früchte oder Beere einer Pflanze, welche denen
„der Corneliuskirschen (Cornus), gleichen. Die Coral-
„len tragen keine Früchte; sie haben ihre Zeugungsorga-
„ne, auf eine noch verborgene Art, in gewissen Vertie-
„fungen, die man bey diesen Producten die Poren,
„oder Sterne nennt.]

Dorville, ein Holländischer Gelehrter, behauptet in seinem gel. Werke: iter siculum, (welches der jüngere Burmann mit einem 2ten Band vermehrt, nach Dorv. Tode herausgegeben hat,) auf seinen Reisen schöne Arbeiten von Korallen in Sicilien gesehen zu haben: ob sie aber antik gewesen, meldet er nicht. — Der Baron von Riedesel und andre Reisebeschreiber haben nichts von dergleichen kostbaren Korallenarbeiten angemerkt.

§. 25.

Vasa Murrhina. Von diesen Gefäßen und der Masse, woraus sie gemacht wurden, hat man verschiedene Meynungen: Manche glauben, es wäre dieser Stein oder Masse aus Karmanien in Persien, wo er aus einem gewissen Saft entstünde, und zum Stein würde. Andre, er sey eine Gattung von Onyx [Sardonyx] gewesen. Wieder andre machen eine Art von chinesischen Por-

zellain

zellain *) daraus. [Salmasius a. O. unterscheidet die in Egypten nachgemachten vitra murrhina.] Noch einige nehmen an, daß sie aus Eisen oder Metallschlacken zubereitet worden wäre; Diese Meynung scheint noch die wahrscheinlichste zu seyn. [Andere hielten es für Glaspasten, oder Rubinglas, oder, (wie Christ in seiner gel. Disp. de Murrinis veterum, Leipzig 1743. 4. für eine Steinart, und nach S. 33. zu schließen, besonders) für einen **Dendrachat**; andere für einen buntfarbigen Flusspath, oder eine Art von Bernstein, oder Meerschaum, oder (wie der Prinz **Biscari** in Ragionamento de Vasi murrini, 1781. 4. **) für Kunstwerke aus einer sehr feinen braunen Erde, oder aus feinem Thone, oder Arbeit aus schönen Muscheln. — Der Abbe *Le Blond* in diss. sur les Vases murrhins in den Memoir. de Litter. — de l' Acad. des J. et B. L. Tom. 43. Paris 1786. glaubt, **Murrha** sey eine schöne Art des Agaths, Sardonyx genannt, gewesen: Allein Brückmann hält es für eine uns unbekannte Art des Achats. **Larcher** handelt in eben diesem Band der Memoires etc. von den Murrhinischen Gefäßen: unterscheidet aber die natürliche Art, von der künstlich nachgemachten, und will zeigen, es sey durch alle von jenen vorgebrachten Meynungen und Erklärungen noch nicht hinlänglich bewiesen worden, was

*) [So **Mariette** in Traité des pierres gravées, I. Band. S. 218. Salmasius Ex. Plin. S. 144.]

) **Münter in seinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 425 f. handelt auch von diesem Murrhin. Gefäße des Prinzen Biskari, und muthmasset, die Masse, aus welcher die vasa Murrhina verfertigt wurden, hätten einige Aehnlichkeit mit derjenigen, aus welcher die Türken ihre meerschaumenen Pfeiffenköpfe schneiden; welches eine weiche äußerst feine Erde ist, die hernach an der Luft hart wird: die kostbare Materie konnte vielleicht veredelt werden, wenn sie die feinsten Theile von den darinnen aufbewahrten balsamischen Oelen einsog und die Farbe veränderte ꝛc.

es sey. — Doch er und le Blond kannten die Christische Abhandlung nicht. In der vom Ernesti angeführten Stelle des **Properz** IV. 5. 26. werden die Murrea — cocta focis von den Auslegern in der Burmannischen Ausgabe und andern verschieden erklärt. **Turnebus** in Adverſ. libr. VIII. cap. I. versteht myrrhea vaſa fictilia in fornace cocta fuiſſe; **Caſpar Hofmann** aber in Var. lect. III. 29. coctionem naturalem, non artificioſam. **Salmaſius** handelt in seinen Exercit. Plin. außer der bereits angeführten Stelle noch an andern Orten, S. 499 ff. 396 f. ꝛc. davon. Man vergleiche auch **Rezzonici** disquis. Plin. II. Band S. 213. **Erneſti** schreibt in seiner Anmerk. zu **Sveton**, Octav. Kap. 71. 2te Ausgabe, Myrrhina qualia fuerint, incertum eſt, nec quidquam certi effectum diſputationibus eruditorum, etiam nuperis Mariette, Caylus, Cuperi, Scheuchzeri et aliorum. Doch nachher wird noch einiges angeführt werden.]

Die schönsten Stücke waren, wenn die Farben gut und schön gemischt gewesen. Man wollte folgende Eigenschaften daraus bemerken, daß

1) der Wein in dergleichen calcibus murrhinis einen angenehmern und lieblichern Geschmack bekäme; und
2) daß dergleichen Gefäße nach dem Reiben einen lieblichen Geruch ausdufteten.

Diese Eigenschaften rühmten die alten Schriftsteller. Mit welchem Grund oder Ungrund können wir heut zu Tage nicht bestimmen.

Die Ursache, warum man noch nicht hinter die Gewisheit dieser Sache gekommen, ist: man hält diese Stücken für zu theuer, als daß man sie von einem Chymiker untersuchen lassen sollte.

Wahrscheinlich ist es ein Harz gewesen, das durch die Luft so verhärtet worden, daß man es sehr schön habe bearbeiten können.

[Mein

[Mein gel. Freund bemerkte zu dieser Stelle folgendes. „Es ist befremdend, daß, wenn in einer Sammlung ein ächtes Stück dieser Murrhinischen Gefäße sich vorfinden sollte, von einem Kenner noch keine genauere Nachricht gegeben worden. Man hätte eben nicht nöthig, eine chymische Probe anzugehen, wenn sie nicht mit einem kleinsten Stückgen verstattet würde. Es wären schon äußere Merkmale, die Härte, Durchsichtigkeit, Schwere und andere Umstände hinreichend, daß Gewissere zu entscheiden.“ — Hr. A. F. von **Veltheim** hat in seiner kleinen, allein reichhaltigen Schrift: **Ueber die** *Vasa Murrina*, Helmstädt 1791. 8. besonders die Hauptstellen in **Plins** Naturgeschichte 37. B. 7. und 8. Kap. und 33. B. 22. Kap. und einige andre, welche ich einmischen werde, in folgende Ordnung zusammengestellt, und zwölf Kennzeichen herausgezogen, welche ich kurz hersetzen will: 1) das Murrinum war ein Fossil, 2) und zwar eine Steinart: 3) schwache Säuren und Corrosive, besonders bey kurzem Gebrauche, griffen ihn nicht an, (**Martial** 14. B. in Apophoretis, CXI. Murrina, **Lampridius** in vita Heliogab. cap. 32. in *Myrrhinis* et Onychinis *minxit* Heliogabalus;) 4) Er war **weich** und ließ sich abschaben. 5) Dahero nahm er auch keinen blendenden Glanz an, sondern mehr einen **Fettglanz**, und **eine matte Blänke**. 6) Die schönern Gefäße hatten **Streifen und Flecken**. die **aus der Purpurfarbe ins weisglänzende oder in die Feuerfarbe**, oder in eine **sanfte Fleischfarbe** übergiengen. (Ausser **Plin** 37, 8. noch **Martial** Epigr. libr. X. ep. 80. de Erote, und Xenia, lib. XIII. 107. Surrentinum. 7) Einige hatten **Speck**- oder **Fettflecken**. 8) Im ganzen war er **undurchsichtig**, hatte jedoch zuweilen **durchscheinende** Stellen. (Martial IV. epigr. 85) 9) **Einige** Stücke waren **blaßgelb**. 10) Die Gefäße waren nur **höchstselten größer als** gewöhnliche **Trinkbecher**. 11) Sie kamen

men nur aus dem Oriente, und zwar aus entfernten Gegenden, die den Römern noch unbekannt waren, auch über Bermen. 12) Einige dieser Gefäße hatten einen Wohlgeruch. Alle diese zwölf Kennzeichen zusammengenommen passen auf kein einziges von den vielen bisher für Murrinum ausgegebenen Dingen; allein auf den chinesischen Speckstein, wovon Hr. von Veltheim selbsten eine nicht unbeträchtliche Sammlung und darunter einige Gefäße von gewiß seltener Größe und Schönheit besitzt, und schließt also: Die *Vasa murrina* können nichts anders gewesen seyn, als Gefäße aus Chinesischem Specksteine, welche von China aus nach Bermen, vermuthlich durch den Küstenhandel gebracht wurden, und welchen die Chineser schon damals einen Muskusgeruch mitzutheilen pflegten.]

§. 26.

Die *Vasa murrhina* kamen aus den orientalischen Gegenden. Pompejus brachte sie zuerst nach Rom, und weihete sie dem Jupiter Kapitolinus. — August brauchte eins zu seinem Trinkgeschirr. Wie hoch der Werth dieser Masse gewesen, kann man daraus schliessen: ein Konsul bezahlte für ein solch vas murrhinum, das nach unserm Maas 2 Dresdner Kannen enthielt 70 Talente. Rechnet man das Talent zu 800 Thalern; so kommt eine Summe von 56,000 Thalern heraus. Rechnet man es aber mit Herrn Heyne zu 100 Thalern, so kostete es gar 70,000 Thaler.

Diese vasa murrhina mußten, wenn sie gut waren, einen lieblichen Geruch und Geschmack geben; und Plinius meldet, daß der angeführte Konsul, den Rand durch das häufige Weintrinken abgenagt habe, ohne dadurch seinen Werth zu vermindern. Petronius gab für eine Schaale dieser Art 300 Talent, d. i. 240,000 oder 300,000 Thaler. Sterbend zerbrach er dieses Gefäße,

daß

daß es Nero nicht bekommen möchte, der nach seinem Vermögen strebte. Auch Nero bezahlte für ein vas murrhinum 300 Talent. — Der große Werth dieser Gefäße muß verursacht haben, daß sie so selten sind.

Der Herzog von Braunschweig besitzt eins, das mit erhobenen Figuren gearbeitet ist. — Auch hatte unser Prof. Christ eins, das aber zerbrochen war. Noch eins wird in Berlin gefunden, das in *Begeri* Thesauro Brandenburgico Tom. III. p. 186. beschrieben wird.

§. 27.

Amiantus, i. e. immaculatus ist ein grauer Stein, oder wenigstens mit unter die Steine gezählt und wird in Cypern und an mehrern Orten in Europa gefunden. Er hat weisse Fasen und Härchen, woraus manches verfertiget werden kann. Dioscorides hat angemerkt, daß dieser Stein im Feuer noch schöner würde. Und Agricola meldet, man fände bey Eisleben dergleichen Steine. [Umständlich handelt davon Laet de gemmis etc. II. cap. 8. S. 118—122. unterscheidet aber im 28sten Kap. S. 175 ff. den Stein *polia* und verbessert nach Salmasius eine davon handelnde Stelle im Plin. 37. Kap. 11. giebt endlich einige Zeichnungen davon.]

§. 28.

Man machte vorzüglich Papier daraus, und auch Leinwand. Die Procedur ist folgende: man stößt diesen Stein klar, thut ihn ins Wasser, die Fäserchen schwimmen oben auf, und das Grobe sinkt zu Boden. Jene schöpft man, wie die klar gestampften Hadern, mit Werkzeugen ab, und presset sie zu Papier; oder man spinnet sie, und macht Leinwand daraus. Dieses Papier hat die Eigenschaft, daß, wenn es beschrieben, oder beschmuzt wird, man es nur ins Feuer werfen darf, wodurch es seine vorige Gestalt und Farbe wieder bekommt.

in

in ellychniis etc. Zu Dachten der Lampen brauchte man es, weil sich die Materie nicht leicht verzehrt. — Man schlug auch die Leichname, wenn sie verbrannt wurden, in die daraus verfertigte Leinwand, um die Asche von denselben rein und unvermischt aufbehalten zu können. — Ferner verfertigte man daraus Tischtücher. Kaiser Karl V. soll eines gehabt haben. Gegenwärtig ist es nicht mehr üblich, solche Sachen daraus zu machen.

Dergleichen Leinwand war ungemein theuer, weil die Bearbeitung derselben sehr schwer war.

cf. *Kircher* in mundo subterraneo. T. 2.

Es sollen in den unterirdischen Gängen oder Katakomben zu Rom brennende Dochte von Amiant öfters gefunden worden seyn: allein die Naturforscher bezweifeln es aus dem Grunde, weil ein Docht dieser Art doch Nahrung haben muß, wenn er eine solche Reihe von Jahrhunderten brennen soll.

§. 29.

Phengites, eine Art von Spiegelstein, war durchsichtig wie unser Glas. Die ältesten Völker und Römer kannten ihn nicht: erst unter dem Nero wurde er bekannt. Er ließ einen ungeheuer großen Pallast, sein sogenanntes goldnes Haus bauen und die Zimmer mit Phengit bekleiden. Nach der Zeit ließ der Kaiser Domitian auch seine Zimmer damit auslegen, um beobachten zu können, was hinter seinem Rücken vorgieng.

Dieser Stein wurde zu verschiedenen Sachen gebraucht, nemlich: die alten Gebäude hatten anfangs keine Fensteröfnung, man ließ das Licht durch die Thüren hinein. Winkelmann, in den neuesten Nachrichten von den Herkulanischen Entdeckungen, S. 30. beweiset dieses. In der Folge erfand man die Fenster, oder machte Löcher in die Wände, die man mit Leinwand behieng, wie Juvenal meldet. (In Italien soll es noch viel

viel solche Gebäude geben, an welchen die Fensteröfnungen mit Leinwand überzogen sind.) Nachdem der lapis specularis war entdeckt worden, brauchte man ihn zu Fenstern, bis das wirkliche Glas erfunden, und zu Scheiben gebraucht wurde. — In den Ruinen der Stadt Pompeji sind Bruchstücke solcher Fensterscheiben gefunden worden *).

Aus

*) [Der gelehrte Freund, dem ich manche Bemerkung zu verdanken habe, theilte mir folgende Anmerkung zu diesen Paragraphen mit. „Die Nachricht, welche uns Plinius von dem „Phengit gegeben, ist Lib. XXXV. Cap. XXII. enthalten. „Er sagt, Nerone principe in Cappadocia repertus est lapis „*duritia* marmoris, *candidus atque translucens etiam qua „parte fulvae inciderant venae,* ex argumento *Phengites* appel„latus. Hôc construxerat aedem Fortunae, quam Sejani „appellatione dicebat a Servio rege sacratam, aurea domo „complexus. Quare etiam *foribus opertis interdiu claritas „ibi diurna erat, haud alio quam specularium modo, tan„quam inclusa luce, non transmissa.* Aus diesem erhellet, „daß Plinius einen phosphorescirenden Stein gemeint habe, „welches auch schon der Name mit sich bringt, als welcher ei„nen leuchtenden Stein bezeichnet. Nach seiner Erwähnung „hatte er die Härte des Marmors; er war weißlicht, und „auch an denjenigen Stellen, wo rothgelbe Adern eingemengt „waren, durchscheinend. Es heißt ferner (wie richtiger muß „übersezt werden): daß diese Steine in den Zimmern, die „damit getäfelt waren, einen so hellen Schein, auch bey „verdeckten Eingängen, bey Tage verbreitet hätten, als „das Tageslicht selbsten; eben als wenn das Licht in „den Zimmern eingeschlossen, und nicht von aussen, oder „vermittelst der Fenster, wäre eingelassen worden.

„Diese Eigenschaft des Leuchtens im Finstern, haben alle „unsere Fluß- oder Leuchtspate. Sie müssen aber vorher er„wärmt werden. Doch ist auch die Sonnenwärme, deren sie „ausgesetzt werden, schon bey einigen zureichend. Von dem „Lapis bononiensis, einem Schwerspat, ist es bekannt, daß „er, calcinirt, seine phosphorescirende Eigenschaft äussert, „wenn er nur dem Tageslicht eine Stunde ausgesetzt ist. Die „Werkstätte der Natur kann also wohl auch Steine hervorge-

„bracht

Aus diesem lapide speculari machte man auch Bienenstöcke.

„bracht haben, die nach Art der künstlichen, bey wenigem
„Licht und geringer Wärme, diese Eigenschaft äußern.

„Den *Lapis Specularis* des Plinius hat schon der Graf
„Marsigli in seiner Dissertazione del Fosforo minerale etc.
„p. 5 . für den Gipsspat, oder Selenit, erklärt, und er wird
„noch an den nehmlichen Orten in Bologna (Agro Bono-
„niensi,) wie Plinius erwähnt hatte, gebrochen. Die Ta-
„feln haben über einen Schuh in der Länge, und die Hälfte
„in der Breite. Man findet den Selenit an vielen Orten
„bey den Gypsbrüchen. Es ist aber auch kein Zweifel, daß
„die Alten sich nicht auch des russischen Glases, (Mica mem-
„branacea), das zu Fensterscheiben noch bequemer ist, sollten
„bedient haben, da es schon den Italienischen und französischen
„Gebürgen ꝛc wiewohl nicht in so großen Tafeln, als in Sy-
„berien und Rußland vorkommt. Beyde Steinarten aber,
„wenn sie auch so durchsichtig als Glaß sind leiden durch die
„Witterung Schaden, sie werden aufgelößt, und trüb. Pli-
„nius sagt im obenangeführten Kapitel: In Arabia quoque
„esse lapidem vitri modo translucidum, quo vtuntur pro
„specularibus, Juba auctor est. Dieses ist ohnfehlbar die
„Mica Membranacea.“]

Cap.

Cap. IV.

De

Metallis *).

§. 1.

Metalla, sind gewisse Massen, die aus der Erde hervorgebracht werden. [Diese Definition ist zu weit und unbestimmt. Richtiger ist folgende Anmerkung meines Freundes. „Metalla, **Metalle**, sind diejenigen Körper oder Massen, welche aus gewissen Steinarten, den eigentlichen Mineralien, geschmolzen werden. Sie sind schwer, glänzend, undurchsichtig, und lassen sich durch Säuren auflösen. In der Mineralogie werden alle Metalle die **Könige** (reguli) genannt. Sie unterscheiden sich nach zwey vorzüglichen Eigenschaften. Einige lassen sich schmieden oder hämmern, andere nicht, wenn sie geschlagen werden. Jene werden **edle Metalle**, als Gold und Silber ꝛc.; diese aber Halbmetalle, Zinck, Wißmuth, Spießglas ꝛc. genannt. Doch dieß hat in der Mineralogie seine genauere Bestimmung. Bey den Römern und Griechen wurden unter Metalla auch die Bergwerke oder Erzgruben, als welche die Erzhaltigen Mineralien lieferten, darunter verstanden. — Z. E. **Herodot** VII. 112. schreibt, auf dem Berge Pangäum seyen χρύσεα τε καὶ ἀργύρεα μέταλλα. **Cornel. Nepos** V, 1. 3. magnas

*) [Man vergleiche **Martini** im 6ten Excurs zu seiner Ausg. der Ernest. Archäologie S. 171—181.]

magnas pecunias ex *metallis* fecerat. so auch II. 2, 2. und daselbst Vosius.]

Agricola's Buch de re metallica, ist ein sehr brauchbares Werk, und zu vergleichen.

Mich. Mercatus, von **Born**, **Ferber**, **Wallerius**, Ritter von **Linné**, und andre haben hiervon gehandelt.

Die physikalische Untersuchung der Metalle muß der Metallurg liefern: sie wird für den Archäologen zu weitläuftig.

§. 2.

Das vornehmste Metall ist das **Gold**.

Aurum purissimum heißt auch coctum, d. i. solches, das auf der Kapelle gewesen und von allen Schlacken [oder von andern beygemischten Metallen] gereinigt worden. Von dieser Art sind die alten und ächten antiken Goldstücke. **Plinius** nennt es auch *canalitium*, solches wurde in den Bergadern gefunden, und war noch nicht geläutert.

aurum coronarium, i. e. purum, kommt in Cod. Theodos. vor. War der Juden-Zins, den die Juden in dem besten Golde an die Kaiser entrichten mußten. Die Ursache ist daher zu leiten. Wenn die Gouverneurs in den Provinzen abgiengen, und in Triumph einziehen wollten; so ersuchten sie die Städte, die unter ihrem Gouvernement lagen, um eine Beysteuer, die in dem feinsten Gold bestund, zu einer goldnen **Krone**, die nach dem gehaltenen feyerlichen Einzuge in den Tempel des Jupiters verehrt wurde.

Das feinste Gold wurde aus Asien gebracht.

infecti auri massae, noch nicht gereinigtes Gold, wurde bisweilen *lateres*, *lateres auri*, **Goldstangen**, französisch barres d'or genannt.

§. 3.

Moses nennt schon einen Fluß, der Goldkörner mit sich geführet. [So auch Hebrus, Pactolus, Ganges u. a. s. Plin. N. G. 33. Kap. 4. Abschn. 21.] Es giebt noch heut zu Tage, selbst in Deutschland, Flüsse, die Gold, wiewohl nicht häufig, bey sich führen. — Ferner hat Plinius gemeldet, daß die Ameisen Goldkörner aus der Erde gewühlt hätten. Vermuthlich muß die Seltenheit der Körner, und die Schönheit derselben die Einwohner angelockt haben, sie zu sammeln. Nachdem man aber den Werth des Goldes kennen gelernt, suchte man es sorgfältig auf: worzu bey den Indianern, Arabern, wahrscheinlich der Anfang gemacht wurde.

Die Griechen lernten es von den Phöniciern kennen, die es sehr glaublich durch den Handel mit den angeführten Nationen [oder aus ihrem eigenen Lande,] erhielten. [s. den nachher angeführten Rambach S. 82 f.]

Die Karthaginenser, ebenfalls ursprünglich Phönizier, brachten nach Spanien die Gewohnheit, Bergwerke anzulegen, wo diese vormals häufig gewesen, sonderlich bey der Stadt Sisapo im Baetischen Spanien. [s. Diodor. Sicul. 5ter B. und Strabo 3ter B. S. 146. ꝛc. Casaub. Ausg. Allgem. Welthist. 15ter Theil S. 332 ff. §. 366. und 367.]

Bereits in den ältesten Zeiten war das Gold im Handel und Wandel üblich, wie man schon aus biblischen Nachrichten ersehen kann. Man hatte aber anfangs keine geprägten Münzen, sondern rohe ungearbeitete Stücken, die man einander zuwog. Man mußte solches Metall von einem vorzüglichen Werth zum Handel haben, weil man ihn mit dem bloßen Tausch einer Waare gegen eine andere, wie man anfänglich that, nicht wohl fortsetzen konnte *).

1) au=

*) [S. Goguet Untersuchungen über den Ursprung der Gesetze ꝛc. Th. I. S. 151. Wachters Archaeolog. nummariam

 Leipzig

1) *aurum rude*, in rohes Gold, wie es aus dem Schmelzofen kommt; oder rohe Goldbarren, Goldstangen.
2) *aurum factum*, Gold, das zu mancherley Gefässen und Sachen verarbeitet ist; und
3) *aurum signatum*, ausgemünztes Gold.

Abraham bezahlte Gold in Seckeln, und **Joseph** wurde um Gold verkauft. Doch will *Otto Sperling*, de numis non cusis, behaupten, dergleichen Gold sey noch nicht gemünzt gewesen, sondern nur in kleinen Stückgen zugewogen worden.

Abrahams Knecht **Elieser** schenkte der Rebekka viel goldne Kleinodien.

Die Egyptier besassen unter andern goldne Gefässe, die ihnen die Kinder Israel beym Abzug abfordern mußten. [Sie sollen zu der Zeit, da Abraham und Jacob lebten, eigentliche Münze gehabt haben, nach der Meynung des **Huetius** in seiner Geschichte der alten Handlung und Schiffarth, Kap. 6.]

[Die **Juden** brachten Gold als freywilliges Opfer dar.]

Auch andre Nationen hatten schon Gold. **Xenophon** berichtet von den Medern, daß sie viel Gold und Silber gehabt hätten. Die ältesten Nachrichten von ausgemünztem Golde sind folgende: **Cyrus** ließ goldne Münzen prägen, auf einer Seite mit einem Bogenschützen, und schenkte sie seinen Soldaten. Sein Nachfolger, **Darius Hystaspes**, ließ auch goldne Münzen aus dem reinsten und feinsten Golde schlagen, und sein Bildnis darauf setzen.

S. **Boden**, ehemaligen Prof. zu Wittenberg Abh. de Daricis veteribus, worinne angemerkt wird, daß ein solcher Daricus 2 Drachmen Goldes schwer gewesen, und folglich 20 Drachmen Silber gegolten hätte. Denn Gold verhielt sich damals gegen Silber,

Leipzig 1740. 4. Kap. 1. und 2. Rambach im 3ten Theil Potters griech. Archäologie S. 70 ff.]

het, wie 10 zu 1. [Δαρεικὸς näml. στατὴρ war vom feinsten Golde. Er soll nach dem Suidas, verglichen mit Xenophon Expedit. I. 7, 14. wo es heißt, 3000 Daricos seyen gleich zehen Talenten, zwanzig silbernen Drachmen, oder den 5ten Theil einer Attischen Mine werth gewesen. Vergleicht man, (wie Zeune im griechischen Register zu seiner Ausgabe von Xenophons Cyropädie unter dem Wort Δαρεικὸς bemerkt,) eine Drachme nach der gemeinen Rechnung mit drey sächsischen Groschen; so ist Daricus gleich sechzig sächsischen Groschen, oder einem halben Louisd'or; nach Rambach aber in archäologischen Untersuchungen S. 157. gleich 4 rthlr. und 6 ggr. Das Zeichen darauf war nach Plutarch im Agesilaus ein Schütz. Nach Herodot IV. 166. schlug solche Münzen zuerst Darius Hystaspis Sohn, und dieses behauptet auch Wesseling in seiner Anmerk. zu Herodots Stelle S. 355. nr. 75. und in seinen Obseruatt. lib. II. 24. Hingegen Harpocration, der Scholiast zu Aristoph. Eccles. 589., Suidas und Venema diss. ad vatic. Daniel. S. 160. sagen, ein älterer Darius, Medus, sey der Erfinder jener goldnen Münzen, und dieser Darius Medus beym Daniel sey, wie einige glauben, der Cyaxares beym Xenophon: Darius, Hystaspis Sohn, der Perser König, habe es nur nachgethan; folglich sey, wie Zeune folgert, Darius Hystaspes nicht als Erfinder, sondern als Verbesserer des Münzwesen bey den Persern anzusehen. Den vom Zeune angeführten Schriftstellern, welche von jener Münzsorte handeln, kann man noch beyfügen Barnab. Brissonius de regio Persarum principatu, 2ter B. §. 243. 244. und 246. S. 610. ff. nach der Lederlinischen Ausgabe, Strasburg 1710. 8.]

Krösus lies goldne Münzen schlagen, die *crosoei* heißen. **Herodot** bezeugt es, der sie gesehen haben kann, und seinem Zeugniß zufolge, sollen die **Lydier** überhaupt zu allerst Gold und Silber geschmolzen und geprägt haben. [**Herodot** I. Kap. 94. Von einer alten silbernen Münze eines lydischen Königs, auf welcher die Buchstaben Λ. T. **Spannheim.** de V. et PR. numism. diss. I. S. 18. für die Buchstaben des Namen Atys, **Wachter** aber in Archaeol. nummar. S. 48. von dem lydischen König Alyattes erklärt. Man vergleiche auch **Rambach** zu Potters Archäol. 3ter Theil S. 73 Note.]

Liebii Gotha nummaria Kap. I. S. 3.

Die Macedonischen Könige legten Goldbergwerke an; doch war das Metall selbst den Griechen schon lang zuvor bekannt, und wurde zur Pracht verwendet. Schon zu **Homers** Zeiten war es üblich, goldne Geschmeide zu tragen. — Man zierte ferner Statüen damit. So verfertigte z. B. **Phidias** einen Jupiter von Gold und Elfenbein, wie auch eine Minerva. Das Frauenzimmer bediente sich auch desselben. Die ältesten Atheniensischen Frauenzimmer trugen **goldne Heuschrecken** in ihren Haaren, wodurch sie anzeigen wollten, daß sie einheimische und einländisch gebohrne Leute, nicht Fremdlinge wären. Dieser Gebrauch dauerte bis zu Solons Zeiten, da eine Staatsreforme vorfiel. S. **Thucydides** histor. B. I. Kap. 6. [**Rambach** a. O. S. 82. f.]

In Griechenland hat der König Philippus zuerst Goldmünzen schlagen lassen. Wovon in des Rektors Martini Samml. eine befindlich. [f. **Wachter** S. 53.]

Homer erwähnt zwar schon der Talente: und man könnte daraus schließen, solche wären aus gemünzten Gold bestanden; allein des Dichters Worte sind nur von ungemünztem und zugewogenem Golde zu verstehen.

§. 4.

§. 4.

Der Römische Staat war in den ältesten Zeiten zu arm, als daß er viel Gold sollte besessen haben. Selbst ihre Götter waren anfangs von Holz *), Thon und andern weichen Massen, wie **Livius** und andere berichten. **Tarquinius Priskus**, der 5te römische König, soll zuerst seinem Sohn eine *bullam* auream gegeben haben, weil er noch in der toga praetexta, das heißt, da er noch nicht 16 Jahr alt war, sich im Krieg tapfer gehalten und einen Feind erschlagen hatte. Daher kam die Gewohnheit junger Römer vom Stande, dergleichen bullam auream zu tragen. [Von diesem ersten und nachherigen Gebrauch einer goldnen Bulle, von den Bullen der Römer überhaupt und ihrer Gestalt und Abbild. handeln **Mich. Aug. de la Chausse** in Le Grand Cabinet Romain, ou Recueil d'Antiquitez Romaines &c. Amsterdam 1706. Fol. Partie V. article II. S. 102. f. **Franc. Ficcoroni** della Bolla d'oro, Rom 1732. 4. und **Conyers Middleton** in Germ. antiquitatis eruditae monumentis. &c. London 1745. gr. 4. tab. III. S. 29. Daß triumphirende Feldherrn goldene Bullen getragen haben, glauben **Baudelot** in Hist. de l'acad. des J. et B. L. B. III. S. 230. **de la Chausse** S. 103. **Montfaucon** Antiqq. expliq. Tom. 3. Th. I. B. 2. Kap. 10. und führen **Macrob.** Saturn. I. 6. zum Zeugen an; allein **Middleton** S. 40 ff. bezweifelt, ja widerlegt diese Meynung.]

Die Damen sollen auch Gold an den Fingern, Schenkeln, und Armen getragen haben: allein dieß soll nur verschwenderischen Damen eigen gewesen seyn. Denn

*) [**Pausanias** in Arcadicis oder B. 8. S. 665. führt Mercurium ligneum und Venerem ligneam als Werke des Demophoon an. Ligneus Hercules beym **Pausan.** II. B. S. 121. Zwey Statuen von Holz, zwey Olympischen Siegern gesetzt, bey ebendems. VI. B. Kap. 18. Ende.]

Plinius meldet, daß das Frauenzimmer aus dem Geschlecht der Quinktier kein Gold getragen hätte. Auch zum Hausgeräthe brauchte man Gold. Z. B. zu Salzgefässen und so w. Da die Noth im 2ten Punischen Kriege allgemein wurde, mußten die römischen Damen ihr Geschmeide hergeben, um die Armee hiervon besolden zu können, und dabey wurde bestimmt durch das SCtum, wieviel goldne Geräthe jeder Hausvater behalten durfte.

Endlich fiengen auch die Mannspersonen an, goldne Ringe zu tragen. In den ersten Zeiten hatten nicht einmal die Könige welche gehabt. **Marius** soll erst, da er dreymal triumphirt hatte, einen goldnen angesteckt haben. Vorher trug er stets nur einen eisernen. [Mehrers vom Gebrauch der goldnen Ringen findet man in **Jo. Kirchmanns** Buch de annulis, Frankf. 1672. 8. Kapp. 2. 15. 16. 17.]

Der Verdruß, den ein Tribunus Plebis verursacht hatte, machte, daß der Gebrauch goldne Ringe in Rom zu tragen, sehr Mode wurde. (er hatte nemlich die dies fastos, die der Magistrat sehr geheim gehalten hatte, verrathen.)

Die *equites romani*, da sie gewürdiget worden waren, daß aus ihrer Gesellschaft Assessoren für den Prätor Urbanus und Peregrinus jährlich gewählt und an die Seite gesezt wurden, fiengen von der Zeit an Ringe zu tragen, und darauf gründet sich das jus annuli aurei. [Man vergleiche damit, was **Kirchmann** im angef. Buch S. 92 ff. davon geschrieben hat.]

62 Jahre später, als man Silbermünzen geschlagen hatte, wurden 547. R. C. die ersten Goldmünzen in Rom geprägt. [Plin. H. N. B. 33. Kap. **Wachter** Archaeol. S. 107 ff.]

Hierauf fieng man an, das Gold fast zu allen Dingen, die in guten Familien nothwendig waren, zu brauchen. Man verfertigte daraus Becher, Schaalen und andern

andere Trinkgefässe, die, wie **Plinius** meldet, mit Basreliefs geziert wurden, und dadurch einen weit größern Werth erhielten, als sie vorher, da sie noch glatt gearbeitet worden waren, gehabt hatten.

Die *sellae curules* wurden auch mit Gold geschmückt; so wie die Königsthrone schon beym **Homer**.

Man brauchte das Gold *ad candelabra*. Diese Leuchter wurden theils aufgehangen, theils waren sie wie Bäume gemacht, die mehrere Zweige hatten, und frey stunden.

Man nahm das Gold [zu andern Gefässen, s. **Vopiscus** im Leben des Aurelians, 46 Kap.] so gar zu **Schuhsolen**, welche vornehme Damen trugen. Bisweilen aber schlug man nur goldne **Nägel** in die Schuhe *). Ja man lies sogar **Hufeisen** daraus verfertigen. So ließ z. B. der Kaiser **Heliogabalus** seine Pferde damit beschlagen: allein dieß war wahrer Unsinn. — Zu Degengriffen nahm man auch Gold.

Beym **Homer** findet man goldne Körbe und Spinnrocken.

Das Gold wurde endlich auch theils in dünne **Plättchen** geschlagen; theils wurde es auch **geschabt**, wenn man damit vergoldete. Die Römer vergoldeten weit stärker, als wir heut zu Tage. Doch hatte man noch eine Art von Vergoldung, die der unsrigen sehr nahe kommt, und zwar, wenn sie ihre *lacunaria*, i. e, hölzerne Decken vergoldeten. Dieß geschahe erst nur nach Zerstörung der Stadt Karthago im Kapitolium. Nachher aber auch häufig in Privathäusern. [**Properz** III. 1. 50.]

*) [**Aurelian erlaubte nach dem Vopiscus am angef. Ort S. 562. Leiden** 1671. in histor. augustae scriptor. tom. II. vt *fibulas aureas* gregarii milites haberent, quum antea argenteas habuissent.]

Endlich brauchte man auch Gold zu Statüen. [Von den goldenen Statüen handelt umständlich Martini im Excurs, S. 171 ff.] Luc. Septimius ließ signa aurata vor dem Tempel der Göttin Fortuna, auf die da angelegten Gallerien stellen. Aber weiter gieng schon darinnen Manius Acilius Glabrio, der ließ seinem Vater zuerst statuam auratam im Tempel der Pietas errichten.

In Veneris Mediceae capillis, hat man dergleichen Vergoldungen gefunden. Ausserdem aber auch noch an andern Bildsäulen, z. B. des Apollo im Kapitol, des Herkules, des Bacchus in Pompeii, u. d. m.

Man vergoldete die Hörner der Opferthiere sehr häufig, und zu Homers Zeiten überzog man sie mit dünnen Goldblechen. [Odyss. γ. 432 ff. VV. Mehreres darüber sagt Ricci in Dissertatt. Homericis, 2ten Bande Diss. XXXVII. S. 176 ff. Florenz 1741. 4. Von der Art, wie dieß Ueberziehen mit Goldblechen oder die Vergoldung der Statuen sowol von Erzt, als auch von Marmor, bey den Alten geschehen, und worinnen ihre Dauerhaftigkeit bestanden sey, zeigt Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst S. 534 ff. Wiener Ausgabe, auf eine wahrscheinliche Art.]

Bey zunehmenden Luxus verfertigte man ganze Statüen aus Golde, wie Plinius [H. N. XXXIII. Sect. 24. S. 619. und V. Sect. 20. S. 267.] und Strabo [B. XI. S. 532.] bezeugen von der Anaitis. Diese war eine Göttin, die von den Armeniern außerordentlich verehret wurde. Wollust war der Hauptendzweck dieser Götterversammlung. Dieser Göttin wurde eine Statüe von ganz massiven Golde gesezt.

Georgias von Leontium, ein berühmter Redekünstler, soll sich nach des Plinius Bericht [H. N. XXXIII. Sect. 24. S. 619.] eine ganz goldne Statüe haben setzen lassen; allein Cicero [de Orat. III 32. Valer. Max. VIII. letzten Kap. Pausan. X. B. Kap. 18.

S.

S. 842.] sagen, daß sie ihm auf gemeinschaftliche Kosten wäre gesezt worden. Zu Rom stund auch Sulla und August ganz von Gold. Domitian, und Klaudius aber geboten, daß ihnen keine andere, als goldne oder silberne Statüen durften gesezt werden.

§. 5.

Aurum in fila trahere &c. Man fieng an Gold in Drath zu ziehen, zu spinnen und in andre Sachen, wie Goldlahn, einzuweben. Horaz sagt deswegen, aurum in humanos cogitur vſus.

Das Frauenzimmer trug nicht allein goldgestickte Kleider (welche Erfindung den Phrygiern eigen ist) sondern sie webten auch das Gold in ihre Haussachen, sonderlich in die Matrazzen, über die Tafelbetten. — Der König Attalus soll es erfunden haben, daß man Gold in die Kleider gewürket. Daher heissen solche Kleider veſtes Attalicae.

Ferner verfertigte man daraus goldne Quasten (nodos aureos) und Trotteln (villos aureos) an die Kleider. — Ein Kleid von dieser Art soll Herodes Agrippa, vor jener Judenversammlung, Ap. Gesch. K. XIV. getragen haben.

§. 6.

Nach dem Gold ist das herrlichste Metall das Silber.

Puſtulatum, seu *puſulatum*, (a puſtula ein Bläschen,) ist das beste rein geläuterte Silber. [s. Salmas. Exerc. Plin. S. 738.] In den Pandekten kommt es mehrmals vor. Es wird wie das Gold in drey Klassen getheilt, [nach Isidor XVI. 17.]

1) *argentum rude*, [oder *infectum*,] rohes Silber, wie es gebrochen wird, oder aus dem Schmelzofen kommt.
2) *argentum factum*, verarbeitetes Silber, zu verschiedenen Gefässen und

 3) *ar-*

3) *argentum signatum* gemünztes Silbergeld. [S. Gronov de Sestertiis, lib. I. c. 7. S. 34 ꝛc.]

§. 7.

Im Anfang ist das Silber nicht ausserordentlich häufig gewesen; jedoch hat man sich desselben eher als des Goldes bedient. Schon aus der Geschichte des Jüdischen Volks wissen wir, daß sie viele Gefäße aus Silber verfertigten. Joseph hatte einen silbernen Becher, und hieß ihn in seines Bruders Benjamin Sack stecken.

Im Egyptischen **Theben** bekam **Menelaus** und **Helena** verschiedene Silbergefässe, an denen der Rand mit Gold besetzt war, von dem König **Polybus** und seiner Gemahlin **Alkandra** zum Geschenk.

Die **Trojaner** trugen Stiefeln, die mit silbernen Hefteln zusammengeschnüret waren.

Es wurde auch zu andern Sachen verbraucht. — Die **Persischen** Könige schenkten den fremden Gesandten ein babylonisches Talent gemünztes Silber und zwey silberne Schaalen: wie **Aelian** berichtet, [in H. V. 1ster B. 22 Kap. wo **Perizons** und der übrigen Ausleger Anmerk. nachzulesen sind, S. 38 ff. Abrah. Gronovs Ausg.]

Auch die Griechen brauchten schon in Homers Tagen Silber zu vielerley Geräthe und Gefässen, ohne noch Silbergeld zu haben. — **Amyntas**, König in Macedonien, ein Zeitgenosse des Cyrus, ließ die ersten silbernen Münzen schlagen: und die seinigen sind die ältesten, die man in Münzsammlungen findet: [wenn sie ächt ist, so muß sie 550 Jahre vor Christi Geburt geprägt seyn. S. **Beger** in Thesauro Brandenburg. Vol. III. S. 4.] — Dieß war auch der Fall in Rom. Man hatte früher mancherley silberne Geräthe, als wirkliches Silbergeld. **L. Fabricius Luscinus** besaß unter seinem ganzen Vermögen, von Silber, weiter nichts als ein Salzgefäß. — Aber bald hernach ward es

ausge-

ausgemünzt, 5 Jahre vor dem ersten Punischen Kriege. [a. v. c. 584. s. Gronov de Sestertiis, Leiden 1691. 4. S. 179.]

In den ältesten Zeiten hatte man kleine Stückchen gehaktes Silber, viel- vier- oder sechseckigt, die *taleae* hießen. Vermuthlich hatten sie einiges seichtes Gepräge, oder ein Merkmal ihres Werths und Gewichts. Und im Anfange wog man sich das Silber zu; so wie es noch an einigen Orten bey großen Summen zu geschehen pflegt, z. B. in Venedig, wo man selbst Zechinen einander zuwiegt.

Verwendete man das Silber vorher zu allerhand Gefäßen; so ward es nun wahrscheinlich zu Tischgeschirren, zu Schaalen, zu Leuchtern und s. f. verwendet.

Die römischen Senatoren trugen eine lunulam, i. e. eine Platte, wie ein halber Mond gearbeitet, von Silber, vorn auf dem Schuh, wenn sie anders von Silber, und nicht von Elfenbein war, wie manche haben behaupten wollen. Daher heist *argentum purum*, h. l. glatt gearbeitetes Silber; und hingegen *argentum caelatum*, Silbergeräthe mit erhobenen Figuren. [s. Salmas. exercitt. Plin. S. 736. 738.]

Man machte ferner in Rom aus Silber **Spiegel.** **Virgil** und andere Dichter sagen, ein stilles Wasser sey der älteste Spiegel gewesen. — Hierauf verfertigte man Spiegel *ex orichalco*, war vielleicht eine Mischung von Dombak. In der Folge nahm man hierzu **Stahl**, den man polirte. — Ferner den *lapidem obsidianum* *) : bis

*) [Der lapis obsidianus ist ein Product der Vulcane, oder ein aus verschiedenen Steinmassen, besonders dem Basalt, geschmolzenes schwarzes Glas, (Lava,) das dennoch die Härte hat, am Stahl geschlagen, Funken zu geben. Nach neuern Erfahrungen wird es zwar nur in Island gefunden, und weder der Vesuv, noch Aetna hatte gleichförmige Masse hervorgebracht. Es werden aber seit den undenklichen Catastrophen unserer

bis man fand, daß sich das Silber noch besser hierzu brauchen ließ. Nach der Zeit nahm man Glasstein zu denen

unserer Erde, in Italien sowol, als in Griechenland, in Böhmen, Ungarn, in Teutschland, besonders am Rhein, und im Fuldaischen, so wie an mehrern Orten gleiche Steinarten gefunden, welche unleugbare Denkmale der in der Vorwelt ausgebrochenen Vulcane sind, wenn sich auch ihre Geschichte verlohren hat. Genug! diese Steinarten sind vulcanischen Ursprungs, und, nach allen Beschreibungen der ältesten Schriftsteller, der wahre Obsidian. Diese Anmerkung bin ich meinem gelehrten Freund schuldig. Auch Graf Caylus in seiner Vorlesung oder Untersuchung einer Stelle des Plinius (H. N. XXXVI. Kap. 26. Art. 17.) die von dem Obsidianischen Stein handelt, (in Mem. de Litterat. B. 30. S. 457 ff. oder in desselben von Meusel übersetzten Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst, 1ten B. S. 14 ff.) hält es für wahrscheinlich, daß der Obsidianische Stein eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Glase hatte, und daß die Römer ihn durch Hülfe des Glases nachgemacht haben. Plinius sagt, unter den Gattungen vom Glase sind die sogenannten obsidianischen mit begriffen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Steine, welchen Obsidius in Aethiopien gefunden hat. Salmasius hält diese Ableitung des Plins für eine Grille (in exercitt. Plin. S. 64.) und leitet den Namen von dem Namen eines Steins, welchen die Griechen ὀψιανὸν λίθον (einen Spiegel von Stein,) genannt haben. Caylus führt verschiedener Gelehrten ihre Erklärungen an, und prüft sie. Darauf sagt er, unter der Anzahl der Materien, über die er seine Untersuchungen angestellt habe, sey diejenige, welche ihn am meisten aufmerksam gemacht, und die er zugleich mit der Plinianischen Beschreibung des Obsidianischen Steins vollkommen übereinstimmend gefunden habe, eine Art von sehr schwarzen und manchmal durchsichtigen Glas gewesen welches aus den feuerspeyenden Bergen hervorkommt, und zu Peru unter dem Namen des Gallinacischen Steines bekannt sey. Aus der Reisebeschreibung des D'Ullea führt er an, daß man in den Gräbern der alten Peruvianer zwey Arten von Steinspiegeln finde, einige vom Steine Ynca (eine Gattung von Kies,) andere vom Gallinacischen Steine, und beschreibt ihre Beschaffenheit; vergleicht sie mit Eisenschlacken des Hekla oder Blöcken von der näml. Materie, die vom

denen Spiegeln, bis man das Glas selbst erfand. — Besonders waren die Spiegel sehr berühmt, beliebt und gesucht, die man zu Brundusium oder Brundusi in Italien, aus Zinn und Erzt verfertigte. — Plautus sagt, man habe zu seiner Zeit schon silberne Spiegel gehabt. Plinius aber will die Kunst Spiegel zu verfertigen in die spätern Zeiten herabsetzen. — Pasiteles, nicht aber Praxiteles hat in des großen Pompejus Tagen zuerst silberne Spiegel gearbeitet. In der Folge wurden die silbernen Spiegel so gemein und verächtlich, daß sie nur Sklaven und Sklavinnen brauchten. Deswegen verfertigte man goldne Spiegel, die mit Edelsteinen besezt wurden.

Zu allen Arten von Hausgeräthen brauchte man das Silber: zum Beyspiel, *ad monopodia*, waren kleine Tischgen, die auf einem einzigen silbernen Fuß stunden. Andre Tische hatten 3 oder auch 2 Füße, die schön mit Silber ausgelegt wurden.

ad lectos tricliniares, waren eine Art von Kanapees oder Ruhesesseln, worauf man sich bey Gastereyen zu legen und so zu speisen pflegte. Sie wurden vom kostbarsten Holze gemacht, und öfters mit Silber eingefaßt und belegt, oder mit silbernen Zwecken beschlagen.

Zulezt verfertigte man ganze *triclinia* i. e. Speisezimmer von Silber. Zu den Zeiten des Sulla gab es deren nur zwey in Rom: in der Folge aber vermehrten sie sich. [s. Plins N. T. 30 Kap. 11 Sect. 50 und 51.]

Auch

von Hekla herkommen; daß es also ein Product des Feuers ist; und erklärt umständlich den Plinianischen Text; zulezt zeigt er einige chymische Operationen an, welche die Wahrheit des Plinianischen Satzes bestätigten, vitrum sulphuri concoctum ferruminatur in lapidem, das mit Schwefel gekochte Glas erhält die Härte des Steins, oder wird zum härtesten Stein.]

Auch die **Repositoria**, worauf sie die kostbarsten Gefässe in Tafelzimmern oder auch wohl die aufzutragenden Speisen zu setzen pflegten, waren von Silber. Sie wetteiferten ordentlich in der Pracht und Schwelgerey. Das Silber hatte von den verschiedenen Sachen, zu denen man es brauchte, verschiedene Benennungen. So hatten die Römer z. B.

argentum escarium Tafel Service

argentum potorium, Trinkgeschirre,

argentum balneare silberne Badewannen und Striegeln,

argentum viatorium, Reise Nothwendigkeiten von Silber,

argentum muliebre, Frauenzimmer Sachen.

Man findet, daß man in Rom so gar silberne **Nachtstühle** gehabt.

Plinius führt an, daß ein gewisser Dispensator des Kaisers Klaudius, sich eine silberne Schüssel von 500 Pfund habe machen lassen, zu deren Schmelzung und Guß eine besondere Werkstatt nöthig war. — Ein andrer eine von 1 Centner am Gewicht. Man sehe *Ciacconium* de triclinio, mit des *Vrsini* appendice.

§. 8.

Man nannte *argentum bonum* schön gearbeitetes Silber, und *argentum malum* schlecht gearbeitetes. Ferner erhielt das Silber bisweilen seine Benennung, entweder von den Künstlern selbst, oder von den Orten und Städten, wo es herkam. Daher kommt das *argentum Deliacum*, Silber, das auf der Insel Delos verarbeitet wurde. Es war die Insel, auf welcher, der Fabel nach, Apollo und Diana gebohren wurden. Sie war ihnen deswegen auch heilig. Jährlich wurden Wallfarten dahin angestellt. Und weil also viel Fremde dahin kamen, so arbeiteten die berühmtesten Künstler auf dieser Insel.

Argen-

Argentum Clodianum, hatte einen gewissen Klodius zum Erfinder, so wie das *argentum Gratianum*, einen gewissen Gratianus. Beyde haben vielleicht eine neue Gattung von Kunst oder Façon zu arbeiten ersonnen.

Den vorzüglichsten Werth aber hatte *Argentum Corinthium*. Den Namen führte es von der Stadt Korinth.

Hier war die größte Schule der Kunst, und ein wahrer Zusammenfluß von Künstlern, die untereinander wetteiferten, und in ihren Arbeiten einen vorzüglich schönen Geschmack zeigten.

manupretium, bedeutet die Façon. Manchmal mußte für die Façon mehr bezahlt werden, als für den eigentlichen Werth des Silbers; wie es auch jezt noch ergehet.

Wie verschieden der alte römische Nationalcharakter von dem spätern war, kann man daraus abnehmen: Brutus wollte nicht einmal argentum purum, glatt gearbeitetes haben, wie Cicero Verr. IV. c. 22. bezeugt, und Verres hielt das platt gearbeitete Silber zu schlecht, um Gebrauch davon machen zu können.

§. 9.

Nach dem Silber hatte das Erzt den größten Werth: ja man schätzte es bisweilen höher als das Silber selbst: Dies muß man so verstehen: nicht das Erzt selbst, so wie es ausgegraben wurde, war vorzüglicher, als das Silber: sondern nur die künstliche und kostbare Façon, die Arbeiten aus Erzt erhielten, gab ihm einen größern Werth, als das Silber an sich hatte.

Das erste Erzt soll in Cypern gefunden worden seyn: doch behauptet Solinus, es sey in Chalcis, einer Stadt in Euboea zuerst gegraben worden. Vielleicht war es da schon eine Art von gediegenem Erzt, welches sich leicht bearbeiten ließ. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß

daß die Alten entweder eine besondere Art von Erzt hatten, die wir nicht haben; oder daß sie die Kunst, dasselbe besser als wir zu bearbeiten, verstanden haben. Sie machten z. B. Degen, Messer und andre Arbeiten daraus *). Und davon heißt das Erzt überhaupt vielmal *aes cyprium e cadmia factum*, [S. Plinius XXXIV. Kap. 8. Ende, Sect. 20. und Kap. 10. Sect. 22. S. 659. — **Martini** übersetzte Cadmia durch Kobolt. So auch der V. des Artick. **Cadmia fossilis** in der Frankf. deutschen Encyclopädie, Band IV. S. 734. Allein mein gel. Freund merkte dargegen folgendes an. „Cadmia wird zwar bey einigen Mineralogen der Kobold genennt, oder die Stuffen, aus welchen das Blaue Glas, die Schmalte, geschmolzen wird. Unter diesem Namen aber kann hier der Kobold nicht verstanden werden, da er sich als Glas, mit keinem Metall vereinigen oder beyschmelzen läßt. Wahrscheinlicher war dahero die **Cadmia** der Alten unser Galmey, Spiauter oder Zink, Erz, als aus dessen Zusatz das Kupfer zu Messing geschmolzen wird, das auch nach verschiedenen Geräthen der Alten schon bekannt war. Es kann auch Kupfererze gegeben haben, denen im natürlichen Stande Galmey oder Zink beygemischt war, und welche im Schmelzen ohne weitern Zusatz das Aurichalceum ergeben hatten. Vielleicht waren auch edlere Metalle mit eingemengt. **Molina** in der Naturgeschichte von Chili erwähnt würklich eines Kupfererzes, das in einer Provinz daselbst, auf einem niedern Berg bey dem Fluß Lapa gebrochen wird, dem der

*) [Ricci in seinen Dissertatt. Homericis, in diss. XVI. S. 157 —169. handelt von dem Alterthum, Werth und Gebrauch des Erztes zu und vor Homers Zeiten: vom Cupro oder mit Zinn oder andern Metallen vermischtem Erzte, welches Plin XXXIII. cap. V. cyprium aes nennt. Hingegen bemerkt Salmasius Exerc. Plin. S. 659. 770. 770 daß die Römer cyprum oder cuprum gesagt haben pro aere Cyprio, auch für jedes Erzt. Auch kann S. 758 ff. nachgelesen werden.]

der Zink natürlich beygemischt war. Es hatte die Farbe des Messings und ließ sich hämmern. Von dergleichen Mischungen kann es mehrere Arten gegeben haben; dahin auch das besondere Glockenerz der Chineser und Japaner gehört."

In der Folge fiel die Achtung und der Werth des Cyprischen Erztes, wie Plinius meldet. Man fand nemlich bessers: und vier Arten desselben waren besonders berühmt.

Aes Sallustianum, wurde in den Alpengebürgen gefunden.

Aes Liuianum, in Gallien.

Aes Marianum in Spanien.

Diese Erzte hatten ihren Namen von den Eigenthumsherrn der Gewerke, oder der Fundgruben, Zechen.

Eine vierte Gattung war: *aes Cordubense* und hatte von der berühmten Stadt Korduba in Spanien seinen Namen.

Man prägte auch aus dem Erzte Münzen, z. B. aus dem *aere cyprio* wurden *asses*: aus bessern Erzarten aber Sestertien und *dupondarii* gemünzt. Hieraus folgt, daß nicht alle Sestertien aus Silber, sondern einige auch aus Erzt geprägt gewesen. [s. Gronov de sestertiis S. 241 f.] — Auf solchen Kupfermünzen findet man bisweilen Punkte, die den Werth der Münze bestimmen. [S. Wachter archaeolog. num. Kap. 9. S. 107 ff. 112 ff. Kap. 10. S. 116 ff. Vom Dupondio s. Gronov de sestertiis S. 196. 198. 206. Christ Abhandl. S. 138 ff.]

§. 10.

Orichalcum: Diese Masse stund bey den Alten in ganz außerordentlichem Ansehen und Werth. Wir dürfen aber nicht gleich unser heutiges Messing oder Dombak darunter verstehen, denn unser orichalcum ist nur factitium, und hat keinen hohen Werth. [Man muß mit

dem hier gesagten vergleichen, was **Martini** nachhero in seinem 7ten Excurs vom Orichalcum geschrieben hat, S. 182 ff. so, hier zu wiederholen zu weitläuftig seyn würde.]

Ueber den Ursprung dieses Worts ist gestritten worden. Manche haben gemeynet, es hieße aurichalcum; von aurum, und dem Griechischen χαλκος: andere haben richtiger eine besondere Gattung Bergerzt daraus gemacht; und viele haben dieß Wort blos für eine poetische Erdichtung gehalten. Allein da **Homer** in Beschreibung solcher Sachen sehr ernsthaft verfährt; so ist an der wirklichen Existenz desselben nicht zu zweifeln. Es bleibt also wahrscheinlich, daß die Alten diese Masse gehabt haben, wenn wir sie gleich jezt nicht mehr finden. [— **Martini** muthmaßt im angef. Excurs, es sey entweder nach einer Stelle im Plato ehemals auf der Atlantischen Insel gefunden; hernach aber, vielleicht wegen der schwürigen und gefährl. Fahrt, vielleicht auch, weil diese berüchtigte Insel sich ins Meer versteckt, ganz unbekannt und selten geworden: oder es sey schon eine Art der neu entdeckten *Platina* gewesen. **Bossi** in dem zum 22 §. des vorigen Kap. angeführten Buch glaubt, es sey eine Kupferart, von der metallischen Gattung einer Substanz, welche mehr oder weniger vom gelben Kupfer gehabt; nicht aber unser Messing, noch weniger ein Electrum.]

Bochart sagt in Hierozoico T. II. Libr. 6. c. 16. extr. die Bergwerke, wo man das Orichalcum gegraben hätte, wären verlohren oder eingegangen. Und dieß ist wohl möglich. Denn so sind z. B. im Erzgebürge, während des dreißigjährigen Krieges, viele Bergwerke ruinirt und verschüttet worden. Auch die Gruben weiß man nicht mehr, wo aes Sallustianum, Linianum und s. w. gefunden ward. Schon **Hesiodus** hat den Werth dieses Metalls angemerkt. Es wurde selbst dem Golde gleich geschätzt.

Virgil

Virgil erwähnt einen Soldaten mit einem Panzer von dergleichen Metall verfertiget. Dieser Stelle Aeneid. XII. V. 87. gemäs, mit Heynens Anmerkungen verglichen, scheint das *orichalcum* eine Art weisses Metall gewesen zu seyn: vielleicht was wir heut zu Tage Platina nennen, und dem Golde beynahe gleich schätzen.

factitium orichalcum ist, was wir Tombak nennen. Daß dieses die Alten auch gehabt haben, kann man daraus abnehmen: weil, wie Cicero und Svetonius berichten, die Kaiser Julius Cäsar und Vitellius aus den Tempeln Gold und Silber raubten und an deren statt vergoldetes, oder übersilbertes Orichalcum setzten. Da nun das eigentliche Orichalkum dem Golde gleich geschäzt wurde; so muß diese leztere Masse nothwendig weit geringer und schlechter gewesen seyn.

§. 11.

Aes Corinthium: das Korinthische Erzt ist unter den Erztgattungen das berühmteste. Unser Verfasser sagt, *siue casu ortum, vt ferunt, siue arte potius:* Florus erzählt die Fabel von der Stadt Korinth, daß bey Zerstörung und Einäscherung derselben, alles Metall von den vorhandenen vielen Statüen und Gefässen zusammengeschmolzen, und unter einander gelaufen wäre, und daher sey das Aes Corinthium entstanden. Allein solcher Ursprung kann nicht wahr seyn, weil Plinius H. N. 34. Kap. 2. meldet, daß die vasa Corinthia längst vor Einäscherung der Stadt wären bekannt gewesen. Es muß also dieses Erzt von der kunstvollen Mischung seinen Namen erhalten haben. Man hatte verschiedene Gattungen desselben; manches war mehr weislich, wie Silber; und manches war gelb, und ahmte das Gold nach. — Es kam darauf an, ob viel Silber oder Gold zugemischt war. Die Künstler konnten auch in das Silber gleichsam goldne Adern bringen. Aus dergleichen

Mischungen machte man Kunstsachen, und in die schon verfertigten brachten die Künstler schöne erhobene Figuren, die *emblemata* genannt wurden. Bisweilen ahmten sie einen Marmor nach, oder sie verschönerten die Kunst durch Farben. Man hat die Frage aufgeworfen, ob auch Kupfermünzen aus Korinthischem Erzt wären geprägt worden? es sind welche gefunden worden: Savot in Discours sur les medailles 2ter Theil 17 Kap. hat schon im vorigen Jahrhundert chemische Untersuchungen angestellt, um zu sehen, ob Gold unter dergleichen Münzen sey? aber keines darinnen gefunden. Es wäre auch Verlust gewesen, Kupfermünzen auszuprägen, weil sie unter ihrem innerlichen Gehalt gegolten hätten. [s. Rambach S. 91 f. 553.]

August soll ein großer Liebhaber von Gefässen dieser Art gewesen seyn. Was er aus Korinthischem Erzt bekommen konnte, kaufte oder schwazte er den Besitzern ab. Deswegen wurde er spottweise *corinthiarius* genennet.

Ferner hatten die Alten *)

Aes Deliacum: man fand es auf der Insel Delos, wo sich große und berühmte Künstler aufhielten, wegen der jährlichen Wallfahrten, so die Griechen dahin thaten, die gerne was von den Arbeiten der Künstler zum Geschenk und Andenken mit nach Hause nahmen.

Aes Aegineticum, hatte seinen Namen von der Insel Aegina, wo es nicht nur gebrochen, sondern auch herrlich und häufig verarbeitet wurde.

Ferner hatte man

Aes Campanum, wurde in der Gegend von Kapua bearbeitet. Und endlich war noch eine besondere Gattung, welche

Aes

*) [S. Plins Naturgesch. B. 34. Kap. 2. wo auch vom Korinthischen Erzt gehandelt wird.]

Aes coronarium genennet wurde *): dergleichen bekamen die Akteurs. Es wurden nemlich Kronen und andrer Flitterstaat für sie daraus verfertiget, weil dieses Erzt von ferne wie Gold glänzte.

Das Erzt wurde zu allen Arten von Hausgeräthe gebraucht, zu **Lampen** und Leuchtern. Woben zu bemerken, daß man zu diesen beyden Gefässen, in **Tarent** die **Schäfte**, und in *Aegina* die **Tillen** verfertigte, und Leuchter dieser Art stunden in vorzüglichem Werth. Man machte aus dem Erzt ferner **Weingeschirre**. So trug man z. B. den Wein bey Gastereyen in kleinen Arten von Wannen auf, die von Erzt waren, und daraus schöpfte man erst in die Trinkbecher (scyphos) mit der (trulla) Schöpfkelle.

Vorzüglich brauchte man das Erzt zum **Giessen ganzer Statüen** **), und **Figuren**. **Plinius** sagt: man habe nicht allein Götter und Menschen, sondern auch selbst Thiere daraus gebildet. So stund z. B. in Rom ein *Bos aereus* vom Künstler **Myron** verfertiget, auf dem foro boario. Er war aus der Insel Aegina geraubt. Auf dem Kapitolium war ein *Jupiter aereus* vom Künstler **Polykletus** ***) gearbeitet. Diese beyden Künstler waren Zeitgenossen von einander, [in der 87 Olympiade. Von beyden und andern s. **Plin.** B. 34. Kap. 8. und daselbst Harduins Noten. **Franz Junius** in Catalogo 2c. unter den Wörtern **Myron**, S. 127 ff. und **Polyctet**. S. 167. Ueber **Myrons** Kuh in **Sontags** B. Zur Unterhaltung für Freunde der alten Litterat. I. S. 100 2c.]

 caelare

*) [französisch Clinquant; s. Savot 2ter Th. 17 Kap. S. 124 Plin. H. N. 37. Kap. 8. Sect. 20. und daselbst Harduins Note, S. 659.]

**) [S. Rambach S. 552 f. Caylus Abhandlungen 2c. 2ter Th. S. 153 ff. oder über die Kap. des 34. B. des Plinius, in welchen von ehernen Werken gehandelt wird]

***) [Caylus am a. O. S. 161 f. Plin. XXXIV, 2. sect. V.]

caelare heißt hier bey glatt gegossenen, oder rohen Gefäßen, auch noch den Meisel oder Grabstichel brauchen, und erhabne Arbeit darein graben. Man nennt es Griechisch τορεύειν.

In Rom stunden in der 7ten Region 2 Pferde aus Erzt gearbeitet. Ferner ein *Hercules adolescens.* Und ein anderer Hercules von Erzt wurde aus Tarent gebracht, u. s. w.

Man brauchte das Erzt ferner zum Ueberziehen der Thüren, zu Thorflügeln in Tempeln, zu Dächern und zu andern Sachen mehr.

§. 12.

In guten Zeiten, wo kein Geldmangel war, und wo keine Kriege das Land aussaugten, verhielt sich das Gold zum Silber wie zehen zu Eins. Das ist, eine Unze Gold galt 10 Unzen Silber. War das Silber rar, und das Gold häufig, so fiel der Werth des Goldes gegen das Silber gerechnet. Herodot setzt das Verhältnis des Goldes zum Silber wie 13 zu 1. Und Plinius meldet gar, daß in den ältesten Zeiten das Gold 15mal mehr werth gewesen als das Silber, oder sich verhalten habe wie 15: 1. — Zu Julius Cäsars Zeiten, da das Gold sehr häufig wurde, gab man für ein Pfund Gold $\frac{1}{2}$ Pfund Silber; oder es verhielt sich wie $7\frac{1}{2}$: 1 = 15: 2.

libra argenti ad libram aeris verhielt sich in den ältesten Zeiten wie 1000 zu 24 in den nachfolgenden wie 100 zu 1 und zuletzt wie 200 zu 3, oder 1600 zu 4. *Denarius*, war der 24 Theil eines Pfundes. Ein Pfund wurde in 12 vncias abgetheilt; in der Folge setzte man es auf 24 und zuletzt auf 16.

cf. Arbuthnoth, ein Engländer, schrieb in seiner Sprache tabulas antiquorum numorum. König, ein Ma-

Mathematiker, übersetzte es ins Lateinische. Es kam 1756. in 4. zu Utrecht heraus. *Eisenschmidtii* liber, de ponderibus et mensuris, thut einige Dienste, ist aber nicht zureichend.

Im Jahr 1780 gab ein Franzose zu Paris, Paucton folgendes Werk heraus: Metrologie, ou traité des mesures, poids et monnoies des anciens peuples et des modernes. Dieses Buch enthält viel gutes und brauchbares.

§. 13.

Die Lateiner haben kein eigentliches und bestimmtes Wort, das ächte Bergzinn auszudrücken. Ihr *stannum* ist etwas anders, als was wir heut zu Tage darunter verstehen. Daher brauchen sie *plumbum album*, oder *candidum* dafür. Das aber ist eigentlich ein weisses Bley, oder vielmehr eine Art von Mischung.

plumbum nigrum, unter diesem verstehen wir das Bley.

Plinius erwähnt auch *plumbum cinereum*, aschfarbiges Bley.

Julius Cäsar im 5ten B. de B. Gall. Kap. 12. meldet, daß das beste Zinn in Brittannien (wie auch noch heutzutag,) gefunden würde.

§. 14.

Schon zu Homers Zeiten brauchte man plumbum candidum, zu Harnischen, Schilden u. s. w. *).

Plinius [XXXIII. 5. Sect. 30.] sagt, wenn man das eigentliche stannum mache, pflege man ein Pfund *plumbum album* und ein Pfund *nigrum* zusammen zu setzen. Hieraus wurden in den ältesten Zeiten Spiegel verfertiget. Hauptsächlich hielt man die Spiegel, die

*) [Die Hauptstelle vom Bley und Zinn ist beym Plin. 34. Kap. 16—18. Sect. 47 ff. mit Harduins Noten.]

in Brundisi verfertiget waren, für die besten. Vielleicht trugen Luft und Wasser darzu etwas bey, oder die Façon selbst war beliebter.

Stannum, war mehr eine Art Komposition, als eigentliches Zinn.

Man überzinnte kupferne Gefäße. Dieß geschicht auch noch bey uns. Man brauchte es auch zu Pferdegeschirren. Ingleichen sollen Münzen aus Bley gemacht worden seyn. Doch gab man sie nicht öffentlich aus, sondern vielleicht nur in den Naturalien *). In Rom war so gar eine bleyerne Statüe des Merkurius aufgestellet.

§. 15.

Wenn man Steine in Mauern zusammenkitten wollte, brauchte man das ordentliche Bley darzu. Dieß wurde vinctura lapidum, seu *ferruminatio* genennet.

Man brauchte es auch zum Löthen verschiedener Sachen.

Die Alten nennten es *plumbare*, wenn man Steine zusammenkittete, oder Metall löthete. Und das Substantiv davon hieß *plumbatum*.

Im *Codice Theodosiano* kommen *supplicia plumbatarum* vor. Nemlich die Alten machten Peitschen, wo unten bleyerne Kugeln festgemacht wurden; und damit schlug man die Missethäter. Von Winkler hat 1744. eine Disputation de plumbatarum suppliciis geschrieben. [Man findet mehrere Citaten vom Gebrauch solcher Peitschen

*) [Vielleicht nicht blos in Naturalien, sondern vielleicht auch sonsten beym Geldmangel, oder als schlechte Scheidemünze. Vielleicht dienten sie auch zu solchem Gebrauch, als bey uns die Marken und Zahlpfennige. Zu Plautus Zeiten waren plumbei nummi. In der Comodie, Casina. Ac. II Sc. 3. V. 40. sagt er cui homini hodie *peculi nummus* non est plumbeus. So auch Martial ster B. 79. epigr. X. 64. S. mehreres beym Rambach S. 93. im 3ten Band.]

schen, plumbatarum, in *Pitisci* Lexico antiqq. rom. 3ter Theil S. 101. wo auch von plumbatis als missilibus, oder jaculis, nach Anleitung des **Vegetius** IV. 29. gehandelt wird.]

Die Senatoren und Dekurionen durften nicht damit bestraft werden, wie **Martini** in einer Abhandlung, über eine zu Pompeji gefundene Steinschrift gezeigt hat.

Ferner brauchte man das Bley zu Wasserröhren, zu bleyernen Tafeln u. s. w.

§. 16.

Vom Eisen.

Das Eisen ist nicht von einerley Art. Der Kern desselben ist der Stahl. Daß Eisen muß sich durch die Farbe empfehlen: Es muß ganz blaulich seyn, und zugleich einen großen Grad von Härte haben: doch muß es nicht spröde und rothbrüchig seyn, weil es sonst leicht springt.

Cicero sagt Academ. Libr. IV. c. 26. **Lipsius** habe schöne Arbeiten aus Erzt verfertiget doch habe ihm das Wasser dabey viele Dienste gethan. — Ueberhaupt kommt auf das Wasser bey mancherley Geschäften viel an. Man sieht es z. B. an dem Sächsischen Kattun; er hat öfters die schönste Malerey, aber die Farbe geht aus.

Der Stahl ist eine wahre Gattung vom Eisen und muß durch die Kunst zubereitet werden. Nur muß das Eisen gut seyn. — In Tirol, Steuermark und Schweden ist das Eisen sehr gut und dienlich, um Stahl daraus zu verfertigen. Doch ist der Englische Stahl (der aber aus dem Schwedischen Eisen gemacht wird, welches mit leichten Kosten aus Schweden nach England auf den Schiffen gesendet wird,) der schönste und vorzüglichste.

Es werden auch daraus die schönsten Stahlarbeiten gemacht.

§. 17.

Schon in den ältesten Zeiten, d. i. vor den Trojanischen Kriegen, da Theseus, Achilles, und andere große Helden lebten, wurde viel Hausgeräthe aus Eisen gemacht, wie Homer berichtet, und man zählte damals Eisenarbeiten unter die Kostbarkeiten, so man aufsparte *). — In neuern Zeiten wollte man es auch zu Küchengeschirren nehmen, allein es ist nicht durchgängig eingeführt worden, weil Arsenik in dem Zinn, Bley, Wismuth, kann beygemischt seyn, oder wol auch vom Arsenik nicht ganz gereinigt ist, deren Auflösung dann schädlich wird, wenn man Speisen darauf stehen läßt.

In dem Tempel des **Mars Ultor** waren viel eiserne Gefäße: und wirklich Kunstwerke diesert Art führt **Plinius** an Hist. Nat. Lib. XXXIV. c. 14.

Pausanias **) meldet, daß in Corinth, **Pergamus** ein **Herkules**, ingleichen Köpfe von einem Löwen und Schwein aus Eisen gearbeitet gewesen wären. [Im **Pausan.** Phoc. oder X. B. 16. Kap. Anfang. wird als ein von Lydischen Königen dem delphischen Apollo geschicktes Geschenk angegeben und nach der Zusammensetzung beschrieben *ferrea* Halyattis craterae basis, vom **Glaucus**, aus Chius verfertigt, welcher die Kunst zu löthen (σιδήρȣ κόλλησιν,) soll erfunden haben.]

Zu Beschlägen an **Thoren** und **Thüren** brauchte man Eisen, z. B. an den Thoren der Stadt **Karthago** war künstliche Arbeit von Eisen, und zwar mit erhobenen Figuren.

Petro-

*) [Vergl. Ricci diss. Homeric. 1ster B. diss. 16.]

**) [in Phocens. oder 10ten B. 4. Kap. S. 841. Kühns Ausgabe.]

Petronius, in seinen Satiren sagt *): man habe eiserne Ringe mit Steinchen besetzt getragen; vormals trugen die Senatoren nur eiserne Ringe. Bey Augusts Tode legte man die goldnen Ringe ab, und trug eiserne, zum Zeichen der Trauer und Betrübniß über den Verlust dieses beliebten Regenten.

*) [Vielleicht zielte **Martini** auf die Stelle im 32. Kap. Habebat extremo articulo digiti sequenti (annulum) minorem, vt mihi videbatur, totum aureum, sed plane *ferreis* veluti *stellis* ferruminatum Vom Gebrauch der eisernen Ringe bey den Römern handeln Plin 32 Kap 1 und Kirchmann de annulis, S. 90., und von ihrer magnetischen Kraft, S. 96 f.]

Caput

Cap. V.

De

Varia materia operum antiquorum.

§. 1.

Unter den übrigen Kunstwerken und Tändeleyen, (deliciae) die man als ein Cimelium hinlegte, ist das Elfenbein die vorzüglichste Gattung. Man nahm besonders zu kleinen Gefässen, die künstlich gearbeitet werden sollten, **Elfenbein**. Bekanntermassen ist dasselbe von den Fangzähnen *) der Elephanten, der je weisser er ist, jemehr er geschäzt wird **).

In den ältesten Zeiten schenkte man dergleichen seltne und große Zähne in die Tempel, wo sie aufbewahrt und

*) [Man arbeitet auch in Indien aus den starken Stockzähnen der Elephanten, welche über eine Hand breit, und eine Spanne lang sind, verschiedene Geräthschaften, als Tabattieren und dergl. Es hat aber dieses Bein nicht die Reinigkeit und Festigkeit des der Fangzähne: doch läßt es wegen den bandirten Schichten sehr artig.]

) [Man vergleiche **Martini 8ten Excurs zu diesem Kap. Vorzügl. Hr. Hofr. **Heynes** Vorlesung in Nouis comment. soc. reg. scientiar. Gotting. 1sten Bandes 2ter Th. S. 96 ff. in der Neuen Bibliothek der schönen Wissensch. XV. Band, 1 und 2. Stück, dann noch einige Erläuterungen über die alten Kunstwerke aus Elfenbein, in dessen Sammlung antiquarischer Aufsäze, II. St. Leipzig, 1779. nr. V. S. 149 ff.]

und als Seltenheiten vorgewiesen wurden *). Auf der Insel Malta fanden sich in einem Tempel dergleichen große Zähne von Elephanten, die sich durch ihre Größe und Schönheit besonders auszeichneten. Ein da landender General nahm und schickte selbige seinem Könige *Manissa* zum Present: allein der behielt sie auf die Nachricht, woher sie wären, nicht, sondern schickte sie wieder zurück. Dieses bezeugt Cicero, Verr. IV. c. 46. — Ganz anders verhielt sich **Verres**, er nahm alle Kostbarkeiten, die ihm gefielen, aus den Tempeln.

Wie groß öfters diese Zähne zu seyn pflegen, kann man daraus abnehmen. Zu **Dieppe** in Frankreich soll ein Zahn von 100 Pfund schwer, und gegen 7 Fuß lang bey einem Arbeitsmann in Verwahrung gewesen seyn. — Ganz vorzüglich hat hiervon ein Holländer *Hallandat* geschrieben, in den Verhandelingen vitgegeven door het zeeuwsch Genotschap der Wetenschappen te Vlissingen, Band IX. 1782. zu Middelburg abgedruckt. Er sagt, der schwerste Zahn, den er gesehen, habe 200 Pfund gewogen, sey 8 Schuhe und 4 Zoll lang und 4 Zoll breit gewesen. Zugleich macht er die Bemerkung, daß die großen Zähne und Knochen, die in den mitternächtlichen Ländern gefunden würden, nicht Zähne und Knochen des Elephanten, sondern des Wallrosses wären **).

§. 2.

Die schöne **weisse Farbe** ist die Schönheit des Elfenbeins. Das Gelbe des Zahns wird an der Sonne gebleicht,

*) Plin. VIII. 10. sect. 10.]

**) [Elephantengeribbe und Zähne hat man nicht nur in Italien, Ungarn, an der Wolga, und mehrern Orten, sondern auch in Franken gefunden. Die Wallroßzähne erreichen nie eine so beträchtliche Größe; doch ist ihr Bein weisser und härter, als das von Elephanten. Das härteste Bein aber ergeben die starken Fangzähne des Nilpferds (Hippopotamus,) welcher auch schon den Römern im ersten Jahrhundert bekannt war. Es wird auch niemahls gelb.]

gebleicht, wodurch sich zugleich das Fette und die Feuchtigkeit desselben verzehrt.

Die Ceylonischen und Indianischen sind viel weisser, als die von der Küste von Guinea gebracht werden.

Durch die Länge der Zeit verliehrt das Elfenbein seine Schönheit, und wird wieder gelb, wenn es sonst noch so weiß gewesen.

Das Polieren giebt dem Elfenbein einen sehr schönen Glanz, welchen der Künstler vortheilhaft benutzen muß. Da das Elfenbein zu großen Statüen nicht tauglich war, so hat man es wahrscheinlicher Weise erst zu kleinen Figuren und Schnitzwerk gebraucht. — Die Zusammensetzung großer Statüen aus Elfenbein ist sehr mühsam gewesen und in spätern Zeiten erst aufgekommen. *Sigilla*, waren signa minora von Elfenbein. Dergleichen stunden auf der Insel Malta, und waren victoriae eburneae, Verres aber nahm sie weg. Jene *eburneae victoriae* sind vermuthlich von dieser Art, antiquo opere, et summa arte perfectae, wovon Cicero Verr. IV. spricht.

Ein Knabe ganz von Elfenbein gearbeitet, soll in der Sammlung des Grosbrittannischen Gesandtens Hamiltons in Neapel gewesen seyn.

Phidias, der gröste Künstler seiner Zeit, verfertigte aus Gold und Elfenbein zwey Statüen: einen Jupiter zu Olymp, und eine Minerva zu Athen, welche zwo der berühmtesten Statüen gewesen sind. Der genannte Künstler war so berühmt, daß man von der kostbarsten Arbeit zu sagen pflegte, ex officina Phidiae prodiit *).

In Rom hatte man einen Apollo und in Megara eine Venus, aus Elfenbein gearbeitet. Andrer ähnlicher Figuren hier nicht zu gedenken.

Boldetti

*) [Außer Heyne verdient nachgelesen zu werden, was Rambach im 3ten Band Potters Archäologie S. 45. ff. und S. 550. darüber gelehrt und umständlich geschrieben hat.]

Boldetti hat angemerkt, man habe vor wenig Jahren beym Ausgraben unter den Ruinen mehrere gefunden.

Myrmecides, ein Künstler aus Miletus, verfertigte kleine Tändeleyen aus Elfenbein, z. B. kleine vierspännige Wagen mit Pferden, so klein, daß sie eine Fliege oder Mücke bedecken konnte *). — Auch Theodorus von Samus **), machte solche Arbeit. Eben dies that auch Kallikrates aus Lazedämon: wahre Spielwerke, Zeitverderbe, und eitle Kunst. Man schnitt auf kleine Stückgen Elfenbein ganze Verse aus dem Homer, auch andere Epigrammen. Plinius und mehrere haben dergleichen Arbeit sehr erhoben: allein Cicero, Varro, und Aelian haben sie eine Zeitverschwendung genannt. Wenigstens zeigt es an, daß solche Leute keinen ausgebildeten, und edeln Geschmack hatten.

Vom Pausanias ***) werden noch viel Bildsäulen von Elfenbein, und Künstler, die sie verfertigten, angeführt. Ueberhaupt ist Pausanias der treflichste und brauchbarste Schriftsteller dieser Art, der von alten Kunstwerken das meiste berichtet hat.

Man brauchte das Elfenbein zu verschiedenen Sachen. So war z. B. der Thron Salomons aus Elfenbein künstlich gearbeitet.

in sellis: z. B. *sella curulis*, wurde aus Elfenbein verfertiget, oder vielmehr damit ausgelegt.

sceptris: waren öfters aus Elfenbein mit einem goldenen Adler, zumal bey triumphirenden Feldherrn der Römer.

lacuna-

*) [S. Plin. N. G. 36. Kap. 5. Junius in Catalogo, (angehänat dessen Werk de pictura veterum,) S. 126 f.]

**) [Vom Theodorus s. Junius S. 209. und vom Callicrates S. 4[illegible].]

***) [z. E. I. 43. S. 105. VI. S. 500. VIII. 46. S. 694. u. m. s. Heyne antiq. Aufsätze S. 165 ff.]

lacunaribus: waren getäfelte Decken, die viereckigte Vertiefungen oder Erhöhungen hatten, deren Einfassungen mit Elfenbein ausgelegt waren *).

lectis: die Lagerstätten, worauf die Alten bey Tische lagen, legte man damit aus, wenigstens die Füsse.

ensibus: die Degengriffe, die die Griechischen und Römischen Soldaten trugen. ingleichen die Scheiden derselben machte man aus Elfenbein. [s. den vom **Martini** nachhero, auch **Heyne** S. 167. schon angeführten **Buonarrotti** Osservaz. sopra Medagl. ant. Vorrede.]

clauibus: an Schlüsseln wurden die Griffe oft aus ebendemselben gemacht.

frenis equorum: man schmückte die Pferdezäume damit; welches schon zu Homers Zeiten üblich gewesen.

ferculis mensarum et triumphorum: So waren z. B. fercula triumphi Asiatici aus Elfenbein. *fercula* der ersten Art waren Gestelle, worauf man verschiedene kleine Schüsseln mit Speisen stellte, und solche zusammen auftrug: *fercula* der letztern Art waren Schaugerüste, worauf man die erbeuteten Kostbarkeiten stellte, damit sie im Triumph mehr in die Augen fallen möchten.

lectis mensalibus: diese Tische wurden mit Elfenbein ausgelegt.

in codicillis: waren Schreibtafeln aus Elfenbein. Die innern Tafeln waren bisweilen tabellae ceratae, und hießen daher codicilli.

diptychis: waren elfenbeinerne Täfelgen, ordentlich von zwey Blättern, woran die äußern Seiten erhobenes Schnizwerk hatten.

S. *Sebastian Donati*, de diptychis. Prof. **Sachse** und **Leich** haben auch hiervon gehandelt. [Christ.
Gottlieb

*) Von diesen handelt weitläuftig Salmas zum Vopiscus im Leben des Aurelians, Kap 46 S. 547 ff. nach der Ausg. Leiden 1641. 8 verglichen mit Propert III. 1 50 nec camera auratas inter eburna trabes, und den Noten der Ausleger darzu.]

Gottlieb Schwarz de vetusto quodam diptycho consulari et ecclesiastico, Altorf. 1742. und in Schwarzii exercitatt. academicis, gesammlet und herausgegeben vom Hofr. Harleß, Nürnberg 1783. gr. 8. S. 299. Christian Aug. Salig de Diptychis veterum tam profanis quam sacris &c. Halle 1731. 4. S. 6 f. vom Gebrauch des Elfenbeins dabey.]

Die Kunst Elfenbein zu schneiden und zu poliren war schon zu Homers Zeiten bekannt. — In den ältesten Zeiten legte man Holz mit Elfenbein aus.

Man findet in antiquarischen Sammlungen noch Stücke aus Elfenbein. So besaß z. B. der Kardinal Carpegea eine große und ansehnliche Sammlung von dergleichen Sachen, welche der Florentinische Senator Buonarotti in den Osservazioni historiche sopra alcuni medaglioni antichi, Rom. 1698. 4. in Zeichnungen geliefert, und beschrieben hat.

Weil das Elfenbein durch die Länge der Zeit seine schöne Farbe wieder verliert, fieng man es an zu färben. Diese Art das Elfenbein zu erhalten, war schon frühzeitig bekannt, wie Ovid, ja lange vor ihm Homer schon angemerkt hat.

§. 3.

Eine andere Masse, die man zu Kunstsachen brauchte, ist die Schildkröte, [oder vielmehr die Schale der Schildkröten, oder auch ihre Schuppen, und die Alten müssen schon die Kunst verstanden haben, sie zusammen zu schmelzen.]

Merkur soll, wie Homer in Hymno in Mercurium berichtet, den ersten Gebrauch desselben gelehrt haben.

Pausanias sagt, die Schildkröten wären zu Leyern sehr gut gewesen. Und nach dem Zeugnis des Plinius *) soll

*) [H. N. libr. IX. cap. II. oder Absch. 13. er nennt ihn aber auch prodigi et sagacis ad luxuriae instrumenta ingenii.]

K

soll Karvilius Pollio schon vor dem Zeitalter des Sulla Arbeiten aus Schildkröten verfertiget haben. Dieser Künstler pflegte die *lectos triclinares*, d. i. die Betten, worauf man bey Tische lag, und selbst die *triclinia* damit zu belegen.

Man besezte die Ruhesessel und Kredenztische mit Schildkröten. Ferner die *repositoria*, diese waren tabulae rotundae ligneae. Sie wurden auf die Tische gestellt, daß man die Speisen darauf setzen konnte *). Und dergleichen Aufsätze waren von Elfenbein und Schildkröte ausgelegt. — Auch die Thüren, die auf die Straße herausgiengen, zierte man damit.

Cäsar ließ die fercula triumphi, auf denen die gemachte Beute herumgetragen wurde, mit Schildkröte besetzen.

Um der Schildkröte noch ein schöneres Ansehen zu geben, fieng man unter dem Nero an, sie zu bemahlen, damit sie bey ausgelegter Holzarbeit eine desto schönere Schattirung machen sollte.

§. 4.

Auch verschiedene **Holzarten** waren bey den Alten beliebt, und man brauchte sie wie das Elfenbein und Schildkröte zu mancherley Kunstwerken.

Hierunter war

Acanthus: man hatte dreyerley Akanth:

1) *hortensis*: war eine Pflanze, womit die Lustbeete eingefaßt wurden. Es hieß auch *herba topiaria:* der Garten *topiarium;* und der Gärtner *topiarius.* Herr **Heyne** in not. ad Virgil. [Eccl. III. 44.] versteht darunter den **welschen Bärenklau.** Diese Gattung gehört nicht hieher. [Hasselquist hat in seiner Reise ins gelobte Land erwähnt, daß diese Pflanze (Acanthus

*) [s. Harduin zur Plins N. G. XXXIII. 11. sect. 49.]

thus mollis) in den Getraitfeldern, daselbst sehr häufig wachse und das Getrait selbsten durch seinen frechen Wuchs ersticke. Er erweißt es dahero sehr wahrscheinlich, daß dieser acanthus in dem N. T. im Gleichniß vom Säemann gemeint wäre.]

2) *aegyptiaca*: war ein Baum, dessen Holz sehr weiß war, Akazienbaum genannt, und wurde zum Fourniren hölzerner Arbeiten gebraucht, wie bey uns das Eichen-Nußbaum-Schlangenholz, oder andre. [Virgil. Ecl. IV. 20. Georg II. 119. Aen. I. 653 und 715.] Hr. **Heyne** merkt an, es sey der Baum, woraus Gummi arabikum werde, [oder vielmehr das Gummi arab. fliesse.]

3) Hatte man eine Art des *Acanthi* aus dessen Blumen durch die Zubereitung Kleider verfertigt wurden. Auch hiervon ist die Rede nicht.

§. 5.

In sehr großem Werth war der **Citronenbaum**, lateinisch *citrus*. Die Meder und Parther pflegten sich seines Safts, wider den übelriechenden Odem häufig zu bedienen.

Der Citronenbaum war doppelt *): nemlich

1) Der **Medische, Assyrische** und **Persische**, aus welchem man den eben erwähnten Saft bereitete; und

2) der Afrikanische, [dieser kam eher als der medische nach Rom. **Salmas** E. Plin. S. 671. b. D.] citrus Africana, vel proprie Maurusia, oder libyssa. Die Frucht desselben war rar. Mit Holz von dergleichen Bäumen wurden die Tische ausgelegt und fournirt **): sie waren ungemein theuer, wurden aber so häufig gekauft, daß die römischen Damen, wegen dieser Verschwendung, sehr oft ihren Männern Vorwürfe

*) [Vergl. **Salmas.** in Exercitt. Plin. 672.]

) [Salmas** Exerc. Plin. 208 f. 667 ff. 744. 732 b. D.]

würfe machten. — Cicero *) soll einen für 500 Thaler und Gallus Asinius einen für 1000 Thaler gekauft haben, wie Tertullian berichtet. Plinius aber vergrössert diese Summe ganz außerordentlich. Er meldet nemlich: es habe des Cicero's Tisch 50,000 und des Asinius seiner 100,000 Gulden gekostet. — *Ciacconius* de triclinio, hat die widersprechenden Nachrichten des Tertullian und Plinius zu vergleichen getrachtet. — Seneka der Philosoph, einer der reichsten Römer seiner Zeit, soll 500 dergleichen Tische, die auf einem Fuß mit Elfenbein ausgelegt stunden, besessen haben: und doch pflegte er die frugalitatem so sehr anzupreisen, und den luxum zu tadeln.

Wände, Thüren, auch wohl Fusboden wurden mit solchem Holze ausgelegt.

Bisweilen färbte man auch das Citronenholz, und legte es mit Perlmutter aus. cf. *Meursius*, de luxu Romanorum.

§. 6.

Noch andre Gattungen von Holz wurden theils zum Fourniren der Tische, und Fußboden, theils zu andern Sachen gebraucht. Hierher gehört:

terebinthus: das Terpentinholz, war schwarz, und wuchs bey Orikus in Epirus auch bey Troas und Damaskus. Es wurde mit Elfenbein ausgelegt; damit beyde gegen einander mehr abstechen sollten.

acer: eine Gattung Ahornbaum, ist ein hartes Holz. Man fournirt die Tische damit, wie mit Nußbaum.

buxus der Buchsbaum, wuchs in Macedonien und Damaskus, und gab ein hartes, festes und sehr schönes

*) [Vor dessen Zeitalter sollen doch, nach dem Plinius, keine Tische zu Rom bekannt gewesen seyn; s. Salmas a. O. S. 669. a. D.]

schönes Holz, das sich sehr gut poliren lies, und zum Verarbeiten sehr brauchbar war. [**Pausan.** im 6. Buch, 19. Kap. S. 499. erwähnt ein Bild des Apollo vom **Buchs**, (ἄγαλμα πύξινον,) der Kopf davon war übergoldet (Απολλωνος ἐπιχρύσε τὴν κεφαλήν.] Man machte auch Täfelgen aus Buchsbaum, worauf die griechischen Jünglinge die Zeichenkunst üben und erlernen mußten. **Pamphilus** aus Macedonien, ein berühmter Künstler führte es in Sicion ein, daß sich alle junge Herrn im Zeichnen und Schattiren, auf dergleichen Täfelchen üben mußten. In der Folge wurde es in ganz Griechenland üblich: und dadurch erlangten die Griechen eine Fertigkeit, von gezeichneten Werken zu urtheilen.

Der **Palmbaum, Eichbaum,** und **Pappelbaum** wurden von den Alten zwar auch zu verschiednen Sachen, aber nicht so häufig, wie die erstgenannten Holzarbeiten gebraucht.

Das **Ebenholz** ist fest, schwarz, und nach der Politur ungemein glänzend. Es wurde dieses Holz zu **Salomons** Zeiten zu Tempelsäulen und Wohngebäuden gebraucht. Es soll aus Indien und Aethiopien gebracht worden seyn. Man verfertigte hieraus eine Art Scepter oder länglichter Stäbe. Die Aethiopier mußten den Persern eine gewisse Zahl, nemlich 200 derselben jährlich liefern, wie auch Gold und Elfenbein.

Bildsäulen aus Ebenholz waren bey den Alten *):
Die **Diana** zu Ephesus.
Des Ajax in Salamin.
Des Apollo **Archegetes** zu Megara.

§. 7.

Cedrus, **Cedernholz**, wurde erst nur in morgenländischen Gegenden gebraucht: in der Folge führte man es

*) [s. **Martini** Exc. S. 192.]

es auch in abendländischen Gegenden ein, und verfertigte daraus Statüen. — Zum Bau der Tempel nahm man dergleichen Holz, z. B. zum Tempel des Salomo, zum Tempel der Diana in Ephesus. — Auch Bildsäulen wurden aus diesem Holze verfertiget. [**Pausan.** im 6ten Buch, 19. Kap. S. 499. führt an signa e cedro, superinducto auro, Herculis cum Acheloo pugnam. Es stunden dabey Jupiter und Dejanira: beym Hercules die Minerva, beym Achelous der Mars.] **Theokrit** macht eine Statüe des Aeskulaps nahmhaft, die aus Cedernholz gearbeitet war. **Nicias** aus Miletus verfertigte diese.

§. 8.

Cypressus, Cypressenholz, war wegen seiner Dauerhaftigkeit beliebt: es wurde nicht leicht fleckigt, bekam sehr selten Risse, und wurde auch nicht so bald wie andre Holzarten von Würmern angefressen. Deswegen nahm man es zu Sachen, die sich lange und gut halten sollten, z. B. zu **Denkmälern**, die man den Göttern errichtete; (in Rom waren zwo signa cupressa der Juno, die jährlich in einer feyerlichen Procession herumgetragen wurden. s. **Livius** Buch XXVII. Kap. 37.) und auch zu **Gesetztafeln**, dergleichen waren die vom **Solon**, sie wurden auf Cypressenholz geschnitten. — Auch zu **Thürpfosten** brauchte man dieses Holz, wie schon **Homer** berichtet.

§. 9.

Die **Farben** waren ein Hauptgegenstand der Kunstsachen *). Die Hauptfarben der Alten waren die **weisse**, gelbe,

*) [Man vergleiche **Christs** Abhandlungen rc. S. 301 ff. besonders S. 307 f. mit der Anm. des Zeune. **Dörings** gel. Abh. de Coloribus veterum, Gotha 1788. 4. — Hieher kann auch folgendes Buch gerechnet werden: De restitutione purpurarum Paschalis, Amatius Sabinianensis. Lucca 1781.

Die

gelbe, rothe und schwarze Farbe. S. **Vitruv** Libr. VII. Hierbey ist zu bemerken, daß die **Künstler** die **Wörter** allemal in ihrer eigenen Bedeutung brauchen; der **Dichter** aber richtet sich nicht darnach, sondern nimmt ein Wort, welches in das Metrum paßt, wenn die Farbe auch etwas verschieden ist. Daher kommen öfters die Schwierigkeiten, sowohl bey griechischen als lateinischen Dichtern. — Etliche Ausdrücke in Ansehung der Erhöhung und Vertiefung der Farben sind bey der Malerey zu bemerken. Die Farben sind heut zu Tage: **Blicke** oder **Licht** (*lumen*) **Lokalfarben** (splendor vel *τόνος*) **Halbschatten, unvermerkte Uebergänge einer Farbe in die andre,** oder Nüançen (commissura, *ἁρμωγη*) und

 endlich

Die Alten hätten nur 2 Arten zu färben gehabt, eine mit Muscheln; die andere mit Pflanzensäften. Jene hießen colores purpurei und enthielten neun einfache und fünf gemischte Farben. Die neune wären gewesen, schwarz, schwarzblau, (liuidus Venetus, Ferrugo, wie blank Eisen, reife Oliven, Trauben, die stürmische See;) violblau, dunkelroth (rubidus, ostrum,) dunkelblau, (hyacinthinus,) hellblau, goldgelb, hellroth, weiß, (dahero purpurea nix, purpurei olores.) Davon heissen die drey, dunkelblau, hellblau und gelb, nur leicht gefärbt, conchyliati. Mit Pflanzen ahmten sie jene Farben nach Dahero sey der Unterschied von *πορφυρα θαλαττια* oder *ἁλιπορφυρος*, ia *πορφυρος* schlechtweg: eine vorzügliche Art coccus, der Scharlach; andere Arten puniceus, blatteus. Von den verschiedenen Arten der Purpurmuscheln. — [Eigenschaften der Purpurfarben werden viere bestimmt, das Spiegelnde, (cangiante, versicolor,) das Brennende, das Dauerhafte, das Weiche und das Zarte. Die verschiedene Gewänder aus Purpur. Die Purpurfärberey sey erst mit der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken völlig untergegangen, und 14 Jahre darauf 1464 hätte der Päbstl. Hof den Scharlach eingeführt. S. auch **Winkelmanns** Geschichte der Kunst, I. Theil, S. 394. — Von dem schriftstellerischen Gebrauch des Wortes *πορφύρεος*, purpureus, ist hier nicht die Rede. Davon hat etwas **Harleß** zu Anacreon 38, 11. in seiner Note zur Anthol. gr. poet. S. 16. neuester Ausgabe.]

endlich der **Widerschein.** Plinius hat hiervon einiges erwähnt, Libr. XXXV. c. 5.

Wenn man alte Geräthe, dergleichen wir bisher angeführt haben, in **Natur** und **guten Zeichnungen** betrachtet, so muß man die sanft geschweiften Linien der Formen, wie es **Hogarth** von der Schönheitslinie verlangt, daran finden lernen, und den guten und gesunden Geschmack darinnen empfinden. Nie zeigen sie ganze Halbkreise, nie eckigte Spitzen, Ab- und Ansätze, welche dem Auge widrig sind. Und diese leichte Manier der alten Künstler sollten die neuern besser studieren, und nachahmen lernen. Auf diesen Zweck sollte die vorzüglichste Betrachtung über alte Geräthe, hauptsächlich auch auf die Gefäße und Ausarbeitung derselben gerichtet seyn. — Der Liebhaber der Kunst bemerket, daß alle Formen nach einem gewissen Geschmack gebildet seyn müssen. Die Schönheitslinie erstreckt sich sogar auf die Handhaben der alten Gefässe, sagt **Winkelmann** *). Durch die sanft geschweiften Linien bilden sich die Formen. — Das Leichte gefällt durch seine Gefaßlichkeit. — Empfindung und Ueberlegung sollte uns zu der Einfalt der Alten zurückführen. — Christ sagt, die meisten Gefäße der Alten interessiren nicht nur den Künstler, sondern jedermann, wegen ihrer schön gearbeiteten Figuren.

*) [s. seine Geschichte der Kunst, I. Th. S. 257 ff. Wiener Ausgabe.]

Partis

Partis II.

Cap. I.

De Libris scriptis.

§. 1.

Die Hebräische Sprache ist unstreitig eine von den ältesten: allein die jezt üblichen Buchstaben davon sind neuer. — Die Bücher des Jüdischen Volks sind die ältesten, die wir haben.

Das Buch Hiob und die Bücher Moses haben bisweilen einige Streitigkeit verursacht, welches von beyden das älteste sey? allein darauf kommt es nicht an. Es kann seyn, daß das Buch Hiob einen andern, als ihn selbst zum Verfasser hat. Folglich bleiben Moses Bücher wahrscheinlich die ältesten.

Die Phönizischen und Egyptischen Innschriften sind zwar alt: einige Chinesische ebenfalls; allein sie haben das Alter doch nicht, als man ehemals vorgegeben. Unter den Griechen ist Homer der älteste vorhandene Schriftsteller. Herodot hat erst nach ihm gelebt, und in ungebundener Schreibart geschrieben.

Zwar haben schon vor dem Homer, Phamius, Orpheus, Linus, Phemonoe, eine Dichterin und Erfinderin des carminis heroici, Pamphus u. a. gelebt; allein

allein ihre Schriften sind nicht auf unser Zeitalter gekommen. — **Hesiodus** war nach der Meynung verschiedener Gelehrten Homers Zeitgenosse. M. s. [Fabr. B. Gr. vol. I. lib. I. cap. 13. S. 95 ff. mit den Zusätzen des neuesten Herausgebers; besonders lib. II. cap. 8. S. 666 ff.]

Ant. Blackwalls Enquiry into the Life and Writings of Homer, *) der dieß beweiset. Vom **Blackwall** haben wir auch das Buch de praestantia auctorum classicorum, [vom Gr. **Heinr. Ayrer** ins Latein. übersetzt, Leipzig 1735. 8.]

Man könnte einwenden, andere Völker hätten eher Schriften gehabt, als die Israeliten und Griechen. Es kann seyn, aber wir wissen nur nichts hiervon; und können folglich nichts hiervon anführen.

Wie kommt es aber, daß die Griechen eher Dichter als prosaische Schriftsteller gehabt? **) Alle wilde und noch rohe Völker hatten gute Genies unter sich, die, so zu sagen, ein gewisses Silbenmaas im Kopfe hatten, diese legten sich auf Gesänge, verfertigten welche, und sangen sie nachmals ab, z. B. Thaten großer Feldherrn, Gesetze und andre Dinge. Hierdurch wurden die jungen Leute unterrichtet und gebildet. (Unter den Deutschen und Britten, waren die **Barden** und **Bardengesänge** sehr bekannt) **Lykurgs** Gesetze waren nicht geschrieben; sondern sie wurden abgesungen, und auf diese Art fortgepflanzt. Die nachfolgenden Sänger suchten immer ihre Vorgänger zu übertreffen, und wetteiferten unter einander selbst. Dadurch wurde die poetische Sprache früh ausgebildet. Um die Prosa bekümmerte man sich nicht, ja man schrieb sie auch deswegen nicht, weil die Poesie leichter

*) [London 1735. 1736. 1757. gr. 8. Teutsch übersetzt von Joh. Heinr. Voß, Leipzig 1776. 8.]

**) [In der Sinnlichkeit des Zeitalters, also des Denken, der Vorstellungen und der Sprache liegt mit die Hauptursache. Man muß aber nicht gleich anfangs ordentliche und regelmäßige Gedichte darunter verstehen. Poetisch war ihre erste Sprache.]

leichter war. Endlich trat Herodot mit seiner prosaischen Schrift auf, und laß sie dem griechischen Volk in einer Versammlung bey den Olympischen Spielen vor, das von der schönen Schreibart ganz hingerissen, in das größte Erstaunen gesetzt wurde. Bald hernach laß er dieses Werk auch in Athen bey einer Versammlung vor. **Thucydides** war damals als Jüngling von 14. bis 16. Jahren zugegen und weinte, daß er so was nicht verfertigen könnte *). Herodot, der dieß sahe, sagte seinem Vater, daß er ein guter Schriftsteller werden würde, welches auch eintraf, wie seine Schriften bezeugen.

Man hat die Frage aufgeworfen, worauf **Moses** geschrieben habe? einige haben gemeint, auf egyptisches Papier, andere auf hölzerne oder bleyerne Tafeln: allein wie viel hätten die letztern Platz eingenommen? wahrscheinlich hat er auf Pergament, oder sonst eine Art Papier geschrieben, vermuthlich auf egyptisches Papier, ob es gleich nicht gemeldet wird **).

Die

*) [Da Herodot zu Athen Olymp. LXXXIII. 3. seine Geschichte vorlaß; so war Thucydides, wenn er damals zugegen gewesen ist, schon bey männlichen Jahren. Allein Thucydides hörte den Herodot schon vorhero, als dieser seine Geschichte der griechischen Völkerversammlung bey den Olympischen Spielen im 1sten Jahre der 83sten Olympiade das erstemal vorgelesen hatte, und da war Thucydides 15 Jahre alt; nach Heinr. Dodwell in Adparatu ad Annal. Thucyd. Sect. 18. S. 23. doch sind andere in Bestimmung der Jahre verschieden. In den neuesten Zusätzen zur Fabriz. Bibl. Gr. 2ter Band S. 329 f findet man mehreres darüber.]

) [Worauf man zuerst geschrieben habe, ist oben S. 27 ff. schon bemerkt, und in der Note sind die Schriften, worinnen man mehreres hievon finden kann, angeführt worden. **Martini in dem 9ten Excurs zu diesen Kap. zeigt, daß man im ersten Alterthum zum Aufschreiben zuerst hölzerne Täfelchen, hernach um der längern Dauer willen Tafeln von Erzt gebraucht habe, dann habe man sich nach und nach anderer Sachen, um darauf zu schreiben, bedient.]

Die Bücher des Alten Testaments sind höchst wahrscheinlich auf Rollen geschrieben und folglich volumina, Rollschriften gewesen. Im 40sten Psalm wird einer Rollschrift erwähnt. — Ingleichen sind die ältesten Schriften der Griechen auf Rollschriften geschrieben. — Auch der Juden **Thorah** oder Gesetzbuch in den Synagogen ist eine Rollschrift.

Im Herkulan hat man viele volumina, das ist, Rollschriften gefunden, die aber durch die Hitze sehr versengt, und fast verlöscht sind. — Auch an Statüen kann man die Rollschriften noch bemerken, weil man sie immer mit dergleichen in Händen abgebildet hat.

Aus dem Wort *volumen* kann man schon ersehen, daß auch die Lateiner Rollschriften gehabt, und immer darauf geschrieben haben.

Auf den Rollschriften findet man zuletzt die Ausdrücke *liber explicat; explicit;* welche auch nur auf Rollschriften passen, so wie das Wort *librum euoluere.*

§. 2.

Die Blätter, sie mochten aus egyptischen Papier, oder Pergament seyn, wurden zusammengeheftet, oder geleimt. Die solche Blätter zusammen fügten, hießen *glutinatores.* — Die Athenienser ließen einem gewissen Mann, **Philtatius**, der ihnen diese Kunst, oder einen neuen Vortheil bey derselben gelehrt hatte, eine Statüe setzen. Bey dem äußersten Blatt fieng man ordentlich zu schreiben an, und so rückwärts. Oft blieb das erste Blatt entweder leer, oder der Titel wurde darauf geschrieben. Doch konnte man wegen des Umwendens in Rollschriften, nur eine Seite beschreiben. Das letzte Blatt des Buchs wurde, seiner Breite wegen, hinten an einen Cylinder befestiget. Dieser Cylinder war etwas länger, als die plagulae: Nach dem Zusammenrollen hatte man *frontes*, die Schnitte auf dem Buche oben und unten;

unten; *cornua*, die obern und untern Spitzen des Cylinders: denn cornua hieß alles, was hervorragte. — An die Enden dieser cornuum machten die Alten schön gedrechselte Knöpfe, oder kleine hervorragende Spitzen; bisweilen waren diese Spitzen schön gemahlt. — Der ganze Stab, welcher bey einem zusammen gerollten Band in der Mitte, wie der Nabel im menschlichen Körper, (woher der bildliche Ausdruck gekommen war) hieß nach andern Meynungen *vmbilicus* *). Und daher kommt die Redensart ad vmbilicum venire, ducere, wenn man die Rollschrift ganz aufgewickelt hatte, und bis zum Ende gekommen war. War die ganze Schrift umwickelt, so hieß es *volumen.* — Um ein zusammengerolltes volumen, wickelte man ein ander Stückgen Pergament, oder das äußerste Blatt war so gelegt, daß es zu einer Decke dienen konnte. — Zu solchen Rollen hatten die Alten Kapseln, in welche gemeiniglich 6 bis 8. volumina giengen.

cf. **Winkelmanns** Sendschreiben; und auch verschiedene der herkulanischen Gemälde. [Umständlicher handelt von diesen voluminibus, ihrer Beschaffenheit, Theilen derselben u. s. w. **Junccius** de scriptura veterum, cap. VI. §. 6. S. 214—223.]

Konnten

*) [Andere, so auch Ernesti im Texte, sagen, ὀμφαλος oder vmbilicus sey der Knopf, der sich entweder an dem obersten Ende des Stabes, um den man das Buch (volumen) wickelte, oder auch an den Enden desselben befand, um das Buch besser aufzuwickeln und den Stab (Cylinder) bequemer anzufassen, oder um das aufgerollte Buch desto leichter aus dem Bücherrück hervorziehen zu können. Rambach im 3 B der Potterischen griech. Archäologie S. 334 ff führt wahrscheinliche Gründe für diese Meynung an; setzt aber denselben ziemlich starke Zweifel entgegen, welche Schwarzens, Funccius und a. Behauptung bestärken, [illegible] bedeute den Stab, um welchen die Schriften aufgerollt wurden. Dieß ist auch Christ's Erklärung. S. 331. wo von dieser Materie gehandelt wird. Doch will Rambach nichts entscheiden.]

Konnten dann die plagulae nicht manchmal versetzt werden? Gesner behauptete es, und berief sich auf alle Editionen vom **Lucian**, wo bisweilen kein Zusammenhang war, weil die Stellen wirklich aus einander gerissen, und falsch zusammengesetzt waren; und schließt, daß es manchmal auch bey andern Büchern habe geschehen können: allein die erste Handschrift vom Lucian haben wir nicht mehr, wir haben sie blos in libris quadratis geschrieben, und da war eine Versetzung der Blätter leichter möglich. — Der Probst Harenberg hat dergleichen Versetzungen in der Bibel ebenfalls angenommen. Es ist eine Vermuthung, die nicht genungsam erwiesen werden kann. — Es kommt hier auf die Frage an, ob man erst geschrieben und dann zusammen geleimt? oder ob man erst zusammen geleimt, und dann geschrieben habe? Die letztere Meynung ist fast allgemein angenommen worden.

libri malleati, Quadratbücher die geschlagen waren. **Ulpian** erwähnt derselben in den Pandekten, unter den Legaten und Fideikommissen.

Ernesti sagt, bey Büchern aus Leinwand schiene das Zusammenlegen nicht nothwendig gewesen zu seyn: allein es kommt darauf an, ob diese Leinwand wie die unsrige war, oder nicht.

Die Alten legten beym Lesen in Ermangelung der Tische, die volumina unter das Kinn: Sie stellten nemlich das eine Horn aufs Knie und das andere unter das Knie *): daher wurden diese volumina bisweilen rauch. Daher kommen auch die Ausdrücke *charta virgo* neues, frisches, und *charta anus*, altes beschmuztes Papier.

Der Titel des Buchs wurde meistentheils mit rother Farbe geschrieben, wie Ovid berichtet, [im ersten Buch

*) [Abbildungen von den verschiedenen Lagen, auch Stellungen der Alten beym Schreiben findet man aus alten Handschriften in Lambecius Comment. von den Codic. der Wiener Biblioth. 3. Band und Nessels Catal. der Handschr. der näml. Bibliothek, im 3ten Theil.]

Buch Trist. 1. Eleg. V. 1 — 14. Es ist diese Stelle eine Hauptstelle von der rohen und von der ausgeschmückten Beschaffenheit und Einrichtung der Membranen zum Schreiben. Die Ausleger dieser Briefe besonders in der Burmannischen Ausgabe haben auch diese Stelle und damit diesen Theil der Archäologie umständlicher erklärt.

§. 3.

Man glaubt, **Attalus** der König zu Pergamus habe die ersten Bücher von der Art, wie wir sie jezt haben, das ist viereckigt, erfunden: allein deswegen blieben doch die volumina immer noch lang üblich. Schon vor des Ptolemäus Zeiten, hatte man die Geschicklichkeit Thierhäute zu bearbeiten, und zum Schreiben zu brauchen, [s. oben S. 36.] doch nur anfänglich auf einer Seite, in der Folge aber auf beyden Seiten. Wurde die Haut zu dünne, so ließ man einige Haare stehen, hieraus entstanden die Codices.

tabularii, i. e. Archive.

cf. **Winkelmanns** Sendschreiben der Herkulanischen Entdeckungen.

Im Herkulan hat man volumina gefunden, nur sind sie zu sehr von dem Feuer, oder Hitze der Lava beschädigt worden. Z. B. des **Philodemus** Bücher von der **Musik** u. s. w. Man wollte erst alle im Herkulan gefundene Werke entziffern, und sodann abdrucken lassen: allein bis jezt ist noch nichts erschienen, [außer von des Philodems gemeldetem Werk, das 3te Buch, so **Carl Rosin** zu Neapel im 1sten B. der Herculan. voluminum 1793. herausgegeben und erläutert, und worüber Hr. **Schütz** in Jena 1795. ein Programma geschrieben hat.] — **Mazocchi** sollte diese Schriften herausgeben, er starb aber darüber. **Ianarra** soll sein Unternehmen fortsetzen. Der theure Preis des Papiers entstund,

stund, weil Ptolemäus verbot aus Neid, das egyptische Papier in andre Länder zu verführen.

§. 4.

Die Quadratbücher sind zum Schreiben bequemer, als die volumina. Die ältesten Mspte wurden alle nur auf einer Seite beschrieben. So sind z. B. alle Mspte im Herkulan, wie Winkelmann berichtet. Hieraus kann man auf das Alter derselben schließen.

Die Alten hatten Konceptbücher aus egyptischem Papier, die aber ebenfalls nur auf einer Seite beschrieben wurden.

§. 5.

Längst vor dem Attalus hat man Häute zum Schreiben auf der glatten Seite gehabt: auf der andern rauhen Seite taugten sie nicht. — Allein wenn man große *) volumina schreiben wollte, so hat man bleyerne, hölzerne und eherne Tafeln darzu genommen. [Können aber diese eigentlich volumina heißen?]

Obgleich einige mit Gewißheit zu behaupten suchen, **Moses** habe seine Bücher auf egyptisches Papier geschrieben, so bleibt es doch nur Vermuthung, weil es zu den Zeiten der Ptolemäer erst soll gebräuchlich worden seyn.

Man hat Codices gefunden, die im 5. 6. 7. bis ins 9te Jahrhundert auf egyptisch Papier geschrieben worden. Aus dem 11ten Jahrhundert aber findet man keine mehr. — In großen Bibliotheken, z. B. in Rom, Wien, rc. findet man noch solche Schriften.

Maffei Istoria diplomatica, hat Beyspiele angeführt. [s. oben S. 31 ff. überhaupt auch **Gvidon. Pancirollus** noua reperta, von **Heinrich Salmuth** aus dem Italien. ins

*) [Vielleicht sollte es heissen keine große? denn welche schwere Massen würden dann geworden seyn.]

ins Latein. übersetzt, 2tes B. 13. Titel. Amberg 1602. 8. S. 588 ff.]

Montfaucon hat eine Disputat. de papyro, geschrieben. Er hat in seinen Antiquitäten einige Reste von Mspten angeführt, die auf dergleichen Papier geschrieben gewesen. Jene Abhandlung steht in den Memoires de l'Academie des Inscriptions et de Belles lettres.

§. 6.

Codices cerati, waren Täfelgen von Holz, inwendig vertieft, und mit Wachs überstrichen. Diese codices dienten blos zum Privatgebrauch, z. B. Rechnungen darauf zu führen, Testamente abzufassen u. s. f. Große Sachen wurden nicht auf wächserne Tafeln geschrieben. Aus diesen Täfelgen nun schrieb man die koncipirten Sachen ab.

librarii, hießen die Personen, die sie abschrieben. [s. außer Schwarz, Funk rc. auch Denis Einleitung in die Bücherkunde, S. 51.]

Man findet noch in Bibliotheken bisweilen Codices auf diese Art geschrieben: allein sie sind nur aus dem mittlern Zeitalter, wie unser Verfasser sagt. Er will dergleichen Wachstafeln in Schulpforte gesehen haben; aber ob sie wirklich ächt gewesen, ist eine andre Frage.

§. 7.

In den Codicibus wurde

1) die Aufschrift, und die ersten großen Buchstaben sehr schön gemalt.
2) Die Blätter wurden mit Bimsenstein, oder Zähnen von großen Thieren, besonders mit Elfenbein sehr glatt gemacht: in der Folge der Zeit wurde auch der Hammer darzu gebraucht. Daher kommen die libri malleati, die in den Pandecten erwähnt werden.

3) Man bestrich die Blätter auch mit Cedernsaft, um sie für den Würmern zu sichern. Dies alles sagt Ovid Trist. libr. I. eleg. 1.

frontes waren die obern Seiten, wenn das Buch aufgerollt war; was wir den Schnitt oben und unten nennen. Die Blätter selbst machte man manchmal purpurfarbig, manchmal blau u. s. w. Ja man schrieb ganze Bücher mit silbernen und goldnen Buchstaben. So sind z. B. in dem *psalterio* zu Zürch, die Buchstaben von Gold. Zu Upsala hat man einen Codex des Ulphilas mit silbernen Buchstaben geschrieben. [s. Denis am angef. Ort S. 50.]

Zu Anfang der Druckerey druckte man die großen Buchstaben nur klein, und ließ sie durch Malerey verschönern, oder ausmalen.

cf. *Christ. Gottl. Schwarzii*, disputationes de ornamentis librorum; auch *Sebastianus Donati* de diptychis hat hiervon geschrieben, und die Form eines Volumen in einer Zeichnung dargestellt.

§. 8.

In Ausgaben gewisser alten Autoren findet man theils Kupfer, theils Holzschnitte zur Erklärung: allein es sind ordentlich keine Originalzeichnungen der Verfasser selbst, sondern nur Ideale der Herausgeber oder anderer Personen. Denn wenn wir bey Lesung des Livius, Cäsars, Vitruvs u. s. w. ächte Zeichnungen hätten, würden wir öfters ein großes Licht durch sie erhalten, z. B. Vitruv meldet, daß Berosus eine Sonnenuhr erfunden habe. Man konnte sich keine Idee davon machen. Ziegler gab nach des Berosus Beschreibung ein Ideal einer Sonnenuhr heraus: allein es war nichts vollständiges. Endlich schrieb der Rektor Martini ein Werk von den Sonnenuhren der Alten, Leipzig 1777. 8. und setzte die Sache in ein helleres Licht, durch verschiedene alte Sonnenuhren dieser Art.

§. 9.

Im vorigen Jahrhundert haben viel gelehrte Leute unsre Hebräischen Codices für weit älter gehalten, als sie sind. Die ältesten Handschriften, welche wir haben, sind aus dem 10ten Jahrhundert. Trift man eins mit einer frühern Jahrzahl an, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Zahl erdichtet worden, um dasselbe in einen großen Werth zu setzen. Bey Erfindung der Buchdruckerkunst untersuchte man nicht, ob die Mspte ächt wären, oder nicht; sondern man druckte ohne Unterschied ab, was und wie man es fand.

Ein gewisser **Rhabanus Maurus**, ein Jude, hat zu den Zeiten Karls des Großen verschiedene Kommentarien über Bücher des Alten Testaments geschrieben, und vieles in dem Buch der Könige aus dem Hebräischen in der Vulgata zu verbessern gesucht. Im Kloster zu St. **Emmeran in Regenspurg**, sollen des Maurus Arbeiten von den Benediktinern wieder aufgelegt und mit bishero ungedruckten Sachen vermehrt werden.

Die Juden haben ihre Hebräische Mspte sehr alt ausgegeben, von den Zeiten des Esra. Allein dieß ist Fabel.

Der unglückliche **Waser**, hat von den Zeitrechnungen der Juden viel brauchbares geliefert. — Ein gelehrter Theolog, **Saubert**, schrieb criticam sacram und behauptete, zu Helmstädt sey ein Codex hebraicus über 1000 Jahr alt: solches ist aber ungegründet.

Die besten Codices, die wir haben, sind die Spanischen. — Da die Sarazenen in Spanien die Oberhand hatten, konnten die Juden machen, was sie wollten. — Als aber die Juden in der Folge aus Spanien vertrieben wurden, nahmen einige von ihnen ihre Codices in den Orient mit, andere aber vergruben sie, nebst vielen arabischen Mspten in der Hofnung wieder dahin zu kommen. Viele von den Juden, nahmen damals

zum Schein, die Römische Katholische Religion an: da es aber entdeckt wurde, erfand man die Inquisition, und belegte diese Leute mit den größten Martern. Die arabischen und hebräischen Codices, die man in Spanien findet, kommen ins Eskurial. **Clarke** hat von den Werken und Mspten der Bibliothek im Eskurial sehr gut geschrieben, und Hofnung zu großen Entdeckungen gemacht. [**Eduard Clarke** hatte als Gesandtschaftsprediger bey dem Grosbrittannischen Gesandten in Spanien, dem Grafen von Bristol, Gelegenheit, von den Handschriften im Kloster Escural, wie überhaupt von dem Gelehrten, statistischen, geistlichen und politischen Zustande in Spanien, nähere Nachrichten einzuziehen. Diese gab er zu London in Form von Briefen 1763. in 4. in englischer Sprache geschrieben in den Druck. Der ehemalige Göttingische Lehrer, **Joh. Tobias Köhler** übersetzte sie in das deutsche, **Briefe von dem gegenwärtigen Zustande des Königreichs Spanien geschrieben zu Madrid in den Jahren** 1760 **und** 1761. **von Ed. Klarke.** ꝛc. Lemgo 1765. 8. Hier steht im 8ten Briefe erstl. überhaupt eine schöne Beschreibung des Klosters von St. Lorenzen, gemeinigl. Escurial genannt. Dann folgt im 2ten Abschnitt, S. 376–421. ein Verzeichniß der vorhandenen lateinischen, griechischen und ebräischen Handschriften. — In **M. Carl Christoph Plüers**, Dänischen Gesandschafts-Predigers zu Madrid und nachmals Predigers zu Altona, **Reisen durch Spanien** aus dessen Handschriften herausgegeben von **C. D. Ebeling**, Leipzig 1777. 8. ist S. 146—202. ein Catal. der hebräischen, arabischen und griechischen Handschriften in der Bibliothek des Escurials. Das Verzeichniß der lateinischen Handschriften davon wurde vorhero im fünften Theile von Büschings Magazine abgedruckt. Das Verzeichniß ist in beyden Büchern trocken. Ein umständlicheres und gelehrtes Verzeichniß von den daselbst befindlichen **arabischen** Handschriften giebt **Casiri** in seinem

nem von Martini nachhero angeführten vortreflichen Werke, 2 Bände in Fol.]

Majansius war Bibliothekar dieser Bibliothek. Man glaubte, aus selbiger den Livius und andere Werke mehr vollständig zu erhalten: allein die Hofnung ist gänzlich fehl geschlagen. Noch im Jahr 1781. erschienen in England Philological Enquiries, by James Harris, in 3. 8. Bänden: und im Anhange steht ein Auszug aus *Casiri* bibliotheca Arabico - Hispanica Escurialensi, worinnen klar bezeugt wird, daß keine unbekannten Bücher des Livius mehr da zu finden sind. [Was vom **Livius** daselbst befindlich ist, findet man in **Clark's** Briefen S. 392. bemerkt.] — **Kennikott** erwartete auch gute Mspte zu Edirung der Bibel aus Spanien; er erhielt sie aber auch nicht. Die von ihm herausgegebene Bibel hat der Erwartung, die man sich machte, nicht entsprochen. Auch Herr **Bruns**, jezt Prof. in Helmstädt, reißte für Kennikott herum, um gute Mspte zu suchen. Von den Orientalischen Mspten ist zu bemerken, daß sie immer verschiedene Lesarten haben. Die Kennzeichen der alten codicum sind:

1) wenn die Buchstaben ungekünstelt und natürlich sind; und
2) nach Quadratschrift geschrieben.

Im Nouveau Traite de Diplomatique findet man solche Proben.

Ist die Schreibart verzogen und gekünstelt, so ist die Samaritanische. **Jablonski**, Hofprediger in Berlin, hat die Hebräische Bibel mit einer Präfation herausgegeben, worinnen er hiervon redet. Auch **Richard Simon**, hat in seiner Kritik sorgfältig hiervon gehandelt.

§. 10.

Im Griechischen und Lateinischen hat man sichere Kennzeichen, das Alter einer Schrift zu beurtheilen. Und man

man würde hierinnen noch größere Fortschritte machen können, wenn nicht die Parthenlichkeit sich bisweilen mit ins Spiel mischte.

Der verstorbene Doktor **Börner** hatte eine Reise nach Italien gethan, und in Neapel einen Codex *noui Testamenti* gekauft, den er für alt ausgab, und ungemein hoch hielt: allein **Ernesti**, und andre muthmaßten, daß es ein nachgemalter Codex sey, besonders aus einer Anmerkung, die am Rande stund, *contra Gotschaldum*, der einen Irrthum von der Prädestination behauptete, und erst im 9ten Jahrhundert lebte. — Man muß in solchen Fällen die Hand, von der die Anmerkung gemacht worden, und die Züge der Schrift genau prüfen, weil öfters auch in ächten Codicibus am Rande Anmerkungen gemacht worden, gegenwärtig ist dieser Codex in der Dresdner Bibliothek. [**Chr. Fr. Matthäi**, Prof. zu Wittenberg hat ihn unter folgender Aufschrift abdrucken lassen: XIII. epistolarum Pauli codex graecus cum versione latina veteri vulgo antehieronymiana, olim Boernerianus, nunc bibliothecae Dresdensis summa fide et diligentia transscriptus et editus a C. F. Matthaei — cum tabulis, aere expressis; accessit ex eodem cod. fragmentum Marci M. Misenae, impensis C. F. G. Erbsteinii. 1791. 4.]

Wetstein druckte das Neue Testament zu Amsterdam 1751. Fol. 2 Bände, ab, und verwarf viele Mspte. die seiner Meynung zuwider waren, besonders suchte er die Lehre von der Dreyeinigkeit anzufechten.

Man hat lange Zeit geglaubt, der *Codex Noui Testamenti* im Vatikan zu Rom sey der älteste, und nicht viel jünger als der sogenannte Codex Alexandrinus; welcher jeßo im Brittischen Museum zu London aufbewahrt wird: allein in der Folge, da man ihn genauer prüfte, schloß man aus Noten, die am Rande, am Anfang und zu Ende stunden, daß er erst nach Konstantin des Großen Zeiten geschrieben worden. [Von beyden und andern griechi-

griechischen Handschriften des N. T. kann man mehrere litterarische Nachrichten auch Anzeige von verschiedenen davon handelnden Schriften finden in Fabriz. Bibl. gr. B. 4. S. 835. in Michaelis und Hänleins Einleitungen ins N. T. Harleß introduct. in hist. L. Gr. II. part. II. S. 18 ff. S. 79 ff.]

Auf der St. Markus Bibliothek in Venedig suchte man zu behaupten, man habe das Original des Evangeliums Markus: allein es ist so vermodert, daß man kaum sehen kann, ob es mit griechischen oder lateinischen Buchstaben geschrieben. [Es ist mit lateinischen Buchstaben geschrieben.] Jetzt wird es nicht mehr vorgewiesen. [Außer Michaelis Einleitung ꝛc. II. B. S. 1074. f. Harleß Introd. in hist. L. Gr. B. II. Th. 2. S. 83 f. und die daselbst angeführten Bücher.]

§. 11.

Die Kennzeichen eines alten Mspts sind *):

1) Quadratbuchstaben, die fast aus lauter perpendikulair oder Horizontallinien bestehen.

2) Die ältesten Mspti graeci haben keine notas, lectionem iuuantes, neque accentus; i. e. keine Zeichen,

 durch

*) [Außer dem wichtigen Werk, Traité de Diplomatique par deux Benedictins und Montfaucon Palaeographia graeca gehört hieher ein kleines, aber reichhaltiges Buch: Miscellanea meist diplomatischen Inhalts, bearbeitet von Konrad Mannert, mit Kupfern. Nürnberg, 1795. 8. Hr. M. giebt in den drey ersten Kapiteln Regeln, das Alter einer Handschrift oder eines Diploms zu beurtheilen 1) aus einigen äußerlichen Merkmalen, näml. aus den Linien mit dem Styl, ohne Bleyweiß oder Farbe, oder aus den Linien mit Reißbley ohne Styl gezogen, aus dem Absetzen der Worte am Ende, aus der Beschaffenheit des Pergaments oder Papiers ꝛc. 2) aus der Schrift selbsten und ihren Zügen; 3) aus den Abbreviaturen, und giebt auf 9 Kupfert., ein ansehnl. Verzeichniß davon mit ihrer Erklärung.]

durch deren Hülfe man leichter lesen kann, sondern die Schrift geht unabgesetzt fort.

3) ferner müssen sie nicht litteras nexas haben, sondern jeder Buchstabe muß einzeln seyn; und

4) müssen keine Abbreviaturen vorkommen; keine Accente, keine Spiritus und dergleichen.

In Lateinischen Aufschriften findet man bisweilen Punkte.

Zwey der ältesten Mspte sind:

1) *Codex Colbertinus*, enthält ein Fragment eines griechischen Mspts des alten Testaments. Dieser codex ist jezt in der Pariser Bibliothek. (Colbert war im vorigen Jahrhundert, in Frankreich Finanz-Minister.)

2) *graecus Dioscoridis*, ist in der Wiener Bibliothek.

von Nessel, gab einen Katalogus der Handschriften in der Wiener Bibliothek heraus, (Wien 1690. Fol.) wo dieser codex beschrieben wird. — **Lambecius** schrieb vorhero vom J. 1665—1679. Fol. einen Kommentar über diese Bibliothek in 8 Büchern, die sehr selten gefunden werden, und Nessels aus Lambecius meistens compilirtes Werk sehr übertreffen. — **Kollar**, ein Ungar, der als Bibliothekar an dieser Bibliothek angestellt war, besorgte eine 2te Ausgabe, und setzte viele und gel. Anmerkungen unter dem Text. Er konnte aber nur 8 Bände ediren, davon der letzte 1782 in Fol. erschienen ist. Denn er starb einige Zeit darauf. [**Kollar** wollte aber dieses wichtige Werk fortsetzen. Allein nur wenige Bogen davon wurden bey seinem Leben gedruckt. Nach seinem Tod besorgte **Denis** den Druck gar, und 1790 erschien *Ad. Franc. Kollarii* ad Petri Lambecii commentariorum de augusta bibl. caes. Vindobonensi libros VIII. Supplementorum liber primus posthumus in Fol. Die Fortsetzung hat man vom Hrn. **Denis** zu hoffen und zu wünschen.]

Das

Das Alter des Pergaments und der Dinte sind noch Kennzeichen zur Beurtheilung der ältern codicum graecorum. — Man muß die verschiednen Hände und Züge der Codicum genau beobachten. Andere Züge hatten die Gothen, andere die Longobarden. Ja selbst die Züge eines jeden Jahrhunderts sind verschieden. Man hat Beyspiele, daß öfters Mspte und Bücher, die nachgeschrieben und gedruckt waren, einige Zeit im Rauch aufgehängt, und so dann für alte verkauft wurden. Man muß also in Bibliotheken auch den Stempel oder das Zeichen des Papiers genau und sorgfältig prüfen. [Auch dieses erfordert Behutsamkeit.]

in deteriori scriptura: da man anfieng sich der kleinen Buchstaben zu bedienen. Diese Schreibart kam im 7ten Jahrhundert auf.

§. 12.

Da die occidentalischen Völker zur christlichen Religion bekehrt wurden, mußten sie wegen der Religion die lateinische Sprache erlernen, weil der Gottesdienst darinne gehalten wurde.

Die Originale fiengen nunmehr an, nachgemalt zu werden. In Italien geschahe es von den **Langobarden**; auch in **England** von den **Schotten**. Sie mahlten öfters so nach, daß man bisweilen schwer urtheilen kann, ob es alte oder später abgeschriebene Mspte sind.

Karl der Große nahm sich der Schulen an, um die Wissenschaften wieder empor zu bringen. — In der Folge musten die Mönche in Klöstern Mspte, auch öfters, wenn sie die Sprache nicht verstanden, nachmahlen. Doch wird man bemerken, daß dergleichen Kopien immer etwas gezwungenes haben.

mspti graeco latini [oder codices latinizantes] sind solche, worinnen der griechische Text des Neuen Testa-

 ments

ments aus der lateinischen Vulgata verändert worden ist.

Codex Rauianus, in Berlin befindlich, enthält die angefochtene Stelle 1. Johannis 5. Drey sind die da zeugen. Viele haben behauptet, diese Stelle wäre aus der lateinischen Version in das Griechische übergetragen worden. — Man muß bey Beurtheilung dieser Handschriften außerordentliche Kritik und Sorgfalt anwenden. In Italien giebt ein gewisser Bandini Anmerkungen über die Codices graecos zu Florenz heraus, und hat bereits 4 bis 5 Bände geliefert: allein er versteht nicht Kritik genug, und es fehlt ihm auch an einer ausgebreiteten Lektüre. [Das Verzeichniß und die beygefügte Beschreibung der griechischen Handschriften, Catalogus codicum Mstorum graecorum bibliothecae Laurentianae — Angel. Mar. Bandinius, J. V. D. — kam zu Florenz in 3 Fol. Bänden von 1764 — 1780 heraus. Eben so edirte nachhero Bandini einen Catalog der in der Medic. Bibliothek befindlichen lateinischen rc. Handschrift.]

Specimina alter codicum, kommen in den Nouveaux traité de Diplomatique häufig vor. — Auch in der Beschreibung der Markus Bibliothek werden im 1sten Bande, Venedig 1740. Fol. die griech. Handschriften abgehandelt. [s. unten §. 19.]

§. 13.

Unter den lateinischen Mspten sind diejenigen die ältesten, deren Schriftzüge den alten Denkmählern ähnlich sind. Die Züge waren im 1sten und 2ten Jahrhundert weit schöner, als im 3. 4. 5. 6. und 7ten Jahrhundert. Dieß sehen wir hauptsächlich aus den Münzen. So sticht z. B. eine Münze vom August, in Ansehung des Feinen und Schönen, sehr gegen eine Münze vom Philippus, aus dem 3ten Jahrhundert ab. — Wie der Abfall sich auf den Münzen findet, so ist es

auch

auch auf den Inscriptionen. Je näher die Schriftzüge den Inscriptionen auf Münzen kommen, desto älter ist der Codex.

cf. *Gerson*, de Scriptoribus. Wir haben zwey Ausgaben: Eine hat *Edmundus Richerius*, und die andre *Dupinius* herausgegeben. Beyde sind nicht alt, aber sehr rar. Sie haben gezeigt, daß eine Klasse von Menschen gewesen, welche die Mspte hätten nachmahlen müssen, ohne sie zu verstehen. Hierbey könnte man einwenden, daß diese Abschreiber sehr unrichtig müßten abgeschrieben haben? Allein die Pflicht und der Gehorsam verband die Mönche die vorgegebenen codices recht pünktlich, und ordentlich nachzumalen. Hierzu kommt, daß dergleichen Codices von geschickten Männern wieder revidirt wurden. So sind z. B. Bücher in Kupfer gestochen, immer richtiger, als gedruckte, weil der Kupferstecher gleichsam nur nachmahlt und nachsticht.

Man findet Mspte, wo manchmal eine Lesart darüber oder am Rande steht. Dieß ist z. B. beym **Anakreon** geschehen, den man in Rom in Kupfer gestochen hat. Auch in andern Mspten siehet man solche häufig, und daraus ist oft eine gedoppelte Lesart entstanden.

§. 14.

Wir haben aus dem 1. 2. und 3ten Jahrhundert nach Christi Geburt keinen ächten Codicem latinum. Man wird z. B. keinen Codex finden, den Ovid oder Virgil selbst geschrieben hat.

Schelstrate, in fragmentis bibliothecae Vaticanae, Rom 1741. behauptet: der *Codex mspti Virgilii cum picturis* (er wird deswegen so genennet, weil in dieser Bibliothek noch ein andres Mspt. vom Virgil vorhanden,) sey der älteste und zwar aus dem 3ten Jahrhundert. Allein große Kenner, die ihn geprüft haben, zweifeln daran, weil Buchstaben in demselben vorkommen, deren sich die Abschreiber damals noch nicht zu bedienen pflegten. Vermuthlich ist er aus dem 4ten Jahrhundert.

Ein

Ein andrer *Codex Mspt. Virgilii* ist zu Florenz. Am Ende steht, er sey 408 geschrieben. [Vergleiche Heyne de Virgilii codd. msstis im ersten Band seiner 2ten Ausg. des Virgils S. XXXVIII. 2c. XLI. 2c.]

Terentianum, nach ihm Angelus **Politianus**; sodann bekam ihn **Ursinus**. Einige setzen denselben ins 4te andre ins 5te Jahrhundert. Jezt ist er in der Vatikanischen Bibliothek. In eben dieser Bibliothek sollten 2 Bände des **Tacitus** seyn. Der eine enthält die ersten 5 Bücher; das 6. 7. 8. 9. und 10 fehlt. Der andre Band enthält vom 11ten Buche an, die übrigen Bücher. Pabst Leo der 10te erhielt ihn zum Geschenk, und stellte ihn in seine Privatbibliothek. **Lipsius** sagt, zu Korvey, einem Kloster in Westphalen, wäre er von einem Ablaspriester gefunden worden. Aus diesem Mspt. sind die ersten 5 Bücher abgedruckt worden. **Beroaldus** besorgte die erste Ausgabe, aber sie war schlecht.

Man kann hier die Frage aufwerfen, wohin sind jene Mspte, die ehemals in Rom, Alexandrien und andern Orten waren, gekommen? Diese sind verlohren gegangen

1) durch Feuersbrünste, z. B. in Rom unter dem August u. s. f. und in Alexandrien, durch den **Julius Cäsar**, da er den einen Theil der Stadt anzündete, wodurch der gröste Theil der Bibliothek verbrannte;
2) durch die Einfälle der Barbaren in verschiedenen Zeiten, sonderlich der Saracenen, die ihre Bäder damit heizten; und
3) durch übertriebene Andächteley und Heiligkeit, besonders des Pabsts **Gregorius Magnus**, der die schönsten heidnischen Mspte verbrennen ließ. — Die leztere Nachricht bestätiget **Johannes**, ein Bischof zu Salisbury. Viele haben deswegen den Papst **Gregorius** vertheidigen wollen, und besonders ein neuer Scribent; allein **Bruker** hat ihn widerlegt.

Die

Die Bischöffe hielten die barbarischen Völker, Gothen und Langobarden, zur Erlernung der lateinischen Sprache an, damit sie dem Gottesdienst beywohnen konnten, und dadurch wurde die gelehrte Sprache erhalten. Besonders mußten die Kartheuser-Mönche auf Anstiften ihres Stifters **Bruno** sich mit Erlernung der alten Sprachen und Abschreibung der Mspte beschäftigen. Eben dadurch ward der erste Saamen von Wissenschaften erhalten, und man durfte nicht alles von vorn an lernen.

§. 15.

Noch ein großer Schade wurde den Codicibus dadurch zugegogen, weil unwissende Leute das Pergament abwuschen, um neue Schrift darauf zu setzen. Viele codices sind dadurch verlohren gegangen. Dergleichen codices hießen *codices rescripti* franz. manuscrits raclés.

Auch bey den Alten geschahe es. Wir finden in einem Briefe des **Cicero** ad diuersos, an den Trebatius, daß er ihm einen Vorwurf macht, er habe ihm einen Brief zugeschickt, wo die alte Schrift weggelöscht, und neue darauf gesezt worden wäre. Vielleicht geschahe es aus Sparsamkeit, oder aus Mangel. **Herr Bruns** fand in Rom auf einem ausgewaschnen Codex ein Fragment von Livius, das er auch bekannt gemacht hat.

Auf dem *Concilio Trullano*, (hat seine Benennung von dem Orte, wo es gehalten wurde; trulla heist eine gewölbte Decke, und war zu Konstantinopel im Pallast des Kaisers auf einem Saale) wurde verboten, daß man in den Codd. mptis nichts auskratzen, oder sie abschaben sollte. Bisweilen heißt dieses Koncilium auch *Synodus quinisexta*, weil es canones enthält, die im 5 und 6. Concilium waren aufgesetzt worden. **Wetstein** in Prolegom. ad Nouum Testamentum sagt: daß in der Pariser Bibliothek codices rescripti angetroffen würden.

In Wolfenbüttel ist auch ein codex rescriptus des Isidorus. Man glaubt, er sey aus Spanien nach Strasburg, und von da in diese Bibliothek gekommen.

Ein gelehrter Theolog in Wolfenbüttel, Knittel, hat fragmenta Vlphilae herausgegeben, wo am Ende rescripti Codices vorkommen, die er angezeigt hat. Man vergleiche auch Montfaucon in seiner Paläographie. Baring in claue diplomatica. [oben S. 30 f.]

§. 16.

Man muß die Schreibart, (scripturam) die in den Handschriften vorkommt, kennen lernen. — Je älter ein codex ist, desto besser ist die Schriftart: je neuer er ist, desto schlechter ist dieselbe, besonders wenn der Codex mit Abkürzungen geschrieben worden.

Maffei in Critica lapidaria sagt: die Beurtheilung der Schriftzüge in den Mspten sey sehr ungewis. Allein wenn dieses allgemein angenommen werden sollte; so wäre unsre ganze Kritik auf nichts gebauet. Andre haben zu viel für wahr, alt und ächt gehalten. Beydes ist falsch. Man muß mit einem Grund der Kritik diese Sache beurtheilen.

Einige Kennzeichen sind:

Bisweilen ist am Ende des Mspts die Jahrzahl beygefügt, auch wohl der Name des Abschreibers genannt. Manchmal stehen am Rande Bemerkungen. — Ferner muß man die Materie, worauf geschrieben worden, untersuchen. So schrieb man z. B. in den ältesten Zeiten auf bleyerne Tafeln, dergleichen man in Oxford noch welche findet; nachher auf Baumrinden, ägyptisch Papier und auf Pergament. — Auch das Pergament und Papier haben ihre Kennzeichen, woraus man ihr Alter bestimmen kann. Das Pergament aus den frühern Jahrhunderten, ist viel feiner, dünner, sorgfältiger zugerichtet, welches sich bey der geringsten Wärme von selbst zu rollen anfängt, als es in den neueren Jahrhunderten

derten gemeiniglich geschahe. — Die neuesten Mspte sind gewöhnlich auf Papier geschrieben. — Ferner muß man sehen, ob die Mspte von Gelehrten, oder ungelehrten Leuten, ob sie von einer oder mehr Händen, und von welchen Völkern sie geschrieben worden. So hat man z. B. in Kassel Mspte gefunden, die von verschiedenen Händen geschrieben worden: auf der Erlanger Univ. Bibliothek hat der sehr alte codex Cic. de oratore zwey ganz verschiedene Hände und Schriftzüge: (s. Ernesti Vorr. zu seiner neuen Ausgabe Opp. Ciceronis.) Oefters sind sich auch die Schreiber im Abschreiben nicht gleich geblieben.

cf. *Reinholdus* de Msptis. Christs Abhandlungen ꝛc. S. 334 ff.

Die Pandekten in Florenz sind sehr sauber und sorgfältig abgeschrieben. Zwischen zwey Blättern liegt jedesmal ein Blatt Atlas.

Die Schriftzüge haben sich manchmal einige Jahrhunderte erhalten. So sind z. B. in denen Codicibus, welche in Italien im 10. 11. und 12ten Jahrhundert geschrieben worden, die Schriftzüge einander sehr ähnlich, und man kann sie schwer von einander unterscheiden. Hingegen in den ältern Jahrhunderten war die Schreibart mehrern Veränderungen unterworfen. — Bisweilen sind die Codices revidirt worden, und diese haben mehr Autorität. [Da oft mehrern librariis von einer Person zum nachschreiben dictirt worden ist: so kann vielleicht die vaterländische Aussprache mancher Wörter eigenthümliche Fehler veranlaßt haben. Es wäre z. B. eine Frage, ob die Handschriften, in welchen michi statt mihi immer steht, nicht viel mehr in Deutschland, als in Italien oder sonsten wo anders geschrieben worden sey.]

Ein jedwedes einzelne Buch von einem Werke, wurde in den ältern Zeiten, in einer besondern Rolle, oder volumen gefunden.

Codices, welche wir volumina nennen, werden nicht leicht mehr gefunden; außer den Herkulanensischen.

§. 17.

Da die Buchdruckerey war erfunden worden, giengen viele Mspte verlohren. Man druckte die Bücher aus den Codicibus ab, dadurch wurden sie beschmuzt, daß man sie nicht mehr brauchen konnte. Auch geschahe es, daß die Codices, wenn sie abgedruckt worden waren, nicht mehr geachtet wurden. So lies z. B. Erasmus das Neue Test. aus 2 Handschriften, wovon der eine die Evangelien, und der andre die Episteln enthielt, abdrucken, und machte zugleich am Rande verschiedene Verbesserungen. Der eine von diesen Codicen, der die Evangelien enthält, ist in Basel; der andre aber, in welchem die Episteln stunden, ist verlohren gegangen. Carbach besorgte eine Ausgabe des Livius, Maynz 1518. Fol.: aber der Codex, woraus abgedruckt wurde, ist weggekommen. Man hat diese Ausgabe bisweilen *edition. Huttenianam* genannt: allein falsch; denn Hutten hat nur die vortrefliche Vorrede darzu gemacht. Dieser Codex war zu Maynz und ergänzte die Lücken des 33. und 44sten Buches.

Drakenborch bath in diesem Jahrhundert, man möchte ihm diesen Codex mittheilen: aber er wurde nicht mehr gefunden.

So soll es auch mit dem Mspt der Augspurgischen Konfession seyn, wie Weber in Weimar berichtet.

Aldus Manutius gab den Hesychius heraus: der Codex aber, aus dem er edirt wurde, ist verlohren. [Er ist nicht verlohren; sondern noch in der Marcus Bibliothek zu Venedig: allein von der Hand des Musurus, welcher ihn zum Abdruck zubereitete, sehr interpolirt, verändert und vermehrt. Schow, ein gelehrter Däne, hat mit unsäglichem Fleiß und Sorgfalt versucht, den ächten

ten, von allen fremden Zusätzen gereinigten Hesych wieder herzustellen, in seinem gel. Buch: Hesychii Lexicon ex cod. MS. bibl. D. Marci restitutum et ab omnibus Musuri correctionibus repurgatum, siue supplementa ad edit. Hesychii Albertinam. auct. N. Schow. Leipzig 1792. gr. 8.]

Poggius fand im Kloster zu **St. Gallen** in der Schweiz den **Quintilian** im Mspt. Viele Mönche holten sich zur Zeit des Kostnizer Konciliums Mspte aus dem genannten Kloster, und brachten sie nicht wieder. Auf diese Art giengen viele Mspte verlohren, unter andern der erwähnte **Quintilian.** Auch **Hesiodus** soll im Mspte nicht mehr vorhanden seyn. [Der einzige Codex, woraus der Vellejus Paterc. abgedruckt worden, ist nicht mehr vorhanden.]

Bisweilen wurden auch die Mspte an die Buchbinder verkauft, weil man sie, besonders des Schmutzes wegen, nicht mehr schätzte und zum Binden brauchte; oder auch von unwissenden oder gewinnsüchtigen Leuten.]

In vielen Klosterbibliotheken sind die Bücher öfters ganz vergraben. In einem Bande finden sich oft viele verschiedne Sachen, und von verschiedenen Verfassern.

Masson kam einstmals zu einem Buchbinder, der eben im Begrif war, die Schriften des Bischofs **Agobardus** zu zerschneiden. Dieses Mspt wäre auf diese Weise zernichtet worden, wenn nicht Masson es verhindert hätte.

Auch viele Mspte wurden von Personen, die sie benutzt hatten, unterschlagen. — **Gleitsmann** und **Bernhard**, beyde Rektores in Zeitz, [und richtiger neulich der dasige Rektor **Müller**, in einer Schulschrift. Leipzig 1793 4.] erzählten, daß ein Leipziger Gelehrter, **Olearius**, eine Ausgabe des Philostratus veranstaltet, und

M darzu

darzu ein Mspt *) aus der Zeitzer Bibliothek entlehnt habe. Diese Ausgabe machte dem Mann viel Ehre; allein das Mspt [oder vielmehr das Exempl. mit Reines. Noten,] wurde nicht wieder zurückgeschickt; und nach seinem Tode fand man es auch nicht wieder. [Es giebt mehr ähnl. Beyspiele.]

§. 18.

Nach Erfindung der Buchdruckerey haben wir noch neu abgeschriebene Codices bekommen. Selbst von gedruckten Büchern wurden welche abgeschrieben, weil man aus Mangel am Papier, immer nur wenige Exemplarien abdrucken konnte, die sich bald vergriffen.

Schweinheim und **Panaz**, welche zuerst *Ciceronis opera* auflegten, bathen den Pabst in der an ihn gerichteten Vorrede, er möchte ihnen Papier darzu schenken. Sie druckten öfters nur 60 bis 80 Exemplare ab. Deswegen wurde manches Jahr eine Ausgabe einige mal aufgelegt. [s. **Maittaire** Ann. typogr. tom. IV. part. I. S. 9 ff. Cardin. **Quirinus** de optimorum scriptorum editionibus &c. S. 86 ff. nach der Ausgabe **J. G. Schelhorns**, (Lindau 1761. 4.) und dessen Nachricht selbst in diatriba praeliminari, S. 50 ff.]

Reiske, in der Vorrede zu dem **Theokrit**, meldet, daß er zwey Aldinische Editionen, von einem Jahr gefunden, die sehr von einander unterschieden gewesen wären.

Der Kurfürst von Sachsen, *Fridericus Sapiens* schickte, als er die Wittenberger Akademie gestiftet hatte, den **Spalatinus** nach Italien, um Mspte zu kauffen. Allein er konnte nicht lauter ächte bekommen, sondern mußte

*) [Es war nicht, wie man aus diesen Worten schliessen könnte, ein Mspt vom Philostratus, sondern die Morellische Ausgabe des Philostrats mit beygeschriebenen Anmerk. vom Reinesius. Diese soll Olear. sich zu eigen gemacht haben.]

mußte viele, die erst abgeschrieben worden waren, nehmen.

Oft mußten Zuhörer die Bücher, welche ihnen erklärt werden sollten, erst aus dem Exemplar des Lehrers abschreiben. **Herrmann Busch** wollte den Silius Italicus zu Leipzig auf seiner Reise erklären; und **Richard Krokus**, ein Engländer, den **Herodotus**, und **Demosthenes**. Beyde Docenten mußten den Auditorn ihre Mspte mittheilen, weil gedruckte Exemplare nicht zu haben waren. Winshemius und Camerarius haben damals mit abgeschrieben, wie lezterer in seiner Ausgabe des Herodots mit gemeldet hat. S. Hofr. Böhmens Schrift de litteratura Lipsiensi.

Auch haben öfters Gelehrte aus Armuth Mspte abgeschrieben. — In Florenz waren viel solche Abschreiber. Im 15ten Jahrhundert hielt sich der Kardinal Beßarion viele dergleichen Personen, die ihm Griechische und Lateinische Mspte abschreiben mußten, theils um eine größere Bibliothek zu bekommen, theils aber auch, um sie andern Personen wieder verkaufen zu können. Seine Mspte kamen, nach seinem Absterben, in die St. Markus Bibliothek zu Venedig. — [**Lascaris** schrieb auch sehr vieles ab, wie er dieses immer bey seinen, jetzo in der Königl. Bibliothek zu Madrit aufbewahrten griechischen Mspten bemerkt hat.]

Codex Rauianus enthält das ganze Neue Testament. Der Besitzer, **Rau**, hielt ihn für ächt: allein **de la Croze**, der sich viele Erfahrung gesammlet hatte, behauptete, er sey aus den Bibliis Complutensibus geschrieben, besonders darum, weil die Stelle, **drey sind die Dazeugen** ꝛc. mit im Mspt befindlich. Doktor Winkler in Hamburg suchte diese de la Krozische Hypothese zu widerlegen, die viel andre Merkzeichen für sich anzuführen hat. [**D. Grießbach** in symbolis &c. S. 181—184. und **G. G. Papelbaum** in: Untersuchung der Ravinsischen Handschrift des N. T. Berlin. 1785. 8. haben aufs

neue zu erweisen gesucht, daß der Raviusische Coder aus dem gedruckten Complutensischen Bibelwerk abgeschrieben sey.]

§. 19.

notitia codicum besteht nicht blos darinne, daß man weiß, wo dieser oder jener Coder zu finden ist, sondern hauptsächlich, daß man weiß, worinnen ihr ächter und wahrer Werth, Güte und Vorzüge bestehen. Dieses muß man nach der Materie, Alter, Form und Schreibart beurtheilen. Hierzu sind die Catalogen, die sich von großen und berühmten Bibliotheken befinden, nöthig.

Montfaucon hatte sich auf seinen Reisen ein Verzeichnis von Mspten gemacht. Er ließ es unter dem Namen catalogus Msptorum [Bibliotheca bibliothecarum Msptorum,] abdrucken. [Allein er ist oft unsicher. Auch in seinem diario italico, Paris 1702. 4. wie in seiner Palaeogr. graeca führt er viele Handschriften an. Ein elendes Verzeichniß der Handschriften in der Breslauischen Rhedigerischen Bibl. gab **Gottlob Kranz** in Memorabilib. biblioth. publ. Wratislau. Breslau 1699. 4.]

Besser sind:

Friedrich Sylburgs Catalogus Msptorum Palatinorum, die in der ehemaligen Churpfälzischen Bibliothek zu **Heidelberg** waren; allein im 30jährigen Kriege nach Rom ins Vatikan geschaft wurden. [Der Sylburgische, aber trockene Catalog ist befindlich in *Miegii* monumentis pietatis &c. Frankfurth 1702. 4. Allein dieß Verzeichniß hilft heutzutag wenig, und dient blos zu einem traurigen Angedenken an den großen Reichthum der in Teutschland vorhanden gewesenen Handschriften, an den traurigen Krieg und die gar zu fromme Ehrfurcht des Herzogs von Bayern gegen Rom. Denn sehr viele Codices giengen verlohren, und die nach Rom gebrachten stehen nun in der Vatikan. Bibliothek in einer andern Ordnung.

Wären

Wären sie noch in Deutschland, so würden sie gewiß besser benutzt worden seyn; so fast wie Salmasius sie noch in Heidelberg gebraucht hatte. Weit schätzbarer und nützlicher ist die Einrichtung einiger andern Verzeichnisse, worinnen auch bishero ungedruckte Sachen zuerst edirt worden sind, näml. außer den angeführten Lambeciusischen, Kollarischen und Bandinischen Werken; Bibliotheca codd. msstorum Monasterii S. Michaelis Venetiarum prope Murianum vna cum appendice librorum impressorum saec. XV. opus postumum *Jo. Benedict. Mittarelli* — Venet. 1779. fol. — Bibliotheca Vffenbachiana Msta. — II. Theile. Halle 1720 Fol. Die darinnen befindlichen orientalischen und griechischen Handschriften recensirte der ehemalige Gießner Philolog, *J. Heinr. Maius.* — Sehr schätzbar ist und enthält manche vorhero unedirte Sachen der Catalog der Madriter griechischen Handschriften; Regiae bibl. Matritensis codices graeci MSS. *Jo. Iriarte* — excussit, recensuit &c. vol. I. Madrit 1769. Fol. Schade, daß der 2te Band mit dem so nöthigen Register noch nicht erschienen ist. Er ist selten, weil die Exemplare vom König nur verschenkt werden. — Auch einiges vorhero unedirtes findet man in dem ansehnlichen und starken Werk: Codd. mssti bibliothecae regii *Taurinensis* Athenaei, — in binas partes distributi, in quarum prima hebraei et graeci; in altera latini, italici et gallici. Recensuerunt et animaduersionibus illustrarunt *Joseph Pasinus*, — *Anton. Riuautella* et *Franciscus Berta*, — Turin 1749. Fol. — Schade, daß die schöne und gelehrt abgefaßte Notitia codd. mstor. graecorum bibliothecarum *Mosquensium* — cum variis anecdotis — edidit *Christ. Frid. Matthaei* (damals Rector am Moskauischen Gymnasium, jezt Prof. zu Wittenberg,) — Moskau 1775. gr. Fol. nicht fortgesetzt worden ist. Erst ist ein dünner Band davon gedruckt. — Catalogus codd. MSS. bibliothecae *Bernensis* adnotatt. criticis illustratus; addita sunt specimina scripturae ex codd. variae aetatis, tabulis sculptis exhibita et praefatio

 histori-

historica. Curante *J. R. Sinner.* Bernae 1760. 8. — *Graeci* codd. MSSti apud *Nanios* Patricios Venetos asseruati. Bononien 1784. Fol. Die Codices sind zwar meistens nicht alt, allein sie enthalten doch manches vorhero ungedrucktes: es wurden dahero viele Stücke oder Proben daraus hier zuerst bekannt gemacht. — Gelehrter ist der 1ste Band davon abgefaßt: Codices MSSti *latini* bibliothecae *Nanianae* a *Jacob Morellio* relati, opuscula inedita accedunt ex iisdem depromta. Venedig 1776. fol. — *Assemanni* bibl. medi. Laurent. et Palat. codd. msstorum orientalium catal. cum notis curante *Ant. Franc. Gorio.* Florenz 1742. fol. Interessant ist Catalogo de' codici MSSti orientali della Bibliotheca *Naniana*, compilato dall' Abate *Simone Assemanni* &c. 2 Theile. Padua 1791. 1792. in 4. — Bibliot. MSSta di *Tommaso Giuseppe Farsetti*, Patricio Veneto &c. Venet. tom. I. 1771. II. 1780. 8. — Mehrere solche Verzeichnisse von griechischen Handschriften findet man in Harleß Introd. in hist. L. Gr. 1sten Band S. 54 ff. aber ein weit größeres, geographisch eingerichtetes Register von Catalogen gedruckter und ungedruckter Bücher in Catalogo bibliothecae Bunauianae, tom. I. S. 840 ff. — Ein nützliches, aus ansehnl. Catalogen gezogenes Werkgen ist: **Friedrich Eckards** Uebersicht der Oerter, wo die bekanntesten griechischen Schriftsteller gelebt haben, und Grundlage zur Geschichte der Bibliotheken, wodurch jene in Handschriften sind erhalten worden. Gießen 1776. 8.]

Lambecii Kommentar über die kaiserliche Bibliothek zu Wien, in 8 Theilen ist sehr schön. Doch ist das 7te Volumen sehr rar und zwar aus der Ursache, weil seine Frau, die sehr geizig war, öfters mit diesem Werke Feuer anzumachen pflegte, wodurch sich besonders der 7te Band vergrif. [Von der neuen Ausgabe und Fortsetzung derselben, und von Nessels Catalog ist oben zum 11ten §. das Nöthigste gesagt worden.]

Mont-

Montfaucon Commentar. in Bibliothecam Coislinianam [Paris 1715. Fol.] ist sehr schäzbar.

Casley, ein Engländer, hat [zu London 1734] einen commentarium de bibliotheca regia Britannica herausgegeben. Seine Präfation ist merkwürdig: sie handelt de Codicibus Msptis in vniuersum. *Catalogus* bibliothecae Diui Marci zu Venedig, wurde unter der Aufsicht des **Laurentius Theupolus** verfertiget. Der eine Theil enthält die Griechischen; der andre die Lateinischen und Italienischen Mspte.

Bandinii catalogus der Mediceischen Bibliothek zu Florenz. Er läßt Stücke aus Mspten und Büchern einrücken, die nicht bekannt sind. [s. zum 12 §.]

Canisii lectiones antiquae ex Codicibus msptis Bauaricis, enthalten viel brauchbares zur Litteratur und Kirchengeschichte.

Stephani Balluzii Miscellanea, ein Werk von Privatanmerkungen, er war ein großer Kenner von Mspten.

Labbei Bibliotheca Msptorum enthält viel wichtiges.

Durand und d'Achery Anecdota, ingleichen d'Ansse *de Villoison*, anecdota graeca e regia Parisiana et St. Marci Veneta bibliothecis depromta, Venedig 1781. mit der **Eudocia** ihrem violario, Ἰωνιᾶ, 2 B. in 4.

Pezii opuscula varia aus Bayerischen Handschriften, und größtentheils aus der Bibliothek zu St. Emmeran in Regenspurg genommen.

Diese Männer insgesammt reden in ihren Schriften von dem Werth und Verdienst der alten Mspte.

Herr Professor Schulze in Halle hat den Theophylaktus aus neuern Handschriften sehr gut edirt. [Dieß gilt auch von mehrern Ausgaben der Alten.]

§. 20.

Wenn ein Wort über das andre gesetzt ist, heißt es *glossema*. — Dergleichen glossemata pflegten die Alten der Erklärung wegen, am Rande zu setzen: die neuern

Abschreiber aber nahmen diese Anmerkungen bisweilen mit in den Text. — Hierbey verdient bemerkt zu werden, daß, wenn zwey Wörter, von denen das eine bekannt, das andre aber unbekannt ist, in dem Text vorkommen, gemeiniglich das Unbekannte die richtige Lesart ist, weil die Abschreiber das nicht so häufig vorkommende Wort öfters nicht verstanden oder nicht zu beurtheilen und zu erklären wußten.

facciolati hat viele Fehler in Cicero's Büchern de officiis [in seiner Ausgabe, Venedig 1747. gr. 8.] angemerkt. Auch Rektor Martini hat in einem Programm über Ciceronis Officia Libr. I. c. 11. hiervon geschrieben. [Da könnten von mehrern Herausgebern und größern Critikern genug Beyspiele angeführt werden, wenn es nöthig wäre.]

Die Critiker des 15ten und 16ten Jahrhunderts, haben nicht diejenige Critik verstanden und angewendet, die man heut zu Tage anzuwenden pflegt. [Ueberhaupt und grad zu möchte ich dieses Urtheil, besonders von manchen im 16. Jahrhundert, nicht unterschreiben.]

Petrarcha, ein Italienischer Poet, fand in der Markus Bibliothek, die epistolas Ciceronis, und ließ sie abdrucken. Er konnte viele Stellen nicht lesen, und verbesserte ex ingenio oder ließ Lücken, daher schlich viel unrichtiges mit ein, besonders weil er nicht Kritik genug hatte.

§. 21.

Durch Hülfe der Codd. Msptorum kann man öfters noch Lücken in den Alten ergänzen. So konnte aus einem Bamberger Mspt des Livius um vieles im 33 und 40 Buche, ergänzt werden. Es waren 45 Bücher in diesem Mspte. 1617 wurden die neugefundenen Bücher besonders abgedruckt.

In Ciceros Schriften, sonderlich in seinen Reden, waren große Lücken, die man auch noch in den ersten Italienischen Ausgaben findet. In Deutschland

fand

fand man in Klöstern noch vieles, wodurch diese Lücken mehrentheils ergänzt werden konnten: besonders entdeckte **Canisius** viele solche Stellen.

cf. *Ernesti* Programma: Recensio inuentorum locorum.

Leibnizii Chronicon de Scriptoribus Brunsuicensibus et Lüneburgensibus. Er erhielt hierzu gute Nachrichten aus den Niederlanden. Von ihm haben wir auch *Chronicon Weingartense*, das durch Niederländische Mspte viele Ergänzungen bekam. **Dithmar**, Bischof zu Merseburg, schrieb ein Chronicon Merseburg. [M. **Joh. Fried. Ursinus** gab zu Dresden 1790. 8. eine deutsche Uebersetzung des **Dithmars** Chronik in 8 Büchern mit Anmerkungen und des Bischofs Leben heraus. Er bediente sich dabey eines Codex aus der Dresdner Biblioth. in welchem nicht allein viele abweichende Lesearten befindlich, sondern auch viele Lücken ergänzt sind. So wird Prof. **Siebenkees** in seiner neuen Ausgabe des Strabo aus italienischen Handschriften viele bisherige Lücken ausfüllen.]

Der Fürst von **St. Emmeran** gab die Werke des *Alcuini* heraus; er hat die ächten Arbeiten von den unächten unterschieden.

Villoison fand in der **Markus Bibliothek** einen Codex von **Homers** Iliade mit vielen unedirten oder verbesserten Scholien, den er abdrucken läßt. [Die Ausgabe erschien zu Venedig 1788. Fol.]

Emblemata seu *glossemata* sind Stellen, die in das Mspt gekommen und ehemals nur am Rande des Codex stunden, um etwas zu erklären. Dergleichen Stellen nahmen unwissende librarii, oder Bücherschreiber in den Text auf. Daher kommt es, daß man manchmal lectionem duplicem, i. e. ein Wort zweymal verschieden findet.

Im **Ovid** und **Virgil** stehen ganze Verse, welche **Heinsius** und andre große Leute für unächt erkläret haben.

Im **Tacitus** de moribus Germanorum findet man den Vers: Augurium patrum saeua formidine nigrum. Dieser ist unstreitig durch ein Glossema in den Text gekommen. — So werden bisweilen im **Livius** an unschicklichen Orten redende Personen eingeführt. Dieses kommt blos von Privatanmerkungen.

In den **Wolfenbüttelschen** Mspten sollen viele glossemata mit in den Text gekommen seyn. Hauptsächlich finden sich viele in den msptis histor. medii aeui. Ein solches emblema soll seyn, was man viele Jahrhunderte von der Päbstin **Johanna** geschrieben hat. Anastasius, Bibliothekar zu Rom, hat das Leben der Päbste beschrieben: und diese Nachricht wird in einigen seiner Handschriften gefunden; in andern nicht. Auch findet man es nicht bey andern gleichzeitigen Schriftstellern angemerkt. Aber in cod. Mspt. findet man es mit Holzschnitten, wo die Johanna ein Kind auf dem Schoos hat. — Eben so ist es mit dem Kaiser **Barbarossa**, dem der Pabst auf den Hals getreten seyn soll. In **Venedig** findet man selbst ein Gemählde hiervon: allein viele behaupten, daß es nur zum Spott verfertiget worden.

Chronicon Siegberti Gemblacensis vom *Miraeo* herausgegeben, ist voll von Fehlern, weil es öfters Lücken, in Sachen, die dem päbstlichen Stuhl nachtheilig sind, enthält.

Chronicon Albanense, hat viele Stellen in Ordnung gebracht, und ist vom Pater Pez herausgegeben.

§. 22.

Viele codices sind in den ersten Zeiten nach Erfindung der Buchdruckerey öfters unter falschen Titeln und Namen abgedruckt worden, weil man im Anfang viele Bücher zusammen in einen Band brachte, und nur den Verfasser des ersten Buchs angab. [So mögen das dem Hesiod untergeschobene Werk Καταλογοι ꝛc. und viele andere entstanden seyn; vom erstern s. **Fabriz.** B. Gr.

neue

neue Ausgabe. I. B.] So werden z. B. dem Ambrosius, Hieronymus und Augustinus viele Bücher zugeschrieben, die sie nicht verfertiget haben. Aber in der Folge entdeckte eine gesunde Kritik die meisten Fehler. [In vielen Handschriften und alten Ausgaben des Theokrits stehen unter dessen Idyllen und Namen die mehresten Idyllen vom Bion und Moschus.]

In des Cyprians Schriften steht ein Buch de singularitate clericorum. Desgleichen findet man in des Ambrosius Schriften eines *de sacramentis*, und ein anders *de vocatione gentili*; sie sind wahrscheinlich untergeschoben.

So sind z. B. die Bücher ad *Herennium* zuverläßig nicht vom Cicero. Es ist nicht sein Stil. [Andere Schriften wurden ihm untergeschoben, und Sigonius, (wenigstens soll er der wahre Verf. davon seyn,) gab ein von ihm geschriebenes Buch Consolatio unter Cicero's Namen heraus. Man s. Fabriz. B. Lat. und Harleß introduct. in notit. litterat. rom. 2ten B. St. 140 ff.]

liber de causis corruptae eloquentiae: Einige haben es dem Tacitus, andre dem Quintilian beylegen wollen: allein es ist keines von beyden sein Latein. [Die neuesten Untersuchungen stellten darüber an Joh. Heinr. Aug. Schulze in seiner Ausgabe: Dialogus de Oratoribus siue de caussis corruptae eloquentiae, vulgo Tacito inscriptus rc. Leipzig 1788. 8. welcher in den Prolegomenen die verschiedenen Meynungen anführt, beurtheilt, und endlich den Tacitus für den Verf. des Buchs hält; und J. Jac. Heinrich Nast in seiner deutschen Uebersetzung: Von den Ursachen des Verfalls der römischen Beredsamkeit — mit Anmerkungen und Erläuterungen, Halle 1787. 8. welcher gleichfalls eine kurze critische Geschichte der verschiedenen Meynungen zuerst liefert, und S. 18 ff. seine Muthmassung zu erhärten sucht, der jüngere Plinius habe es geschrieben. — So ist ein griechischer Dialog, de via salutis humanae,

wel-

welches in allen Ausgaben des *Anastasius* unter dessen Namen, allein nicht mit Recht, abgedruckt ist: In einer besondern Ausgabe davon, welche Joh. Alex. *Brassicanus* zu Wien 1530. 8. besorgte, und anderswo wird jenes Werkgen dem Constantinopolitan. Patriarchen, *Gennadius Scholarius* beygelegt. Allein auch dieses ist nicht ganz richtig. Denn in der Kaiserl. Bibliothek ist ein Mspt davon, welches über das Zeitalter des Gennadius hinaussteigt. Andere Handschriften variiren zu sehr in der Leseart und in der Zahl der vorkommenden Fragen: dieß zeigt auch ein höheres Zeitalter an. Aus diesen und andern innern und äußern Merkmalen schließt **Lambacher** in einer besondern Abhandlung, die seiner Bibl. antiquae Vindobonensi ciuicae, (Wien 1750. 4.) beygefügt ist, daß weder Gennadius, noch weniger Anastasius Verfasser von jenem Dialogen seyn könne. So könnten mehrere Beyspiele angeführt werden, wo durch Hülfe der Handschriften, verbunden mit andern Beweisen aus der höhern Critik, der wahre oder der gemeinigl. falsch angegebene Verfasser, oder sein rechter Name und dergl. entdeckt worden ist.] — Ernesti beruft sich auf einige Gelehrte:

Cave. Seine Schriften sind tabulae ecclasiasticae. — Chartophylax ecclesiasticus. — Historia scriptorum ecclesiasticorum; und Notitia Conciliorum.

Antonius Pagi schrieb Criticam Anti-Baronianam; und

Francisci. Pagi, Breuiarium historico ecclesiasticum: endlich

Casimir Oudius Supplementa de Scriptoribus ecclesiasticis ab aliis omissis.

§. 23.

Aus Mspten kann man öfters darthun, wie die Fehler entstanden sind. Dieß gehört für den Kritiker. **Gronov** und andre haben sich besonders damit beschäftiget. [Besonders sind jungen Gelehrten in dieser Rücksicht zu em=

empfehlen *Jo. Frid. Gronouii* Obseruationum libri IV. curante *Frider. Platnero.* Leipzig 1755. gr. 8. und *Jac. Perizonii* animaduersiones historicae, curante Theoph. Christoph. Harles. Altenburg 1771. 8. *Guil. Canteri* de ratione emendandi graecos auctores syntagma recens auctum, beygefügt dessen Nouarum lectionum libr. VIII. edit. tertia. Antwerpen, bey Plantin. 1571. 8. — *Jo. Clericus* de arte critica, welches Buch in Holland und Deutschland mehrmalen aufgelegt worden ist. — *Christ. Aug. Heumanni* comment. de arte critica in vsum academicum seorsum excusa. Acc. *Franc. Robortelli* disp. de arte critica corrigendi antiquorum libros. Nürnberg und Altdorf. 1747. 8.]

Morelli Elements de critique &c. 2 Bände in 8. 1766 enthält viel brauchbares, und bezieht sich mehrentheils auf die Scriptores ecclesiasticos.

§. 24.

Man findet in Bibliotheken Mspte, woraus noch vieles, besonders in historischen Sachen entdeckt wird.

Leibniz wünschte ein Buch von einem, der viel codices msptos in Händen hätte, und also davon reden, und das Nöthige excerpiren könnte. **Hermann von der Hardt** hat die ganzen Acta des Kostnizer Conciliums aus der **Wolfenbüttelschen** Bibliothek edirt.

Lessing hat viel Mspte in **Wolfenbüttel** entdeckt, und würde mehr haben leisten können, wenn er sich nicht zu sehr mit seinen Fragmenten beschäftiget hätte.

Flacius, mit dem Beynamen *Illyricus*, hat auf seinen Reisen vieles entdeckt, und aus Mspten abgeschrieben. Wir haben von ihm eine Liturgie, welche nebst seinen übrigen Werken in die Helmstädter Bibliothek gebracht worden.

Der Kardinal **Baronius** hat viele Briefe und Annalen der Päbste bekannt gemacht. — **Raynaldus** hat

sein Werk fortgesezt. [Chr. Fried. Matthäi in Lection. Mosquensibus I. II. voll. Leipzig 1779. 8. Jo. Lamius in Deliciis eruditorum seu. vett. ανεκδοτων opusculorum collectaneis &c. Florenz 1737. ff. 8. (eine Reihe von Bändchen,) (Amaduzzi) in Anecdotis litterariis ex MSS. codd. erutis, Rom 1773—1783. in 4. Bänden, gr. 8. Leo Allatius, der Göttingische Lehrer Walch und andere haben aus Handschriften vieles zuerst edirt.]

In den ehemaligen Kathedralkirchen sollen viele Mspte verborgen liegen.

Martin Gerbert, Benedictinerabt zu St. Blasius in Schwarzwald sagt: er habe auf seinen Reisen durch Deutschland viel vortrefliche Sachen gefunden, die ans Licht gestellt zu werde verdienten. [Er hat auch viel gutes edirt.]

Der Herr von Hontheim meldet in seinem Prodromo Treuirensi, unter dem angenommenen Namen Febronius, daß in Klöstern manches von Kirchenvätern aufbehalten würde: sonderlich in der Abtey St. Maximini in Trier.

Caput

Cap. II.

De

Titulis, tabulis legum, decretorum et ſimilibus, vulgo Inſcriptionibus *).

§. 1.

Titulus heißt eigentlich eine Aufſchrift, die auf ein Denkmal geſchrieben iſt, z. B. auf Statüen. Hier werden alle Arten von Inſcriptionen, alle tabulae legum, decretorum, SCtorum, conditionum, pacis, pactorum publicorum foederum u. ſ. w. darunter verſtanden.

In den älteſten Zeiten ſetzte man Denkmäler blos vom Stein ohne alle Schrift: in der Folge aber machte man zum öffentlichen Andenken Aufſchriften darauf.

Wir können hier die Frage aufwerfen:

1) wer hat Denkmäler geſammlet?
2) was muß man beym leſen derſelben wiſſen, und verſtehen, um ſie zu beurtheilen? und
3) wie muß man ſie geſchickt beurtheilen lernen?

ad 1)

*) [Chriſt hat in ſeinen Abhandlungen im 3ten Abſchnitt das Nöthigſte von den Aufſchriften, Architektur und Marmor der Alten zuſammengenommen. Jeune aber S 125—135. ein anſehnliches Verzeichnis von allen den Schriften, ſo von Aufſchriften handeln, nach der Zeitordnung gegeben, daß ich doch einiges noch nachhohlen werde.]

ad 1) Schon die ältesten Schriftsteller haben angefangen Aufschriften zu sammlen. Unter ihnen ist Herodot der erste, der uns von den Griechen bekannt ist; er erwähnt verschiedne Denkmäler, die in seinen Tagen schon bekannt waren. Sein Nachfolger ist Thucidydes, er hat ebenfalls vieles aus Originalurkunden abgeschrieben und Schilderungen von Sachen, die zu seiner Zeit geschehen, und woran er großen Theil hatte, geliefert. Ihm folgte Polybius, ingleichen Pausanias, die viele nützliche Sachen ihres Zeitalters der Vergessenheit entrissen. — Auch die Dichter haben der Aufschriften gedacht, z. B. Virgil. — Unter der Regierung des Ptolemäus Epiphanes reißte ein Grammatikus herum, um Inscriptionen zu suchen, wie Athenäus berichtet *). — Selbst die Redner haben sich um die Bekanntmachung der Aufschriften verdient gemacht z. B. wenn sie Reden hielten, hatten sie einen Leser bey sich, den sie aufforderten, dieses oder jenes Gesetz, diesen oder jenen Vergleich, Bund u. s. w. vorzulesen.

ad 2) und 3) Die beyden letztern Fragen können wir nicht aus dem Alterthum beweisen. — Die Alten hatten keine Regeln, wie man Aufschriften gut und richtig lesen, und wie man selbst welche verfertigen sollte.

Aristoteles sagt etwas weniges hiervon. Die Eroberung der Stadt Konstantinopel 1453 machte, daß von den flüchtigen Griechen, Bücher und Mspte nach Italien geschaft wurden. Man bekam nunmehr in diesem Lande wieder Geschmack an den schönen Wissenschaften, und verbreitete sie von da aus in andre Länder. Nach der Erfindung der Buchdruckerkunst hoben sich die schönen Wissenschaften noch mehr, besonders trug in

*) [Von andern ältern Griechen, welche Inscriptionen gesammlet, s. Fabriz. B. Gr. IV. B. S. 415. f.]

in Italien die Unterstützung des **Mediceischen Hauses**, viel darzu bey *). Auch fieng man an, in diesem Lande wieder alte Inscriptionen zu sammeln. —

Joh. Markanova soll veteres titulos im Jahr 1465 in ein Buch zusammengetragen haben. **Pompon. Laetus** that dieß auch. Aber ihre Sammlungen sind verlohren gegangen; wenigstens nicht edirt worden.

Anton di Guevara hat ein Buch mit Inscriptionen zu Trevigi 1467 edirt: allein sie sind mehrentheils erdichtet. Er nahm den Namen **Polyfilo** an, und nannte sein Buch — *Hypnerotomachia.*

Annius Viterbiensis, und **Ligorius** **) haben mehrentheils erdichtete Sammlungen geliefert.

Merkwürdiger ist Cyriacus Anconitanus; er mußte auf Befehl des Pabsts eine Reise durch Illyrien, Griechenland und den Archipelagus unternehmen und Aufschriften sammlen. Sein Werk führt den Titel: epigrammata graeca et latina reperta per Illyricum, a Cyriaco, Rom, in Fol. ohne Ort und Jahr. [ohngefähr um oder kurz vor 1660.] Doch enthält dieses Buch ebenfalls viele Erdichtungen. [s. von ihm **J. H. Leich** specimen notarum et emendationum ad graecas inscriptiones, a cel. Muratorio editas, in Nouis Miscell. Lipsiens. I. Band 3ter Theil S. 450 ff. besonders **Burmann** II. in der Vorrede zum ersten Band seiner Ausgabe der Anthol. veterum latinor. epigrammatum et poematum &c. Amsterdam 1759. 4. S. IX. ff. wo Cyriac. etwas in Schutz genommen, und mehrere angeführt werden, welche Inscriptionen gesammlet haben. Man sehe auch **Joh. Friedr. Nolten** im 2ten Theil seines Lexici L. L. anti-

*) [Beweise davon liefert **Aug. Mar. Bondini** in Specimine literaturae Florentinae, saeculi XV tom. I. Florenz 1748. — tom. II. 1751. 8.]

**) [Vom Werke des Ligorius und desselben Schicksalen handelt Burmann am a. O. S. XXVI. f.]

L. antibarbari quadripartiti &c. Leipzig 1768. 8. im Conspectu bibliothecae latinitatis restitutae, S. 1. ff.]

Johannes Jocundus von Verona war ein Liebling vom Laurenz de Medices und Lehrer des Julius Cäsar Scaligers. Er war erst Architekt, und edirte den **Vitruv.** Endlich wurde er ein Dominikaner. Seine Sammlung steht in zweydeutiger Achtung und ist nicht gedruckt worden. [**Perottus** gemachte Sammlung rettete Burmann II. wie er es selbst in der Vorrede zur lat. Antholog. S. XI. schrieb.]

Jak. Mazochius, Buchhändler in Rom, sammlete auch, wobey **Fulvius Ursinus** mit geholfen: Seine Sammlung, Epigrammata antiquae vrbis, erschien zu Rom 1521. Fol.

Burmann I. hat in einer Vorrede zu *Gruteri* Thesauro die ersten Sammler der Inscriptionen angezeigt. Auch **Hessel** in der Präfation ad *Gudii* Inscriptiones, und in appendice. — [**Aldus Manutius**, (der Enkel,) schrieb Orthographiae rationem, ab Aldo Manutio, Paulli F. collectam ex libris antiquis — — *lapidibus amplius M. D.* interpungendi ratio, notarum veterum explanatio, *Kalendarium vetus Romanum* e marmore descriptum &c. Venedig 1561. 8. worinnen die angeführten Inscript. nicht abgekürzt stehen.]

§. 2.

Es gab **Philologen, Kritiker** und **Historiker,** die Steinschriften sammelten, und gelegentlich angeführt haben. z. B.

Georg Fabrizius, war Rektor der Fürstenschule zu Meisen. Er reißte lange herum, und edirte Roma, et antiquitatum &c. libri tres, ex aere, marmoribus &c. Basel 1550. 1560. 1587. [und in Grävs Thes. antiqq. rom. tom. III.] darinnen stehen viele Aufschriften. [Vergleiche Vitam Georgii Fabricii - studio M. *J. Dau. Schreberi*, Leipzig. 1717. 8. S. 182 ff. und 244 ff.]

[Lorenz

[**Lorenz Schradäus**, ein Halberstädter sammlete auf seinen Reisen in Italien 1556 und 1567, viele Aufschriften, und edirte sie in seinen Monumentis Italiae, libr. IV. Helmstädt 1592.]

Petrus Victorius machte sich um die klassischen Schriftsteller sehr verdient. Besonders schrieb er viel brauchbare Anmerkungen über den Cicero und rückte überall Inscriptionen zur Erklärung ein.

Stephan. Pighius, und *Stephan. Vinandus Pighius*, waren Niederländer. Der leztere ist der Neffe des erstern, obgleich beyde für eine Person gehalten worden: sie schrieben Annales Romanorum: der leztere besonders den Hercules Prodicius, d. i. seine Reise mit einem Klevischen Prinzen, worinnen er die während seiner Anwesenheit in Rom ausgegrabene Columna Duilliana, oder rostrata zuerst beschrieb: welche nachmals **Ciacconius** besser erläutert hat. — **Cäsar Baronius** schrieb annales pontificum ecclesiasticos und rückte eine Menge alter Inscriptionen ein. Allein ohne scharfe kritische Prüfung.

Ferner haben andre Philologen, bey der Erklärung klassischer Schriftsteller, Inscriptionen mit erläutert: z. B.

Strada in Julio Caesare. — **Jo. Ge. Gräve**, in Suetonio u. a. m.

Ingleichen haben sich um Aufschriften sehr verdient gemacht:

Onuphrius Panuinius.

Norisius in Cenotaphiis Pisanis. Venedig 1681. Folio.

Spon, und **Wheeler**, in ihren Reisebeschreibungen, [französisch Lyon 1678. 8.] haben viel zweckmäßiges beygetragen.

In Deutschland machte den Anfang:

Conrad Peutinger, ein gelehrter Rath des Kaisers Karls V. und Patrizier in Augspurg. Er sammlete Inscriptionen dieser Stadt, und der umliegenden Ge-

genden, und gab sie heraus. *Tabula Peutingeriana* ist zur Historie und sonderlich Geographie bekannt. Sie sollte eigentlich Theodosiana heissen, weil sie gleichsam ein Meilenzeiger der Städte zu Theodosii Zeiten war. In Wien hat der Herr von Scheyb solche abdrucken lassen: seinen Kommentar aber unterdrückten die dasigen Bücherrichter. Das Mspt ist nach Holland gekommen, aber noch nicht gedruckt.

Pirkheimer, in Nürnberg, und **Konrad Celtes** in Wien sammleten auch Inscriptionen, die aber nicht besonders erschienen sind. — **Huttich** in Mainz schrieb Collectanea antiquitatum, in vrbe et agro Moguntino reperta; die 1520. und 1525. gedruckt wurden. — **Mazochius** sammlete Aufschriften in Rom.

Petrus Apianus und *Bartholom. Amantius* Professoren in Ingolstadt veranstalteten unter des Grafen **Raimund Fuggers** Unterstützungen, fast alle damals bekannten Inscriptionen ihrer Gegenden. Viele haben ihr Werk getadelt: allein man muß annehmen, daß zu ihrer Zeit die Wissenschaften noch nicht im Flor waren. Es erschien zu Ingolstadt 1534. in Fol. [S. Burmann II. an a. O. S. XIX. ff.]

Bald hernach brachte

Martin Smetius eine beträchtliche Sammlung zusammen, die alle vorhergehende weit übertraf. Er hatte viele kostbare und gefährliche Reisen gemacht. Allein er hatte das Unglück, daß ihm seine Sammlung, da sie in die beste Ordnung gebracht worden, einmal verbrannte. Auf Zureden des Herrn von **Wat..vliet**, stellte er zwar das Mspt wieder her, konnte es aber doch nicht ediren, weil er in Ostende von den Spanischen Soldaten gefangen, und als ein reformirter Prediger aufgehangen wurde. Das Mspt kam schon zuvor in eines Englischen Soldaten Hände, und von da nach England. Gedachter Soldat verkaufte es endlich auf großes Bitten, und gegen vieles Geld an einen gelehrten Hollän-

Holländer Janus Douza. Hierauf wurde dieses Buch vom Justus Lipsius, auf Kosten der Holländischen Staaten edirt. Martini Smetii Inscriptiones antiquae. Leiden 1588. in Fol. ex officina Plantini. — Mehr hiervon stehet in Jani Gruteri vita a *Frieder. Hermanno Flaydero*, scripta, wie es vor der Holländischen Ausgabe Gruters stehet.

§. 3.

Janus Gruter, schrieb erst mit seinem Bruder, Jakob Gruterus Lampas, siue fax artium liberal. h. e. thesaurus criticus, ein Werk voll Belesenheit und gelehrten Kenntnissen *). Der erstere war Bibliothekar zu Heidelberg in der Pfalz, an einer der grösten Bibliotheken, die mit Recht ein Tempel der Musen und Wissenschaften genennet werden konnte, weil jedermann freyen Zutritt hatte, Mspte zu studiren. [Salmasius benuzte diese Bibliothek und ward in ihr, was er geworden ist.) Ueberdieß hielt der Kurfürst große und gelehrte Bibliothekairs, und salarirte sie sehr wohl. Dieser Janus Gruterus war der lezte Bibliothekar, der bey dieser Bibliothek angestellet wurde. Denn im 30jährigen Kriege wurde der Churfürst Friedrich in die Acht erklärt, der kaiserliche und liquistische General Tilli eroberte die Stadt und schenkte die Bibliothek dem Pabst. Leo Allatius mußte sie fortbringen lassen. Gruterus schrieb auf Bitten seiner Freunde, sonderlich Joseph Scaligers und Markus Welsers Inscriptiones antiquitatum Romanarum. Viele Gelehrten schickten ihm Anmerkungen. Das Werk ist in 16 verschiedene Klassen abgetheilt, z. B. einige handeln von alten Göttern; von Opfern; auch die officia militaria und aulica sind beygefügt, und enthalten viel brauchbares, was zur

*) [Frankfurt 1602 — 1606. 6. starke Octavbände. Gruter sammlete hier bloß mehrere critische Werke von berühmten Philologen und Critikern.]

Erkärung des Codicis Theodosiani und Justinianei dient. — **Joseph Scaliger** machte zu diesem Werke die Register, und arbeitete 11 Monat ununterbrochen daran. Er gab gleichsam den Ton an, wie man ein gutes und zweckmäßiges Register, bey einer solchen Sammlung verfertigen müsse. Das Werk erschien 1603. in Fol. zu Heidelberg. Nach dieser ersten Ausgabe, wurden von vielen Gelehrten noch Anmerkungen geschrieben, weil man hier und da verschiedene Unrichtigkeiten bemerkt hatte. Besonders sammlete **Marquard Gude** *), viele neue und ungedruckte Inscriptionen auf seinen Reisen. Hierauf wurde eine neue Ausgabe veranstaltet, die 1707. in Holland erschien, und 20 bis 30 Thaler kostet. Die Kupfer verschönern zwar das Werk: doch sind theils nicht allzuviel Zusätze gemacht, theils sind auch viel Druckfehler eingeschlichen, obgleich **Johann Georg Gräve** und **Peter Burmann** an der Ausgabe Theil hatten. Ein gut Exemplar mit des **Reinesius** Anmerkungen findet man in der Stiftsbibliothek zu Zeitz.

§. 4.

Einige haben Sammler und Ausleger seyn wollen, z. B. **Thomas Reinesius**. Er ist gleichsam der Vorgänger. Er war Medikus in Glaucha, und sodann Burgermeister zu Altenburg: allein Streitigkeiten mit den dasigen Geistlichen nöthigten ihn, wegzugehen. Er kam nach Leipzig. Hier lebte er in aller Stille; schrieb sein Werk und theilte es in eben so viel Klassen ab, wie Gruterus gethan hatte. Er machte viel gelehrte Bemerkungen, starb aber, ohne daß sein Werk zu Stande kam. Ja, es würde liegen geblieben seyn, wenn nicht **Karpzov**, ein hiesiger Kaufmann und Baumeister, nach seinem Tode es herausgegeben hätte. Der Titel ist Syntagma inscriptionum antiqua-

*) [Nach seinem Tode erschienen: Antiquae inscriptiones cum graecae tum latinae, olim a Marq. *Gudio* collectae, nuper a J. Koolio digestae,

antiquarum. Lipſ. 1682. in Fol. *). — Er hatte noch ein Mſpt liegen, welches nach ſeinem Teſtament in die Stiftsbibliothek nach Zeitz kommen ſollte: allein durch Zufall war es nach Holland gekommen, und befand ſich in der Bibliothek des Herrn d'Orville. Gedruckt iſt es nicht worden. [S. Burmann S. XXII. f.]

Jakob Spon, ein gelehrter franzöſiſcher Arzt zu Lion, gieng mit einem Engländer Wheler auf Reiſen, nach Dalmatien und Griechenland. Nach ihrer Zurückkunft beſchrieben ſie ihre gemachten Reiſebemerkungen, die beſonders edirt und auch deutſch überſetzt ſind. — Spon ſchrieb noch Miſcellanea eruditae antiquitatis, in quibus marmora, ſtatuae, muſiua, toreumata, referuntur atquae illuſtrantur. Lion 1679. ferner 1683. und der 2te Theil 1685. in Fol. [endlich in Polens ſupplem. vtriusque theſauri Antiqq. IV. B. in der Vorrede handelt Polen S. VII. ff. vom Spon und deſſen Werken.] In der Vorrede handelt das 2te Kap. von der Epigrammatophie, i. e. von Inſcriptionen.

Raphael Fabretti edirte inſcriptiones antiquas, Rom 1699. 1707. Fol. Er iſt zwar in ſeinen Erläuterungen kürzer als Reineſius, aber demohngeachtet gründlicher. Einige Fehler des letztern hat jener auch gerügt, und dieß war ihm leicht, weil er in Italien lebte, und viele Gegenſtände ſelbſt unterſuchen konnte.

Flettwood, ein gelehrter Engländer, machte zwar keine neuen und unentdeckten Inſcriptionen bekannt: aber er traf eine ſehr gute Auswahl, und ſein Werk iſt

 für

digeſtae, nunc a *Fr. Heſſelio* editae, cum eorum anotatt. Leuwarden 1731. Fol.]

*) [Hieher gehören auch *Th. Reineſii* ad V. Cl. D. Caspar. Hofmannum; Chriſt. Ad. Rupertum, Prof. Noricos Epiſtolae. In quibus *multae inſcriptiones veteres* hactenus ineditae vulgantur, emendantur, explicantur etc. Lipſiae 1660. 4. Ein Werk voller Gelehrſamkeit.]

für Anfänger sehr brauchbar. Inscriptionum antiquarum Sylloge. London 1681. *) in 8.

§. 5.

Die in diesem §. vorkommenden Gelehrten, haben Anmerkungen gemacht, und Supplemente zu den größern Werken, des Gruterus, Reinesius, und andrer geliefert.

Hieher gehören;

Gabriel Simeon, ein Florentiner, hat einige schöne Inscriptionen, die er auf Reisen gesammlet, herausgegeben. Sein Werk ist in Französischer Sprache [Les illustres observations antiques, — en son dernier Voyage d'Italie l'an 1557. à Lyon. 1558. 4.] und enthält sehr gute Observationen. Auch die beygefügten Holzschnitte sind brauchbar.

Stephan Zamosius, hat zu Padua 1593. auch einige entdeckte Inscriptionen herausgegeben, analecta lapidum vetustorum, et nonnullarum in Dacia antiquitatum. — **Joh. Baptista Doni**, lebte zu Ende des 16. und Anfang des 17ten Jahrhunderts. Er war ein gelehrter Patrizier von Florenz, und sammlete viel neue und unentdeckte Inscriptionen. Das Werk kam aber bey seinem Leben nicht heraus, sondern blieb liegen. Nach seinem Tode edirte es **Anton Franz Gori** unter dem Titel: *Joh. Bapt. Donii* Inscriptiones antiquae, cum notis et indice Ant. Franc. Gorii. Acc. deorum arae cum obseruatt. Florenz 1731. in Fol. Es kostet bis 10 Thaler. (Franc. Anton. *Zaccaria.*) Istituzione antiquario lapidaria. Rom 1770. 8. Ist ein zu Aufschriften sehr nützliches Werk. Der Zaccaria hat sich zwar nicht genannt: allein man weiß, daß er Verf. ist.

Marquard Gudius, aus Gottorp, der wegen seiner Reisen, und großen Kenntnisse berühmt war, hatte

*) [Zeune zum Christ. S. 130. oben schreibt 1691.]

te vortrefliche Inscriptionen gesammlet, die theils ganz neu, theils schon bekannt, aber vorher nicht richtig abgeschrieben waren. Er gerieth mit **Ezechiel Spanheim** in einen Streit, ob die Aufschriften, oder alten Münzen größern Nutzen für die Wissenschaften stiften könnten? Lezterer war für die Münzen und ersterer für die Inscriptionen eingenommen. Spanheim schrieb deswegen sein Buch de vsu et praestantia numismatum, es erhielt Beyfall. Die Originalausgabe hiervon war in 4. Hierauf wurde es neu aufgelegt, und der eine Band kam in London und der andere in Holland heraus. **Gudius** fieng auch an de vsu et praestantia Inscriptionum zu schreiben; es kam aber nicht zu Stande; eben so wenig als seine Sammlung der Inscriptionen. **Johann Georg Gräve**, und **Johann Koole** wollten es übernehmen: allein es fehlte ihnen an Zeit. Endlich gab es **Hessel** heraus: aber er sagte selbst mehr nichts, als was seine Vorgänger schon gesagt hatten; ja, er machte nicht einmal das Register vollständig und brauchbar. [S. oben zum 3ten §.]

In Ansehung der Geschichte der Oxfurter Marmor ist zu bemerken. Der Graf Arundel unternahm im vorigen Jahrhundert eine Reise in Orient. Er fand in Griechenland und Kleinasien, sonderlich auf der Insel **Paros** verschiedene Inscriptionen, die er zum Verkauf bekam, und scheuete keine Kosten sie, in sein Vaterland schaffen zu lassen. Die eine ist ungemein wichtig, und enthält die vornehmsten Epoquen der griechischen Chronologie, vom Deukalion an. Diese marmora kamen erst nach London, und nach des Besitzers Tode wurden sie nach Oxfurt geschaft. (Sie sind jezt auf der Bibliothek in Oxfurt auf dem Bodlejanischen Theater nach der Reihe eingemauert:) Sie kommen unter 3 verschiedenen Bemerkungen vor, und heissen *Marmora Arundeliana*, von ihrem Finder und ehemaligen Besitzer: *Marmoria Paria*, von der Insel, wo sie größtentheils waren gefunden worden, und

Marmora Oxoniensia, von dem Ort, wo sie gegenwärtig aufbehalten werden. Es giebt in denselben viele Lücken: dahero versuchten manche Gelehrte sie zu erklären, und durch gelehrte Muthmassungen die Lücken auszufüllen. Der erste Versuch *Joh. Seldenii* marmora Arundeliana. London 1629 in 4. enthält Erklärungen dieser Innschriften; aber mangelhaft.

Jac. Palmerius hat in seinen Exercitationibus ad graecos auctores verschiedenes von diesen Marmorn erläutert. Endlich wagte sich der gelehrte Britte **Humphrey Prideaux** daran und besorgte eine neue Ausgabe dieses Buchs: marmora Oxoniensia ex Arundelianis Seldenianis collata. Oxfurt 1676. in Fol. Seit der Zeit haben wir eine andre, cum commentar. et notis Jo. Seldeni, Jo. Pricaei, Jac. Palmerii, Th. Lydiati, Jo. Marshami, Humphridi Pridosii, Th. Reinesii, Jac. Sponii, Edm. Chishulli, Th. Smithii, Rich. Bentlei et Scipion. Maffei, London 1732. Fol. und die neueste Ausgabe von 1763. erhalten. Diese letzte hat viel Kupfer, und ist sehr kostbar. [Darauf erschien eine kleine Ausgabe: Marmorum Oxoniensium inscriptiones graecae ad Chandleri exemplar editae, curante *Guil. Roberts* Oxford 1791. kl. 8. griech. und latein. mit Noten und einem Register. Lange zweifelte Niemand an das hohe Alterthum und an die Aechtheit dieser Parischen Chronik. Erst im Jahr 1788. suchte ein Engelländer sie für eine untergeschobene Arbeit auszugeben, oder sie dem Demetrius Phalereus beyzulegen. Das Buch führt die Aufschrift: The parian Chronicle, or the Chronicle of the Arundelian Marbles with a Dissertation concerning its Authenticity. London. Printed for J. Walter. Allein schon ein Jahr darauf übernahm **Hewlett** die Vertheidigung der Parischen Chronik, und schrieb: Vindication of the Authenticity of the Parian Chronicle in Answer to a Dissertation on that subject, lately publiſhed, by the Rev. *John Hewlett*, of Magdalen College, Cambridge, Lecturer of St. Vedast's Fosterlane &c. London,

printed

printed for J. Edwards. 1789. Nicht lange hernach hat auch ein deutscher Gelehrter sich derselben Chronik angenommen, und sie mit gelehrten Anmerkungen und Abhandlungen wieder herausgegeben: **Die Parische Chronik**, griechisch übersetzt und erläutert, nebst Bemerkungen über ihre Aechtheit nach dem Engl. von **K. F. C. Wagner** ꝛc. Göttingen 1790. 8. Zuerst kommt der griechische Text mit der darunter gesetzten lateinischen Uebersetzung. Darauf folgt die deutsche Uebersetzung mit gel. Erklärungen: sodann die erregten Zweifel gegen die Aechtheit und das hohe Alterthum derselben, nebst Prüfung. In dem letzten Abschnitt sucht Wagner zu erweisen, daß die Parische Chronik nicht in die Klasse untergeschobener Denkmäler gehöre; nicht das Werk eines Betrügers sey.]

Norisius schrieb Pisana Cenotaphia, Caii et Lucii Caesarum, dissertationibus illustrata, Venedig 1681. in Fol. Dieses Werk enthält viel wichtiges zur Litteratur und erklärt eine Grabschrift, die den Prinzen des Kaisers Augusts, Cajus und Lucius, zu Pisa war gesetzt worden.

(*Cenotaphium* heißt ein Grabmal, das an einem Ort errichtet worden, wo der Verstorbene nicht begraben liegt *).

Edmund Chishull war Prediger bey der Englischen Kaufmannsgesellschaft in Smyrna, und entdeckte verschiedene Inscriptionen. Er fand die *Inscriptionem Sigacam* zuerst, die berühmteste und älteste. Ihre Ausgabe erhielt Beyfall. Sie ist *βουστροφηδον* geschrieben, d. i. eine Zeile von der Rechten gegen die Linke, und die folgende von der Linken gegen die Rechte. — Hierauf schrieb

*) Viel gelehrtes darüber findet man in *R. M. van Goens* diatriba de Cenotaphiis, Utrecht 1763. 8. Kap. 1. Sect. 3. S. 21. ff. In diesem Werk werden sehr viele Inscriptionen aus vielen Sammlungen angeführt und oft erklärt. Man sehe nur im 2ten Register das Wort inscriptiones.]

schrieb er ein größeres Werk: nemlich Antiquitates Asiaticas christianam aeram antecedentes cum inscriptione Sigea. London 1728. enthielt aber nur den ersten Theil; den zweyten sollte Maffei vollends ediren, weil Chishull während dessen Verfertigung starb: allein es geschah nicht. — Corsin schrieb hierauf antiquitates Asiaticas, und erwähnt den Chishull und Maffei in seinem Werke. Vielleicht ist dieses, das vom Chishull liegen gebliebne Mspt. Anton Franz Gori schrieb Museum Etruscum 1737. Fol. Er war ein Mann von großen Kenntnissen.

[Le Memorie Bresciane, opera historica e simbolica di *Ottauio Rossi*, riveduta da *Fortunato Vinaccesi*, e dal medesimo in questa nuova Impressione accresciuta di considerabil numero de Marmi non più stampati. In Brescia 1693. 4.]

Marmora Pisaurensia notis Hannibalis de Abbatibus *Oliuerii* illustrata, Pisauri 1738. fol. enthalten alle Innschriften der heutigen Stadt Pesaro.

Veronensia, hat der Marchese Scipione Maffei besorgt, unter dem Titel Museum Veronense h. e. antiquarum inscriptionum atque anaglyphorum collectio, Verona 1749. Sie stehen schon zum Theil in seinem Verona illustrata, einem Werke, das in Fol. und in 8. abgedruckt ist.

Marmora Taurinensia, kamen in 2 Theilen zu Turin 1743. 4. heraus. Sie wurden um Turin gefunden. Der zweyte Theil gehört mehr zur Sache. Die Herausgeber *Anton Rivautella*, und *Joh. Paulus Ricolvi*, müssen wenig Erfahrung gehabt haben, weil sie öfters die bekanntesten Sachen nicht gewußt, wie der Rektor Martini in einem Programm erwiesen hat.

Marmora Palmyrena; verschiedene Engländer sammleten auf ihren Reisen diese Inscriptionen. Das Buch heißt les ruines de Palmyre, und ist sehr rar *). Auf der

*) Schon im vorigen Jahrhundert schrieb Ab. *Sellery* Antiquities of Palmyra. London 1696. 8. In diesem Jahrhundert aber

der hiesigen Universitätsbibliothek ist ein Exemplar befindlich. [Man hat auch Inscriptiones graecas Palmyrenorum, cum scholiis et annott. *Edw. Bernardi* et *Th. Smithii*, Utrecht 1698. 8.]

Richard Pocoke, ein Engländer, reißte in den Orient vor ungefär 60 Jahren, um Denkwürdigkeiten aufzusuchen. Nach seiner Rückkunft beschrieb er seine gemachten Entdeckungen und erläuterte viel Inscriptionen, und andre Sachen, London in 2 Fol. B. Die Inscriptionen sind auch allein abgedruckt worden. Das Werk ist englisch geschrieben. Der ehemalige Erlangische Professor von **Windheim** hat eine deutsche Uebersetzung besorgt, Erlangen 1754. *). Es ist vieles darinnen enthalten, was zur Erklärung der Antiquitäten, besonders der Innschriften in Arabien und der biblischen Alterthümer dienet.

Taylor, ein großer Philolog, gab *marmor Sanduicense* heraus zu Cambridge 1743. 4. Diese Aufschrift enthält ein Verzeichniß von Angelegenheiten und Unternehmen in Griechenland.

Marmor

aber haben diese Rudera drey gelehrte Engelländer, **Bouverin, Dawkins** und **Robert Wood** besser gesammlet, beschrieben und erläutert: und Wood gab sie heraus unter dem Titel. The Ruins of Palmyra, otherwise Tedmor in the Desert, London 1753. Fol. Von eben diesen Gelehrten kommt auch ein anders Werk, welches eigentlich der zweyte Theil von dem vorhergehenden, und aus gewissen Ursachen nur französisch geschrieben ist: Les Ruins de Balbec, autrement dite Heliopolis dans la Coelosyrie. London 1757. Fol. Etwas steht auch davon in der Geschichte der kön. Akademie der schönen Wissenschaften zu Paris, 1ster Theil S. 233 ff. nach der Gottschedischen Uebersetzung ꝛc.]

*) [Die 2te Auflage nach der englischen Grundschrift genau durchgesehen und verbessert von M. Joh. Friedr. Breyer. — — und mit Anmerkungen erläutert von D. J. Christ. Dan. Schreber ꝛc. Erlangen 1771. 3 B. in 4. hat vor der Windheimischen Uebersetzung viele Vorzüge.]

Marmor Atticum ist eine Aufschrift auf Metall, die ein Florentinischer Patrizier Riccardi besitzt. 1754. ist sie durch den oben genannten Gori erklärt bekannt gemacht worden.

Heracleensia marmora, wurden in Heraklea gefunden. Die Aufschriften sind griechisch, auf eherne Tafeln gegraben. Mazochi gab sie mit einem weitläuftigen Kommentar 1751 heraus.

[Dem Jeunischen Verzeichniß von Gelehrten, welche in ihren antiquarischen Schriften Inscriptionen mit erläuter haben, zu den Christischen Werk S. 76 ff. und S. 125 ff. können noch folgende Schriften beygefügt werden; doch könnte man es leicht noch größer machen, wenn es der Raum und die Absicht erlaubte, besonders wenn wir alle einzelne kleinere Abhandlungen oder hin und her zerstreute Inscriptionen und derselben Erklärung aufsuchen und anführen wollten. In den Memoiren der franz. Akadem. der Aufschriften und in andern Schriften der gelehrten Akademien stehen viele Inscriptionen mit oder ohne weitläuftige Erläuterungen.

Ferdinandi Stoschi dissert. critica ad vetus marmor graecum, (welches Thom. Smith, Spon und Muratorius in nouo thesauro inscriptionum S. 674. nr. 1. bereits edirt haben,) Berlin 1761. Fol. Ein Psephisma atticum, in welchem XII. Tribus aufgezählt werden, ohngefähr um die 120ste Olympiade, und welches Corsini im 4ten Band seiner fastorum atticorum edirte, hat D. Biagi genauer abgeschrieben und mit einem großen, gelehrten, manchmal fast lästigen Commentar begleitet in seinem Werk: Tractatus de decretis Atheniensium, in quo illustratur singulare decretum Atheniense ex museo Equitis ac Senatoris Jac. Nanii, Veneti, auctore D. *Clem. Biagi*, Cremonensi, Monacho Benedictino Camalduensi &c. Romae ap. Anton. Fulgoni. 1785. 4. (exemplaria tantum CCL.)

Eben

Eben dieser gelehrte Römer **Biagi**, gab in dem näml. Jahre 1585. in 4. heraus Monumenta graeca ex Museo Equitis ac Senat. Jac. Nanii, Veneti illustrata. Die mehrsten waren vorhero noch nicht bekannt. Es werden sechs alte Denkmäler und 22 sepulcrales inscriptiones so umständlich erklärt, daß auch die bekanntesten Sachen mit genommen werden. — Ein anders gelehrtes Werk von eben diesem **Biagi** ist: Monumenta graeca et latina ex museo — Jac. Nanii &c. Rom 1787. 4. in welchem viele Inscriptionen, und in einem Anhang graecum decretum abs rege Theodoro et imperatore Theodoro Comneno Duca pro Metropol. Corcyrensi ecclesia a. MCCXXIX. editum bekannt gemacht und erklärt werden.

Il marmo illustrato di *Mich. Angelo Zorzi*, Padua 1735. 4. s. supplem. ad noua acta erudit. tom. VI. sect. III. nr. 2.

Joh. Gothofr. Richteri ἐξηγησις inscriptionis antiquae in agro Augustano *repertae* &c. Leipzig 1739. 4.

Angeli Zavarroni Diss. de antiqua sepulcrali inscriptione &c. Neapel 1743. 8. S. Leipzig gel. Zeitungen 1743. nr. 71.

Fasciculus inscriptionum veterum ex perlustratione praestantissimorum operum Jani Gruteri, Th. Reinesii, Jac. Sponii, Raph. Fabretti, conquisitus ab *Andrea Goetzio*, Noribergensi. Altdorf. 1743. 8. s. Leipzig gel. Zeit. 1743. nr. 97. S. 869 f.

Siciliae et obiacentium insularum veterum inscriptionum noua collectio, prolegomenis et notis illustrata, et iterum cum emendationibus et auctariis euulgata, (a *Gabr. Lancellot Castelli Principe de Torremuza*,) Panorm. 1784. fol. Die Aufschriften werden hier in 20 verschiedene Klassen eingetheilt. In den Prolegomenen handelt der gel. Verf. von der griechischen Sprache der alten Sicilianer, von derselben griechischen Paläographie, von den Epochen, dem Jahr und den Monathen der Grie-

chen.

chen. — Es ist dieses Werk eigentlich eine neue, stark vermehrte Ausgabe von des Prinzen Torremuza Buch; Siciliae et adiacentium insularum veterum inscriptionum noua collectio, Panorm. 1769.

Iscrizioni antiche delle Ville e de' Palazzi Albani: raccolte e publicate connote dall' Abate *Gaetano Marini*, Rom 1784. 4. Die wichtigsten und schätzbarsten Aufschriften sind die griechischen.

Raccolta di diverse antiche Iscrizione e medaglie epitalamiche ritrovate negli Stati di S. S. R. M. il Rè de Sardegna, e due dissertazioni sopra vn antico Turibulo e Campanello di Eugenio di Levis. 1781. med. 4. mit 13 Kupfertafeln. Es sind 14 Aufschriften und diese von geringem Werth.

I marmi Riccardiani difesi dalle sensure del Marchese Scipione Maffei. Florenz 1781. 4. Romulus Riccardus hatte bereits vor 200 Jahren viele Inscriptionen und andere Alterthümer gesammlet, und sie seiner Familie als ein Fideicommiß hinterlassen. Die Aufschriften, welche schon Gruter, Reinesius, Fabretti und andere herausgegeben hatten, wurden vom Maffei für unächt ausgegeben. Hier werden dieselben als ächt vertheidigt.

Marmi Cremonesi, ossia Ragguaglio delle antiche Iscrizioni, che si conservano nella villa della Torri de' Picenardi opera del sign. Abate D. *Isidoro Bianchi*. Mayland 1791. 8. mit 33 Kupfertafeln in Fol. Die mehresten davon waren noch nicht edirt, und werden hier gut erklärt.

In den Monumentis Matthaeianis, — — adnotatt. illustratis a *Rodolphino Venuti* et a *Jo. Chph. Amadutio* im 3ten B. Rom 1778. Fol. stehen die Inscriptionen erläutert. Dieses theuere Werk ist von seiner guten und fehlerhaften Seite in den Götting. gel. Anzeigen 1780. im 90—92. Stück gründlich beurtheilt.

van der Mieden, praes. *Wesselingio*, disp. ad marmor vetus, (in Muratorii thes. nouo Inscript. p. 670. 1) in

quo de Publ. Sulpicio Quirino, de censu Syriae, de Itureis &c. agitur. Utrecht 1746. 4.

Stephan. Anton. Morcelli de stilo inscriptionum latinarum libri III. 1781. m. 4. Im ersten Theil giebt Morcelli eine Sammlung von Inscriptionen in 6 Klassen getheilt, vom August bis auf Philipp, und erklärt sie fast zu weitläuftig aus dem Alterthum und aus der Mythologie: im 2ten Th. folgen Beyspiele, wie nach den 6 Klassen heutzutag Aufschriften können verfertigt werden, und werden mit den Alten verglichen; und im 3ten Th. stehen Formeln für diejenigen, welche Inscriptionen machen sollen.

Eine kleine, allein eine gelehrte und für die alte Litteratur wichtige Abhandlung ist Expositio fragmenti tabulae marmoreae, operibus caelatis et inscriptionibus graecis ornatae Musei Borgiani Velitris, auctore *Arnoldo Heeren*, Bremensi, (jetzo Professor zu Göttingen) Rom 1786. 4. Teutsch im 4ten Stück der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, Göttingen 1788. 8. S. 43 ff.

In **Scipio Maffei's** Buch: Galliae antiquitates quaedam selectae, atque in plures epistolas distributae ad Parisinum exemplar iterum editae. Accedunt epistolae duae — Veronae 1734. 4. sind sehr viele lateinische, und einige griechische Aufschriften angeführt und erläutert. — Eben so in *Marci Velseri* Opp. historicis et philologicis &c. cur. Arnoldi, Nürnberg 1682. Fol. — in *Jo. Vignolii* de columna imperatoris Antonini Pii, dissert. Acc. *antiquae inscriptiones* ex quam plurimis, quae apud auctorem extant, *selectae*, Rom 1705. 4. S. 170—342.

In den Actis societatis latinae Jenensis, vol. IV. Jena 1755. 8. stehen **Anton Franz Gori** Xenia epigraphica und Anmerkungen von dem Herausgeber der Actorum, **J. Ernst Imman. Walch**; nämlich zuerst Gori's Brief, 2) antiqua marmora ex vetustis MSS. bibliothecae Strozzianae, quibus thesauri inscriptionum veterum Gruterianus, Reinesianus et Muratorianus partim sup-

 plentur,

plentur, partim emendantur, 3) J. E. J. Walch's obſſ. ad marmora Strozziana; 4) emendationes inſcriptionum Gruterianarum ex iisdem MSSt. bibliothecae Strozzianae; 5) emendatt. inſcriptionum Reineſianarum.

Aus dem 5ten Band derſelben Actorum, (Jena 1756.) gehören hieher ad epigrammata et poemata veterum συλλογὴ variantium lectionum e codd. Florentino, Suecico et S. Galli. Beſonders S. 30 ff. Gori's Xeniorum epigraphicorum ſyntagma ſecundum, quo emendationes Mazochianarum inſcriptionum continentur, (wovon Walch in der Vorrede handelt.) — *Alexii Symmachi Mazochii* — epiſtola, qua veterem inſcriptionem chriſtianam, nuper in coemeterio praetextati via Appia detectam, interpretatur et illuſtrat. Rom 1745. 4.

Jo. Lamii — in antiquam tabulam aheneam, decurionum nomina et deſcriptionem continentem et in priuato — equitis Vincentii Mariae Riccardi Patricii Florentini Muſeo aſſeruatam obſeruationes. Florenz 1746. Fol. ſ. Leipz. gel. Zeit. nr. 28. 1746.

Sehr viele römiſche Aufſchriften, welche in- und um Mainz gefunden worden, werden angeführt und erläutert von P. Joſeph Fuchs im folgenden Werk, wovon aber nur der 1ſte Band gedruckt wurde; *Alte Geſchichte von Mainz, aus den älteſten und erſten Zeiten, von dem Anfange dieſer Hauptſtadt unter dem Kaiſer Auguſtus bis zu Ende des 7ten Jahrhundert. — erſter Band von Erbauung der alten Veſtung Maguntiacum bis zu den Zeiten des Trajanus.* Mainz 1771. 4. — So auch in *Chriſtian Ernſt Hanßelmanns Beweiß, wie weit der Römer Macht in den — Kriegen auch in die — Oſt-Fränkiſche, ſonderlich Hohenlohiſche Lande eingedrungen ꝛc.* Schwäbiſchhall 1768. Fol. in ebendeſſelben Fortſetzung des Beweiſes ꝛc. Ebendaſelbſt 1774. Fol. — Joh. Dan. Schöpflin in Alſatia illuſtrata celtica, romana, francica, Colmar. 1751. Fol.

In

In Actis litterariis societatis Rheno-Trajectinae, tom. I. Leiden und Utrecht 1793. 8. stehen *Christph. Saxii* scholia litterario-critica ad L. A. Muratorii nouum thesaur. inscriptionum Missus I. S. 1--72.

So findet man theils in historischen und andern Sammlungen, theils in andern Schriften zerstreut griechische, noch mehr aber römische Inscriptionen angeführt, verbessert oder erklärt.]

Boldetti, de Coemeteriis, Rom 1720. in Fol. Vor dem Esquilinischen Thor zu Rom ist unter der Erde ein coemeterium von verschiedenen Gängen, wo Urnen und andre Gefäße stunden, gefunden worden. Diese Urnen sind sehenswürdig. Man nennt diese unterirrdische Gänge und Grabmäler zu Rom auch Katakomben. Man vergleiche Aringh und Bos in Roma subterranea. Der Pabst hält einen Aufseher über diese Coemeteria, der allemal ein Kardinal ist, und es darf niemand hinein. Was man darinnen findet, wird alles genau untersucht. Boldetti war ein solcher Vorsteher gewesen und schrieb das genannte Buch.

D'Orville, Jakob Philipp, war Professor am Gymnasium zu Amsterdam. Er gab seine Bedienung auf, und machte große Reisen nach Italien und Sicilien um Antiquitäten aufzusuchen. Um desto gründlicher und sicherer verfahren zu können, nahm er einen Zeichenmeister von Rom mit. Nach seiner Rückkunft wollte er seine Entdeckungen der gelehrten Welt bekannt machen: allein er starb. Sein Sohn gab dem berühmten Gelehrten Peter Burmann seines Vaters Schriften, der sie edirte. Das Werk heißt: *Jac. Phil. d'Orville* Sicula, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis illustrantur. Amstelod. 1764. fol.

Cayli Collectio antiquitatum, macht 7 Bände aus. Seine Sammlung geht mehr auf die Kunst, als auf Innschriften. Diese machen immer den geringsten Theil aus. [S. oben S. 5 f.]

Der Verfasser rechnet ferner hieher die *Diptycha.* Es waren kleine Täfelgen mit elfenbeinern Decken; auf denen beyden äußern Seiten wurden Inscriptiones und Figuren eingegraben und gestochen. — Die diptycha sind für den Archäologen nicht allzu wichtig, weil sie erst im 4ten und 5ten Jahrhundert von den Heiden zwar erfunden worden, aber zu den Christen übergegangen sind. Erst schenkten obrigkeitliche Personen beym Antritt ihres Amts dergleichen ihren besten Freunden zum Andenken: nachmals thaten eben dies Bischöfe rc.

Windheim hat einen Kommentar darüber geschrieben und die darauf befindlichen notas erklärt.

Diuionense, ist zu Dijon in Bretagne rc.

Brixianum, zu Brescia, oder Brixia in Italien. Der Kardinal Quirin hat epistolam epigraphicam de diptycho Brixiano geschrieben *).

Turi-

*) [Man kann darüber lesen des Kardinals Quirini epist. ad Claudium de Boze, Rom. 1742. 4. Maffei und Gori hielten es für kein diptychum consulare; andere Ital. Gelehrte aber nahmen es dafür an, und sind über die darauf vorkommenden Figuren verschiedener Meynung. Quirini kommt darinnen auch auf das Diptychum Boetii, und behauptet die Meynung Sirmondi von Boetii Consulat. (man s. Leipz. gel. Zeit. 1743 nr. 18.) — Nachhero hat der Cardinal den Brief an Boze von dem Vaticanischen Diptychum, und einen Brief an Gori von Baldini Erklärung desselben in einer Sammlung: Decas epistolarum, quas, desumtis plerumque earum argumentis ex Vaticanae bibl. MSS. ad eam lustrandam de more quotannis Brixia accedens, soliuagas antea emiserat eiusdem praefectus S. R. E. Cardinalis bibliothecarius. Rom. 1743. 4. wieder abdrucken, und das Diptychum in Kupfer stechen lassen. In einem andern Brief (Rom 1746.) an die Gesellschaft von Cortona überschickte er derselben des Cardinals Joh. Anton. Vulpi Erklärung des Diptychi Quiriniani oder Vaticani. Es gehört auch hieher de Diptychis veterum et de Diptycho eminent. *Quirini* S. R. E. Cardinalis — diatribe. Leipzig 1743. gr. 4. s. noua acta erudit. m. Martio 1746, n. 8. — Mazochi Brief de diptycho Quiriniano, zuerst zu Neapel

Turicense, Johann Kaspar Hagenbuch, Prof. zu Zürch, hat epistolam epigraphicam, de diptycho Turicensi geschrieben, Zürch 1749. in Fol. Vorher 1747 hatte er epistolas epigraphicas inscriptionum in 4. herausgegeben, und darinne des Muratori Sammlung kritisch beleuchtet.

Compendiense diptychon, zu Compiegne in Frankreich.

Sebast. Donati, de diptychis in vniuersum scripsit.

Sachse, hat auch hiervon gehandelt.

Ingleichen hat ein gewisser Professor Schuster de Inscriptionibus diptychorum geschrieben.

Bey *Misenum* in Unteritalien, werden bisweilen noch Inscriptionen gefunden, die das Seewesen erläutern.

§. 6.

Scipione Maffei, ein Mann von den größten Kenntnissen, wollte eine allgemeine Sammlung veranstalten und alle Inscriptionen, die nur bekannt waren, ediren. Er machte zu dem Ende seinen Plan in dem Buche de Siglis bekannt: allein er fand viel Schwierigkeiten, und sahe wohl ein, daß er ohne gute Kritik nichts würde zu Stande bringen können. Er ließ also den ersten Plan fahren und schrieb blos criticam lapidariam, das heißt Regeln, nach welchen man den Werth der Inscriptionen beurtheilen soll; aber diese stellte er nicht ans Licht, weil er darüber starb. Sein nachgelassenes Werk hat Donati erst bekannt gemacht.

Hierauf wagte es **Ludw. Anton. Muratori**, den Plan des Maffei auszuführen, aber er fand bald auch man-

Neapel gedruckt, steht auch in dem 34sten Theil der Raccolta d' opuscoli scientifici e filologici, Venedig nr. 4. J. C. Hagenbuch epist. epigraphica de diptycho Brixiano Boethii consulis. Zürch 1749. Fol.]

manche sich nicht vorgestellte Schwierigkeiten; (denn manche Steinschrift kann wegen ihres mannigfaltigen Innhalts unter mehrere Klassen gebracht werden) doch stellte er eine neue beträchliche Sammlung unter dem Titel nouus Thesaurus veterum inscriptionum in 4 B. Mediolan. 1739–42. ans Licht. Die Herrn **Hagenbuch**, Prof. **Leiche** und damaliger Hofmeister **Sachse**, nach der Zeit Prof. in Utrecht, schrieben viel darwider. Zwar ist nicht zu läugnen, daß Muratori Fehltritte gethan, und manche Inscription mehrmal anführet; ferner, daß er manche unglückliche Interpretation, zumal in Ansehung der griechischen Aufschriften gemacht: allein es läßt sich auch sehr viel zu seiner Entschuldigung sagen, und das Buch hat bey seinen großen Mängeln, doch vielen Nutzen gestiftet. Ueberdieß haben sich seine Gegner selbst widersprochen. Man sollte hier billig den Grundsatz Leibnitzens befolgen, der sagt: in einem Buch suche man das Gute auf, und nicht die Fehler. Muratori hat in seinem Buch viel unbekannte Sachen eingeschaltet. So kann man z. B. die Fastos Consulares unter den Imperatoren verbessern, welche sonst viel Mühe verursachten. Zwar hatte schon Ant. **Pagi** dissertationem hypaticam, seu de Consulibus, Lion 1682. 4. geschrieben: allein diese sonst gelehrte Schrift ist nicht vollständig. **Eduard Corsini**, Erzbischof zu Lukka, hat den Muratori in prolegomenis ad notas graecas vertheidiget. Eben dieß hat auch ein Ungenannter in der Florenzer Zeitung gethan. — *Sebast. Donati* hat Supplementa ad Muratorii Opus geschrieben. Er hat viele Inscriptionen, die zerstreuet waren, zusammengezogen. Lukka 1764. in Fol.

§. 7.

Vor 60 Jahren hielt man *inscriptionem Sigeam* und *Amycleam*, für die ältesten: [s. oben S. 13.] allein man fand nachher, daß die inscriptiones *Citiae*, die in der Stadt Cittium auf der Insel Cypern, unter den Ruinen

dieser

dieser Stadt in einem Tempel entdeckt wurden, die ältesten sind. Sie sind in phönizischer Sprache abgefaßt. *Joh. Swinton*, ein Engländer, (s. oben s. 15.) und der Abt **Barthelemy** in Frankreich haben sie erklärt; doch weichen ihre Erklärungen von einander ab.

Duttens ist in seiner neusten Schrift über die Münzen der Meynung des Herrn Barthelemy gefolgt.

Die **Palmyrenischen** Aufschriften sind nach jenen die ältesten. Sie wurden in den Ruinen von Palmyra gefunden. In Erklärung derselben harmoniren **Swinton** und **Barthelemy** abermal nicht.

Cosmas, ein Schriftsteller des 5ten Jahrhunderts, schrieb topographiam christianam. (Diese Abhandlung stehet in der Sammlung des Montfaucon Noua collectio Patrum betitelt.) Er meldet, daß in den Wüsteneyen Arabiens am Berg Sinai viel Arabische Inscriptionen gefunden würden. **Maffei** bezweifelt es in seiner Critica lapidaria, und glaubt, daß, wenn ja die Sache einigen Grund hätte, so wären es arabische Schriften, von Viehhirten eingegraben, und also ohne Bedeutung. Allein **Pocoke** hat in seiner Description of the East, den Kosmas vertheidiget, und in seiner Beschreibung des Morgenlandes verschiedne, theils Egyptische, theils Arabische Aufschriften, die da gefunden worden, mit eingerückt. — Der Ritter **Michaelis** in Göttingen hat vor mehrern Jahren die Sache zu entscheiden gesucht. Er übertrug die Untersuchung den Gelehrten, die mit dem Kapitain **Niebuhr** ins Morgenland reißten: es ist aber nichts gewisses entschieden worden.

Muratorius und **Donati** können hierbey nachgelesen werden.

§. 8.

Unter den griechischen Aufschriften sind die beyden *Amyclea* und *Sigea* die ältesten. [s. S. 13.] Die erstere wurde vom Abt **Fourmont**, der mit dem Abt Sevin

auf Kosten des Königs von Frankreich, nach Konstantinopel, und von da weiter reiste, in Amikläa, einer sonst berühmten Stadt im Spartanischen Gebiete, in dem verfallenen Tempel des Apollo Amikläus entdeckt. Er schrieb in diesem Tempel auf 40. Steinschriften ab. Ueberhaupt kopirte er auf seiner Reise mehr als tausend solche Aufschriften. Er erzählt dies alles in den Memoires de l'Academie des Inscriptions et des belles lettres Tom. XV. p. 402. und Tom. XVI. p. 101. Aus diesen Aufsätzen hat der Graf **Caylus** einige in seine Sammlung und die Benediktiner in ihr Werk: nouveau traite de diplomatique übertragen.

Doch haben große Gelehrte vieles von des Fourmont Entdeckungen in Zweifel gezogen, weil er vorgegeben, daß ihm alles, besonders bey den Türken sehr leicht worden, da man doch weiß, mit wie vielen Schwierigkeiten dergleichen Entdeckungen verbunden zu seyn pflegen. Besonders glaubt der Herr Hofr. Heyne in der Sammlung antiquarischer Aufsätze, daß seine Entdeckungen nicht durchgängig ächt sind. —

Die zweyte, nemlich die *Inscriptio Sigea*, ward zu Sigeum, dem bekannten Vorgebürge bey Troja gefunden; und **Edmund Chishull** gab sie zuerst einzeln heraus; hernach wurde sie in die antiquitates Asiaticas aufgenommen. Sie ist *βουστροφηδὸν* geschrieben.

§. 9.

Unter den lateinischen Aufschriften sind die ältesten: erst eine

in vase aeneo, wie **Winkelmann** in der Geschichte der Kunst, Wiener Ausgabe, p. 602. angemerkt hat. Nachher kommen

lameliae Tiburtinae, d. i. kleine bleyerne Blättchen mit lateinischer Aufschrift, die bey der Stadt Tibur ausgegraben wurden.

Man

Man findet sie in des Fabretti Werk: Ferner.

in basi columnae Duillianae. Duillius, Römischer Konsul, besiegte im ersten Punischen Kriege die Karthaginienser in einer Seeschlacht. Dieß war den Römern so wichtig, daß ihm deswegen columna rostrata gesetzt wurde, an deren Fusgestelle die Aufschrift stund. Diese Säule lag lange unter Schutt und Ruinen vergraben. Stephan Pighius hielt sich damals, als sie gefunden wurde, in Rom als Hofmeister eines jungen Prinzen von Kleve, auf. Er schrieb sogleich die Aufschrift ab, und brachte sie in seine Annalen. Auch Petrus Ciacconius hat diese Inscription erklärt; Johann George Gräve hat sie in seinen thesaurum Antiquitatum Romanarum aufgenommen. [s. oben S. 17.]

Hieher gehört auch

SCtum de Bacchanalibus. Dieß wurde von einem Neapolitanischen Bauer beym ackern gefunden, und wird gegenwärtig in der Bibliothek zu Wien aufbehalten. *Matthaeus Aegyptius* hat einen Kommentar über dieses SCtum geschrieben, worinnen sich die eherne Tafel mit den alten Schriftzügen gestochen findet. [S. oben S. 17.]

Man hat auch Aufschriften entdeckt, welche *missiones militum honestae* unter den Kaisern, Klaudius, Galba und Trajan gewesen, und nachmals in Kupfer gestochen worden sind.

§. 10.

Wie gros und beträchtlich die Menge der Steinschriften ist, kann man aus den Werken des Gruterus, Reinesius und Muratori schon ersehen. Viele derselben enthalten Gesetze, Verträge, Rathsverordnungen und dergleichen; und es ist sehr wahrscheinlich, daß noch eine große Menge verborgen liegt.

Die *Marmora Oxoniensia* enthalten z. B. viel zur Chronologie brauchbares.

Im 16ten Jahrhundert wurden zu Rom die *Fasti Capitolini* gefunden. Es sind Marmorsteine, die im Kapitolio eingemauert waren. In diese Steine wurden die Namen der Konsulen, und ihre wichtigsten Geschäfte und Begebenheiten, alle Jahre, kurz eingehauen. Sie waren zwar größtentheils zerbrochen, doch hat man sie wieder zusammen gestellt. Sigonius hat diese Fasten wieder bearbeitet, dadurch den **Livius** erläutert, und die falschen Namen der Handschriften verbessert.

Monimentum Ancyranum hat seinen Namen von der Stadt Ancyra in Kappadocien. Es wurde in dem vormaligen Augustus Tempel gefunden, und zuerst vom kaiserlichen Internuncius zu Konstantinopel, **Bußbek** genannt. Casson, ein Holländischer Konsul untersuchte diese Aufschrift nachmals aufs sorgfältigste, und überschickte sie richtiger dem **Jakob Gronov**, der sie unter dem Titel *Memoria Cossoniana* Leiden 1695. 4. edirte. **Chishull** endlich hat die richtigste Aufschrift davon herausgegeben*). Man findet die Kopie in Ausgaben Svetons z. B. Grävens, Burmanns, Oudendorps u. s. w.

§. 11.

Der Nutzen der Inscriptionen ist gros und mannigfaltig: ja für die Wissenschaften noch beträchtlicher als von den Münzen zu erwarten ist. Der Streit zwischen **Marquard Gudius** und **Ezechiel von Spanheim**, ob nehmlich die Aufschriften oder alte Münzen größern Nutzen für die Wissenschaften hätten? ist schon §. 5. erwähnt worden. Er gab Gelegenheit, daß der lezte-

*) [Mehreres davon s. in Saxii Onomast. litter. I. B. S. 205. ff. in Harleß introduct. in historiam litteraturae rom. II Th. S. 334. ff. — Imp. Caes. Augusti temporum notatio, genus et scriptorum fragmenta - curante *J. A. Fabricio,* Hamburg 1727. 4. S. 213. ff.]

lezfere sein trefliches Werk de praestantia et vsu numismatum schrieb.

Aus den Inscriptionen kann man die alte lateinische ächte Orthographie, Figur der Buchstaben, Determination der Wörter und s. w. kennen lernen. Und hieraus kann man auch alte Urkunden und Diplomata beurtheilen. [Nur muß man lapides litteratos von den illiteratis unterscheiden.]

Es giebt freylich mehr und mannichfaltigere Münzen, als Inscriptionen; aber man findet auf jenen nur zu wenig von wichtigen Begebenheiten angegeben. Freylich kann man aus den Münzen vielen Nutzen für die Geographie haben. Besonders kann man aus denselben Namen von Personen und Städten kennen lernen; nur vermißt man das mannichfaltige. So laß man sonst *Seleucus Nicanor*, es muß heißen Nicator, wie man aus Münzen ersehen hat. —

Aldus Manutius, Cellarius u. a. *) haben de Orthographia geschrieben und ihre Behauptungen durch Inscriptionen bestätiget.

Ferner in *critica omni* haben die Inscriptionen ihren Nutzen: diese ist entweder 1) *rhetorica*, oder *poetica*. Wenn man nemlich urtheilt, ob die Gedanken einer Sache, nicht allein in der Poesie, sondern in jeder Wissenschaft paßend und der Sache angemessen sind. Die Kritik erstreckt sich nicht allein auf rhethorische Sätze; nein sie bezieht sich so gar auf Kunstwerke der Malerey, Bildhauerey Architektur u. s. w. Diese Gattung der Kritik bezeichnen heut zu Tage viele durch das Wort Aesthetik, die ein Empfindungsvermögen des Passenden und Schönen bedeutet: oder sie ist 2) *grammatica* seu *historica*; wenn man untersucht, ob eine Inscription wirklich ächt ist, das

*) [S. Harleß Note zur Cellar. Vorrede in seiner vermehrten Ausgabe der Cellar. Orthographiae lat. Altenburg 1768. 8. Auch Klotzens Vorr. darzu.]

das heißt, zu der Zeit, wie es angegeben wird, verfertiget worden, oder ob sie untergeschoben sey? Dieß ist bey Untersuchung der Inscription sehr nothwendig. So haben wir z. B. viele Statüen mit Aufschriften, die deswegen schon verliehren, weil manches davon von neuen Künstlern ergänzt worden z. B. unter dem K. Antoninus Philosophus soll in dem Feldzuge wider die Quaden eine ganze Legion Christen gedient haben; und da man kein Wasser gehabt, hätten die Christen Gott demüthigst darum gebeten; darauf habe es stark geregnet, und gedonnert, und die Feinde selbst zerstreuet: allein eine alte Inscription hat diese Meynung widerlegt, weil zu den Zeiten des Augusts schon legio *decima fulminatrix* bekannt gewesen, welches Scaliger in seinen Obseruationibus ad Eusebii Chronicon anmerket. Auch Stellen in Dio Cassius erweisen solches. Folglich ist die Erzählung von der christlichen Legion und ihrem Beynamen, ein bloßes Mährgen, eine pia fraus. — Livius meldet, es sey ein Streit gewesen, welcher Römer die *Spolia opima*, secunda et tertia in den Tempel des Jupiter Feretrius gebracht habe. Hierauf entdeckte Livius in dem Tempel des Jupiters den Namen des 2ten Konsuls *Cossus*, den man vorher nicht gewußt hatte, in einer Innschrift, auf einem leinenen Brustharnisch, welches vorher unbekannt war, weil der Tempel selten geöfnet ward.

In der Geographie haben die Münzen vielleicht mehrern Nutzen, als die Inscriptionen; allein es finden sich auch Aufschriften, die diese Sache erläutern.

Die Chronologie der griechischen und römischen Geschichte, beruhet mehrentheils auf Inscriptionen z. B. in den Marmoribus Oxoniensibus steht ein Stück, welches beynahe die ganze griechische Geschichte und ihre ältesten Epoquen von Deukalion an, bestimmt.

Aus den *numis Consularibus* können öfters die Jahre des römischen Zeitalters bestimmt werden. — Auf sehr

sehr vielen griechischen Münzen findet man immer ein λ. welches das Jahr bestimmt.

In der *historia Sacra* und *vniuersa* haben die Inscriptionen ihren Nutzen. Man hat einen Marmor in Spanien gefunden, woraus **Walch** in Jena die Verfolgung der Christen daselbst, unter dem **Nero** erwiesen hat, [Jena 1750. 4. und in Seb. Donati Supplem. ad Thes. Murator. Lucca 1765. der Titel ist: Marmor Hispaniae antiquum, vexationis Christianorum Neronianae documentum, illustratum ab *A. F. Gorio*, edito ab *J. E. Walchio.* Eben dieser Gelehrte schrieb: Antiquitates Herculeanenses, mit einer Sylloge inscript. Hercul. Jena 1751. und im ersten Band symbolarum litterariar. Rom 1751. S. 99 ff. auch Persequutionis Christianorum Neronianae ex antiq. monimentis probandae vberior. explanat. &c. Jena 1753. 4. Auch dessen comment. de deo Taranueno, Jena 1768. 8. — und antiquitates medicae selectae. Jena 1772. 8. enthalten vieles Gelehrte aus den Inschriften erläutert.]

Man kann ferner aus den Inscriptionen viele *dignitates ciuiles* und *honores* erklären, welche sonst unbekannt waren.

Man hat in Frankreich eine Steinschrift gefunden, die das *Taurobolium*, oder *criobolium*, eine Art Opfergebräuche bestimmt. **De Boze** hat diese Aufschrift 1705. zu Paris erklärt, herausgegeben. [In den Marmoribus Taurinensibus diss. et notis illustratis. 1ten Theil, Turin 1743. 4. S. 13. ist auch eine Aufschrift auf ein Taurobolium abgedruckt, und weitläuftig erklärt: auch werden im 1sten besonders aber im 2ten Theil sehr viele Inscriptionen gegeben. Davon oben §. 5.]

Beym **Gruterus** findet man Steinschriften von den verschiedenen Opferpriestern. **Schwarz**, Prof. in Altorf,

torf, hat eine Inscription von gewissen vtriculariis *) durch Vermuthung erläutert.

Man kann auch aus den Inscriptionen gewisse Titel *domus Augustae* erlernen, z. B. Gutherius hat de officiis domus Augustae geschrieben. Es fehlen aber doch verschiedene Aemter hierinne, z. B. *liberti a mappis*, war eine Hofcharge, ferner *servus ab horologio*, war ein Sklave, der die Wasseruhren beobachten und die Stunden nach der verschiedenen Länge des Tages und Nachts richten mußte. S. Rektors Martini Abhandlung von den Sonnenuhren der Alten. Ferner eine Abhandlung von eben demselben, worinne jene Hofbedienung erläutert wird.

Scaliger de emendatione temporum in animaduersionibus ad Eusebii Chronicon.

Baronius, in annalibus ecclesiasticis, er war nicht Kritiker genung.

Tillemont hat die römischen Kaiserschriften erklärt.

Norisius de Cenotaphiis Pisanis.

§. 12.

Man muß untersuchen, ob alle Inscriptionen gleich interessant sind oder nicht. Oft haben z. B. Kinder ihren Eltern, oder diese jenen; oft Klienten ihren Patronen dergleichen setzen lassen: diese sind von keiner sonderlichen Bedeutung. Aber auf solche, die ein ganzer Staat, oder ein Kollegium einem großen Herrn setzen lassen, beruhet die Gewisheit der Geschichte.

Herodot

*) [Schwarzens Abh. steht in dessen Miscellaneis politioris humanitatis etc. Nürnberg 1721. 4. wieder aufgelegt in *Christ. Gottl. Schwarz* opusculis quibusdam academicis — quae collegit *Theoph. Chstph. Haries*, Nürnberg 1793. 4. In dieser Sammlung stehen noch einige andere Schwarzische Abhandlungen, worinnen alte Inscriptionen erklärt werden]

Herodot, Thucidydes, Livius, Svetonius und andere berufen sich auf Denkmäler. Sie haben uns dadurch ein Beyspiel gegeben, und alle neuere Schriftsteller haben dieß befolgt.

Grävius, Vossius, selbst Spanheim hat in seinem Werk von Münzen, die Monimente benuzt und zu Rathe gezogen. cf. Maffei. Wenn sein Werk nach einem bessern Plane bearbeitet wäre, so würde es weit brauchbarer seyn.

§. 13.

Bey den Monimenten müssen wir darauf sehen, ob sie 1) ächt, und 2) richtig abgeschrieben worden sind? denn wie es falsche Münzen giebt, so giebt es auch untergeschobene Denkmäler. So ist z. B. *Monimentum Semproniae cujusdam Titi Liuii, Sarcophagus Antenoris; Monimentum Liuii*, untergeschoben: es sind bloße Erdichtungen.

Wenn man alte Monimente prüfen will, muß man folgendes beobachten:

1) Ob sie mit Quadratbuchstaben eingehauen seyn, welche mit den damaligen Zeiten vollkommen übereinstimmen?
2) Muß man auf einzelne Buchstaben sehen; denn wenn z. B. ein I mit einem Punkt vorkommt, oder es sind schiefe Striche zu sehen, so ist es gewiß ein Kennzeichen, daß das Moniment untergeschoben worden;
3) Muß man sehen, ob alte Worte sind gebraucht worden?
4) Ob die Umstände der Zeit, des Orts, der Person und der Handlung alle damit genau übereinstimmen, oder einen Widerspruch hegen?
5) Ob auch die Inscriptionen interpolirt sind? das heißt, ob man alte Worte in sonst ächten Inscriptionen ausgekratzt, und neuere an deren Stelle gesetzt habe? Z. B. da Domitian todt war, wurden seine Säulen

theils umgerissen; theils blieben sie stehen, und man kratzte seinen Namen heraus, und sezte andre hinein. — *Maiansius* hat von solchen Betrügereyen in seinen epistolis epigraphicis gehandelt.

6) Muß man auch zusehen, ob alle Züge richtig zusammengezogen sind, z. B. ob ET, TE, IN, IV, auf diese Art zusammengekettet sind.

Fabretti in seiner Vorrede ad inscriptiones sagt: er habe alle mögliche Vorsicht beym Abschreiben der Aufschriften gebraucht: und da ihm öfters ungelehrte Leute helfen müssen, so habe er die Steine vorher abwaschen, und so dann die Züge von den Steinen ins Papier abdrucken lassen, um recht sicher zu gehen.

Es wäre immer besser, wenn man die Inscriptionen, wie die Münzen selbst im Original sehen und prüfen könnte. Allein wir müssen uns freylich hier größtentheils auf das Zeugnis der Kenner, welche die Aufschriften gesehen und geprüft haben, verlassen. Nicht Jedermann hat die Gelegenheit, sie an Ort und Stelle zu untersuchen.

Es wäre allerdings zu wünschen, daß wir in der *critica lapidaria* ein recht brauchbares Werk erhielten, in welchem de recte iudicandis et diiudicandis inscriptionibus und de iisdem recte explicandis gehandelt würde.

Ernesti sagt, es wäre von einem gelehrten Mann ein solches Werk versprochen worden: allein es ist noch keins erschienen, und auch nicht bekannt, wer der Mann gewesen seyn mag, den er im §. zu meynen scheint. — Maffei hat viel Gutes gesagt, aber er hat diese wichtige Materie bey weiten nicht erschöpft. — Es würde auch von großem Vortheil seyn, wenn ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen, in diesem Fache ein Werk, das des Spanheims seinem ähnlich wäre, und welches schon der große Leibniz gewünschet, ans Licht stellte.

§. 14.

§. 14.

Das Lesen der Inscriptionen hat verschiedene Schwierigkeiten, zumal in der griechischen Sprache: denn es kommen

1) Buchstaben und Wörter vor, die nicht sehr gewöhnlich, und folglich bisweilen unbekannt sind, oder wenigstens Zweifel verursachen.
2) Es gehet alles in einer Reihe fort; kein punctum, comma, oder ander Unterscheidungszeichen findet man.
3) Erschweren auch die *Siglae* und *notae*, die weniger bekannt sind, das Lesen.

Brauchbar zu dieser Absicht, ja nothwendig sind z. B. im Griechischen

Maffei, de Siglis Graecorum

Placentinius hat auch hiervon geschrieben; und in seiner Paläographie kommen auch Erklärungen dieser Sachen vor.

Viel Gutes hat auch der **Prencipe di Torremuzza** in den Prolegomenen vor seiner Sammlung Inscriptionum Siciliae et insularum obiacentium, über diesen Gegestand gesagt.

In den **Gruterus** Werk und den *Marmoribus Oxoniensibus* stehen auch notae und Abkürzungen, bey lateinischen brauchbar.

Fulvius Ursatus hat einen Aufsatz de notis latinis geschrieben.

Zaccaria hat viele siglas und notas erklärt.

Man muß die alten Alphabete kennen lernen; Ferner muß man, um die Alten zu verstehen, Antiquitäten wissen. Man muß auch eine Kenntnis der mehresten Namen, der Aemter, Festlichkeiten und andrer Sachen mehr, durch Lesung hierzu brauchbarer Bücher zu erlangen suchen, und hierzu dienen besonders *Eduardi Corsini* fasti Attici: IV. tom. Florenz 1744—1756. 4.

So kommen in Steinschriften öfters Wörter vor, die eine ganz andre als die gewöhnliche Bedeutung hatten,

P z. B.

z. B. im Lateinischen *columbaria* eine Grabstätte, welche Nischen hatte, um die Urnen darein zu setzen: im Griechischen στρατηγὸς, d. i. praetor; βασιλεὺς, manchmal pontifex maximus; und μήτηρ eine Oberpriesterin.

Ferner muß man die Namen der verschiednen Feste wissen z. B. was die Lenäen, Karneen, Hyacinthia u. d. m. waren.

Die Römer hatten gemeiniglich drey Namen, *praenomen*, *nomen gentilitium*, und cognomen; bisweilen aber findet man vier Namen. Dies kommt daher, weil die Römer in 35. Tribus eingetheilt wurden, und also manchmal von dem Tribus mit ihre Benennung erhielten, z. B. M. *Marcus* (praenomen;) T. *Tullius* (nomen gentilitium) Rom. (i. e. *Romilia tribu*) und *Cicero* (cognomen.)

Ferner muß man die verschiedenen hohen obrigkeitlichen Würden und ihre Stufenfolge kennen lernen. Erst wurden die *Quaestores*; hierauf *Aediles*; dann *Praetores*; und endlich Consules.

Wenn Inscriptionen von einander abweichen; so kommt es bisweilen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch der Provinzen her. So findet man manchmal auch auf den Innschriften Wörter, die in keinem Lexicon vorkommen. Dieß machen die verschiedenen Provinzialausdrücke und Dialekte. cf. Dissertationes ad inscriptiones et marmora inprimis graeca, ab *Anton Vandalen*, Amsterdam in 4. 1743. ist gut, nur etwas zu weitläuftig und voller Kompilation.

Inscriptiones Atticae nunc demum e schedis Masseis editae ab *Edmundo Corsino*.

Von Zaccaria's Istituzione &c. s. oben §. 5.

Reinesius hat in seinen Erklärungen viel Gutes angebracht; aber vieles ist auch weit hergesucht.

Fleetwood, ist gar zu kurz.

§. 15.

§. 15.

Man muß die alten Schriftsteller, und ihre vorzüglichen Erklärer fleissig lesen, um in dieser Wissenschaft beträchtliche Fortschritte machen zu können. Es gehört hierzu Nachdenken und Vergleichungen, aus denen man Regeln abstrahiren muß.

Scaliger de emendatione temporum, ist bey historischen Büchern sehr gut, vorzüglich wegen seiner angegebenen Grundsätze. Auch Casaubonus. Er gab den Suetonius heraus; schrieb auch exercitationes contra Baronium, erklärte vieles aus Steinschriften und wies ihren nützlichen und vorsichtigen Gebrauch.

Perizon schrieb die schon angeführten vortreflichen Animaduersiones historicas, die bey der Kritik der Historie ungemein nützlich sind, z. B. beym Tacitus kommt *centurio classiarius* vor: viele haben daran gezweifelt, daß diese Stelle ächt sey: allein auf einer Inscription, die Lipsius ausfündig gemacht hat, ist erwiesen worden, daß man zu des Augusts Zeiten schon cohortes classicas gehabt hat; ingleichen missiones missiariorum honestas. Die Sache ist jezt gar keinem Zweifel mehr unterworfen.

Aus einer Muratorischen Aufschrift hat man die Zweifel wegen des Census Syriaei zu Zeiten des Augusts und Christi Geburt widerlegt, dessen Lukas erwähnt. Schatzung ist nur eine Zählung gewesen. (*censum fecit* ist gut Latein, eine Steinschrift hat es erwiesen; Livius sagt, censum egit.) (s. Wesselings oben im 5ten §. angeführte Disputation.)

Man findet auch den Ausdruck *pueri curiae.* So nennte man junge Rathsherrn, die noch nicht Sitz und Stimme hatten.

Corollarium.

Inscriptio ist eine Schrift, welche an einem öffentlichen Orte zum Andenken einer gewissen Begebenheit

aufgestellt worden. Aus diesem Begrif fliessen folgende Regeln, um gute Aufschriften zu machen:

Gute Inscriptionen müssen **deutlich, kurz, leicht, verständlich,** und **der Natur der Sache anpassend,** in einer edeln und bescheidenen Schreibart abgefasset sein.

1) **kurz,** weil sie an öffentlichen Orten frey stehen und von Reisenden gelesen werden, die sich weder lange aufhalten wollen noch können.

2) **leicht und deutlich** i. e. nicht zu zweydeutig und räthselhaft.

3) müssen sie mit **einer der Sache angemessenen Bescheidenheit** abgefaßt werden.

4) gute Inscriptionen müssen **der Wahrheit möglichst getreu** seyn und nur Hauptbegebenheiten enthalten. Alles übrige, was weitschweifend ist, muß weggelassen werden, nur die Hauptsache muß in der Inscription enthalten seyn.

Die Inschriften der Alten sind in ihrer Muttersprache abgefaßt, folglich sollten wir es auch thun. Allein die lateinische Sprache ist die Sprache der Gelehrten; also ist es billig, daß wir die lateinische Sprache beybehalten. Nur muß man ächte und übliche lateinische Ausdrücke wählen, und nicht künsteln wollen.

Die Lettern müssen auch **gros, deutlich,** und **leserlich** seyn. Vorzüglich nimmt man dazu litteras vnciales. Man muß hauptsächlich betrachten, ob die Schrift hoch oder tief zu stehen kommt, und dem Verhältnisse der Höhe gemäs das Maaß der Buchstaben größer oder kleiner annehmen. Es ist besser, wenn die Schrift eingehauen, als wenn die Buchstaben so gehauen werden, daß sie hervorstechen, oder auch von der Luft und Wetter leiden. Man muß auch die Buchstaben nicht vergolden, weil solche sehr blenden.

Alle unbekannte Zusammenkettungen der Buchstaben und Abkürzungen muß man vermeiden.

Man muß ferner einförmigen Marmor nehmen. — Die Alten nahmen zu ihren Steinschriften keinen Marmor von verschiedner Farbe; sondern ganz weissen oder so genannten Alabaster.

cf. *Heineccius* in fundamentis stili, de inscriptionibus argutis. Verdient heut zu Tage keinen Beyfall.

Emanuel Thesaurus, ein Italiener, ersann im vorigen Jahrhundert solche inscriptiones argutas; die Deutschen ahmten sie aber zu ihrem Nachtheil nach. Christ handelt von Autoren solcher Inscriptionen, in seinen Abhandlungen über die Archäologie, im 3ten Abschn. S. 116 ff.

Cap. III.

De

Diplomatibus *).

§. 1.

Dieses Kapitel gehört eigentlich nicht in die Archäologie, weil darinnen nur de rebus antiquissimis gehandelt

*) [Christ in seinen Abhandlungen rc. hat gleichfals der Diplomatik einen eigenen aber kleinen und unvollständigen Abschnitt S 319 ff. gewidmet, und Zeune hat S. 328. f. die vornehmsten Schriften, welche zu dieser Disciplin gehören, angeführt. Diesen ist noch ein kleines, aber brauchbares, und hier besonders wegen den Index oder Verzeichniß der hieher gehörigen größern und kleinern Schriften zu empfehlendes Buch beyzufügen: Artis diplomaticae primae lineae. In vsum auditorum duxit *Jer. Jac. Oberlinus*, Strasburg 1788. 8. Martini in seinem Excursu XI. zu diesem Kap führt auch noch an Joh. Chrysost. Trombelli Buch: arte di conoscere l' età de' Codici latini ed italiani, welches in den Efemeridi letterarie di Roma per l'anno 1788. nr. XXV. S. 199. empfohlen sey. Martini wundert sich auch da, daß Christ und Ernesti die Diplomatik in eine Archäologie aufgenommen haben. Ferner ist noch zu bemerken: Versuch einer Litteratur der Diplomatik von Fried. Aug. Huch, Erlangen 1792. 8. Eine gelehrte Recension davon und viele Zusätze darzu findet man in der Jen allgem. Litter. Zeitung 1793. n. 1 und 2. Auch in den Erlangischen gelehrten Zeitungen, 74 und 75. Stück werden ansehnliche Verbesserungen und Zusätze geliefert. Auf diese Bücher, auch auf die Recensionen verweisen wir also diejenigen, welche in diesem Fache vollständigern Unterricht oder litterarische Nachrichten verlangen.]

handelt werden soll, und die Diplomata in dem 8ten Jahrhunderte erst ihren Ursprung genommen haben: allein unser Verfasser hat darum mit hiervon geredet, weil die Diplomata zur Erklärung und Bestätigung der Geschichte sehr nützlich und brauchbar, ja schlechterdings nothwendig sind.

Diplomata sunt chartae complicatae,] wie unser Auktor sagt, und also schienen unsre Briefe selbst welche zu seyn. Allein Diploma ist eigentlich ein Blatt, welches wie ein Patent geschrieben, in der Mitten gebrochen und zusammen gelegt wird. Man kannte die Diplomata auch unter dem Namen der Codicille. Ferner hiessen es Schriften, die itineris causa gegeben wurden, um sicher und ungehindert reisen zu können. — Cicero sagt diploma non est datum Ampio, i. e. ein Reisepaß oder Paßeport; er hatte nemlich etwas wider den Cäsar verbrochen. Cäsar gab vielen Leuten solche diplomata, daß sie in die Provinzen sicher reisen konnten. Ferner wurden sie darzu gegeben, daß man konnte Waaren einkaufen, und wieder ausführen; und um diese Freyheit zu erlangen, war ein Diploma nöthig. Nach der Zeit errichteten die Kaiser im 2ten Jahrhundert eine Art von Post. *Veredi* hiessen die Postpferde; *Veredarii*, die Posthalter; und *Stationes* die Plätze, wo Posten waren: wenn jemand mandatario nomine des Kaisers reißte, bekam er ein Diplom, welches so viel ist als ein Paßeport, um auf der Post sicher reisen zu können.

Im *Codice Theodosiano* und *Justinianeo* geschieht hiervon Erwähnung. — Endlich hat man angefangen, öffentliche Schriften und Urkunden von Kaisern, Königen und Fürsten, wodurch man ein gewisses Recht über eine Sache erlangt, darunter zu verstehen. Hieraus sind nun die eigentlichen Diplomata, Gesandtschaftsbriefe, Freiheitsbriefe, (dergleichen war bey den Römern diploma ciuitatis Romanae, wenn jemand das Bürgerrecht erhielt; in den ältesten Zeiten, da

blos eingebohrne Soldaten waren, war es nicht nöthig: da man aber in der Folge fremde Völker in Dienst nahm, so ertheilte man ihnen mit der missione honesta, bisweilen das Bürgerrecht) ferner Geburtsbriefe, **Lehnbriefe, Legitimations- und Adoptions-Urkunden** entstanden.

cfr. *Maffei* Istoria diplomatica. Man machte sich von diesem längst versprochnen Werke große Erwartung, aber der Erfolg entsprach nicht.

§. 2.

Die Diplomata sind die waren Quellen der mittlern und neuern Historie, und des Juris publici. Sie enthalten öfters die wichtigsten Begebenheiten.

S. **Ludwigs** Prooemium ad reliquias ineditorum Msptorum et Diplomatum. Viele Diplomata sollen zum Vortheil des Hauses Preußen vom genannten Kanzler Ludwig erdichtet seyn.

Die Diplomata wurden ehemals in den Archiven der Kathedral- und Stiftskirchen aufbehalten. Denn die Archive von großen Herrn waren mehrentheils in den Kirchen, besonders der Sicherheit wegen. Man vergleiche **Daniel Eberhard Barings**, welcher Archivarius zu Hannover gewesen war, clauem diplomaticam 1737. 4. Dieses Werk enthält beträchtliche Anmerkungen. Nur ist es nicht ganz vollständig. Man hat noch eine neuere Ausgabe: Corps vniversel Diplomatique &c. par Monſ. Du Mont, in 14 Th. so von 1726. bis 31. herausgekommen ist.

Joh. Christ. Lünig, war Oberstadtschreiber zu Leipzig, er hat viele Urkunden aus deutschen Reichsarchiven und andere edirt: von 1710. bis 35. Man hat sich öfters wundern müssen, wie der Mann zu allen den Sachen gekommen. Nur ist nicht allemal die beste Ordnung beobachtet, und die Sachen sind auch nicht durchgehends gleich ächt. Es ist eine wahre Rhapsodie.

Nouveau

Nouveau Traité de Diplomatique Paris 1750--1765. 4. ist ein sehr brauchbares Werk.

Andre haben nicht selbst Diplomata herausgegeben, sondern sie haben dergleichen in ihren Werken nur angezogen, z. B. der Kardinal Cäsar Baronius. Es hatten gewisse Gelehrte zu Magdeburg Centurien geschrieben, und hießen deswegen *Centuriatores Magdeburgici.* Sie beschrieben die Kirchengeschichte und handelten allemal Jahrhunderte ab, und waren in ihren Urtheilen sehr freymüthig. Wider diese schrieb Baronius Annales ecclesiasticos, in der Absicht sie zu widerlegen. Sein Werk ist eine Empfehlung des römischen Hofs, und sehr partenisch geschrieben. Es geht bis auf das Jahr 1198. und macht 12 Bände in Fol. aus.

Theodoricus Raynaldus wollte des Baronius Werk vollends ergänzen. Es geht von 1198. bis 1534. und macht 8 Bände aus. Er war, wie Baronius, zu sehr Schmeichler des römischen Hofs. Beyde aber haben dennoch das Verdienst, viel sonst unbekannte Sachen an das Licht gebracht zu haben.

Bollandistae haben ihren Namen von einem J. Bollandus, der nebst etlichen Jesuiten die römischen Heiligen und ihr Leben und rühmliche Thaten prüfte, und diese von vielen Fabeln und Mährgen zu reinigen und zu verbessern anfieng. Ein gewisser Römischkatholischer Geistlicher Melchior Canus, gab den ersten Anlas darzu. Es kommen in diesem Werke, welches Acta sanctorum überschrieben ist, viele Diplomata vor. Vom Jahr 1641. bis 1735. hatte man schon 35 Bände, und man war mit dem Werke doch nur erst bis auf den Augustmonat gekommen. Denn es ist zu bemerken, daß sie die Heiligen nach den Tagen im Kalender durchgehen wollten. [Es besteht jetzo wenigstens aus 50 Bänden, wovon der letzte 1780 erschienen ist. Dennoch ist es noch nicht geendigt.]

Christoph Browerus schrieb Annales Treuirenses, 1625. Jakob Massenius edirte das Werk wieder zu Lüttich 1671. unter dem Titel: Annales et antiquitates Treuirenses in Fol. Die erstere Ausgabe ist besser, denn die leztere ist verstümmelt.

Nic. Schatenius schrieb origines Palatinas, historiam Westphaliae, item Annales Paderbornenses mit vielen Diplomen.

Marquard Freher, schrieb Origines Palatinas, Heidelberg, 1613. in Fol.

Olivarius Vredius schrieb Genealogiam Comitum Flandriae 1650. Sigilla comitum Flandriae, 1639. historiam comitum Flandriae 1650. und Inscriptiones Flandricas, Brüßel 1650. in Fol. Er hat die Sigilla in Kupfer stechen lassen.

Dionyß Samarthanus, gab Galliam christianam, ex authenticis instrumentis, ad calcem oppositis, 1715--28. 4 B. in Fol. heraus.

Vom **Ferdinand Ughelli** hat man Italiam sacram, seu historiam episcoporum Italiae, et insularum adiacentium, 9. B. in Fol. 1717--22. Dieses Werk enthält viele Diplomata von deutschen Kaisern und Fürsten. Es hat ehemals 40. Zechinen gekostet, nunmehr aber ist es auf die Hälfte herunter gesezt worden. Zur Kirchengeschichte und Jure publico ist es sehr nöthig.

Joh. Fridr. Schannat Vindemiae litterariae, Leipzig 1725 und 24. in Fol.

Johann Peter von Ludwig, **Leibniz**, **Pez**, **Gutherius** und andre mehr haben in dieser Sache viel gethan.

Peter Georgisch lebte in Halle und schrieb ein Verzeichnis der Diplomatik auf Anrathen des Hofrath Maskau, der den Plan darzu machte, unter dem Titel: Regesta chronologico — diplomatica, Frankfurt 1740. 4. Es ist mit vielem Fleis geschrieben und angegeben, ob

die

die Diplomata ächt sind? von wem sie sind? und wo sie sind?

§. 3.

Wenn man sich mit Urkunden beschäftiget, muß man untersuchen:

1) ob dieselben ächt sind? und
2) welchen Gebrauch wir davon machen können?

Nach Auflebung der Wissenschaften, nahm man alles ohne Prüfung an. Betrüger zeigten den Leuten Bücher, Münzen und Inscriptionen, wodurch sie diese oder jene Sache zu beweisen schienen, und man lies sich himergehen. Endlich fand Scharfsinn, auch bisweilen Selbstinteresse, daß man nicht alles aufs bloße Wort annehmen, sondern daß man selbst die Diplomata prüfen und untersuchen müsse. Man fieng also an zu forschen, worinnen die innerlichen und äußerlichen Kennzeichen der Urkunden bestünden? und man fand bald Spuren der ächten und untergeschobenen Diplomatum. Freylich hatte man im Anfange keine allgemein entschiedene Grundsätze, nach denen man die Sache beurtheilen konnte: aber obseruatio und vsus gaben schon einige notorische und charakteristische Kennzeichen an die Hand. Denn wie es mit andern Künsten und Wissenschaften, daß sie sich nemlich nach und nach erhoben hatten, gegangen war; eben so gieng es auch mit der Diplomatik. Etliche scharfsinnige Männer brachen die Bahn. Es entstunden nunmehro bella diplomatica, und diese gaben die Gelegenheit die Diplomatik zu prüfen. — So hatte zum Beyspiel

Annius von Viterbo Antiquitates Italicas geschrieben, die vorher keinem Menschen bekannt waren; Ferner erschien Etruscarum antiquitatum fragmenta a *Curtio Inghiramio* reperta, cum multis figuris et sigillis medii aeui. Kein Mensch wußte, woher diese Nachrichten waren. Er gab vor, beym Einreissen eines Hauses in

Etru-

Etrurien habe man in einem Fasse, die von ihm edirten Diplomaten gefunden: allein er hatte sie selbst verfertiget, in Rauch gehangen und so verräuchern lassen, und nachher vergraben. **Leo Allatius**, ein gebohrner Grieche, aus der Insel Chio, der Aufseher über die Vatikanische Bibliothek war, untersuchte dieses Betrügers Vorgeben mit vielem Scharfsinn, und schrieb Animaduersiones ad antiquitates Etruscas, Paris 1640. Er bewieß, daß alles ganz falsch und erdichtet war. Er gründete sein Vorgeben auf die Buchstaben, Pergament, Dinte, Schreibpapier, Wachs, und Charakter der Zeit; und gab zugleich Regeln, wie man die Diplomata beurtheilen sollte. Das Werk ist gut, aber nicht ganz vollkommen.

Struv, de doctis impostoribus Dissert. hat eben dieß vom Inghiramus bezeugt.

altero germano, sagt unser Verfasser: allein es muß heissen duobus Germanis. Zwey Deutsche, nemlich **Herrmann Conring** und **Zyllesius** machten sich um die Aufklärung der Diplomatik verdient, wie aus folgenden Beyspielen erhellet. — Im Kurtrierischen ist ein Amt **St. Maximini**, und eine Benediktiner Abtey gleiches Namens, welche einen Abt hat. Dieses Kloster wird für das älteste in Deutschland ausgegeben, und der Abt wird unmittelbar vom Pabst bestättiget; er wollte also ein unmittelbarer Reichsstand seyn, und sich nebst seinen Mönchen der Kurtrierischen Landeshoheit entziehen. 1570 und weiters entschied das Kammergericht zu Wezlar allemal für Trier, daß der Abt unter dessen Oberherrschaft stehe. Es kam damals eine Schrift heraus: Archiepiscopatus et electoratus Treuirensis per refractarios monachos Maximinianos aliosque turbati, 1633. in 4. Es soll eine Schrift des damaligen Erzbischofs seyn und handelt zugleich de diplomatibus Treuirensibus. — **Nic. Zyllesius** unternahm hierauf die Defension des Konvents und schrieb Defensio Abbatiae imperialis St. Maximini, qua respon-

respondetur &c. a Zillesio 1637. und Zyllesius hat hierinne gleichsam die Bahn gebrochen, wie man die Diplomata behandeln und untersuchen soll, ehe man sie für ächt und authentisch erkennen kann. Das zweyte Beyspiel. —

Das Marienkloster eines adelichen Stifts der Reichsstadt Lindau am Bodensee behauptete, es habe eine Urkunde vom König **Ludwig**, vom Jahr 866. aufzuweisen, daß die Stadt und Gegend um Lindau ihre gehören. Man gab vor, der Graf **Adelberg von Rohrbach**, habe dem Kloster dieses Geschenk gemacht, und der Kaiser habe diese Schenkung bestättiget. Während dieser Streitigkeit erschien *Daniel Heideri* gründliche Ausführung der Reichsstadt Lindau, die ohnversehens abgelößte, und der Erzherzogin Klaudia pendente lite, cedirte Reichspfandschaft betreffend. Nürnberg 1643. in Fol. S. 724. Hier steht das streitige Diplom eingerückt. Drey Jahre hierauf erschien eine Gegenschrift. **Heinr. Wagenreck** standhafte Rettung des Klosters Lindau contra acta Lindauiensia, dieser wollte die Aechtheit und Authentizität der Urkunde erweisen. Endlich untersuchte der berühmte Helmstädtische Professor und Polyhistor, **Herrmann Konring**, diese Sache und schrieb: Censura diplomatis Lindauiensis, quod Ludouico Imperatori fert acceptum coenobium Lindau, qua simul res ecclesiasticae &c. illustrantur. Helmstädt 1672. Die Urkunde war falsch, und die Aebtissin mußte sich ruhig verhalten.

Der Kanzler von **Ludwig** hat von des Konrings Werk gesagt, daß es das schäzbarste wäre, das man von solchen Sachen in der Diplomatik hätte. — Auch Büsching hat diese Sache in seiner Geographie beyläufig berührt.

Durch diese 3 Männer, nemlich **Leo Allatius**, **Nikolaus Zyllesius** und **Hermann Konring** hat die Diplomatik das erste gehörige Ansehen und ihre Form erhalten.

§. 4

§. 4.

Daniel Papebroch, ein Jesuit, arbeitete an den actis Sanctorum und schrieb Propylaeum antiquarium, circa veri et falsi discrimen, in vetustis membranis. Diese Schrift ist in erwähnten actis Tom. III. Pr. mensis Aprilis befindlich. Es kommen manchmal Diplomata und Hofverordnungen in diesem Werke der Bollandisten vor: allein die Kenntnis der Diplomatik wird hier durch nichts sonderlich erweitert. Die Schrift des Papebroch gab vielmehr zu dem Scepticismo diplomatico Anlas. Die Jesuiten wollten nemlich keine Urkunden für ächt halten; sondern suchten alle Diplomata verdächtig zu machen; besonders spielte ein gewisser *Johann Harduin* hierbey die Hauptrolle. *Herr von Ludwig* hat hiervon gehandelt in dissert. de bellis diplomatum, tum in Gallia, tum in Italia excitatis.

Es wurden nunmehr über verschiedene Diplomata Streitigkeiten veranlaßt. Das *Kloster Reichenau* in Schwaben wollte *e diplomate Carolino* von 813. ein Recht an der Reichsstadt Ulm haben; allein *Conring*, *Tenzel*, *Ludwig* und andre, erwiesen das Falsche der vorgeblichen Urkunde.

Ueber den Ursprung des Klosters *Horreum* bey Trier, wollte man von *Dagobert* I. einen Stiftungsbrief von 646. vorzeigen: allein **Papebroch** erwies, oder suchte wenigstens zu erweisen, daß er erdichtet wäre. Es war dieses Klosterschemals ein palatium regium gewesen. So hatten z. B. die Kaiser *Heinriche* ein Palatium in Merseburg und Hamburg; *Otto der Große* zu Arnstadt, Paderborn u. s. w. Auch sollte *Dagobert* I. der Abtey **St. Denis** in Frankreich ein Privilegium gewisse Besitzungen betreffend gegeben haben. *Gottfried Henschenius* schrieb de tribus Dagobertis, und suchte diese Schenkung zu rechtfertigen. Er bemerkte aber verschiedene Mängel darinnen. Nächstdem wollte er zugleich darthun, daß das Archiv der Abtey St. Denis, wie auch

andre

andre alte Denkmäler sehr verdächtig seyen. Der Streit wurde in Frankreich nun heftiger. Es schrieb **Germonios**, ein Jesuit, disceptionem duplicem, de veteribus regum Francorum diplomatibus, et arte secernendi antiqua diplomata vera a falsis, 1703. und 1706. ferner schrieb er de veteribus haereticis ecclesiasticorum codicum corruptoribus. Paris 1713. Er suchte zu beweisen, daß auch fast alle Kirchenväter untergeschoben, wenigstens nicht ganz ächt wären. **Johann Harduin** gieng noch weiter; er schrieb chronologiam ex numis restitutam: sie ist die Prolusio de numis Herodiadum; ferner chronologiam veteris testamenti, ad versionem vulgatam exactam, et numis antiquis illustratam. Paris 1699. in 4. Beyde stehen in seinen Operibus selectis, Amstelod. 1709. S. 343. und 513. Er behauptete, alle griechische und lateinische auctores classici wären im 12ten und 13ten Jahrhunderte von Betrügern untergeschoben worden, und nichts sey ächt, als des **Virgilius** *Georgica*, des **Plinius** *Historia naturalis* und vom **Horaz** die **Satiren** und **Episteln** *). — Wider dergleichen dreuste und heftige Gegner aller alten schriftlichen Aufsätze schrieben nun folgende Schriftsteller:

Theodor. Ruinartus, ecclesia Parisiensis vindicata aduersus Germonii duas disceptationes. 1707. in 4.

Petri Constantii, vindiciae msptorum codicum a Bartholomaeo Germonio impugnatorum. Paris 1707. in 4to.

it. Vin-

*) [Den Virgil vertheidigte der nunmehrige Utrechtische Lehrer, **Saxe** in einer Disputat. Vindiciae secundum libertatem pro Maronis Aeneide, cui manum Jo. Harduin nuperus assertor iniecerat. Leipzig 1737. 4. — Die Horazianischen Oden rettete **Christian Adolph Klotz** in Lectionibus Venusinis. Leipzig 1770. 8. wo gleich Anfangs S. 1 bis 24. vom Harduin, seinen kühnen Meynungen, dem darüber entstandenen Streit, und von den vielen gewechselten Schriften u. s. w. umständliche Nachricht ertheilt wird]

it. Vindiciae veterum Codicum confirmatae, Paris 1715.

Auch einige Italienische Schriftsteller schrieben wider ihn. Hieher gehören:

Justi Fontanini vindiciae antiquorum diplomatum aduersus Germonii disceptationem. Rom 1705. in 4.

Scipionis Marantae, Messanensis expostulatio in Bartholomaeum Germonium pro antiquis diplomatibus et Codd. Mscc. Messanae 1708. in 8. Hauptsächlich des *Beretti* Istoria della Guerra diplomatica, 1729. in 4. und eben desselben: In dissertationem medii aevi censurae III. Viterbiensis, Veneta et Brixiana cum responsis III. pro Anonymo Mediolanensi, belli diplomatici historia tertio praemissa, parva mantissa emendationum ac additionum ad calcem subiecta. Dieses Mannes Schriften sind nach dem Urtheil der Verfasser des nouveau traité de diplomatique sehr brauchbar.

Papebroch gieng in seinem Werke zu weit, und wollte alles zuverlässig entscheiden: aber er hatte zu wenig Urkunden in Händen gehabt, und geprüft, deswegen irrte er. S. nouveau traité de diplomatique, wo gemeldet wird, Papebroch habe dem Mabillon in einem Brief zulezt selbst gestanden, daß er geirrt habe, und daß er ganz andrer Meynung sey.

§. 5.

Die Jesuiten sezten auch besonders die Benediktiner in Furcht. Sie besorgten, daß auch ihre Diplomata, weil jene alles verdächtig zu machen suchten, für unächt würden erklärt werden. Sie forderten daher den Mabillon, einen Mann, der auf seinen Reisen viel gesehen und geprüft hatte, auf, sie zu vertheidigen. Er übernahm es und schrieb ein großes Werk de re diplomatica, 1681. Fol. zu Paris, worinnen er die alten Diplomata überhaupt vertheidigte.

Michael

Michael St. Germain war sein Gehülfe und unterstützte ihn sehr. Mabillon hat es zwar nicht mit angemerkt, aber Richard Simon hat es doch in seiner bibliotheca critica bezeugt. Er war ein Mann, der die gehörigen Kenntnisse, dieses Werk zu schreiben, hatte. Er bezog sich 1) auf *materiam:* Buchstaben, Figuren, Pergament und Dinte; er beobachtete ferner 2) *formam*, die ganze äußerliche Einrichtung, und den verschiedenen Stil der Zeiten, Länder, und Regenten. Man nennte ihn *patrem artis diplomaticae*.

§. 6.

Bey diesen Streitigkeiten wollte Scipione Maffei auch eine Diplomatik schreiben. Der Mann wußte sehr viel: allein er wurde durch seine verschiedenen Unternehmungen zerstreuet, und war vielleicht auch nicht standhaft genug, ein weitläuftiges Werk auszuführen. Er schrieb ein Werk unter dem Titel: Istoria diplomatica 1727. und 1734. Dieses Buch sollte weit vollständiger werden als des Mabillons sein Werk, aber theils mischte er zu viel unnöthige Nebensachen hier mit ein; theils sagte er öfters nicht einmal so viel, als schon Mabillon gesagt hatte z. B. er handelt mit de missione militum honesta, ferner vom Zubereiten des Papiers und s. w. dies gehörte nicht zur Sache. Er beschließt sein Buch mit Anführung aller der Personen, die Diplomata geliefert und erklärt hatten. Dieß war zwar gut, kostete aber nicht viel Nachdenken. Man kann dieses Werk, als ein Supplement zum Mabillon ansehen. Zur Philologie ist es brauchbarer, als zur eigentlichen Diplomatik.

§. 7. a)

Der diplomatische Krieg war noch nicht geendiget worden, obgleich Mabillon sein Werk vollendet und heraus gegeben hatte. Jener war theils allgemein, weil alle alte Urkunden dadurch angefochten und bezweifelt

wurden; theils war er particulair, weil man eine und die andre Urkunde besonders in Zweifel zog. Es war also immer ein recht ausführliches und überzeugendes Diplomatisches Werk nöthig.

Rothomagus oder *St. Rouen*, ein Kloster in der Normandie und *St. Ignon* ein anders Kloster in Frankreich, wo viele Diplomata in den Archiven lagen, gaben hierzu Gelegenheit. Sie hatten viele Streitigkeiten wegen der Urkunden und Diplomatum in ihren Klöstern. Es kam zwar eine Apologie gegen eine wider ihre Urkunden gerichtete Abhandlung zum Vorschein; aber sie war von keiner Bedeutung. Hierauf schrieben nach erhaltenen Auftrag des ganzen Ordens zwey Benediktiner Mönche Dom. **Renatus Prosper Tassin** und **Toustain** eine lateinische Schutzschrift, in welcher sie die Urkunden der Klöster vertheidigten: allein, ehe sie damit fertig waren, und sie in die Druckerey geben wollten, wurde ihnen aufgetragen, ein ganzes Werk über die Diplomatik, und zwar Französisch auszuarbeiten, das sie auch glücklich ausgeführet haben. Und obgleich **Toustain** während der Verfertigung desselben starb, so vollendete es doch **Tassin**. Der Titel ist: Nouveau Traite de Diplomatique, in 6 Bänden 4. vom Jahr 1751 — 1765. Viele Gelehrte haben gewünscht, daß dieses Buch in lateinischer Sprache abgefaßt seyn möchte 1) weil viel französische unbekannte Terminologien darinne vorkommen; und weil 2) viele Stellen aus dem Lateinischen falsch übersetzt sind. Es ist für den Diplomatiker unentbehrlich, aber theuer. Der Herr Rath **Adelung** hat eine deutsche Uebersetzung besorgt; [von den sechs letzten Bänden machte sie **Anton Rudolph** nicht sorgfältig und richtig genug.] Dieß Werk ist ebenfalls nicht wohlfeil.

§. 7. b)

Chronicon Gottwicense, **Gottwich** oder **Gottweiz**, ein Kloster in Niederösterreich. Der Abt dieses Klosters **Gott-**

Gottfried von Beßel wird für den Verfasser dieses Werks ausgegeben: allein es war ein Mönch dieses Klosters, [Franz Joseph von Hahn] der Verfertiger, [wenigstens soll er den stärksten Antheil daran haben:] wie Herr Oetter angemerkt hat. Er wollte eine deutsche Diplomatik schreiben: das Werk ist aber nicht ganz herausgekommen. Wir haben nur von dem Tomo prodromo den 1. und 2ten Theil*). Doch soll der 2te Band fertig unedirt liegen, wie der Herr Abt Gerbert in seinen Briefen von der Reise durch Deutschland berichtet. Da aber seit 53 Jahren weiter nichts erschienen ist, so ist schwerlich die Bekanntmachung desselben zu erwarten. Zur deutschen Reichshistorie und Geographie des mittlern Zeitalters ist es ein unentbehrliches Buch. Baring in claue diplomatica sagt, wovon dieses Werk handelt nemlich 1) de codicibus antiquis mfptis, 2) de Imperatorum ac regum Germanorum diplomatibus; 3) de eorum palatiis, villis &c. 4) de Germaniae mediae pagis. Es ist ein nützliches Buch, hauptsächlich für den Philologen. Hauptsächlich ist die Abhandlung de pagis sehr schön. Deutschland war ehemals in *pagos* oder Kantons, deutsch, Gauen eingetheilt: wie denn diese Endigung noch heut zu Tage vielen Städten, als Hennegau, Brisgau u. s. w. beygelegt wird. Auch unser Leipzig hies ehemals Plisnegau von der Pleiße.

Heumann, Prof. in Altorf, ein gelehrter Mann, schrieb einen Kommentar de re diplomatica Imperatorum et regum Germaniae inde a Caroli M. temporibus. Nürnberg 1745—1753. in 3. Tom. in 4. Es ist ein nützliches Werk wegen der gemachten Bemerkungen über einzelne Diplomata. Nur ist es zu bedauern, daß der Mann starb, ehe er alles vollendet hatte.

*) [S. Schwarzens Recension, oder vielmehr Auszug in den actis erud. Lips. 1734. S. 97 bis 112.]

Rex Germaniae.] Ehe sich die Könige in Rom nicht hatten krönnen lassen, nannten sie sich nicht Imperatores, sondern nur reges. So nennt sich z. B. *Henricus Auceps*, in den diplomatibus blos *regem Germaniae*, weil er nie nach Rom gereißt war.

Eckhardi introductio in rem diplomaticam praecipue Germaniae, er war Prof. in Jena. Sein Werk hat den Fehler, daß alle unbedeutende Disputationen und kleine Abhandlungen mit angeführt worden.

§. 8.

Barings clauis diplomatica ist ein brauchbares Buch, so wohl bey Urkunden, als auch bey Untersuchung der lateinischen Mspte auctorum classicorum. Herr Hofrath **Gatterer** in Göttingen, ein großer Diplomatiker, wollte eine diplomaticam vniuersalem schreiben. Es erschien 1765. zu Göttingen der erste Theil: aber weiter haben wir keinen erhalten *). In diesem Theil ist *de Scriptura* und *de notis* gehandelt worden. Jene hat er Linneismum genennet, weil er sie nach des Linneus Methode in 4 Klassen getheilt, diese aber *semioticam*. Dieses Werk ist wegen der unbekannten Namen, die den Abhandlungen beygelegt werden, schwer zu verstehen, und nicht für jedermann brauchbar. Unser Verfasser sagt von ihm *Allatium omittit.* In diesen Worten liegt vielleicht ein verdeckter Tadel: denn **Leo Allatius** hatte doch schon in der Diplomatik vieles festgesetzt.

§. 9.

Gottfried Wilhelm Leibniz hat sich um die Diplomatik sehr verdient gemacht, durch die Ausgabe des Codicis Juris Naturae et Gentium, praefatione vtraque, Hannover 1693. in Fol. Es enthält lauter Originalia, welche

*) [Doch erschien noch einiges hieher gehöriges.]

che der Verfasser für die Publicisten ans Licht gestellt. Ferner sind Gesetze, Bündnisse und Privilegien erläutert: besonders ist die Geschichte des mittlern Jahrhunderts durch Diplomata von vielen fabelhaften Mährgen gereiniget worden.

Der Nutzen der Urkunden dienet hauptsächlich

1) zu einer richtigern Kenntnis der **Historie**: denn die diplomata enthalten actus publicos, die sich auf die Geschichte beziehen. So hat z. B. **Franz Martin Pelzel** die Geschichte Kaiser Karls IV. Königs in Böhmen mit vielen Urkunden herausgegeben. Prag 1780.

2) Ferner haben die Diplomata ihren großen Einflus auf die **Chronologie**: denn es steht immer in denselben der Tag und Aufenthaltsort, wo das Diplom ausgefertiget worden, mit angegeben: und also kann man öfters durch dieselben das Gegentheil von den Nachrichten mancher Historiker erweisen.

3) Auch in der Geographie sind die Diplomata von sehr ausgebreitetem Nutzen;

Geographia est vel *naturalis*, vel *politica*.

naturalis, wenn wir sie blos, wie **Hübner** und **Büsching** und andere durchgehen.

politica, wenn wir wissen und bestimmen, in was für Provinzen, Länder, Städte und Dörfer ein Reich getheilt gewesen, und welches die Subordination der verschiedenen Provinzen gewesen ist. So theilte z. B. August das römische Reich in gewisse Provinzen: einige behielt er für sich, andere gab er dem Rath. — **Konstantin** der Große theilte das Reich in 4 Hauptprovinzen. — Unter den Fränkischen Kaisern wurde das Reich in ducatus, comitatus, und principatus getheilt; und nach der Zeit in Dörfer und Kantons. Wenn sich jemand, bey den Kaisern tapfer gehalten, wurde er mit etwas belehnt.

4) Der Nutzen der Diplomaten erstreckt sich auch auf die **Genealogie** der größten Häuser in Europa. Sonst

berief man sich auf die alten Tournierbücher: allein heut zu Tage glaubt man solchen Sachen nicht mehr. Durch Diplomata sind z. B. viel Ungewisheiten des Hauses **Baden** und **Würtemberg**, wie auch andrer hohen Häuser in Europa entschieden worden.

5) Der Nutzen der Urkunden bezieht sich auch auf das *Jus publicum*; *Feodale*; ja auf das Jus singularum familiarum; ingleichen auf die Kenntnis der Sprachen, hauptsächlich der lateinischen. Man kann aus den Urkunden die Hofchargen, die vornehmsten Minister und ihre Geschäfte kennen lernen.

§. 10.

Man muß, wenn man sich mit Urkunden abgeben will, sie **richtig lesen, verstehen** und **ächte Diplomata von unächten unterscheiden** lernen. Die Wahrheit ist klar und einleuchtend.

§. 11.

Die Langobarden, Gothen, Schotten, Germanen und Franken hatten verschiedne Schriftzüge; diese muß man kennen lernen und wissen, wie sie in jedem Jahrhundert bey jeder dieser Nationen, gebräuchlich gewesen, wenn man Diplomata richtig lesen und beurtheilen will. Dann obgleich die Diplomata meistentheils lateinisch sind; so haben sich doch die Schriftzüge beständig verändert. cf. *Baringii* clauis Diplomatica.

Seculum ist hier nicht sensu strictissimo anzunehmen, sondern es heißt überhaupt eine Zeit von gewissen Jahren, wo sich etwas ereignet oder geändert hat. So heißt z. B. *seculum Flauianum*, da der Kaiser Vespasian und seine Söhne regierten; *Seculum Carolingicum*, heißt die Zeit, da die Kaiser aus dem Karolingischen Stamm die Regierung führten. Man muß die *siglas* kennen lernen,

nen, es sind einzelne Buchstaben, die etwas bedeuten, wodurch ein ganzes Wort ausgedrückt wird.

Ferner die *notas* und *compendia scribendi*; diese verursachen öfters viele Schwierigkeiten. [**Mannert** in den oben angeführten: Miscellanea, meist diplomatischen Inhalts, Nürnb. 1795. 8. ist hier wieder zu empfehlen. Das 3te Kap. giebt auf 9 Kupfertafeln eine Menge von Abbreviaturen mit ihren Erklärungen. Im 4ten Kap. werden Beyspiele von Diplomen und Handschriften gegeben, welche theils unächt, theils zu alt angesetzt werden.] Auch muß man die *monogrammata nominum* wissen. Dieß waren gewisse Figuren, worinnen eines Kaisers oder Königs Name verborgen war. Diese wählten sich die Regenten nach ihrer eigenen Phantasie, so bald sie die Kaiserwürde erlangt hatten. **Baring** hat hiervon in seinem Werke Beyspiele S. 23. 29. 43. und 54. angeführt, auch **Mabillon**. Ingleichen haben die Verfasser des nouveau traité de diplomatique viel monogrammata gesammlet; und Herr **Gatterer** in seinem angeführten Werk in der Abhandlung der **Semiotik** hat diese Sache mit noch mehrern Beyspielen erläutert. [s. auch Christ S. 324.]

§. 12.

Um die Diplomatik richtig zu verstehen, muß man diejenigen Ideen und Begriffe mit den Wörtern verbinden, die der Schriftsteller damit verband. Die Diplomata sind größtentheils lateinisch; aber die Sprache blieb sich nicht gleich. Die ältesten sind aus dem 8. 9. und 10ten Jahrhundert; und die da übliche Latinität muß man wissen, um Diplomen in diesem Zeitalter ausgefertiget, richtig zu verstehen. So wurde z. B. einigen Klöstern ein mansus geschenkt: d. i. eine Art von Vorwerk, wovon das Kloster die Revenüen, besonders die fructus naturales zog.

Besonders ist zu Untersuchung dieser Sache brauchbar, ja unentbehrlich des

Du Fresne, du Cange Glossarium medii aeui. Frankfurt 1683. 3 B. in Fol. Besonders ist die Disputation, welche die numos Imperatorum Constantinopolitanorum enthält, in dieser Ausgabe merkwürdig. Die Latinität geht bis ins 9te Jahrhundert. Nach der Zeit hatten vier Benediktiner in Frankreich, *Toustain, d'Antine, Charpentier* und *Pelletier*, sich entschlossen dieses Werk fortzusetzen. Sie wurden aber uneins, und giengen aus einander. Das Werk blieb doch nicht ganz liegen, weil sich andere darzu fanden, die es fortsetzten. **Charpentier** hatte wohl den größten Antheil daran. Dieses Werk ist gut und treflich ausgeführt und auf Subscription gedruckt worden. Der Preis war 36 Thaler, jezt ist es aber wohlfeiler zu bekommen. — Einer der 4 ersten Arbeiter, **Charpentier** gab nachmals ein Supplement allein heraus. Er gieng, um diesem Unternehmen besser obliegen zu können, aus seinem Kloster. Der König von Frankreich gab ihm ein Dekret, vermöge dessen ihm alle Archive, bey allen Gerichtshöfen, Parlamentern und Dikasterien zu brauchen offen stunden. Es kam von 1738 bis 1766. heraus, und zwar in 4 Fol. Bänden. Er hat die wichtigsten Sachen vom 11ten bis 15te Jahrhundert fortgesetzt. Es sind viel Feudalausdrücke, die aus der alten französischen Sprache entstanden, von ihm erklärt worden. Zu Basel 1767. wurde dieses Werk nachgedruckt, und diese Ausgabe ist der Französischen noch vorzuziehen, denn die dissertationes de numis Imperatorum graecorum sind mit beygefügt worden. **H. Adelung** hat in 6 Bänden in gr. 8. einen Auszug gemacht, der in Halle abgedruckt worden. Um das Latein des mittlern Jahrhunderts kennen zu lernen, muß man die leges imperiales des 3. 4. und 5ten Jahrhunderts; den Codicem Theodosianum cum notis Ritteri; (er war Prof. in Wittenberg) die Constitutiones und Nouellas fleißig lesen. Denn zur Diplomatik

matik gehört viel Sprachkenntnis, z. B. das Wort *paganus* erklärt man ein Heide, weil die Kaiser, Konstantin der Große, und Theodos der Große befohlen hätten, daß diejenigen, welche die christliche Religion nicht annehmen wollten, sich auf die Dörfer hätten begeben müssen: allein pagani werden bey dem Tacitus und Sveton militibus, als solche qui non sunt milites, entgegengesetzt. Zu den Zeiten des Theodos, war fast der ganze Rath noch heidnisch. Selbst Juden und Mahomedaner wurden ehemals pagani genennet.

Aus dem mittlern Jahrhunderte muß man von folgenden Sachen Kenntnisse haben, z. B.

palatium heißt ein Schlos in einer angesehenen Stadt, wo ein Kaiser mit seinen Räthen, manchmal auch mit den Landständen residiren konnte. So hatte z. B. Heinricus Auceps ein Palatium zu Merseburg; Otto der Große zu Altstädt; ferner in Thüringen zu Wallhausen, Arnstadt und andern Orten. Das erhellet aus den Urkunden, die ausgefertiget worden. — Die Fränkischen Kaiser hatten ihre palatia in den vornehmsten Städten Deutschlands, z. B. in Regenspurg haben sich die Kaiser öfters aufgehalten.

Ein anderer kleiner Ort war *villa*, i. e. ein kleiner Flecken, wo die Kaiser, quasi minus solemniter sich aufhielten, daß heißt, wenn sie ihre Hofbedienten nicht mit hatten. **Otto der Große** hatte eine solche villam zu Memleben, in Thüringen, zu Brücken u. s. w.

cors regia, war ein Vorwerk oder ein Gut, das nicht weit von einer Stadt lag. cors regia hieß auch ein Vorwerk, wo ein königlicher Beamter sich aufhielt. — Heinrich II. hatte eine cortem zu Kassel, die er seiner Gemahlin Kunigunde mit allen Zubehörungen schenkte; und diese schenkte sie wieder dem Stift Kaufungen. Dieses bezeuget Ditmarus, Bischof zu Merseburg in seinem Chronico, und die Urkunde in der Beschreibung

von Kassel. Diese cohortes lagen nicht weit von einem palatio, damit man die nothwendigen Viktualien von daher ziehen konnte.

Luther soll unweit Borna eine cortem, mit Namen Zelsdorf vom Churfürsten zu Sachsen geschenkt bekommen haben.

Bisweilen werden diese Wörter nemlich palatium, villa, und cors verwechselt, aber es ist falsch, wie du Cange in seinem Glossario gezeigt hat.

pagus war ein gewisser **Distrikt**, deutsch **Gau** genannt (s. §. 7. b.) worinnen oppida, villae, &c. lagen.

Mabillon hat indicem pagorum Germaniae herausgegeben.

Chronici Gottwicensis auctor de pagis Germaniae.

Köhlers Geographia medii aeui ist zur Geschichte und Reichshistorie brauchbar.

Man muß die verschiedenen Würden und Chargen kennen lernen, die in diesem Zeitalter üblich waren, um die Diplomata richtig zu verstehen: z. B. das Wort *capella*, war wie die Fabel sagt, ein signum militare (oder fasan) das zur Zeit der Fränkischen Kaiser vom Himmel gefallen seyn sollte. Diese capella wurde in einem Zimmer, (so wie das Ancile zu Rom, von welchem man auch dieß vorgab) aufbehalten: und dieses Zimmer diente zugleich zu einem Archiv. Der die Aufsicht darüber hatte, hies *capellanus;* dieser aber stund unter dem *Archicapellanus.*

Cancellarius war in den ältesten Zeiten vir humilis officii, nemlich *ostiarius*, eine Art Thürsteher; (Dieses Wort hat von den Cancellis seinen Namen, welches gewisse Schranken waren, wo die Partheyen im Gericht stehen mußten) nachmals wurden sie *scribae* (ab actis consignandis) genennt; und endlich wurde unter diesem Wort *dignitas illustris* verstanden.

Cancellarius muß weniger gewesen seyn, als Archicapellanus. Dieß beweisen 2 Urkunden der Stadt

Kassel,

Kassel, wo der Cancellarius in Abwesenheit des Archicapellani sich hat unterschreiben müssen.

Dux, war erstlich *nomen officii militaris*; in der Folge war es *nomen officiis ciuilis:* aber diese Würde war nicht erblich, sondern erst in spätern Zeiten erbten die Ducatus fort.

Auch den **Kalender** des mittlern Zeitalters muß man kennen lernen. Hierzu sind dienlich:

Johann Jakob Rabe, Prediger im Anspachischen, hat de calendario medii aeui 1735. geschrieben. Ingleichen Herr Rektor **Haltaus** hat diesen Gegenstand gut bearbeitet.

Vor kurzen ist erschienen: Kalendarium chronologicum medii potissimum aeui monumentis accommodatum ab *Antonio Pilgram*. Wien bey Kurzböck, 1781. gr. 4.

l'art de verifier les dates des faits historiques, Paris 1750. in 4. Nach dem Titel zu urtheilen sollte es der ganze Orden geschrieben haben: allein die Verfasser sind *Clemencet* und *D'Antine*, oder wie andere wollen Durand. Das Werk kostet 3 Louisd'or. Es enthält alles, was zu diesem Fache gehöret. Die verschiedenen Arten zu zählen, und die Epoquen sind angegeben, und die davon befindlichen Tabellen sind sehr brauchbar. Vor diesem Buch stehet eine Dissertation von allen Arten das Datum anzugeben; auch wird die bekannte Formel regnante Christo erklärt. [Der erste Band, mehr nicht, erschien (von **Kern**, nachmals Prof. zu Ulm,) übersetzt: Allgemeine Chronologi rc. mit einer Vorrede von dem Göttingischen Lehrer, **Walch**, Leipzig 1779. gr. 8. Auch gehört hieher: Lettres sur l'art de verifier les Dates &c. par M. l'Abbé *Patouillet*, Par. 1750. 12.]

§. 13.

Es ist bisweilen sehr schwer, Diplomata richtig zu beurtheilen. Will man solche prüfen, so muß man

1) vor-

1) vorzüglich die Sachen, worauf sie geschrieben worden,
2) Die Dinte und Schriftzüge; und
3) Innhalt und Datum, genau untersuchen. Die Schwierigkeiten bey dieser Prüfung werden noch dadurch grösser, weil selbst viel gelehrte Männer, wie z. B. Herr von Ludwig verschiedene soll untergeschoben haben.

Hierbey müssen wir folgende Fragen aufwerfen?

1) Kann man zuverlässig urtheilen, ob ein Diplom ächt oder falsch sey? Man muß gewisse Regeln wissen, und Theorie und Kritik mit praktischen Kenntnissen zu verbinden suchen. — Die Jesuiten behaupteten zwar, man könne nicht allemal die ächten Diplomata von den unächten unterscheiden: allein hier gilt der Grundsaz des **Livius**, wenn er sagt: veritas non ita opprimi poteſt, quin vlla ſui ſigna relinquat, per quae deprehendi poſſit.
2) Worauf kommt es an, wenn man Diplomata beurtheilen will? Man muß gewisse Grundsätze und Observationen haben, die sich auf vielerley Diplomata gründen, die theils ächt, theils falsch gewesen. Dies setzt also voraus, daß man viele muß gesehen haben. Hieraus muß man axiomata machen, und Schlusfolgen ziehen, ferner muß man die notas characteriſticas, die das Wesen der Urkunden genau bestimmen, kennen lernen.
3) Wie kommt man zur Gewisheit, wenn Diplomata von Betrügern untergeschoben worden?

   Man muß, wenn man solche Diplomata bemerket, die Sache der genauesten Prüfung unterwerfen. — Es ist zwar wahr, viele Betrüger haben Ihren Betrug sehr fein gespielt: aber es werden sich doch gewisse Kennzeichen finden, wodurch man die Sache entscheiden kann.

Ist das nicht, so suspendire man bisweilen sein Urtheil.

Man

Man muß ferner, wenn man sich mit Diplomen beschäftiget, nicht allzu leichtgläubig seyn; auch Partheylichkeit bey Untersuchung derselben zu vermeiden suchen. Auch muß man sich vor einer schädlichen Zweifelsucht, wo man keine Ursache dazu hat, hüten. Denn wie es ein Fehler ist, alles gleich anzunehmen; eben so ist es auch ein Fehler, alles bezweifeln zu wollen. — **Pyrrhonisten** sind die an allen Sachen zweifeln, beym Nachdenken stehen bleiben, und nichts beschließen. Und in den Fehler des Pyrrhonismus verfielen die Jesuiten mit ihren Zweifeln.

Salmon, Doktor der Sorbonne in Paris bestätigt, daß die Jesuiten alles hätten irrig und verdächtig machen wollen.

S. *Monſ. De La Croze*, Bibliothekar in Berlin, Vindiciae veterum Scriptorum contra Harduinum. Rotterdam 1708. it. eiusdem Diſſertations hiſtoriques &c. [Klotz im 1ſten Kap. ſeiner oben angef. Lection. Venuſinarum.]

§. 14.

Der **natürliche Scharfsinn** muß bey Beurtheilung der Diplomen das meiste thun. Vor den Zeiten des Mabillon hatte man noch keine Theorie festgesetzt, wornach man dieselben prüfen konnte: und doch hatten schon lange vorher **Erasmus Rotterodamus. D. Luther**, und **Wilhelm Kanterus**, von der Kritik der Codicum mſptorum gesunde Grundsätze gehabt.

§. 15.

Man muß die allgemeinen Charaktere der Diplomen wissen. Man theilt die characteres in externos und internos ein.

externi characteres, sind die eigentlichen Kennzeichen, die zum Wesen selbst gehören. Man muß hier folgende

folgende Sachen beobachten: die **Buchstaben**; **Schreibart**; (denn jedes Land und jede Hand hat verschiedene Züge) die **Materie**, worauf geschrieben worden, nemlich: **Pergament**, **baumwollen** und **leinen Papier**; (hierbey muß man bemerken, daß das Papier nicht so alt, als das Pergament ist) die *Sigilla*, d. i. die Insignien desjenigen Herrn, von dem die Urkunde ausgestellet worden; (bey den alten Diplomen sind sie nur in Kapseln angehängt) die *monogrammata* d. i. die Namenzüge, welche die Kaiser bey Antritt ihrer Regierung wählten.

cf. *Michael Heineccius* de Sigillis. Halle 1719. Fol.

Manni Florentini Obseruationes super sigilla antiqua. Florent. 1739.

Ferner muß man auf die **Dinte**, (manche sieht röthlich, manche schwärzer und s. f.) auf das **Legen** oder **Brechen** der *Diplomatum*; auf das **Aufdrücken der Siegel**; auf das **Datum**, und die verschiedene Art zu datiren; auf die **Revision**, **Contra-Signatur**; u. s. w. Achtung geben. Diese waren in den verschiedenen Zeiten immer anders.

interni characteres: Hier muß man

1) das *genus orationis*, d. i. den **verschiedenen Stil** und die verschiedene **Schreibart** wohl wissen, wie er zu dieser oder jener Zeit gebräuchlich war; ferner die **Formulare**, die man bey Unterschriften brauchte. S. **Marculf** in Collectione formularum. Der Abt **Bignon** hat es in 4. herausgegeben; es enthält alle mögliche Formeln und Gebräuche.
2) Man muß ferner die Namen der **Regenten** wissen: denn ist der Name falsch, so ist das Diplom gewis untergeschoben. Dies gielt auch von den Personen, welche die Diplomata contrasignirt haben. Dergleichen muß man
3) *cognitionem titulorum* haben z. B. ein deutscher Kaiser, ehe er als Kaiser in Rom bestättiget wurde, nennte sich blos regem romanum. — Die Formel der Kaiser

ser und Könige *Dei gratia*, oder *misericordia Dei*, muß gemeiniglich auf den diplomatibus stehen.

Man hat behauptet, die Päbste hätten das Formular *regnante Christo* und zwar bey Erledigung des kaiserlichen Throns allein gebraucht: aber Blondellus hat in einer Abhandlung de formula regnante Christo, das Gegentheil erwiesen. Ein gewisser Capellanus soll sie erfunden und eingeführt haben.

Ferner eine andre Formel zu datiren war *appropinquante mundi interitu.* Viele haben geglaubt, es solle dadurch der Untergang der Welt angezeigt worden seyn: allein wahrscheinlich haben die Mönche diese Formel erfunden, um dadurch Gelegenheit zu haben, den Bauern ihre Güter abzuschwatzen. Diese Formel ist auf 300 Jahr gebräuchlich gewesen.

Wenn man nicht selbst das Original prüfen kann, so beweisen die characteres interni mehr, als die externi.

S. Historisch diplomatisches Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden, von **Waser** 1780. auf 152 Seiten. Der unglückliche Verfasser dieses Zeitbuchs ist aus der Historie bekannt. Sein Briefwechsel mit dem Hofrath Schlözer war an seinem Unglück Schuld. Das Buch ist sehr gut und gründlich geschrieben.

Man muß die antiquitates medii aeui, auch die verschiedenen Verhältnisse der Kaiser gegen die Stände, und umgekehrt recht genau kennen lernen, denn auf dieselben kommt in der Diplomatik viel an.

cf. *Pauli Hachenbergii* Germania media, seu medii aeui. Er war Prof. in Heidelberg, und das Buch erschien im vorigen Jahrhundert. Die Professoren Gundling und Thomasius in Halle ersuchten Herrn Türken, es wieder auflegen zu lassen. Es wurde also 1711. wieder abgedruckt.

§. 16.

Man muß im Anfang recht zuverlässig ächte Diplomata lesen. Hat man einige Kenntnis und Fertigkeit hier-

hierdurch erlangt, so muß man sie mit andern auch wohl unächten vergleichen, nur muß man behutsam seyn, z. B. man findet in den Diplomatibus und Actis Conciliorum bisweilen Unterschriften von Personen, die damals nicht lebten, oder bey der ersten Unterschrift nicht zugegen waren. Es ist aber zu wissen, daß man in der Folge öfters Abschriften der ächten Diplomen unterschrieb. So wird z. B. die formula Concordiae noch immer unterschrieben, und doch sind diejenigen Personen, die sich unterschrieben, nicht bey der Errichtung gewesen. Ferner findet man *vir piae sanctae seu felicis memoriae:* man darf nicht glauben, daß sie allemal schon verstorben gewesen; sondern sie waren nur in gutem Ruf, und man legte ihnen dergleichen Zusätze schon bey Lebzeiten bey.

§. 17.

Die Diplomata sind also besonders zur Historie, Geographie, Chronologie, zum Jure publico, Bürgerlichen und Kirchenrecht brauchbar. Hierbey sind folgende Schriftsteller zu empfehlen, um von ihnen zu lernen, wie man Diplomata wohl anwenden müsse.

Graf Bünau's Reichshistorie. Es wird in diesem Buche von der Diplomatik mit gehandelt, und gewiesen, wie er sie gebraucht habe.

† Johann Daniel Schoepflins Alsatia illustrata; Historia Würtembergensis; it. Historia Zaringo-Badensis.

Hanßelmanns [oben angeführter] Beweiß von der Macht der Römer in Deutschland. Diese Historie ist beynahe ganz auf Diplomata gegründet. [Versuch einer Litteratur der Diplomatik von Fried. Aug. Huch. Erlangen 1792. 8. [Ein großes Verzeichniß kleiner und größer diplomatischer Schriften liefert Oberlin im Anhang zu seinem diplomatischen Handbuch: artis diplomaticae primae lineae. Strasburg 1788. 8.]

Cap. IV.

De Re numaria *).

§. 1.

So lange die Menschen in Gemeinschaft lebten, besaßen sie auch alles mit einander gemeinschaftlich. So

*) [Zu verschiedenen Paragraphen dieses Kapitels werden viele Bücher zur Münzkunde oder von verschiedenen Münzen angeführt werden. Hier will ich zum voraus nur einige erwähnen.

Unser Martini in seinem XII. XIII. und XIV. Excurs zur 2ten Ausgabe der Ernestischen Archäologie S. 22. ff. Was er dorten weiter gesagt oder besser ausgeführt hat, dieß brauche ich hier nicht zu wiederholen. So handelt er gleich anfangs vom ersten Ursprung, roher Beschaffenheit und vom ersten Gebrauch der Münzen, von dem Phidon und seiner vorgegebenen ersten Münze, und giebt nach Anleitung des Barthelemy, (in den Mém. de l'Acad. des I. et B. L. Band 34.) und Ludw. Dutens (in Explication de quelques médailles Grecques et Phéniciennes avec une Paléographie numismatique, 2te Ausg. London 1786.) einige Haupt-Regeln, welche bey der Untersuchung und Prüfung einer alten Münze vorzüglich zu beobachten sind.

Joh. Christ. Fried. Christ, Abhandlungen rc. S. 135. ff.

J. Jac. Rambach im 3ten Band der Potterischen griech. Archäologie. S. 59. ff.

Das geöfnete Münz-Cabinet, oder Einleitung, wie solche Wissenschaft leichte zu erlernen, was zu Erkänntniß der

So bald aber diese Gemeinschaft der Güter aufgehoben würde, war es nothwendig, daß ein jedweder das Nothwendig-ste

der Antiquen und Modernen Münzen erfordert werde, und wie solche nützlich zu gebrauchen. Sampt Beschreibung der berühmtesten Münz-Cabinetter und Scribenten in Europa. Hamburg. 1700. 12.

La scienza degle Medaglie, nuova edizione con annotazioni storiche e critiche, tradotta dal Francese dal. P. *Alessandro Berti.* Venedig. 1756. II. Bände, in 12.

An Essay on Medals. London 1784. 8. Der Verf. handelt von den ältern und neuern Münzen und Schriftstellern, besonders im 19ten Abschn. von dem Münzwesen der Engländer und Irrländer. — Die 2te viel vermehrtere und verbessertere Ausgabe ist unter der Aufschrift: An Essay on Medals: or, an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, especially those of Greece, Rome and Britain. By John *Pinkerton.* A new Edition, corrected, greatly enlarged and illustrated with Plates. London. 1789. II. B. in 8.

Kurzgefaßte Anfangsgründe zur alten Numismatik, zusammengetragen von Abb. Eckhel, Direktor des kais. Antickenkabinets, und Lehrer der Alterthumskunde an der hohen Schule zu Wien. Wien (ohne Bemerk. des Jahres; es ist aber das neueste, und ein vortrefliches Handbuch) in 8. mit Kupfern.

Ein Hauptwerk in diesem Fache ist das bekannte Spanheimische Werk: und die vollständigste Ausgabe davon folgende: *Ezechiel Spanhemii,* L. B. diss. de praestantia et vsu numismatum Editio noua. tomus I. Londini 1706. — tom. II. — opus postumum, ex auctoris autographo editum, ac numismatum iconibus illustratum ab *Isaaco Verburgio.* Amstel. 1717. fol. Von diesem und seinem Werk wird umständlich gehandelt in *D. Anselmi Bandurii* Bibliotheca nummaria, nach der Ausgabe des J. A. Fabriz, Hamburg. 1719. 4. S. 143. ff. In diesem Buche findet man ein zahlreiches Verzeichnis derer, welche de re nummaria geschrieben haben, mit genauer Anzeige ihrer hieher gehörigen Schriften. Es verdient dieß Buch, daß es von einem Sachverständigen Litterator mit Verbesserungen und den nöthigsten Zusätzen und mit Fortsetzung bis auf unsere Zeiten wieder herausgegeben werde. Einige schätzbare Beyträge liefert Hr. **Carl Benjamin Lengnich** in Beyträgen zur Kenntniß seltener — Bücher mit besondrer Rück-

ſie zu erlangen ſich bemühen muß. Dies geſchah anfangs durch den Tauſch. So tauſchten z. B. erſt einzelne Familien, und dann ganze Nationen mit einander, wie Homer und Pauſanias erwähnen.

S. J. G. *Wachteri* Archaeologia nummaria, Leipz. 1740. 4. im 1ſten Cap. de nouitate pecuniae et permutatione, [— beſonders Chriſtian Cruſius comm. de originibus pecuniae a pecore, ante nummum ſignatum. Petersburg. 1748. gr. 8.] Während der Belagerung Troja brachten Griechen Wein ins Lager der belagerten Stadt, und man gab ihnen Felle, Eiſen, Sklaven und ſ. w. *). Auch die Geldbuſe in Rom beſtund in Vieh, z. B. in Schaafen, und Stieren. Sodann wurde der Preiß eines jeden Thieres feſtgeſetzt. *Lex Ateria* ſetzte den Preis eines Stiers auf 100. und eines Schaafs auf 10. aſſes. Aber der Gebrauch des Metalls muß ſchon ſehr alt ſeyn, weil öfters im erſten Buch Moſis deſſen Erwähnung geſchieht. Selbſt Homer ſagt, daß man für Erze und Metall verſchiedenes gekauft habe **). Aber kein ausgemünztes Geld hatte man noch nicht. Man beſaß auch noch nicht die Geſchicklichkeit und Vortheile, Metalle fließend zu machen und auszuprägen. Denn dieß ſetzt Zeichenkunſt und Stempel ſchneiden zu können voraus. Man wog, wie man in der Bibel findet, einander alles zu; denn das Wort Sekel iſt keine geprägte Münze geweſen. Selbſt Homer erwähnt nichts bey Belohnung der größten Verdienſte vom geprägten Gelde, und man

Rückſicht auf die Numismatik, 1ſter Th Danzig und Leipzig 1776. 8. S. 121. ff.]

*) [Homer Il. VII. V. 465. ff. Allein Cruſius behauptet in dem angeführten Buch S. 107. und a. O. daß vor dem Homer geprägtes Geld geweſen, Homer habe aber nur deſſen nicht erwähnt, um die Simplicität und einfache Lebensart der älteſten Zeit merkbar zu machen, oder beyzubehalten.]

**) S. Angel. Maria Ricci diſſ. homericas, 1. Band 16. Abhandl. S. 157. ff. Florenz. 1740. 4.]

kann also aus dem Stillschweigen desselben mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß keines gewesen sey. Die Japanesen haben noch heut zu Tage eine Art von Blechen und kleinen Figuren ohne eigentliches Gepräge. Man findet in dem Alten Testamente nicht eher, als bis zu den Zeiten Jeremias gemünztes Geld. — *Talea* ist ein jedes abgehaktes Stück Geld, von Silber oder anderm Metall, das man einander zuwog. Man brach oder hakte gleichsam das Silber. Die unförmigen **Pistolen** der Spanier haben etwas ähnliches damit. Die **Sineser** haben auch dergleichen Geld.

Man vergleiche *Otto Sperling* de nummis non cusis tam veterum, quam recentiorum, Amsterdam 1700. 4. Er hat erweisen wollen, daß, wenn vom Geld bey den Alten die Rede ist, nicht allemal ausgemünztes darunter zu verstehen sey.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß man in Italien gewisse Stücken von Leder gehabt, die mit einer Figur bezeichnet wurden, die z. B. so viel Stiere bedeuteten, als man einem Stücke gab. (Freylich sezt dieß voraus, daß damals noch mehr Redlichkeit als heut zu Tage muß gewesen seyn) denn man findet *asses scortei*. Cassiodor sagt, das Geld habe seine Benennung a pecore erhalten, pecunia a pecudis tergo nominata. Die ältesten Einwohner Italiens hatten *aes rude*, rohes Kupfer; sodann machte man gewisse Zeichen von Thieren darauf, z. B. ein Schaaf, Schwein, oder Stier.

cf. *Spanheim* de vſu et praeſtantia nummorum p. 22.

§. 2.

Eine recht genaue Bestimmung, wer zuerst Münzen geprägt haben mag, findet man nicht, und die Sache läßt sich auch nicht entscheiden. **Aristoteles** hat behauptet, das Münzen wäre erfunden worden, um dem Menschen die Mühe des Wägens zu erspahren. Allein damit

damit wird nichts gesagt. — Das Münzen muß den Nationen, die sich auf den Handel gelegt hatten, besonders zuträglich gewesen seyn. Denn mit dem bloßen Tausch konnten sie nicht allemal zurechte kommen, besonders weil die Schiffahrt noch nicht so bekannt war, und viele Naturprodukte nicht ausgeführt werden konnten. Wenigstens müssen sie schon Gold, Silber und Erzt zum Verteusch gehabt haben. Die Phönizier sind wegen ihrer schon früh ausgebreiteten Handlung gewis die ersten gewesen, die das Geld erfunden haben. *) Aber von dem uralten phönizischen Gelde ist nichts mehr zu sagen. **Swinton, Barthelemy, Dutens** und a. **) haben zwar einige Münzen von der Art angeführt: allein die sind von phönizischen Kolonien.

Herodot sagt im 1sten B. im 94. Kap. die **Lydier** wären die ersten gewesen, die Geld geprägt hätten. **Xenophanes** und **Eustathius** behaupten es auch. Von dem König Kröses hatte man auch eine Münze, die man Κροισεῖοι, nach seinem Namen nannte.

S. *Liebii* Gotha numaria. S. 3. **Wachter** aber in Archaeologia numaria S. 30. ist nicht für diese Meynung eingenommen. Allein Lydien war sehr reich, und also war es wohl möglich. Hierzu kommt noch, daß es Herodot wissen konnte, weil er in Kleinasien gebohren war, und nicht lange nach dem Krösus lebte, und also wohl selbst solche Münzen gesehen haben kann. Noch mehr, er laß seine Geschichte zweymal vor den versammelten Griechen ab, folglich mußte der Innhalt derselben wohl wahr seyn; denn sonst würden die Griechen seine Unwahrheit bald bemerkt und getadelt haben. In der Sammlung des Grafen **Pembrok** in England soll eine

 Mün-

*) [Dieß hat **Hermann Heinr. von Lingen** in einem Schediasmate de origine et inuentionibus pecuniae et numism. Jena 1715. 4. zu erweisen gesucht.]

) [Ein Verzeichniß der hieher gehörigen Schriften findet man in **Meusels Biblioth. histor. vol. II. part. I. S. 12 ff.]

Münze vom Vater des Krösus, Alyattes seyn. Viele machen sie streitig, unter andern Spanheim [1te Band S. 18 f. welcher die Münze einem spätern lydischen König Atys beylegen will,] und Wachter, S. 47. [Man sehe auch Rambach am a. O. S. 73. Note] Die Persischen Könige ließen Münzen schlagen. — Cyrus ließ einen Bogenschützen darauf prägen. Sein Nachfolger Darius Hystaspis lies goldne Münzen aus dem reinsten und feinsten Golde schlagen, und sein Bildnis darauf prägen.

S. *Boden* de Daricis veteribus, [und Zeune's Regist. zu seiner Ausgabe der Xenophont. Cyropädie, unter dem Worte Δαρεικὸς scil. στατήρ.]

Aelian, Strabo, und andere Geschichtschreiber behaupten, der König Phido von Argos habe die ersten Münzen prägen lassen.

Beger, [Schott de nummo Phidonis, im ersten Theil der Miscell. Berolin.] und Wachter im 5ten Kap. sind auch der Meynung. Man zeigt noch solche Münzen: allein ihre Meynung ist schwerlich anzunehmen, weil das Gepräge, nach Beschaffenheit des damaligen Zeitalters, schon zu künstlich sieht. Andre behaupten, er habe nur Silbermünzen zuerst prägen lassen, dies ist eher wahrscheinlich; er lebte 900 Jahr vor Christi Geburt, und Lykurg war sein Zeitgenosse. Zu des leztern Zeiten muß das gemünzte Geld schon gebräuchlich gewesen seyn, weil er Gold- und Silbermünzen verbot. Folglich können die Gold- und Silbermünzen, die man von Lykurg zeigt, nicht ächt seyn. [Vom Phidon, seiner Münze, und den verschiedenen Meynungen davon handelt umständlich J. Christ. Rasche, in seinem Lexic. vniuersae rei numariae, 3ten B. 2ter Th. S. 1086 ff. unter dem Art. *Phidon*. s. auch Zeune's Anm. zu Christs Abh. S. 162.]

Plutarch im Leben des Theseus sagt: er habe Münzen schlagen und einen Stier darauf prägen lassen,

und

und diese Münze habe man zu Athen βȣν genannt. Er lebte 300 Jahr früher als Phido; also müßten 1200 Jahr vor Christi Geburt Münzen seyn geschlagen worden.

Von andern werden noch viele als Erfinder der Münzen angeführt: aber mit zuverlässiger Gewisheit kann man nichts bestimmen.

§. 3.

Man hat Münzen mit hebräischen Aufschriften, von denen man vorgiebt, daß sie von David, Salomon, und andern seyn sollen: allein sie sind nicht ächt, sondern blos erdichtet. Die ältesten Jüdischen Münzen stammen von Simon Makkabaeus her, welcher die ersten Landmünzen prägen ließ. [Simons Münzen sind entweder ganze oder halbe Siklen; und entweder silberne oder von Erzt. Die silbernen werden für ächter gehalten, als die andern; die Aufschrift derselben von 4 Jahren ist verschieden.] Ueberhaupt ist hiebey zu bemerken, daß die Erzählungen des ersten Buchs der Makkabäer, mit den besten und ältesten Schriftstellern übereinstimmen. Und der Ritter Michaelis in Göttingen hat gezeigt, daß die historischen Fakta dieses Buchs ächt sind.

Vid. *Relandi* dissert. quinque de numis antiquis Samaritanis. — *Froelichii* Annales, [compendiarii regum et rerum Syriae, numis veteribus illustrati, deducti ab obitu Alexandri M. ad Cn. Pompeii in Syriam aduentum. Wien 1744. Fol. — 2te Ausgabe, cui accessere notae compendiariae et monogrammata numismatum graecorum. Wien 1754. Fol. Im 5ten Theil der Prolegomenen von S. 74. an wird in fünf Kapiteln von den hebräischen Münzen, und besonders im 3ten Kap. von den Münzen des Simons gehandelt: und im 5ten Kap. werden alte Münzen der Hebräer aufgezählt und kurz erläutert. Im 4. K. werden die Namen, die Materie, Form, das Gewicht und der Werth der alten hebräischen Münzen angegeben.

Man vergleiche auch Eckhels Anfangsgründe rc. S. 31. f.]

Im königlichen Kabinet zu **Paris** ist eine Münze vom Bruder des Simon Makkabäus, worauf des Hohenpriesters **Jonathan** und zwar mit Phönizischer Schrift Erwähnung geschieht; allein sie ist, wenn sie anders ächt ist, nur zum Gedächtnis desselben, nicht von ihm selbst geschlagen worden.

S. *Wise* Catalogus numorum Bodleianorum, cap. de numis Hebraeorum. Hofrath Schläger hielt keine von den hebräischen Münzen für ächt.

Die folgenden Fürsten ließen die Münzen auf der einem Seite mit ihrem Bildniß und griechischer Umschrift, auf der andern aber mit Samaritanischer und Phönizischer Schrift prägen. — Man findet auch dergleichen Münzen von Freystädten. Man hat hieraus schließen wollen, die Samaritanische Sprache sey die eigentliche Judensprache. Sie scheint wenigstens eine der ältesten zu seyn, der sich die Juden bedient haben.

cf. *Francisci Beretz Bayeri* diss. isagog. de numis Hebraeo-Samaritanis. Valentiae 1781.

med. 4. [Die Gestalt oder Form der Siklen, und was auf denselben befindlich gewesen, hat keiner der ältern Juden und Rabbinen, auch nicht Philo und Josephus bemerkt. Zu Ausgang des 16ten Jahrh. haben **Benedict Arias Montanus** und **Antonius Augustinus** zwey Siklen bekommen, beschrieben, erklärt und geprüft. Jener Arias Montanus, Postellus und andere haben von den hebräischen Münzen gehandelt. Doch übertraf damals in Untersuchung der hebräischen Münzen seine Vorgänger der ber. **Hermann Conring** in Paradoxis de nummis Ebraeorum &c. Helmstädt 1675. 4. In der Vorrede widerlegt er die Meynung des **Wagenseils**, welcher in seinem Werke, sota &c. in den Anm. S. 575. behauptete, es sey gar keine ächte hebr. Münze mehr vorhanden. In seinen Paradoxis streitet er vorzüglich gegen

gen **Hottingers** Meynung de cippis et nummis Ebraeorum (Heidelberg 1662.) Im 3ten Kap. beurtheilt er die vom Hottinger angeführten Münzen. Im 4ten Kap. zeigt er alle Münzen der Hebräer, welche Sicli hießen, seyen silberne gewesen. Im 5ten Kap. behauptet er, keine hebr. Münze, welche das Bildniß eines Menschen haben, seyen ächt. Im 6ten Kap. führt er seine Meynung aus, die Hebräer hätten weder ehemals sich der Assyrischen Charaktere zu bürgerlichen Geschäften bedient, noch vor der babylonischen Gefangenschaft geprägte Münzen gebraucht. Im 7ten K. hält er Münzen mit Assyrischen oder Hebräischen Buchstaben weder für ganz ächt, oder sehr alt, noch (im 8ten K.) für ganz ausgemacht, daß Münzen mit Samaritanischen Charakteren älter seyn, als die babylonische Gefangenschaft. Hingegen im 9ten K. führt er seine Meynung aus, alle Münzen mit **Samaritanischen** Buchstaben seyen zur Zeit der Hasmonäer und der Heroden von den Juden selbsten geprägt worden, nachdem sie von dem Demetrius Nicator das Münz-Recht erhalten hätten u. s. w. Man sehe auch **Joh. Andr. Schmidt** de re monetali Hebraeorum, Helmstädt 1699. **Adrian Reland** de numis veterum Hebraeorum Samaritanis, Utrecht 1709. **Joh. Christ. Klemm** de numis Ebraeorum, Tübingen 1730. **Rasche's** Lex rei. num. unter dem Wort Samaritani nummi im 4ten Band 1ster Th. S. 1719. ff. und *Siclus* im 2ten Th. des 4ten B. S. 903 ff. wo mehrere Bücher vorzüglich die darüber gewechselten Streitschriften des Rostockischen Gelehrten **Olav. Gerh. Tychsen**, und des Spanischen, **Fr. Per. Bayerius** umständlich angezeigt werden. **Ol. G. Tychsen** gab heraus Introduct. in rem nummariam Muhammedanorum, (mit 5 Kupfertaf.) Rostock 1794. 8. und in eben diesem Jahr Assertion. de peregrina nummorum Hasmonaeorum origine. — Den Streit zwischen jenen beyden erzählt auch **Joseph. Eickhel** im 3ten B. seines wichtigen Werks: doctrina numo-

rum veterum, erklärt sich für Bayerius Meynung" und geht S. 455. ff. die Münzen durch, welche mit dem Namen oder auf Befehl der Beherrscher von Judaea geschlagen worden sind. Er führt die bekannten ächten auf, erst von Simons vier Jahren, dann die ohne Jahres Bestimmung. Die Münzen von Trajan, auf welchen Simons Stempel geprägt ist, nimmt Eckhel in Schutz. Es giebt Münzen von Trajan, auf welchen Simons Stempel geprägt ist: also eine Art von numis restitutis, wahrscheinlich während der Zeit, da Barchocceba die Freyheit des Volkes wieder herstellen wollte. Denn daß Simon der Vorname von dem Revolutionair gewesen sey, ist nicht erweißlich. — Man vergleiche auch des Göttingischen Gelehrten, **Tychsens**, Abh. de numis Hasmonaeorum paralipomena, Gött. gel. Zeit. 1792. S. 1337 ff. abgedruckt in Commentatt. societ. -- Gotting. im 11ten Band.]

Aechte ägyptische Münzen, die vor den Zeiten des großen Alexanders geprägt worden, findet man nicht. **Herodot** meldet, daß der Statthalter des Königs Darius, **Aryandes**, Silber auf die Kapelle habe bringen, läutern, und ausmünzen lassen, um dadurch ein Denkmal auf die Nachkommenschaft fortzupflanzen. Er nannte sie *numos Aryandicos*.

Der Prof. **Casanova** in Dresden soll eine alte ägyptische Münze besitzen: allein andre zweifeln an der Aechtheit derselben.

Auch der Engländer **Pococke** meldet in seiner Beschreibung des Morgenlandes, drey solche Münzen gefunden zu haben, aber er bestimmt weder das Alter noch die Aechtheit derselben. Ihr Gepräge scheint dem Winkelmann von der Art zu seyn, daß sie nicht weit über das Alter hinausfallen, da Aegypten von den Persern erobert ward.

In **Winkelmanns** Geschichte der Kunst, nach der Wiener Ausgabe, stehet die vorangeführte Münze des

Herrn

Herrn Casanova: sie ist aber sehr verdächtig. Die Begierde ägyptische Münzen zu finden, machet, daß man den Mumien, sobald welche gefunden werden, gleich den Mund aufreißt, darinnen nachsucht, und sie so gleich dadurch entstellet. Allein noch ist Niemand so glücklich gewesen, eine auf solche Weise zu erlangen.

[Allein von den Zeiten M. Antonius, und Kaisers Augustus an bis auf den Kaiser Licinius den ältern findet man eine Menge von Münzen, die in Egypten geschlagen worden sind, in dem Kabinet des Kardinals Borgia; und die Anzeige davon, Abdrücke und Erklärung derselben und andern in Georg Zoega's Werk: Numi aegyptii imperatorii, prostantes in Museo Borgiano Velitris, adiectis praeterea, quotquot reliqua huius classis numismata ex variis museis atque libris colligere obtigit. Rom. 1786. 4. Man sehe auch Rasche's Lexic. I. part. I. S. 114 f. Doch noch mehrere und ältere Münzen sind angeführt in Eckhel doctrina numorum veter. part. I. vol. IV. Wien 1794. 4. S. 1 ff.]

§. 4.

Von den Phöniziern ist es wegen ihres ausgebreiteten Handels sehr wahrscheinlich, daß sie Münzen gehabt haben; allein solches kann weder aus klaren Zeugnissen der Alten, noch durch wirkliche Münzen erwiesen werden. Wir haben zwar viele mit phönizischer Schrift, aber diese sind erst in der Folge von phönizischen Kolonien geprägt worden.

Lastanosa und *Velasquez*, zwey Spanische Schriftsteller, haben Werke von alten numis incognitis geschrieben. Hauptsächlich von solchen Stücken, die in Spanien ausgegraben worden. Lastanosa behauptet, viele von diesen gefundenen Münzen wären Punische oder Phönizische, welche die Karthaginenser in Spanien, da sie das Land größtentheils besaßen, hätten prägen lassen. Auch in Sicilien sind dergleichen Münzen gefunden worden.

den. Des **Castanosa** Werk wird der Seltenheit wegen, öfters mit mehr als 20. Thalern bezahlt. Hofr. Schläger aber hält den Werth dieses Buchs für sehr gering. Doch pflegt man in Bibliotheken auf dergleichen Bücher zu halten.

Ein neueres Spanisches Werk ist:

Henriquez Florez Metallas de las colonies &c. Madrit 1758—1773. sind drey starke 4. Bände.

D'Orville, in Siculis Tab. I. Tom. II. hat verschiedene Punische und Phönizische Münzen, von denen sich 10. Stück in dem Grosherzoglichen Pallast zu Florenz befinden, angeführt. Doch sind in dem Werk des **Prencipe di Torremuzza** beßre Münzen als d'Orville angegeben.

Der Bischof **Buchesi** zu Girgenti, besitzt einige sehr rare phönizische Münzen, von denen etliche auf der einem Seite den Kopf der Proserpina, und auf der andern einen Pferdekopf vorstellen.

Von dergleichen Münzen haben gehandelt:

Winkelmann, in der Geschichte der Kunst. **Pellerin**, in numis populorum &c.

Der Engländer **Swinton** hat auch einige erläutert. Weiter aber ist hierinne gegangen **Dutens**; auch der Abt **Barthelemy** in Frankreich. Jener in den Explication de quelques Medailles grecques et Pheniciennes: dieser in seinen Recueil. Beyde stimmen in der Erläuterung mehr überein. [Mehrers davon s. in **Rasche's** Lexicon. unter dem Wort *Phoenice*, im 2ten Th. des 3ten Bandes, S. 1238 ff. Auch gehört hieher Noua nummi in colonia Karthagine Africana percussi, quem nuper illustrare conatus est Cl. Mahudel explicatio (J. Goth. Richteri.) Leipzig 1742. gr. 8. — Noch kann man hier bemerken: *J. G. Kochii* — Tentamen enucleationis hieroglyphicorum quorundam nummorum. Petersburg 1788. gr. 8.

Hieher gehören ferner nummi Cufici et Arabici. Der Kardinal **Borgia** besitzt ohngefähr 100 Münzen mit

mit Cufischen Buchstaben. Diese sind im folgenden Werk gelehrt erläutert: Museum Cuficum Borgianum Velitris illustrauit *Jac. Georg. Christ. Adler*, Rom 1782. med. 4. mit 12 Kupfertapfeln. S. Götting. gel. Zeit. 1783. nr. 19. Eben dieser Gelehrte gab hernach eine neue Sammlung heraus: Collectio noua numorum Cuficorum s. arabicorum CXVI. continens numos plerosque ineditos e museis Borgiano et Adleriano: digesta et explicata a *Jac. G. Chr. Adlero*, Theol. Doct. Kopenhagen 1792. mittl. 4. Auch von diesem Werk findet man in den Götting. gelehrten Zeitungen 1793. nr. 4. S. 33 ff. mehrere Nachricht. Man sehe auch **Rasche's** Lexicon. I. B. S. 1019 ff. unter den Wörtern Arabia, und arabici nummi. Ein Verzeichniß der Schriftsteller von Arabischen Münzen giebt **Meusel.** in Bibl. historica, vol. II. part. I. S. 236. ff.]

§. 5.

Eine griechische Münze des Urgroßvaters von Alexander dem Großen Βασιλέος Αμύντε Μακεδόνων soll die älteste Münze seyn. Die Aufschrift sieht so aus: B. AMINT□M. Allein andre, als *Wise*, in Catalogo numorum Bodleianorum, sagen es stehe Αμέντε, und sey eine Münze eines kleinen und unbekannten Königs. Wieder andere z. B. **Montfaucon** wollen sie für eine Münze eines spätern Königs in Macedonien, nemlich **Amyntas** des dritten erklären: Es läßt sich nichts bestimmtes hiervon sagen. Von vielen wird die Münze des **Phido** für älter gehalten, und jener vorgezogen, z. B. **Schott** und **Wachter** halten sie für die älteste. **Spanheim** aber und andere behaupten, diese Münze sey weit später nur in honorem et memoriam des Phido geprägt worden. **Pellerin** sagt, diese Münze sey in Böotien auf dem festen Lande geschlagen worden, dieß unterstüzt den Spanheim. Ferner ist auch diese Münze von der Linken zur Rechten geschrieben, und hat schon auf beyden

den Seiten Gepräge. Dies ist auch ein Kennzeichen einer neuern Münze.

Die ältesten griechischen Münzen sind nur auf einer Seite geprägt, und die Schrift ist nach orientalischer Weise, oder βεστροφηδὸν geschrieben. Einige, als **Harduin** und **Bimard** wollen eine Cyrenäische Münze auf den **Demonax**, der während der Minderjärigkeit **Battus** IV. die Regierung verwaltete, für die älteste ausgeben: allein sie kann lange nach seinem Tode und blos zu seinem Andenken geprägt worden seyn. Von **Leontium**, und **Syrakus**, kann man noch Münzen aufweisen; auch von **Sybaris**, **Caulonia**, **Posidonien** hat man solche, die von der Rechten gegen die Linke geschrieben sind. [Von kleinen Attischen Münzen, obelis u. d. gl. ist von **Spanheim** eine gelehrte Anmerk. zu Aristoph. Com. **Plutus**, S. 251. besonders zu der Com. **Nubes** V. 861. S. 289. Küster. Ausgabe.]

Herr **Neumann**, Kanonikus in Wien, hat von einer **Kumanischen** und **Metapontischen** Münze gehandelt.

Ignarra de palaestra Neapolitana. Beym **Pellerin** kommen Münzen vor, wo der Name der Stadt auf der einem Seite nach der neuen, und auf der andern Seite nach der alten Art geschrieben ist, vermuthlich um das hohe Alter ihrer Stadt anzuzeigen. — Ein noch stärkerer Beweis des hohen Alters sind Münzen, die auf beyden Seiten einerley Figuren haben, nur mit dem Unterschied, daß sie auf einer Seite tief, auf der andern erhaben stehet, dergleichen viele in Grosgriechenland geprägt worden sind. Die Münzen des Königs Gelo in Syrakus und **Philippus** in Macedonien, sind die ältesten unter den Königsmünzen.

[**Wachter** läßt S. 51. auf Amyntas den **Archelaus** folgen, welcher beym **Beger** Thes. Brandenb. numism. graec. S. 228 f. mit einem Diadem um den Kopf, und einem Pferd in quadro oder mit dem Herkules auf der andern Seite vorkommt. **Eckhel** in Anfangsgrün-

den

den ꝛc. S. 3. sagt, die ältesten Münzen, deren hohes Alter man mit Zuversicht angeben kann, sind die einiger Könige in Macedonien, aus denen Alexander I. und Archelaus II. in das 5te Jahrhundert vor Christi Geburt reichen. S. Prosperi Parisii Graeciae numismata, accurante J. Georg. Volchamero, cum praef. Christ. Arnoldi. Nürnberg. 1683. fol. **Eckhel** in seiner Doctrina füllt mehr als einen Band an mit Aufzählung und Erklärung der griechischen Münzen von Macedonien und a. griechischen Königen, Städten, Republiken, Inseln, nach der Reihe der Länder und Städte bis auf spätere Zeiten unter den römischen Kaisern. — Ein großes Verzeichniß von größern und kleinern Schriften de re numaria Graecorum, erstl. in ganzen Sammlungen überhaupt, hernach insbesondere von den Macedonischen und anderer griechischen Staaten, Städten und Inseln findet man in **Meusels** Bibl. histor. vol. III. part. II. S. 346—370. und doch sind noch nicht alle hieher zu ziehende Bücher und kleinere Abhandlungen aufgeführt; welches bey einem so großen Feld leicht geschieht.]

Die Münzen von Städten und Völkern sind mehrentheils weit älter, als die von Fürsten geschlagen werden. Nur kann man sie nicht chronologisch ordnen, weil das Jahr öfters weggelassen worden ist.

Wenn man von griechischen Münzen redet; so sind es nicht allemal solche die von Griechen im Lande selbst geschlagen worden: sondern fremde Völker bedienten sich auch der griechischen Sprache, zumal wenn sie als Pflanzbürger aus Griechenland gegangen waren, z. B. in Thrazien, Egypten, Syrien, Sicilien, Marseille u. s. w.

[Hieher kann man auch rechnen: Regum veterum numismata anecdota aut perrara, notis illustrata; collata opera et studio *Francisci Antonii S. R. J. Comitis de Khevenhüller*, Wien (ohne Jahrszahl,) 4. Hr. Graf **Khevenhüller**, ein Schüler des ber. Frölichs, beschreibt und erklärt hier Münzen mit griech. Umschriften aus dem

kaiserl.

kaiserl. Schatz 1) des Macedonischen Königs Archelaus, ungefähr 400 J. vor Christi Geburt, dann einiger von Epirus, Bithynien, Illyrien, Persien (oder Parthischer,) Numidien und Mauretanien, Judaea, (näml. des Herodes und Agrippa u. a.) des K. Abgarus, Alanus, und anderer von Pontus und jener Gegend, von Thracien, endlich des Syracusischen Regenten, Agathocles. Weitläuftig und gelehrt wird die Geschichte und Chronologie jener Personen und Länder erläutert: auch die erklärten Münzen im Abdruck geliefert. — Damit ist zu verbinden: Theophili Sigefr. Bayeri Historia Osraoena et Edessena ex numis illustrata &c. Petersburg 1734. 4.]

§. 6.

Bey den Persern hat **Darius Hystaspis** zuerst goldne Münzen prägen lassen, sie heißen *Darici.* [s. oben §. 2.] Viele sind der Meynung, Darius habe die Kunst Münzen zu prägen von den Griechen erhalten: allein es hatten andre Völker eben so wohl, wie die Griechen, vielleicht nur nicht in so hohem Grade Erfindungskraft.

Ein **Darikus** hielt 20 silberne, oder 2 Drachmen Goldes. Ein **Drachma** galt 3 Groschen. Ein **Stater** 60 Groschen. Ein Darikus ist also ungefähr 60 Groschen, so viel als ein halber Louisd'or. Schon zu des **Cyrus** Zeiten wurden goldne Münzen ohne allen Zusatz geschlagen, und ein Bogenschütze darauf geprägt.

S. **Liebe** in Gotha numaria p. 3. seqq. Von den uralten persischen Münzen ist keine mehr vorhanden.

§. 7.

Hier kommt der Verfasser von den Persern auf die Römer: allein er hätte unstreitig erst von den Phöniziern und Egyptern reden sollen. In Rom hat man im Anfang blos Münzen von Erzt gehabt. — *Numa Pompilius*, der 2te Römische König, soll die ersten Münzen haben

haben schlagen lassen, wie **Plinius** und **Suidas** behaupten. [Man kann vergleichen A. Gellii N. A. XX. 1. und daselbsten die Anm. II. Th. S. 496. Othos Ausgabe.] Viele von den neuern Gelehrten haben auch diese Meynung vertheidiget: allein nicht zu gedenken, daß andere Schriftsteller nichts davon erwähnen, so soll schon **Janus** *) die ersten Kupfermünzen haben prägen lassen. [s. **Lactanz** de falsa relig. I. 13. Sie hießen rariti. s. **Wedel** de numis Jani raritis. Jena 1693. **Festus** S. 433 ff.] Man hat vorgebliche Münzen dieser Art. Aber sie können schwerlich mit Zuverläßigkeit dafür angenommen werden. **Macrobius**, **Cyprian**, und andere haben von diesen Münzen geredet. **Timäus** beym **Plinius**, und **Kaßiodorus** versichern, daß **Servius Tullius** die ersten ehernen Münzen in Rom habe schlagen lassen. Diese Meynung wird dadurch wahrscheinlicher, weil er den censum eingeführt. Es mußte zu seiner Zeit von einem jeden neugebohrnen Kinde ein Stück Münze gegeben werden, um die Zahl derselben genau zu erfahren. **Jakob Perizonius** de aere gravi, und **Wachter** in archaeologia numaria vertheidigen diese Meynung. [**Feune** zu Christs Abhandl. S. 138.]

Man weißt zwar schön geprägte Silbermünzen von **Numa**; allein dies macht sie noch mehr verdächtig, weil die Römer nicht gleich anfangs große Künstler können gehabt haben. Diese Münzen sind höchstwahrscheinlich in den spätern Zeiten von den Nachkommen des Numa in memoriam ipsius geschlagen worden. Viele haben die Zuverlässigkeit der Münzen des Numa dadurch zu beweisen gesucht, weil aus seinem Namen der Ursprung des Worts numus hergeleitet werden müßte. Ohngefähr 300

*) [S. *Grosei de Bose* diss. de Jano vett. et numis nonnullis eum respicientibus, französisch, Paris 1705. 8. latein. übersetzt in Electis rei numariae etc. Hamburg 1719. 4. S. 1. ff.]

300 Jahr später, 5 Jahr vor dem ersten Punischen Krieg, (a. v. c. 484.) fieng man *per legem Ogulniam* an Silbergeld zu prägen. Und 62 Jahr später (a. v. c. 546.) im 2ten Punischen Kriege, wurden die ersten Goldmünzen geschlagen. Daher entstunden *Triumuiri monetales*: es waren drey Männer, die die Aufsicht über das Prägen der Münzen hatten. Sie werden durch die Buchstaben A. A. A. F. F. d. i. *Auro*, *Argento*, *Aere*, *Flando*, *Feriundo* angegeben. Die ersten Goldmünzen sind aus dem besten und feinsten Golde geprägt: aber unter den spätern Kaisern wurden sie geringhaltiger.

Die Münzen aus Gold und Silber wurden gemeiniglich klein ausgeprägt; Größere sind nur Gedächtnismünzen. Ordentlich besteht die römische Silbermünze aus Denarien. Ein Denarius ist ohngefähr so viel wie 12 Kaiserkreuzer.

Das Kupfergeld wurde wahrscheinlich im Anfange nur auf einer Seite ausgeprägt, bis man auf den Vortheil kam, es auf beyden Seiten zu bearbeiten. Man nahm es erst nur nach dem Gewichte, und es hieß daher *aes grave*. — Ein Stück zu einem Pfund (libra) wurde *as*, oder *as libralis* genennet. Eine solche Münze stellte auf der einem Seite die Göttin Roms, oder die Minerva vor, auf der andern Seite aber wurde ein Thier z. B. ein Stier, ein Schaaf und dergleichen geprägt. (Diese Münze kommt mit der Schwedischen Kupfermünze fast überein.) Nach der Zeit fiel der Werth sehr; auch wurden sie wirklich kleiner ausgemünzt. Denn *as sextantarius* war nur der 6te Theil des alten *as*; dann fielen sie auf den 12ten Theil, der *Vncialis* hies; und endlich machten sie nur den 24sten Theil aus, i. e. semiuncialis. [S. Christ's Abh. S. 140 ff.

Nebst denen assibus prägte man auch *dupondios*, die 2 Pfund am Gewicht hatten; auch hatte man welche zu vier Pfunden: diese waren vierecksigt mit dem Bilde eines Stiers geprägt.

In

In Graf Pembroks Sammlung in England soll so ein 4 Pfundstück seyn: allein man hält es nicht für ächt, weil es an den 4 Ecken Löcher hat. Ein ähnlich Stück findet man in Spanheim de vſu et praeſtantia numismatum, Tom. I.

Kleinere Stücken als das as libralis, waren solche, die nur ſextantes und vncias enthielten.

cf. *Hoſti* Hiſtoriae rei numariae veteris Scriptores aliquot inſigniores. (Opp. Frankfurt an der Oder 1580.)

Diſcours ſur les medailles antiques par Mons. *Louis Savot.* Paris 1627. 4.

Arigoni numismata quaedam cuiuscunque formae et metalli, werinne halbe As durch S. 4 Unzenstücke, oder trientes, durch 4 Punkte und s. w. angedeutet stehen.

Den größten Werth haben die alten griechischen und lateinischen Münzen so wohl wegen ihres Gegenstandes und Inhalts, als auch weil sie aus dem reinsten und feinsten Silber und Gold, und mit sehr schönen Erfindungen und Zeichnungen geprägt worden. Man versteht unter den griechischen Münzen solche, die griechische Schrift haben, obgleich nicht alle in Griechenland selbst geprägt worden. Der Werth dieser Münzen wird dadurch erhöhet, wenn sie schön gezeichnet und gut ausgeführet sind. Denn wir finden auch schlecht geprägte Athenienſische Münzen. Eben so sind auch die Römischen aus dem 5ten Jahrhundert nach Christi Geburt von schlechtem Metall und Gepräge. Man sieht den großen Verfall der Kunst darauf sehr deutlich.

Winkelmann versichert, daß in Sicilien und Spanien viel schöne Karthaginensische und Phönizische Münzen vorhanden; nur macht er gleich dabey die Anmerkung, daß sie schwer zu verstehen sind.

§. 9.

Die goldnen Münzen der Griechen und Römer sind aus dem feinsten Gold. Die Silbermünzen der

Römer aber sind nicht so gut, obgleich sehr schöne Münzen mit vorkommen. Unter dem Kaiser **Lucius Septimius Severus** aber wurden die Münzen sehr schlecht. Er war ein geiziger Herr und Tyrann, der das Münzwesen auf den schlechtesten Fuß setzte. Er hatte den **Klodius Albinus**, und **Pescennius Niger** zu Gegenkaisern. Seine Unterthanen, wenn sie reich waren, beraubte er, und gab vor, sie hätten es mit den Gegenkaisern gehalten, damit er nur eine große Armee unterhalten konnte. Ein Denarius wurde unter seiner Regierung um zwey Drittel schlechter. Die Kaiser **Karakalla** und **Heliogabal** machten die Münzen noch schlechter; doch mehr aus Armuth. Endlich wurden die Münzen noch schlechter unter dem **Gallienus**, (a. Chr. 260.) man kann sie kaum für Silbermünzen halten. Es ist mehr Erzt als Silber. Die Franzosen nennen solche Münzen *medailles de billon.*

Unser Verfasser sagt *a Postumiis argentati modo fuere:* allein man hat schon solche Münzen vom August und Tiberius.

Es giebt zweierley Gattungen hiervon:

1) nur übersilbert und sonst von Erzt, französisch medailles saucées und
2) mit einem Silberblech belegt, medailles fourrées [s. *Jobert* hist. de med. S. 25. und 29.]

Diese Münzen heißen auch *numi pelliculati* oder *crusteati.*

In den alten Gesetzbüchern kommt *pecunia maiorina* vor, und man versteht darunter falsches Geld: allein es können auch Münzen seyn, die nicht das gehörige Gewicht haben. *numi maiorini*, darunter werden Schaumünzen verstanden, man nennt sie deswegen so, weil sie größer als gewöhnliche Münzen zu seyn pflegen. Zu den Zeiten Konstantins des Großen wurden die Münzen wieder besser.

§. 10.

§. 10.

Die übrigen Münzen, die nicht aus Gold oder Silber sind, werden *numi aenei* genannt; sie mögen aus Erzt oder Kupfer geprägt seyn.

[Von zwey spätern Münzen dieser Sorten, ob sie ächt oder unächt sind, schrieb **Joseph Khell** ad J. Jos. Hauerum — epistolas II. de totidem numis aeneis numophylacii Haueriani. Wien 1766. 4.]

Aes Cyprium war in Rom das schlechteste: man nahm es zu den *assibus libralibus*. Besser war *aes Clodianum, Sallustianum* und *Marianum*. Aus dem letztern wurden dupondii geprägt.

Es hat Leute gegeben, die geglaubt haben, man habe *aes Corinthium*, eine Mischung von Gold und Silber, und Kupfer, zu Kupfergeld genommen; allein man hat bey mehrmals angestellter Prüfung kein Gold darinne gefunden. Es erwähnen auch die alten Schriftsteller nichts davon; ja es ist selbst der Analogie zuwider, weil Münzen von Erzt, die Gold enthalten hätten, allemal nur als eherne Münzen anzusehen gewesen wären. Dieß bezeugt **Monf. Savot**, im 2ten Theil seines oben angeführten Werks 17. Kapit. [Man vergleiche **Neue** *acerram philologicam*, 4tes Stück, Halle 1716. 8. S. 499 ff. In eben diesem Buch steht im 9ten Stück (Halle 1720.) S. 361 ff. eine gel. Abhandlung **von dem Geldwesen der alten Römer.**]

§. 11.

Man hat ehemals daran gezweifelt, ob man bleyerne Münzen gehabt habe? Allein **Martialis** und **Plautus** bezeugen es deutlich, daß zu Rom dergleichen geprägt worden. *Laurentius Pignorius de Seruis* meldet, daß er selbst solche bleyerne Münzen besitze und führt den **Lipsius** als Zeugen an. Daß es bleyerne Münzen

 giebt,

giebt, ist außer allen Zweifel. In des Rektors **Martini** Sammlung war eine aus dem 3ten Jahrhundert befindlich. Sie enthält folgende Aufschrift: *Otacilia Seuera Augusta* auf der einen Seite, und auf der andern *Seculares Augustorum.* — *Casaubonus* bezweifelte es, und nennte numos plumbos, Münzen, *minutissimi pretii:* allein diese Muthmassung ist aus Achtung für die Römer entstanden. Er beruft sich zwar auf einige Stellen beym **Martial**, wo folgende Ausdrücke vorkommen: *vinum plumbeum* et *poma plumbea;* desgleichen *plumbeo gladio aliquem aggredi.* Aber diese Beyspiele bestätigen keineswegs seine Meynung, denn philosophische Gründe können in historischen factis nichts entscheiden.

Daß man bleyerne Münzen gefunden habe, bestätiget der Pater **Frölich**, ein Wiener Gelehrter, unter dem angenommenen Namen *Debiel*, in dem Werke, de vtilitate rei numariae veteris. Nürnberg 1733. Er sagt, daß man aus Eisen, Bley, Leder und andern Sachen Münzen gehabt habe. Auch **Hostus** in seiner Numismatischen Abhandlung beweißt dieses. Ingleichen **Jobert** *) und **Bimard**.

Daß man keine Münzen von Leder findet, kommt daher, weil sich dasselbe nicht so lange gehalten.

Diese Bleymünzen wurden blos in der Absicht gemacht, um theils den Kindern das Rechnen beyzubringen; theils wurden sie auch zum Spielen gebraucht, wie bey uns z. B. die Zahlpfennige. Bisweilen betrachtete man sie als Schaustücke. — Sie wurden nicht auf öffentliche Verfügung des Senats geprägt: denn die Münzmeister hatten nur die Aufsicht über das Gold, Silber und Erzt. Das Prägen des Bleys interessirte sie nicht.

Einige

*) [In notitia rei numar. Leipz. 1695. S. 28. ff. Dieser glaubt auch, solche bleyerne Münzen seyen nicht publica auctoritate geprägt worden.]

Einige haben behaupten wollen, daß sie nur bey den Saturnalien wären geschlagen worden. Allein dieß sind bloße Vermuthungen.

§. 12.

Bey den Griechen ist die Größe und das Gewicht der goldnen und silbernen Münzen bisweilen verändert worden, weil die verschiednen Städte und Fürsten sich nicht nach einer Größe richteten. Daher haben **Haym** im Tesoro Britannico, und **Liebe** in Gotha numaria, von dergleichen Münzen immer das Gewicht angegeben. In Rom aber ist sich die Größe immer ähnlich geblieben.

Die *Denarii argentei* waren die gewöhnlichen Römischen Silbermünzen, ihr gewöhnlicher Gehalt war ungefähr 3 Groschen; ein goldner aber galt 25 bis 28 Silberdenarien, also etwan 3 Thaler 12 Groschen. Diejenigen Münzen, die größer als Denarien waren, wurden nicht ordentlich als Courantgeld gebraucht.

Der **Denarius** hatte seinen Namen daher, weil er 10 asses galt; der *quinarius* war die Hälfte und galt 5 Asses; und das Viertel hieß *sestertius* d. i. *sesquitertius.* Man findet diese Münzen immer gezeichnet. Auf der Vorderseite des **Denarius** steht X. oder auch ✱. Der **Quinarius** hatte das Zeichen V oder Q., Und der **Sestertius** wurde IIS. oder HS. bezeichnet. Die numi mit 2 Pferden hießen *bigati.* Numi *quadrigati* waren mit 4 Pferden, manchmal war auf der andern Seite die *victoria*, und davon hießen sie *victoriati.*

cf. Del Tesoro Britannico auctore *Haym.* [Nic. Franc. Haym, thesauri Britannici seu Museum numarium quo continentur nummi graeci et latini — ab auctore ipso caelati, interprete *Aloysio Comite Christiani.* Mediolanensi. Wien 1763. 4. 2c.] Populorum et regum numi veteres von *Francisco Neumann.* Wien 1778.

Siegberti Hauercampi Dissert. de Alexandri M. numismate.

Numi missiles, Schaustücke, hießen alle Geschenke, welche bey gewissen Gelegenheiten von Fürsten z. B. bey ihren Krönungen ausgeworfen wurden. Hauptsächlich geschah dies bey den *ludis saecularibus*, und *festis saturnalibus.* Bimard behauptet, diese Münzen, nemlich große Medaillons, wären auch ordentlich ausgegeben worden: allein diese Meynung kann nicht erwiesen werden.

Hieher gehören auch die *numi contorniati*, sie können mit zu den Medaglions gerechnet werden. Sie wurden größtentheils in honorem großer Personen geschlagen. An der Seite sind sie mit einem Ringe umgeben. Es ist noch ein Räthsel, wie sie entstanden. Gemeiniglich setzt man sie in die Zeiten des Alexanders Severus. Vid. *Siegberti Hauercampi* Dissert. de Alexandri M. numismate et de numis contorniatis. [*Jo. Christoph. Olearii* ep. de numo M. Aurelii Antonini conturniato. Jena 1696. 4. und in Electis rei numariae S. 112 ff.]

Die Nothwendigkeit machte, daß man Münzen aus Erzt prägte. Man hat dreyerley Gattungen: **groß Erzt**, grand bronze, **mittel Erzt**, moyen bronze &c. und **klein Erzt** petit bronze. Die Stücke des großen Erzts sind kaum wie unsere Speziesthaler; die darauf befindlichen Figuren sind sehr schön. Die Münzen im Mittelerzt sind kleiner, als unsre halbe Gulden. Und die Münzen in Kleinerzt sind wie unsre Groschen. — Außerdem hat man auch *numismata aenea maximi moduli*.

Vid. Osservazioni istoriche sopra alcuini Medaglioni antichi, von **Buonarotti**, Rom 1698. 4. —

[Rariora maximi moduli numismata selecta ex bibliotheca — Casp. Carpeynae, S. R. E. Cardinalis et doctissimis *Jos. Monterchii* commentariis illustrata. Amsterdam 1685. 12. — Andere ähnl. Werke führt Zeune zu Christ's Abhandl. S. 149. in der Anmerkung an.]

Auf

Auf den großen Medaglions kommt das SCtum nicht vor. Sie wurden auf große Kaiser geschlagen. Man findet nicht von allen Kaisern solche große Stücke.

§. 13.

Pars aduersa, die Haupt- oder Vorderseite, wo das Bildnis steht. Dieser Charakter gielt von Münzen, die von großen Herrn geschlagen worden. Auf Münzen, welche Städte haben prägen lassen, findet man kein Bildnis, z. B. Athen hatte eine Eule. Man hat verschiedene Gattungen solcher Münzen, z. B.

numi Deorum, worauf das Bild eines Gottes geprägt.

numi regii, auf denen Bildnisse von Königen stehen, z. B. Egyptischer, Macedonischer, Syrischer, Parthischer, Phönizischer, Sicilianischer Könige und so weiter.

numi populorum, die eine ganze Nation schlagen ließ.

numi ciuitatum liberarum: solche Städte, die ihre eigenen Gesetze und Rechte hatten. Sie hießen *αὐτονόμοι*, Französisch, des villes autonomes.

numi consulares, seu *familiares*; sie sind nicht alle von den Konsuln geschlagen worden, sondern nur zu der Zeit, da die Konsuls noch regierten, und die Oberherrschaft hatten, geprägt worden. Nach Jahren kann man sie nicht ordnen, weil mehrentheils kein Jahr angegeben ist: aber die Familien kann man daraus kennen lernen. [s. Eckhels Anfangsgründe der alten Numismatik S. 42 ff. besonders.]

Vaillant, numi familiares romani.

Morelli Thesaurus mit Hauercampii commentario.

Caesarei numi, die auf Kaiser, ihre Gemahlinnen, Prinzen und Anverwandten, vom Julius Cäsar an, bis auf die spätern Zeiten geschlagen worden sind.

cf. *Bandurii* Imperatorum romanorum numismata. Paris 1718. Fol. II. Bände. [— Imperatorum romanorum numismata a Pompeio M. ad. Heraclium, ab *Adolfo Occone* olim congesta Augustorum Iconibus, perpetuis historico - chronologicis notis, pluribusque additamentis iam illustrata a *Francisco Mediobarbo Birago*, S. R. J. Comite. — Nunc vero ab innumeris mendis expurgata, — additionibus vsque hac desideratis, criticisque obseruationibus exornata, curante *Philippo Argelato*, Bononiensi. Mayland 1730. Fol. — Ad numismata imperatorum romanorum aurea et argentea, a Vaillantio edita, a Cl. Baldinio aucta, ex solius Austriae vtriusque, iisque aliquibus museis supplementum a Julio Caesare ad Comnenos se porrigens, opera *Jos. Khell*, e S. J. &c. Wien 1767. 4. — Vaillants Werk hat folgenden Titel: Numismata imperatorum, Augustorum et Caesarum, a populis, romanae ditionis, graece loquentibus ex omni modulo percussa — editio altera, ab ipso auctore recognita, emendata, septingentis nummis aucta, additis ad quemlibet imperatorem iconibus. Cui accessit de notis graecorum numismatum literalibus, et altera de numeralibus explanatio per *Jo. Vaillant*, Bellouacum, Medic. Doctorem &c. Amsterdam 1700. Fol. Man sehe auch in Rasche's Lex. num. II. Band. 2ter Th. unter den mehrern Artikeln des Wortes Imperator, S. 659 ff.]

Nummi vrbium et populorum solcher Völker, die *αὐτονόμοι* heissen, was bey uns heut zu Tage z. B. die freyen Reichsstädte sind. Es waren Städte, die das Recht hatten, Münzen zu prägen. Städte, die unter Rom gehörten, hatten dieses Recht nicht. Doch ließen sie bisweilen Münzen zu Ehren eines großen Mannes schlagen: solche Münzen hatten aber nicht auctoritatem publicam.

numi coloniarum, die Pflanzstädte hatten immer das Symbolum ihrer Mutterstadt. Z. B. das zerstöhr-

te

te Korinth, als es wieder aufgebauet wurde, nannte sich colonia.

Coloniae militares nahmen immer von ihren Stiftern den Beynamen an, z. B. *colonia Traiana; Julia.* Sie sind öfters nur mit einem Buchstaben ausgedruckt.

Auch die Griechen und die Phönizier haben Kolonien ausgeschickt. Man rechnet aber selbige zu den numis vrbium.

cf. *Jo. Foy-Vaillant* numismata aerea imperatorum Augustorum, Augustarum et Caesarum in coloniis, municipiis et vrbibus iure Latio donatis. Paris. sumt. auctoris 1688. fol. [Ein anders schätzbares Werk des **Vaillant**, numismata imperatorum &c. ist kurz vorhero angeführt worden.]

Anfänglich, gleich bey der Wiederherstellung der Wissenschaften, bekümmerte man sich nicht viel um die numos vrbium et populorum; jezt aber ist man aufmerksamer auf dieselben.

Aus den numis familiaribus hat man viele vorher unbekannte römische Geschlechter entdeckt z. B. *familiam Metiliam*.

§. 14.

Man muß auf den Münzen beyde Seiten sehr genau betrachten, wenn man ein richtiges Urtheil fällen und sie recht benutzen will. Vorzüglich in dem Falle, wenn man den Gang und die Fortschritte der Kunst darauf zu bemerken willens ist. Hierzu gehört hauptsächlich einige Kenntnis von der Zeichenkunst. — Liebhaber schätzen die griechischen Münzen immer weit höher als die römischen.

§. 15.

Die Gesichtsbilder müssen von vornen und im vollen ausgebreitet seyn: das heißt, es muß nur eine Seite des

des Gesichts ausgedruckt worden seyn. Man sagt kunstmäßig: sie müssen in Profil stehen.

Man kann aus den Münzen den Gang der Zeichenkunst beurtheilen, wie sie von einem geringen Grad gestiegen, wie sie ihre vollkommene Ausbildung erhalten, und wie sie wieder gefallen. [Man sehe Klotz Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen, Altenburg 1767. 8.]

Herr von Schuhmann, der sich bey Görliz aufhält, und ein starkes Münzkabinet besitzt, hat ein Buch von griechischen Münzen herausgegeben, und von der Kunst mit Geschmack geurtheilt. Alle Münzen sind von ihm selbst gezeichnet und gestochen worden. Das Buch ist 4. Ferner ist des Spanheims Werk de vsu et praestantia numismatum zu Untersuchung der Münzen sehr brauchbar. Man findet auf Münzen öfters die Ursache angegeben, warum und bey welcher Gelegenheit sie geschlagen wurden? So hat man vom Kaiser Vespasian eine Münze, mit der Aufschrift *Judaea capta:* vom August eine *Asia recepta* und d. m. Dergleichen kurze Aufschriften rühmt sonderlich Addison in seinen Dialogues upon the Usefulness of ancient Medals, *) worinnen überhaupt sehr viel trefliche Anmerkungen zu finden sind. Man kann aus den Münzen, hauptsächlich aus den Kaisermünzen öfters schon den sittlichen Charakter kennen lernen. Dieses bestätigen z. B. Münzen vom Nero. Jakob Spon hat eine französische Dissertation über die Physiognomie eines jeden Kaisers geschrieben. Dissertation de l'utilité des Medailles, pour l'etude de la physionomie **). Auch Liebe hat hiervon gehandelt.

Ferner

*) [Joseph Addisons Gespräche von dem Nutzen und den Vorzügen der alten Münzen, aus dem Englischen übersetzt von M. G. Wilh. Pötzinger, Bayreuth, 1740. 8.]

**) [Heusinger ließ sie in seiner Ausgabe Julians Caesarum S. 231 ff. wieder abdrucken. Man hat auch vor einigen Jahren eine lat. Uebersetzung davon besonders gedruckt erhalten.]

Ferner findet man auf den Münzen Figuren großer Personen, gewisser Gottheiten, erdichteter Helden, und Ungeheuer; ja es kommen auch personifizirte Tugenden und Eigenschaften mit ihren Attributen vor, z. B. *Pietas, Justitia*, &c. Man siehet auf den Münzen Figuren und Sachen, die ehemals gebräuchlich gewesen, z. B. *tripodes*, *apices*, *Simpula*, z. B. *ob ciues seruatos; signis repertis.* Mit zwey, drey Worten ist öfters eine schöne Idee angezeigt. Auch die *ritus suffragandi* findet man auf Münzen angegeben.

Bey der Malerey ist eine Kenntnis von Münzen nothwendig. Schon ehemals entlehnten die größten Künstler die Schildereyen davon: und entwarfen das Aehnliche aus den Münzen. Ein großer Maler muß vorzüglich Antiken studirt haben.

Coreggi, Raphael von Urbino, le Brün, Rubens, thaten solches. Auch zur **Baukunst** dienen die Münzen. Viele haben behaupten wollen, die Alten hätten die Perspektiv nicht verstanden: allein aus ihren Zeichnungen und Ausführungen kann öfters das Gegentheil erwiesen werden.

bonis temporibus: i. e. kurze Zeit vor und nach Christi Geburt sind die römischen Münzen sehr schön. Die besten Münzen, sagt unser Verfasser, wären im 7. 8. und 9ten Jahrhundert geschlagen worden: Dies ist von Erbauung der Stadt Rom zu verstehen. Ueberhaupt bezieht er sich hier mehrentheils auf römische Münzen.

Die Münzen zu Augusts Zeiten sind besonders sehr schön. — Unter den Griechischen sind hauptsächlich die in Sicilien geprägt worden, die schönsten. Die **Athenienser** arbeiteten ihre Münzen immer besser aus, als andre Völker. Ja, die Römer ahmten die Griechen nur nach: aber ihre Münzen enthalten viele facta, die uns sonst unbekannt seyn würden.

Selbst zur Erfindung neuer Münzen sind die alten ganz vorzüglich zu gebrauchen, weil man durch den fleis-

sigen

sigen Umgang mit ihnen an das Schöne der Erfindung und Bilder gewöhnet wird. Freylich können nach unsern politischen Einrichtungen, nur wenig Gelehrte hiervon Gebrauch machen.

Man hat in den neuern Zeiten die Geschichte großer Herrn, durch Münzen erläutert dargestellt. So haben wir z. B. *Histoire metallique de Louis XIV*. Aber Erfindung und Zeichnung, Attribute und Aufschriften, sind vielmals nicht zum Besten gewählt. Doch kommen auch unter der Menge sehr schöne Stücken vor. Dieses Werk kam zu Paris 1702. in groß Fol. heraus. Die Münzen gehen von Ludwigs Jugendjahren an, bis in sein ziemlich hohes Alter. Es war eine Vorrede dabey befindlich, die der König aber bey der Dedikation gleich las, und am Rande vieles anstrich oder darzu schrieb, deswegen wurde sie von dem Werk ganz weggelassen. Nur bey wenig Exemplaren, die zu frühzeitig verkauft, oder verschenkt worden waren, ist sie befindlich. — In Holland wurde dieses Werk, aber ohne Vorrede, wieder nachgedruckt.

In **England** hat man auch eine Geschichte vom König **Wilhelm** mit Münzen erläutert; sie ist aber nicht so gut, wie die vom König Ludwig.

§. 16.

Die Münzen haben zu gründlicher Erlernung verschiedener Wissenschaften, ihren großen und mannigfaltigen Nutzen, z. B.

in Grammatica, *) so schrieb man sonst *Seleucus Nicanor*, muß heißen, wie man aus Münzen ersehen, *Nicator*; ferner *Ptolomaeus*, es muß heissen *Ptolemeus*.

in

*) [Wie man aus Münzen den Gebrauch und Abwechselung der lat. Orthographie und die Kenntniß der alten Schriftzüge erlernen

in historia vniuersa, z. B. in Sicilien ist eine unbekannte Königin, Philistis gewesen, deren in keinem Buche Erwähnung geschieht: man hat sie blos aus Münzen, und einer Aufschrift in der Sammlung des Prencipe di Torremuzza kennen lernen. Sie fährt auf einem Wagen mit 4 Triumphpferden.

in geographia, viele Städte und Länder sind uns unbekannt gewesen und durch Münzen entdeckt worden. Harduin und noch mehr Pellerin haben durch Münzen viele Städte entdeckt.

in chronologia. Ohne Münzen würden wir in der Chronologie noch weit zurück seyn, hauptsächlich da die Syrer, Macedonier, Griechen und andre Völker ihre eigne Jahrrechnung haben. — *Aera Seleucidarum* nannten die Syrer ihre Rechnung. Sie geht 12 Jahr nach Alexanders des Großen Tod an. — Einige Völker drückten das Jahr durch E. aus, welches ἔτος i. e. annus heißt. Ferner einige Münzen sind mit einem Λ. gezeichnet, welches λυκαβας d. i. annus genennet wird. — Unter den römischen Münzen sind hier vorzüglich die *nummi Caesarei* zu gebrauchen.

Auch in *ritibus publicis* haben die Münzen viel Licht verbreitet. Man kann öfters viele Arten von Gebräuchen lernen, z. B. *decursio* heißt eine Revüe der Kavallerie; *allocutio* eine Anrede der Kaiser an die Soldaten im Lager. Auf Münzen hat man die Täfelgen zum Votiren

nen könne, zeigte M. Christian Frider. Ruhe, in specimine philologiae numismatico-latinae primum, quod e nummis Romanorum vett. in primis in splend. thesauro Arnstadio Schwarzburgico obuiis consignauit, aliisque monumentis grammaticorumque placitis illustratum dedit. Frankf. und Leipzig 1708. 4. Die Fortsetzung habe ich nicht gesehen. Im Prinzen Torremuzza Werke ist auch vieles, so zur griech. Paläographie gehört.]

tiren vorgestellet *). Auch verschiedne Feste sind auf den Münzen angegeben.

Um diese angezeigten Sachen kennen zu lernen, sind folgende Bücher brauchbar:

Ezechiel v. Spanheim, de vsu et praestantia numismatum. Es kam 1664. in 4. zu Rom heraus. Die zweyte Ausgabe erschien 1672. zu Amsterdam. Ueber der dritten Ausgabe starb Spanheim. Der erste Theil, welcher zu London gedruckt wurde, war fertig, und der zweyte blieb liegen, bis er 1717. zu Amsterdam aufgelegt, und der erste Theil darzu gekauft wurde.

Froelich, hat unter dem angenommenen Namen *Debiel*, Quatuor tentamina in re numaria 1737. in 4. herausgegeben. Ferner haben wir von ihm: annales Syriae e numis illustrati. Er hat in seinen Werken mit de numis et numorum vsu gehandelt.

Tristani commentarius in historiam Imperatorum. Ein Werk, das im 16ten Jahrhundert geschrieben, und in welchem alles aus Münzen erläutert worden.

Heinr. Norisius war Kardinal und schrieb chronologiam Syro-Macedonicam; ferner Cenotaphia Pisana.

Pagi in Critica-Antibaroniana, hat viel aus Münzen erwiesen. Er schrieb auch dissertationem hypaticam, seu de consulibus Caesareis &c. Leiden 1682. 4.

D. **Valentin Ernst Löscher**, Superintendent zu Dresden, hat in seinem Stromat. viel brauchbares aus Münzen erläutert. Auch D. Deyling, Superintendent in Leipzig, hat in seinem Obseruationibus Sacris viel aus Münzen erwiesen. [Desgleichen M. **Gottlob Erdm. Zeibich**

*) [Ausführlicher zeigt den mannigfaltigen Nutzen der Münzen und führt sehr viele theils hieher, theils auch zu den vorhergehenden Paragraphen gehörige Schriften an ein Ungenannter in folgendem Buche: Rei Romanorum numariae compendium, iuuentuti studiosae ad diiudicandos numos adornatum, variis obseruatt. illustratum, librisque, qui eam rem copiosius tradunt, ex omni scientiarum genere instructum. Dresden und Leipzig. 1753. 8. II. Kap. S. 41 ff.]

Zeibich in Obſſ. ex numis antiquis ſacris, diſp. Wittenb. 1745. 4. von Seklen u. a.]

Morelli ſpecimen vniuerſae rei numariae antiquae, Leipzig. 1695. 8.

Monſ. Jobert Science des medailles 1737. mit den Anmerkungen des *Monſ. Bimard.*

Zaccaria Iſtituzione antiquario-numaria.

Auch in den Commentariis der Auctorum claſſicorum, iſt von vielen manches aus Münzen erkläret worden z. B. vom

Patinus, im Svetonius; vom

Laurentius Beger, im Florus; vom

Spanheim, im Callimachus, Ariſtophanes, (nach der Küſteriſchen Ausgabe,) Julius Cäſar u. ſ. w.

§. 17.

Die Münzen ſind Denkmäler und Urkunden, welche zu einem gewiſſen Andenken oder Gebrauch geprägt worden ſind. Will man von ihnen einen rechten Gebrauch machen, ſo muß man ſie, wie jeden andern Beweiß, prüfen, um die ächten von den falſchen Münzen zu unterſcheiden.

Man findet fünferley Gattungen von untergeſchobenen Münzen. *)

1) Einige ſind in den neuern Zeiten ganz falſch erdichtet und geprägt worden, die niemals exiſtirt haben; doch ſo, daß man Alter und Koſtum hat erhalten wollen.
2) Andere ſind nach dem Gepräge einer alten wirklichen Münze, nur nicht in gleicher Größe und Metall nachgebildet und geſchlagen worden.

3) Man-

*) [Man vergleiche Chriſts Abh. S. 167. ꝛc. Beauvais Abhandlungen, wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterſcheiden kann, aus dem Franzöſiſchen mit Anmerkungen und einem Verzeichniß von dem Werth und der Seltenheit aller alten röm. Kaiſermünzen. Dresden 1791. 4.]

3) Manche sind nach wirklich alten Münzen abgeformt, und nur im andern Metalle nachgegossen werden.

4) Giebt es Münzen, die aus zweierley Metall künstlich zusammengesetzt worden.

5) Einige sind wirklich alt, aber auf dem alten Stempel sind sie mit Hülfe des Grabstichels verändert und verschiedenes daran verdorben worden, weil man entweder an der Figur, oder an der Schrift ändern wollen.

ad nr. 1) Durch das Unschickliche kann man sie kennen, sie werden weder Farbe, Größe noch Schwere des Metalls haben. Die Buchstaben sind nicht gut und regelmäßig, die Figuren haben nicht die schöne, feste, korrekte und edle Zeichnung. Dergleichen Misgeburten findet man z. B. vom Julius Cäsar: auf der andern Seite steht ein Kranz und die Buchstaben V. V. V. veni, vidi, vici; ferner vom August, auf der andern Seite mit der Aufschrift: *festina lente.*

ad nr. 2) Diese Gattung ist nicht ganz falsch, nur sind sie nach antiken Stücken nachgemacht und können mit aus dem Unschicklichen beurtheilt werden. Man muß folgende Stücke genau betrachten:

1) Das **Metall.**

2) Die **Umrisse** in den **Zeichnungen** der Figuren, ob die korrekt sind; und

3) die **Schrift**, die darauf vorkommt. Von falschen Betrügern, die dergleichen Münzen untergeschoben haben, sind vorzüglich bekannt

Johann Cauvinus, ein Italiener, gemeiniglich Il Paduano, war ein großer Münzbetrüger. Man nennt die von ihm nachgemachten Münzen **Paduaner.**

Lorenz Carteron, von Parma, und daher Il Parmiggiano; ferner *Victor Gambelli; Zellini; Bonsogna* &c. —

In den neuern Zeiten die so genannten *antiquarii* in Rom, *Ciceroni* genannt. Es sind Männer, die junge fremde Herrn in Rom herum führen, ihnen Alterthümer zeigen, und sich der guten Gelegenheit, sie mit falschen Münzen, welche sie gemeiniglich bey sich zu tragen pflegen, zu hintergehen.

ad nr. 3) Diese Gattung rechnet man ad numos fusos. Man hat dergleichen in Erzt, Silber und Gold. Sie werden durch die Kennzeichen der Güße leicht erkannt, wenn man voraus sezt, daß die alte Münzen mit dem Hammer geschlagen worden sind.

1) **Das Feld daran ist rauch,** wegen des Sandes, der von der Form zurück geblieben.

2) **Die Figuren und Schriften sind nicht so fein und korrekt,** auch die Buchstaben haben unten gespaltene Füßgen.

3) Ist an den gegossenen Münzen **der Rand** umfeilt, oder mit einem Hammer nachgearbeitet und geschlagen worden. — Wenn sie gegossen werden, sezt sich an der Oefnung, wo das Metall hineinläuft, ein Knöpfgen an, welches abgezwackt werden muß. Dergleichen Güsse gerathen in Gold eher als in andern Metallen. Die Verfälscher geben auch den Münzen bisweilen einen Firnis. Der Firnis auf den ächten alten Kupfermünzen ist grün und manchmal dunkelroth, und man kann ihn von der Münze nicht wegbringen: der nachgemachte aber hat nicht das Feine, und ist fett und weich, und man kann den Firnis nach und nach abwaschen.

Wenn man auf silbernen und goldenen Münzen, auf der einen Seite das S. C. i. e. SCtum findet, so ist es immer ein Kennzeichen des Betrugs.

ad nr. 4) Wenn aus zwey wirklich ächten aber gemeinen Münzen, eine dritte zusammen gesezt wird, daß daraus gleichsam eine neue Münze entsteht. Dergleichen Münzen muß man hauptsächlich am Rand untersu-

chen, denn man kann sonst häufig hintergangen werden. Hat man gegründeten Verdacht, so nehme man einen scharfen Grabstichel und sprenge sie auseinander; sind sie zu fest gekittet, so nehme man eine Feile. Dergleichen Münzen enthalten immer etwas rares, und werden sehr theuer von Leuten, die es nicht verstehen, bezahlt. Sie werden am Rand abgeschliffen, und wenn dies geschehen, fest zusammengekittet. Aber das leichte Gewichte, die Glätte, und Künsteleyen am Rande, verrathen den Betrug.

Jobert hatte einen **Domitian** von der Art, auf der andern Seite war ein Amphitheater.

Volkmann in seinen Nachrichten von Italien führt auch dergleichen Münzen im Modenesischen Kabinet an.

ad nr. 5) Wenn entweder an einer wirklich alten Münze gewisse Buchstaben, oder Lineamente, oder die Haare geändert worden; oder eine gemeine Münze in eine seltne verwandelt wird. Man muß vorzüglich auf die Buchstaben Achtung geben, ob sie nicht gekünstelt oder verändert sind; ferner ob die Münzen nicht Vertiefungen hierdurch bekommen haben. So sind z. B. die Münzen vom *Gordiano Afro* Vater und Sohn sehr rar, weil sie zusammen nur kurze Zeit regierten. Die Münzen aber vom *Gordiano Pio* sind häufig. Da hat man aus *Pius* öfters *Afer* gekünstelt. Ferner auf Münzen auf den *Philippum Thracem* hat man etwas in der Physiognomie geändert, und *Aemilianus* daraus gemacht. Aus den Münzen des Kaisers **Nero** in Kupfer hat man durch Veränderung *Othones* gemacht. (Die *Othones* in Erzt sind sehr rar, und werden höher als goldne und silberne Münzen bezahlt *). Aus *Otho-*

*) Chiflet in seiner Abh. de Othonibus aereis, Antwerpen 1651. 4. und andere läugnen ihr Daseyn. Schläger in der Vorrede über das Numophylacium Burckhardianum, worinnen

Othonibus graecis hat man latinos gemacht. Es giebt gewisse ächte *Othones*, nur sind sie sehr rar. **Pellerin** hat angemerkt, daß ein gewisser Venetianer 20 Stück Othones besitze. Der seel. Ernesti soll auch einen gehabt haben; und unser Prof. Oeser will auch einen ächten besitzen. — Die Münzen des **Vitellius** sind rar; indessen erzählt man, ein Bauer habe bey Rom einmal eine ganze Küste voll solcher Münzen gefunden. Es ist möglich, daß vielleicht seine Kriegskasse da vergraben worden. — Auch die Münzen vom **Pescennius Niger** sind sehr rar, aus welcherley Metall sie auch seyn mögen. Man muß Münzen, die nicht häufig vorkommen, beym Verkauf sehr genau prüfen, weil man sonst sehr leicht hintergangen werden kann. Eine Münze, welche falsch ist, muß nicht allemal schlechterdings verworfen werden, zumal wenn sie gut gemacht ist: nur darf man sich nicht darauf beziehen. [S. auch Rasche's Lexicon. rei num. unter dem Wort, Impostura, 2ter Theil, des 2ten Bandes S. 691 ff.]

nen eine dergleichen Münze vorkommt, sucht ihre Aechtheit zu beweisen, und Eckhel in Anfangsgründen zur alten Numismat. schreibt S. 80. „Es giebt ihrer ziemlich viele, die aber nicht zu Rom, sondern zu Antiochia in Syrien oder zu Alexandria in Aegypten geschlagen wurden. Unterdessen giebt es keine von römischen Gepräge in Aerz, wovon man die wahre Ursache nicht angeben kann. — Alle die Othonen von Aerz welche die Gestalt eines römischen Schlages haben, sind von Verfälschern nachgemacht worden.' Doch änderte Chiflet nachhero seine Meynung. Man sehe Burc. Gotthelf Struvs Bibliothecam numismatum antiquor etc. Jena 1693. 12. S. 55 f. — Mehrers von den ächten und nachgemachten aereis Othonis nummis und dem Streit darüber findet man in Rasche's Lex. rei num. unter dem Wort, *Otho*, im 2ten Theil des 3ten Bandes S. 235 ff. besonders S. 251 ff.]

§. 18.

Die Schwierigkeit alte Münzen zu lesen, beruhet hauptsächlich auf den Abkürzungen der griechischen Münzen. Die römischen Siglae und abgekürzten Worte sind leichter. So findet man z. B. auf dergleichen Münzen P. P. i. e. *Pater Patriae*: Tr. P. i. e. *Tribunitia Poteſtas*; S. P. Q. R. i. e. *Senatus Populusque Romanus*; P. M. i. e. *Pontifex Maximus*.

Abgekürzte Wörter sind z. B. Imp. i. e. *Imperator*; Caeſ. i. e. Caeſar. — S. die oben angeführten Numismata. — &c. Auctore *Vaillant*. Der Appendix an diesem Buche de notis Graecorum numismatum ist sehr brauchbar.

Rasche hat ein vortrefliches Lexikon der alten Numismatik in mehrern Octavbänden herausgegeben. [Der Titel des Werkes ist: Lexicon vniuerſae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum ac Romanorum cum obſeruatt. antiquariis, geographicis, chronologicis, hiſtoricis, criticis, et paſſim cum explicatione monogrammatum — Leipzig 1785. 8.]

Froelich hat in seinen annalibus Syriae einen Anhang de notis intelligendi numos graecos. **Pellerin** hat diesen Catalog vermehrt. Beyde gehen blos auf griechische Münzen.

[Ein gutes Hülfsmittel ist: Lexicon abruptionum, quae in numismatibus Romanorum occurrunt, ſtudioſae iuuentuti ad explicandos numos adornatum variisque obſſ. illuſtratum. Nürnberg. 1777. 8. Etwas bringt Struv in dem angeführten Buch, Kap. 5. mehrers aber **Rasche** in dem öfters angemeldeten Werke durchaus, bey.]

Man hat Münzen, wo auf der Rückseite, sonderlich in der Exergue einzelne Buchstaben stehen, die man nicht allemal zuverlässig herausbringen kann. Es sind gemeiniglich Consonanten ohne Vokale. Diese Art zu signiren kam unter dem Kaiser **Probus** auf. Die einzelnen

zelnen Buchstaben zeigen gemeiniglich die Werkstätte an, wo die Münzen geprägt worden, z. B. C. O. N. O. P. heißt *Constantinopoli obsignata Pecunia.* Hier läßt sichs allenfalls erklären: [Wie verschieden aber jene Buchstaben ausgelegt worden sind, findet man kurz bemerkt in Fabriz. Anm. zu Bandur. Bibl. num. S. 38.]

Viele haben von solchen Buchstaben wunderbare Erklärungen gemacht, wie z. B. Harduin, und noch seltner, *Poinsinet de Sivry*. Allein solche Muthmassungen stützen sich immer nur auf seichte Gründe,

Um den Innhalt der Münzen richtig zu verstehen, muß man historische, geographische, chronologische, und mythologische Kenntnisse zu erlangen suchen. Besonders ist es auch von großem Vortheil, wenn man von der Zeichenkunst etwas versteht, um das **Schöne, Richtige,** und **Korrekte** richtig beurtheilen zu können.

§. 19.

Man muß zu diesem Studium gewisse Bücher haben. Unser Verfasser macht hier zwey Klassen. Er nennt nemlich in diesem §. diejenigen Schriftsteller, die von den Münzen überhaupt geschrieben haben; und im folgenden, die einzeine Abtheilungen derselben abgehandelt haben.

Savot Discours sur les medailles antiques. Paris 1720. in 4. **Ludwig Küster** hat dieses Werk ins Lateinische übersetzt, und diese Uebersetzung steht in *Graevii* Antiquitatibus Romanis. Tom. II.

Patinus eques D. Marci, introductio ad historiam numismat. Amsterdam 1683. 12. Er schrieb sein Buch in Französischer Sprache. Es wurde hernach ins Lateinische übersetzt. Zugleich ist eine Abhandlung dabey befindlich de notis et vocum abruptionibus.

Jobert, la Sciance des medailles. Er war ein Jesuit, der junge Herrn zu Paris in der Münzkunde unterrichtete. **Bimard** hat Zusätze darzu gemacht, und des

Joberts Meynung öfters widerlegt: [wird aber nicht durchaus gebilligt.] Junker hat zu Ende des vorigen Jahrhunderts des Joberts Werk lateinisch übersetzt; und Rasche, ein Geistlicher bey Eisenach, hat vor einigen Jahren eine deutsche Uebersetzung geliefert, die aber nicht zum besten gerathen. *Wise* Catalogus numorum Bodleianorum.

Rinkius war aus Leipzig gebürtig und Besitzer des Ritterguts Stötteriz. Er wurde Prof. zu Altorf, und schrieb ein Werk de cognitione rei numariae.

Antonii Augustini dialogi de antiquitatibus Romanis et Hispanicis in numis. Dieses Werk ist eigentlich in Spanischer Sprache geschrieben [und zu Taracco 1587. 4. erschienen.] Er war ein Mann, der um die Wissenschaften große Verdienste hatte.

Andreas Schottus hat zu Antwerpen 1617. Fol. die lateinische Uebersetzung gemacht, und Jac. Biäus die Münzen in Kupfer gestochen. Es ist auch ins Italienische vom Ottaviano Sada übersetzt worden, [Rom 1592. Fol.]

Zaccaria, Istituzione antiquario-numismatica. Rom 1772. in 8.

[Ein wichtiges Werk, so aus 7 Theilen bestehen soll, ist: Doctrina numorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel.* — pars I. — Wien 1792. 4. — vol. III. 1794. &c.]

Wenn man das Münzstudium recht gründlich treiben will, so sind Bücher, aus denen man Münzen kennen lernt, nicht allein hinreichend, sondern man muß die Münze selbst sehen und einen rechten Gebrauch davon machen lernen.

§. 20.

Eine andre Klasse von Büchern sind, wo die Münzen durch Kupfer erläutert werden. Hieher gehören:

I) *ad*

I) *ad numos Caesarum:*

Mezzobarba, oder lateinisch Mediobarbus, er lebte im vorigen Jahrhundert und stellte seine numos Caesarum 1683. zu Mailand ans Licht. Vom *Cneius Pompeius* fängt er an, und geht bis auf die spätern Kaiser fort. Vor der Beschreibung eines jeden Kaisers steht allemal eine Münze, die das Bildnis desselben enthält. Doch sind die Münzen öfters mangelhaft angegeben. *Angeloni* hat dieses Werk verbessert, und Italienisch unter dem Titel herausgegeben: L'historia Augusta da Giulio Cesare a Constantino il Magno a Francesco Angeloni. — 1730. ist zu Mailand noch eine bessere [die schon oben angeführte] Ausgabe, worinnen die Chronologie berichtiget worden, herausgekommen.

Valens, i. e. *Vaillant*, ein berühmter Arzt in Frankreich, hat sich um die Numismatik sehr verdient gemacht. Wir haben von ihm Numismata Imperatorum graecorum; ingleichen Numismata Imperatorum Augustorum et Caesarum, a populis romanae ditionis graece loquentibus.

Patini Werk der Kaiserhistorie.

Andreas Morellus, ein gelehrter Schweizer, der in seinen jüngern Jahren auf Reisen gewesen, und sich lange Zeit in Italien aufgehalten hatte, studirte vorzüglich Numismatik. Er zeichnete treflich, und stach gut in Kupfer. Er wollte eine allgemeine Münzsammlung ans Licht stellen, und schrieb deswegen specimen rei numariae zu Paris, worinnen er sein Vorhaben zu erkennen gab. Er erhielt vom Ludwig *XIV.* den Auftrag, sein Münzkabinet zu zeichnen und zu ediren. Bey der Arbeit unterhielt sich der König öfters mit ihm. Da er aber seine Bezahlung forderte, ließ ihn der Marquis de Louvois in die Bastille setzen, und alle seine Papiere wurden ihm genommen. Er kam endlich wieder heraus, aber seine Papiere erhielt er nicht wieder. Hierauf nahm sich der Fürst von Schwarzburg Rudolstadt seiner an,

und berufte ihn nach Arnstadt, wo er Münzinspektor wurde. Hier wollte er wieder eine allgemeine Sammlung aller Römischen Familien und Kaisermünzen veranstalten. Er korrespondirte deswegen auch mit den größten Numismatikern, und machte seinen Plan nochmals in einem specimine rei numariae bekannt. Da ihn aber der Schlag rührte, rufte er einen Kupferstecher mit Namen Menzel nach Arnstadt, der unter seiner Anführung arbeiten mußte. Der Plan und die Zeichnungen wurden fertig, aber der Kommentar nicht, denn er starb über der Arbeit. Der Herzog von Gotha kaufte die Rudolstädtische Sammlung für 100,000 Thaler. Schläger, des Morells Nachfolger, sollte das Werk fortsetzen: allein es war nicht zu Stande gekommen. Hierauf kauften die **Wetsteine** in Holland die gestochenen Kupferblatten, und trugen dem **Havercamp** und **Gori** die Durchsicht und völlige Bearbeitung des Werks auf, das unter folgendem Titel edirt wurde: Thesaurus Morellianus numorum Imperatorum, cum Schlegelii, Havercampii et Gorii commentariis, in 5 Fol. B.

du Cange, Historia Byzantina ex numis &c. Paris 1682. Fol.

Bandurius lebte im vorigen Jahrhundert in Italien, und schrieb: Imperium orientale, Paris in Fol. [wieder aufgelegt zu Venedig 1729. II. Bände Fol.] Er fängt vom Anfange des 3ten Jahrhunderts an, und geht bis auf die spätern Zeiten.

Numismata Romanorum Imperatorum a Julio Caesare ad Postumum et tyrannos, auctore *Vaillant*.

Museum Musellianum, enthält viele Völker und Kaisermünzen.

Imperatorum Romanorum numismata ex aere mediae et minimae formae, descripta, atque enarrata, per *Carolum Patinum*, Argentinae 1671. in Fol. [Seine andern Münz-Werke s. in *Banduri* Bibl. num. S. 90 ff.]

Begeri

Begeri Thesaurus Brandenburgicus, Cölln an der Spree 1696—1701. enthält im 2. und 3. Band viel Kaisermünzen. [Noch seltener ist sein Thesaurus Palatinus. Heidelberg. 1685. F. Er gab mehrere zur alten Münzkunde gehörige Werke heraus S. Bandurii bibl. num. S. 170 ff.]

Jacob de Bie, numismata Caesarum aurea, a Julio Caesare ad Heraclium usque, enthält nur Goldmünzen.

[Regum et imperatorum Romanorum numismata aurea, argentea, aerea, a Romulo et C. Jul. Caesare vsque ad Justinianum Aug. cura et impensis — *Caroli*, *Ducis Croyiaci et Arschotani* — olim congesta, aerique a *Biaeo* incisa; post insigni auctario locupletata, et *Alberti Rubenii* commentario illustrata, cum indicibus copios. Nunc ob exemplarium defectum recusa et — denuo publicata: subiectis *Laurentii Begeri* annotationibus, Cölln an der Spree, (Berlin) 1700. Fol. *Jac. Oiselii* thesaurus selectorum numismatum antiquorum. Quo praeter imagines et seriem imperatorum rom. a C. Jul. Caesare ad Constantinum M. vsque, quidquid fere monumentorum ex romana antiquitate in numis veteribus restat, reconditum est. Cum singulorum succincta descriptione et acurata enarratione. auctore *Jac. Oiselio*, Ict. Amsterd. 1677,

Rarissima Romanorum a Julio Caesare ad Heraclium vsque numismata, quae ex omni genere metallorum difficilia repertu et maximo in pretio sunt. Nürnberg 1777. 8.

Numismatum imperatorum romanorum a Traiano Decio ad Constantinum Draconem ab *Anselmo Bandurio* editorum, supplementum, confectum studio et cura *Hieronymi Taninii*, Rom 1791. Fol. mit 12 Kupfertafeln. In der Jen. Allgem. Litterat. Zeit. J. 1794. nr. 1. 2. findet man eine lange Anzeige davon und neue Supplemente. — *Jo. Frid. Schoepperlini* — numi antiqui rariores aut attriti, nunc e tabulis Cron-agelianis ad rationem temporum producti et restituti, obseruationibus illustrati. Anspach 1757. 8.]

II) *ad*

II) *ad Consulares.*

Fulvius Ursinus, ein gelehrter Italiener war der erste, der numos consulares, seu familiares sammlete. Sein Werk ist überschrieben: Familiae romanae, quae reperiuntur in antiquis numism. ab v. c. ad tempora D. Augusti, Rom. 1577. fol.

Carl Patin hat dieses Buch mit Münzen vermehrt und verbessert herausgegeben. Paris 1663. Fol.

Vaillant hat auch eine Sammlung nmmorum consularium ausgearbeitet. in Fol. 2 Theile, Amsterdam 1703. Fol.

Thesaurus Morellianus, enthält auch seine numos consulares. In diesem Werke hat Morell alle seine Vorgänger weit übertroffen.

III) *ad Regios.*

Joh. Vaillant. [Das Verzeichniß seiner hieher gehörigen Werke zeigt Bandurius in Bibl. num. S. 135 ff. an.]

Begeri Thesaurus Brandenburgicus, Tom. 1. und 3.

Museum Musellianum Tom. 1. und 4.

Hayms Tesoro Britannico, ist seiner Seltenheit wegen ins Latein zu Wien, vom Herrn Eckhel übersetzt worden, unter dem Titel: Haymii Thesaurus Britannicus. [s. oben.]

IV) *ad vrbicos et colonicos.*

vrbici numi, die Freystädte schlugen Münzen, sie mußten aber das Recht von dem erhalten haben, der sie einführte.

colonici numi, die in eigentlichen Kolonien geschlagen wurden. Zu den Zeiten der Consulum wurden blos coloniae ciuicae, unter den Kaisern aber auch militares ausgeführt.

Die

Die *numi vrbici* haben kein Bild eines regierenden Fürsten, wenn sie sehr gut sind.

Vaillant, in den schon angeführten Büchern.

Harduini numi antiqui populorum et vrbium illustrati. Paris 1650. und 1709. zu Amsterdam in dessen operibus selectis.

Museum Musellianum, enthält in dem ersten und und vierten Bande dergleichen Münzen.

Herr von Schuhmann hat in seinem Werk verschiedene solcher Münzen angeführt.

Francisci Neumanni populorum et regum numi inediti, collecti et illustrati. [1ster Th. Wien 1779. gr. 4. — 2ter Th. acc. Romanorum numi anecdoti et animaduersiones in vniuersum opus, 1783. Ein prächtiges Werk.

Catalogus musei Caesarei Vindobonensis numorum veterum, distributus in duas partes, quarum prior monetam vrbium populorum, regum; altera Romanorum complectitur. Disposuit et Descripsit *Jos. Eckhel.* Partt. I. II. Wien 1779. gros Fol. — Eben dieser gelehrte Münzkenner gab mit seinem Commentar. und 10. Kupfertafeln heraus Syllogen I. numorum veterum. anecdotorum thesauri Caesarei, Wien 1786. 4.

Begers einzelne Schriften von einigen Völkern hat **Bandurius** in seiner bibl. num. S. 170 ff. schon angezeigt.

Ferner gehören hieher:

Numorum veterum populorum et vrbium, qui in Museo *Guil. Hunteri* asseruantur, descriptio, figuris illustrata. Opera et studio *Caroli Combe*, S. R. et S. A. Lond. soc. London 1782. gr. 4. mit 68 Kupfert., auf welchen diejenigen Münzen gestochen stehen, welche vorhero entweder gar noch nicht bekannt, oder nicht richtig abgezeichnet waren.

Lettere e Dissertazioni numismatiche sopra alcune Medaglie rare, della Collezione *Ainslieana*, (*Robert Ainslie*, Grosbrittannischen Gesandten bey der Pforte,) Livorno

verno 1789—1794. 5 Bände in 4. mit 3 Kupfertafeln. Der Herausgeber ist Domenic Sestini.

Vom Prinzen **Lanzecollot, Castelli von Torumezza**, ist ein wichtiges Werk: Siciliae populorum et vrbium, regum et tyrannorum veteres numi, Saracenorum epocham antecedentes. Palermo 1781. gr. Fol. Der Prinz folgte in der Ordnung dem Paruta und dessen Verbesserern. Er schaltete diejenigen Münzen ein, welche seit Havercamp und Dorville's Zeiten bekannt, und auch von dem Prinzen selbst in seiner Aggiunte alla Sicilia numismatica, in Opusc. Sicil. XI. f. Band bekannt geworden sind.

Das von Ernesti und Martini angeführte Dorvillische Werk hat den Titel: *Jac. Phil. D'Orville* Sicula, quibus Siciliae veteris rudera, additis antiquitatum tabulis, illustrantur. Edidit et commentarium ad numismata Sicula, XX. tabulis aeneis incisa, et ad tres inscriptiones maiores, Geloam, Tauromenitanam et Rheginam; nec non minorum inscriptionum syllogen — adiecit *Petrus Burmannus*, Secundus. partes II. Amsterdam 1764. Fol. der 2te Band enthält den Burmannischen Commentar zu den daselbst befindl. abgedruckten Münzen, woraus ein Liebhaber auch seine Bücherkunde großer und wichtiger Münz- und antiquarischer Bücher bereichern kann.

Tentamen catalogi vniuersalis numorum Dyrrhachinorum et Apolloniatum, opera *Schrammii*, Tübingen 1791. 4. Der Herausgeber ist der Würtembergische Regierungsrath Tux, welcher selbsten ein Münzcabinet besitzt.]

Pellerin hat 40 Jahre lang als Offizier bey dem Tribunal de la Marine in Frankreich gedient, und große Bekanntschaft mit Kaufleuten und berühmten Gelehrten gemacht. Er bekam einmal einen ganzen Topf Syrischer Münzen, die er nach und nach edirte. Sogar der Smyrnische Konsul war ihm zu seinen Unternehmungen sehr behülflich. Er edirte unter dem Titel Recueil des medailles

dailles antiques sein Werk zu Paris; von 1762. bis 1767. waren bereits 10 Bände fertig. Der 2. 3. und 4te Theil enthält numos vrbium et populorum. Seit verschiedenen Jahren war er blind: aber er hatte noch große Kenntnisse von Münzen beym bloßen Anfühlen derselben *): Seine große Sammlung ist der königlichen zu Paris einverleibet worden.

Joh. Jac. Gesner, ein gelehrter Schweizer, wollte eine allgemeine Münzsammlung veranstalten. Er gab numismata regum Syriae et Macedoniae, ferner numismata Imperatorum romanorum heraus: Zürch, in Fol. ohne Jahrsangabe ꝛc. fünf Theile. Das Werk ist wegen der vielen Kupfer, die aber nicht allemal zum Beßten ausfallen, theuer, es kostet 40 bis 50 Thaler. Man konnte es vor einiger Zeit um 5 Louisd'or bekommen.] Man hat auch Sammlungen von einzelnen Gegenden. Z. B.

Hubert Golzius beschrieb Graeciae eiusque insularum et Asiae minoris numismata, cum comm. Ludov. Nonnii, Antwerpen 1620. Fol. Ferner Siciliae et magnae Graeciae numismata. [Brugis Flandrorum 1576 bey einigen Exemplaren, 1581. Fol. s. Bandur. bibl. num. S. 19. ff.]

Den Gelehrten waren sonst viele von ihm angeführte Münzen unbekannt, deswegen zog man sie in Zweifel: allein seit 10 Jahren hat man viel Münzen entdeckt, die dieser Mann schon angeführt hat.

Parute schrieb Siciliam numismaticam. Dieses Werk ist vom Sigbert Havercamp ins Lateinische übersetzt worden: allein der Prencipe di Torremuzza ist damit nicht zufrieden. Er hat die Sicilianischen Münzen aufs neue herausgegeben, [die wir schon angeführt haben.]

Der

*) [Wie ehemals der Cardinal Albani, von welchem dieses Winkelmann in seiner schönen Schrift: Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben, Dresden 1763. 4. S. 12. bezeugte.]

Der Kanonikus **Neumann** in Wien hat viele Sicilische Münzen erklärt.

Magnan Apulia numismatica 1771.

Bruttia; Lucania numismatica hat Münzen, die da gefunden worden, erklärt. Ferner miscellanea numismatica. Wir haben auch von ihm problema de anno natiuitatis Christi. Rom 1772. Er hat aus einer Münze erweisen wollen, Christus wäre 8 Jahr eher geboren worden, als man gemeiniglich annimmt.]

[In vielen andern kleinern Schriften werden einzelne oder mehrere Münzen beschrieben. So findet man in der oben angeführten Sammlung Electa rei numariae siue selectae dissertatt. de rarioribus numis antiquis tam graecis quam latinis —— ex gallico maximam partem latine translatae et iunctim editae, Hamburg 1719. 4. 35 kleine Münzschriften meistens über einzelne Münzen. — **Jo. Franz Gottlob Walch** schrieb eine Abhandlung de nummo regis Hieronis antiquissimo. Jena 1744. 4. **Geisler** erläuterte in mehrern Abhandlungen die Münzen mit der Göttin Concordia, und so viele andre — Celeberr. virorum epistolae de re numismatica ad M. *Zachariam Goezium*, ill. Gymn. Osnabr. Rect. datae. Accessit Museum Goezianum, appendicis loco ad diss. de numis pronuper iunctim editas. Wittemberg 1716. 8. Doch dieß würde uns zu weit führen, und wir schreiben hier keine Bibliothecam numariam.]

§. 21.

Wenn man von den Münzen einen rechten Gebrauch machen will, so muß man sich hierzu guter Bücher bedienen. Besonders sind *Pellerin* und Caylus zu empfehlen. Ferner muß man den Ideengang kennen lernen. Auch muß man passende Anmerkungen machen und Schlüsse daraus ziehen.

Man findet auf einer Münze bisweilen zwey Namen: dies kommt daher: Manches Volk und manche Stadt

Stadt, nahmen in den neuern Zeiten andre Namen an, und führten zu Ehren des ältern, denselben auf ihren Münzen mit an, z. B. Antiochien und Pergamus: dies ist der ältere, und jenes der jüngere Name. Indicia und Stratonicea: dies ist der jüngere, jenes der ältere Name.

Die Kolonisten prägten den Namen ihrer Mutterstadt, sammt dem eigenen auf ihren Münzen, z. B. Karthago nannte man Tyrus, weil es Pflanzbürger aus Tyrus angebaut hatten.

Man muß auch historisch kritische Bücher lesen. Dergleichen sind z. B.

Begeri Thesaurus Brandenburgicus. [Nur ist seine Dialogen-Form lästig.]

Liebii Gotha numaria.

Harduinus de chronologia Caesarum ex numis.

Pagi dissertatio hypatica.

Spanheim de vsu et praestantia numorum.

Froelichii Quatuor tentamina in re numaria. [Eckhel Rasche, u. a.]

§. 22.

Das Münzstudium nahm mit Auflebung der Wissenschaften in Italien seinen Anfang. Franciscus Petrarcha, ein Italiener legte im 15ten Jahrhundert die erste Münzsammlung an. Er war ein schöner Dichter, der seine Muttersprache verbesserte. Zugleich war er auch Staatsmann und Gelehrter, und unterrichtete andere Personen in der griechischen Sprache, die er vorher von einem Mönch erlernt hatte. M. s. Memoires pour la vie de Petrarque in 3 Quartbänden. — Alphonsus, König von Arragonien sammlete auch Münzen: er war ein gelehrter Herr, und in allen Wissenschaften, sonderlich in der Astronomie wohl erfahren. Anton. Augustini war Kardinal. Er nahm sich er Münzkunde sehr an.

Vorzüglich hat er sich um das Kanonische Recht sehr verdient gemacht. **Cosmus Mediceus**, sein Sohn **Petrus** und sein Enkel **Laurentius**, haben sich so wie um die Wissenschaften überhaupt, also auch um die Numismatik unsterblich verdient gemacht. Unter ihnen lebten und stiegen Künste und Wissenschaften empor. Sie waren es, welche die Anlage zu dem *Museo Florentino* machten. **Gori** hat zu diesem Museo Observationen geschrieben.

Auch in Deutschland fiengen die Wissenschaften wieder an zu blühen. Unser Verfasser nennt zuerst den K. **Matthias Corvinus**. Eigentlich aber kann er nicht zu Deutschland gerechnet werden: denn er war König von Ungern. Er veranstaltete zu seiner Zeit die vortrefliche Bibliothek in Ofen, die die schäzbarsten Werke und eine schöne Münzsammlung enthielt. Aber im Jahr 1541 gerieth diese Stadt in der Türken Hände, und wurde ihnen erst 1686 von den Christen wieder abgenommen. Die leztern plünderten bey dieser Gelegenheit die Bibliothek. Und in unsrer hiesigen Rathsbibliothek, sind viele Mspte, welche die Sächsischen Soldaten mitgebracht haben sollen.

Der Kaiser **Maximilian** machte die Anlage zu der kaiserlichen Bibliothek in Wien, und legte zugleich ein trefliches Münzkabinet an, das bis jezt noch starke Vermehrungen erhält. Selbst viele Privatpersonen fiengen an zu sammlen und zu schreiben z. B.

Wilhelm Budaeus schrieb: de asse, et partibus eius, (i. e. de re numaria veteri graeca et latina,) libri V. [Paris 1514. Fol. eine sehr seltene Ausgabe, und öfters.]

Rechenberg hat es in seinen Werken wieder mit aufgelegt.

Joh. Frid. Gronoui libri IV. de Sestertiis. [Leiden. 1691. 4.]

Golzius

Golzius meldet in der Vorrede seines Numismatischen Werks an, daß zu seiner Zeit in Deutschland 115, in Frankreich und den Niederlanden 200 und in Italien 40 Münzkabinette gewesen wären. Nur muß man darunter nicht ganze große und beträchtliche Münzsammlungen verstehen.

§. 23.

Die vorzüglichsten Münzkabinette heut zu Tage sind folgende.

Das königliche **Parisische Münzkabinet** ist unstreitig das größte, zumal da die Sammlung des Herrn von **Pellerin** darzugekommen; ferner *Museum S. Genovefae* bey Paris, enthält eine gute Münzsammlung und ist vom **Molinet** beschrieben.

In **Italien** sind die *Musea Vaticana* und *Taurinensia* berühmt. Wir können noch hinzusetzen das *Museum Florentinum*, welches sehr stark ist; ferner *Neapolitanum*, welches dem König von Neapel gehört, und durch die Sammlung des **Duca Baraffe Noia** vermehrt worden ist.

In **Sicilien** besitzen der **Precipe di Torremuzza** und gewisse Bischöffe ansehnliche Sammlungen.

In **England** besitzt zu **London** die Gesellschaft der antiquariorum ein sehr gutes Münzkabinet. Ferner ist das

Museum Bodleianum sehr berühmt. Wie auch das *Museum Hunterianum*, das einem Arzte gehörte, der seine Sammlung noch für stärker und beträchtlicher, als des Königs von Frankreich hielt.

In Deutschland zeichnen sich vorzüglich aus:

Das **Wiener** Münzkabinet, welches vom Kaiser Maximilian angelegt und bis jezt noch vermehrt wird. Herr **Eckhel** hat das Verzeichnis davon geliefert.

Das **Berliner** Münzkabinet, welches **Beger** in 3 Fol. Bänden beschrieben; **Schott** hat die Münzen gezeichnet.

Museum Gothanum, ist eins von den beträchtlichsten in Deutschland, das aus der Sammlung der Fürsten von Rudolstadt entstanden. Der berühmte **Schläger** war Aufseher darüber: [jetzt Hr. Geisler.]

Das **Dresdner** Münzkabinet wurde schon vom Churfürst **Johann Georg** II. angelegt. **Friedrich Christian** vermehrte es: und es soll wirklich sehr beträchtliche Stücke enthalten. Doch wird dasselbe nicht leicht gezeigt. Der vorige Aufseher, Hofr. **Richter** wollte es beschreiben: allein der Tod übereilte ihn. Nachhero wurde **Waker** darüber gesetzt, [welcher auch gestorben ist.]

Das **Münzkabinet in Stuttgard** besitzt der Herzog von Würtemberg. Es ist keine Beschreibung davon vorhanden. Die Sammlung des Herrn **von Pfau** befand sich vor etlichen Jahren auch zu Stuttgard, und war um 10,000 Gulden zu verkaufen. — So hatte auch in **Wittenberg** ein gewisser **Johann Wilhelm von Berger** eine schöne Münzsammlung hinterlassen. Auch in Regenspurg war eine Sammlung um einige tausend Thaler zu verkaufen.

Die Sammlung auf der **Leipziger Rathsbibliothek** ist ansehnlich, besonders enthält sie viel numos consulares. Herr **Wachter** hat dieselbe in Ordnung gebracht; das Verzeichniß ist aber nicht gedruckt worden.

In **Koppenhagen** soll gleichfalls ein Münzkabinet seyn, das dem König gehört: es ist aber keine Beschreibung hiervon bekannt.

Die Königin **Christina in Schweden**, die, wie bekannt, die Regierung niederlegte, und katholisch wurde, besaß eine schöne Bibliothek und ein gutes Münzkabinet, welches zerstreuet worden. **Jac. Voß** bekam aus ihrer Bibliothek viele Mspte, ja er soll so gar, wie man behauptet,

behauptet, einige daraus entwendet haben. Das Münzkabinet der Königin hat **Havercamp** lateinisch, und französisch beschrieben.

Ferner sind noch zu bemerken:

Museum Theupoli, eines angesehenen Venetianers.

Museum Musellianum.

Museum Honorii Arigonii.

Des *Duca Caraffa Noia* Sammlung, (er war ein Neapolitanischer Herr) hat der König von Neapel gekauft.

Des Herrn **von Schachmanns** Sammlung ist sehr gut.

Graf von **Wallmoder** in Hannover besitzt eine schöne Sammlung.

[In Nürnberg ist bey der Sebaldskirche ein Kabinet, so der ehemalige Prediger dahin geschenkt hatte, und beschrieben ist in Sylloge numismatum aureorum, argenteorum, aereorum, quae Antistes beatiss. Jo. Mich. Dilherrus collegio Sebaldino lubens testamento reliquit. Nürnberg in 4. ohne Jahrzahl. — vermehrter in **v. Murr** Memorabil. bibliothec. public. Noriberg. &c. part. II. Nürnberg 1788. S. 17 ff.

Die Hallische Universität besitzt das ehemalige Prof. **Schulzische**, welches **Mich. Gott. Agnethler** beschrieben und gelehrt erläutert hat: Numophylacium Schulzianum digessit, descripsit, et perpetuis insigniorum rei numariae scriptorum commentariis illustratum edidit M. G. Agnethler, pars prior. Leipzig und Halle 1746. 4. der 2te Theil ist meines Wissens nicht erschienen. Der jüngere Schulz, Professor zu Halle, hat eine Einleitung in die Münzwissenschaft geschrieben.

Die Gräfin **Bentink** besitzt ein kostbares Kabinet, und hat es beschrieben in: Catalogue d'une Collection de Medailles antiques, faite par la Csse *Douair. de Bentink*, née Csse d'Aldenburg &c. II. Parties. Amsterd. 1787. 4. prächtig gedruckt, und kam nicht in die Buchläden:

dahero es schon selten wird. — Supplement darzu kam zu Amsterdam 1789. 4. heraus.

Die beyden Hamburgischen Geistlichen, Götze, Vater und Sohn, hatten schöne Münzsammlungen; der Sohn hat etwas davon geschrieben. — Eine starke Sammlung, besonders alter griech. Münzen besitzt Herr D. Münter zu Kopenhagen u. s. w.]

Man kann hier die Frage aufwerfen, woher sind so viele Münzen gekommen?

Man fand sie auf Wegen, auf Feldern beym Ackern, in Weinbergen, in Ruinen von Städten und Häusern. Die meisten wurden gefunden, wo ein ganz Depositum, z. B. eine Kriegskasse war vergraben worden.

§. 24.

Unter den Deutschen war der erste, der die Numismatik versuchte.

Joh. Huttich. Er schrieb de vitis imperatorum et Caesarum. &c. [Strasburg 1525. dann 1534, 1537. und zu Lion 1550. und 1554.] Es ist alles durch Münzen erläutert. Das Buch kommt aber selten vor.

Unter den Italienern ist

Sebastiano Erizzo der erste, der hiervon in: Discorso sopra le Medaglie degli antichi &c. Vened. 1559. 1568. 4. geschrieben. Das Buch ist mit Holzschnitten.

Hubert Golz Thesaurum rei antiquariae edidit, in 5 Bänden. Antwerpen 1575 — 1618. und 1644. in Fol. Er war ein Niederländer, der viel Münzen bekannt gemacht hat, die wirklich vorher Niemanden zu Gesichte gekommen waren. Man hatte ihn deswegen auch in Verdacht, als habe er selbst welche erfunden: allein seit mehrern Jahren sind viele Münzen zum Vorschein kommen, die schon Golz angeführet. Man hat auch von ihm eine Dissertation de numis suspectis.

Sequinus Selecta numismata antiqua. Paris 1666. in 4.

Eckhels

Eckhels und **Neumanns** Schriften sind schon angeführt.

Auch **Patinus**, **Beger**, **Spanheim**, **Grävius** **Pitiscus**, **Arntzen**, **Staveeren** und andere, haben in ihren Kommentaren über die auctores classicos, die sie edirten, viel aus Münzen erläutert.

§. 25.

Nach Golzen haben wir gute Sammlungen erhalten. Einige haben von allen Münzen überhaupt gehandelt z. B. **Morelli**; andere von einzelnen z. B. **Vaillant**. Andre haben ganze Musea beschrieben. Z. B. **Havercamp**, **Beger** u. s. w. und noch andere haben nur seltne erklärt, als **Sequinus**, **Eckhel**, **Neumann** u. s. w. Von **Bandurius** bibl. num. ist schon oben gesprochen worden. Doch schon vor ihm hat **Lakbrus** ein solches Verzeichniß bekannt gemacht.

[Noch wollen wir einige gute Bücher anführen.]

Metrologie, ou Tables pour servir à l'intelligence des poids et mesures des anciens et principalement à determiner la valeur des Monnoies Grecques et Romaines, d'après leur rapport avec les Poids, les Mesures et le Numeraire, actuel de la France, par Mr. *Romé de l'Isle.* Paris 1789. med. 4. Die griechischen und römischen Münzen werden in Ansehung des Gewichts und Werths mit den französischen verglichen. Es ist besser als **Arbuthnots** tabulae antiquorum numorum opera Königii, Leiden 1664. 4. und **Pauctons** Metrologie, ou Traité des Mesures, Poids et Monnoies des Anciens peuples et des Modernes. Paris 1780. 4. — **Rome's** Buch ist meistens übersetzt, und für die Deutschen brauchbarer erschienen: **Metrologische Tafeln über die alten Maaße, Gewichte und Münzen Roms und Griechenlands, nebst dem Verhältniß derselben gegen bekannte Französische und Deutsche zur Erklärung**

alter Schriftsteller, nach Herrn Romé de l'Isle von G. Grosse. Mit einigen Berichtigungen von HR. Kästner. Braunschw. 1792. 8. Man vergleiche die Klelische neue allgem. deutsche Biblioth., 15 B. 1ster Th. 1. Fascic. S. 1 ff. —

Freyherrn von Praun — gründliche Nachricht von dem Münzwesen insgemein, ins besondere aber von dem teutschen Münzwesen älterer und neuerer Zeiten, auch von dem französischen, spanischen, niederländischen, englischen und dänischen Münzwesen. — 3te verbesserte, besonders aber mit der Nachricht von dem schwedischen, russischen und polnischen Münzwesen vermehrte Auflage. Leipzig 1784. gr. 8. von Joh. Friedr. Klotzsch, in Freyberg.

Joh. Pinkerton's Abhandlung von der Seltenheit, der verschiedenen Größe und der Nachahmung alter Münzen. Eben desselben tabellarische Uebersicht von dem Grade, der Seltenheit der Münzen alter Völker, Städte, Könige und röm. Kaiser. Aus dem Englischen übersetzt und mit den nöthigen Registern versehen von J. Gottfried Lipsius. Dresden 1795. 4.

Carl Benjamin Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Danzig I. Th. 1780. II. Theil. 1782. 8. — Ebendesselben Beyträge zur Kenntniß — Bücher, mit besonderer Rücksicht auf die Numismatik. Danzig 1776. 8. sind schon oben gelobt worden. — Eben desselben neue Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Erster Band. Danzig und Dessau 1782. 8.]

Corollarium.

Zur Bequemlichkeit im Handel führte man bald, weil der Tausch nicht hinreichend war, edlere Metalle ein. Wahrscheinlich machte man erst taleas, d. i. kleine gehackte Stücke von Erzt, Silber und Gold, die man einander, nach einem geschlossenen Vergleich zuwog. Auf schlechteres Metall als Erzt, Eisen oder Bley, grub man

man einen Stier, ein Lamm oder ein Schwein, und gab es gleichsam als einen Schuldschein dem Verkäufer, bis vielleicht derselbe seine Forderung suchte. Dieß gieng nun wohl in dem Vaterlande an, aber nicht bey fremden Völkern. Daher mußte man einen Schritt weiter gehen, und den Werth des Metalls auf eine andere Art festsetzen. Ein jeder Staat war also genöthiget, seine gangbaren taleas zu bezeichnen, um den Werth und das Gewicht darauf zu erkennen. Man setzte an manchen Orten einen höhern, und an andern einen niedrigern Preis fest. Hierauf gründet sich der Unterschied des *talenti Attici maioris*, und *Attici*; ferner der Unterschied des *talenti Aegyptiaci* und *Alexandrini*; des *aeris grauis* und *ordinarii* bey den Römern. Je roher die Sitten eines Volks waren, desto schlechter fiel der Stempel aus, womit man solche Stücke, und zwar im Anfang nur auf einer Seite ganz schlecht, ohne Kunst und Ausführung prägte. Es konnte bisweilen geschehen, daß mehrere Städte und kleinere Staaten einerley Stempel brauchten, dadurch wurden nun die Münzen unter einander unkenntlich: man schnitt also den Anfangsbuchstaben des Orts, wo die Münze geprägt wurde, oder ein Monogramm auf den Stempel, und legte in selbigen das auszuprägende Stück: Das Gepräge blieb aber immer auf einer Seite. Oefters war manches nicht gehörig ausgeprägt worden: man fieng also an den Stempel in einem Stock zu befestigen: daher kam es, daß sich der wahre Stempel ganz ausdrückte. Weil man ehemals kalt münzte, geschahe es, daß die Münzen öfters Risse bekamen. **Wizleben** hat eine Dissertation de numis ineditis geschrieben, in der eine Münze vorkommt, worauf die Buchstaben Δ. E. N. geprägt zu finden. Diese Münze wird auch *numus argenteus Wizlebianus* genannt. Jngleichem in des Kanonikus **Neumanns** Werk tab. 2. no. 9. tab. 5. no. 1. Dies sind vermuthlich Münzen von der ersten einfachsten Art: auf der einem Seite ist Gepräge, und auf

der andern sind blos Feilstriche. Nach diesem schnitt man 2 Stempel, einen tief und den andern erhoben; so daß die eine Figur erhoben, die andere aber tief wurde; nur von einigen Städten in Grosgriechenland findet man dergleichen. Von dieser Art nun ist eine sehr alte Silbermünze der Sybariten, und noch eine andere.

In der Stadt **Metapontum** hat man sie schöner ausgedrückt. Man grub nunmehro verschiedene einfache Figuren in beide Stempel. Je mehr Kunst und Geschmack eine Nation zeigte, desto besser fielen die Figuren aus. Hierauf fieng man auch an, auf beiden Seiten erhobene Figuren zu brauchen, und Götter, Helden und Menschen darauf zu prägen: aber es ist noch keine Feinheit und Kunst. Das Auge und das Haar hat sowohl bey göttlichen, als menschlichen Figuren, noch viel mangelhaftes, und die Strenge, und fast mürrische Simplicität, sind ein Zeichen ihres hohen Alters. Auch die Buchstaben sind roh, und die Schrift gehet mehrentheils von der Rechten zur Linken. **Winkelmann** meinte, man müsse von den Statüen gleichsam das Modell genommen haben. Nach und nach wurde das Gepräge besser; besonders fiengen die griechischen und sicilianischen Münzen an, sich vorzüglich auszuzeichnen. Endlich schmelzte man das Metall und prägte die Münzen warm aus, um die Figuren besser auszudrücken. Man gab ihnen Rundung und ordentlich Gewicht. Zu den Zeiten des **Julius Cäsars** und **Augusts** war die Kunst am höchsten gestiegen. Zu den Zeiten **Hadrians** aber fiel sie wieder, und unter dem **Septimius Severus** gieng die Kunst fast ganz verlohren. Nach der Zeit prägten die griechischen Kaiser wieder bessere Münzen, aber sie hatten schlechte Stempelschneider, die jene Vollkommenheit der römischen Künstler in den besten Zeiten nicht erreichten.

Cap. V.

De

Toreutice *).

Ab operibus literatis, i. e. von Kunstwerken, worauf Buchstaben stehen, kommen wir nunmehro auf die künstlichen Erfindungen, und Zusammenstellungen der Figuren.

Toreutice, eigentlich die Drechslerkunst, [nach einiger Meinung.] Hier aber zeigt dieses Wort weit größere und wichtigere Künste an. Die Toreutik ist die Kunst, welche aus trockenen, festen und harten Massen,

*) [[Einen Commentar über dieß Kapit. liefern, so zu reden, **Martini** in den Excursen zu seiner Ausgabe der Ernestischen Archäol. S. 247. ff. S. 258 ff. S. 265 ff. und S. 275 ff. (welche hiebey nachzulesen und zu vergleichen sind;) Heyne in Sammlung antiquarischer Aufsätze, 2ten St. 4ter Abschnitt, von der Toreutik, insonderheit beym **Plinius** (wo die Bedeutungen, der Gebrauch in den Kunstwerken und der Unterschied der Worte τορευειν und τορνευειν, caelare, gelehrt untersucht und angegeben, auch die Erklärungen des Salmasius, Bentley's u. a. geprüft werden,) und A. F. von Veltheim in: Etwas über Memnons Bildsäule, Neros Smaragd, Toreutik, und die Kunst der Alten in Stein und Glas zu schneiden, als Zusätze zur Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie, Helmstädt 1792. 8. wo er besonders S. 53. ff. von Heyne's Erklärung etwas abgeht. Man vergleiche auch Christ's Abhandlungen ꝛc. 6ter Abschnitt S. 251 ff. und **Rambach** zur griech. Archäologie des Potters, 3ter Th. S. 425 ff.]

sen, runde Figuren, ganz runde so wohl, als halb runde bildet. [Man sehe unten zum 4ten §.]

Die **Plastik**, bildet aus weichen oder flüssig gemachten Massen, ebenfalls runde und halbrunde Figuren.

Die **Malerey**, bildet vermittelst der Farben Körper auf Flächen.

Die **Architektur** verfertiget aus verschiedenen Massen Gebäude mancherlei Art, die theils nothwendig, theils schön sind. Hierzu setzen **Vossius** und andere Gelehrte *graphicen*, d. i. die Zeichnungskunst, *picturam linearem*, oder *picturam in buxo*; und *glypticen*, d. i. die Schnitzkunst in Holz und weiches Metall.

Die **Amaglyptik** schneidet die Figuren heraus: in der lateinischen Sprache heißt *sculpere* die Figuren eingraben, und *scalpere* die Figuren erhoben arbeiten.

§. I.

Die **Zeichnungskunst** ist der Grund der übrigen Künste: denn es kann ohne dieselbe kein vollkommenes Werk vorgestellt werden. Die **Glyptik** ist eine Species der Toreutik, welche letztere in harte Massen bildet: deswegen heißt sie *statuaria*, *caelatura*, und *glyptica*. Und dieß ist die Ursache, warum sie unser Verfasser nicht mitgezählet hat.

Man kann hier die Frage aufwerfen: ist die Zeichnungskunst eher, als die übrigen Künste gewesen, oder hat man schon vorher Figuren gebildet? **Goquet** hat das erstere behauptet, weil aus dem Schatten der Dinge, den sie werfen, leicht ein Umriß habe gemacht werden können: allein **Plinius** und mit ihm andere Schriftsteller verneinen es. Denn man hat große Meisterstücke in allen Sachen geliefert, ohne daß man Risse darzu gehabt. Man schrieb schön, ohne Logik und Grammatik; man verfertigte Poesie ohne Regeln; ja die größten Redner Griechenlands bildeten sich ohne Theorie, wie z. B.

Demo-

Demosthenes *). Es ist also wahrscheinlich zu vermuthen, daß die größten Meisterstücke im Anfange ohne Zeichnungskunst verfertiget worden sind. Denn wenn die Künstler in aller Art anfiengen, weniger Genie als ihre Vorgänger zu zeigen; dann fieng man immer auch erst an Regeln festzusetzen **). Die ersten Abbildungen von Statüen, waren gleichsam nur ein Kloz ***) mit einem kegelförmigen Klumpen, der den Kopf vorstellte. Aelian in Var. histor. Libr. X. 10 sagt ****): die ältesten Maler hätten zu ihren Stücken schreiben müssen, was sie vorstellen sollten.

§. 2.

Die Plastik aus Thon ist durch den Schatten entstanden, wie Plinius Hist. nat. Libr. XXXV. cap. 12. oder sect. 34. meldet. Es soll nemlich eines gewissen Dibutades, eines Töpfers Tochter den Schattenriß ihres von ihr Abschied nehmenden Liebhabers, bey einer Lampe

*) [Ohne alle Einschränkung ist dieß wol nicht zu behaupten.]

**) [Auch γράφειν bedeutete ursprünglich nicht pingere, sondern, wie der Etymologus S. 411. 51. angiebt, ξύσαι, radere; sculpere. So auch Dionysius Thrax in seiner arte grammat. γράμματα λέγεται διὰ τὸ γραμμαῖς καὶ ξυσμαῖς τυπῦσθαι· Γράψαι γὰρ τὸ ξύσαι παρὰ τοῖς παλαιοῖς, ὡς καὶ παρ' ὁμήρῳ· Nachhero bekam es die Bedeutung Mahlen: darauf endlich wurde es von Schreiben gebraucht. S. Valkenaer in seinen Anm. zu des Theokrits Adoniaz. S 373. f. Daraus sieht man auch die Stuffenfolge der Kunst, und zugleich, daß ursprünglich bey harten Massen oder Materien zuerst ein gewisser Umriß mußte gemacht werden, um eine Figur, Vorstellung herauszubringen. Doch können aus Thon oder Wachs Figuren, Bildnisse früher verfertiget worden seyn, ohne Umrisse zu machen oder nöthig zu haben.]

***) [oder ein Stein ohne Figur. Castor und Pollux waren 2 Hölzer mit einem Querholz zusammengefügt. S. Pausan. VII. 22. S. 579. Gronov. ad basin marmor. Kap. 22.]

****) [Auch Plinius Naturgesch. im 35ten B. 3ten Kap. oder im 5ten Abschn.]

Lampe an der Wand mit Kohlen abgezeichnet, und durch den Ausdruck bloßer Striche entworfen haben, um sein Andenken zu erhalten. Ihr Vater habe daher Gelegenheit genommen, einen Kopf, der diesem ähnlich war, aus Thon zu bilden. — Hierauf gieng man bey den Griechen weiter, man fieng an, alle Glieder und Theile in Betrachtung zu ziehen. Einige wollen den **Egyptiern** diese Kunst zuschreiben: aber, wenn man diese Figuren ansiehet, findet man, daß sie steif und einförmig gewesen. Die Isis, sagt **Plato**, habe verboten, daß sie nichts in der Musik ändern durften, und dies galt wahrscheinlich bei ihnen auch in den übrigen Künsten. Thiere ausgenommen, haben sie manchmal blos schön gebildet.

Mit den **Etruscischen** Werken ist es nicht viel besser, wie der Graf **Caylus** beweiset. Ihre Zeichnungen sind zwar nicht so steif, wie der Egyptier ihre, sie haben mehr Aktion und Leben: doch zeigen sie von keinem großen Genie.

[Man muß nicht alle alte Vasen und dergleichen für **Etruscische** Arbeit halten, welche sonst dafür ausgegeben worden sind. Schon Winkelmann, Hankarville und Heyne haben erinnert, und aus einem gleichnachhero zu nennenden Werke ersieht man deutlich, daß dergleichen alte Vasen in der That von **griechischen** Künstlern, vorzügl. solchen, welche in den griechischen Colonien in Sicilien und im untern Italien lebten, seyn verfertigt worden. Das Werk hat den Titel: Recueil des Gravures d'après des vases antiques la plus part d'un ouvrage grec, trouvés dans des tombeaux dans le Royaume des deux Siciles, mais principalement dans les environs de Naples, l'année 1789. 1790. tirées du Cabinet de Ms. le Chevalier *Hamilton* — avec des observations sur chacun des Vases par l'auteur de cette collection. Tom. I. publié par Mr. *Guil. Tischbein*, Directeur de l'acad. Royale de peinture à Naples. 1791. gr. Fol. und 61 Kupfertafeln. (**Hamilton** hatte vorhero schon eine ähnli-

ähnliche Sammlung, die nachhero nach London in das Brittische Museum gekommen ist, prächtig herausgegeben und erklärt) s. Götting. gel. Zeitungen vom J. 1793. St. 52. und 53. Die Vasen sind hier meistens Urnen. Weil aber auf ihnen häufig Bacchanalien vorgestellt werden; so dienten sie vermuthl. zu religiösen Gebräuchen, auch zum Gebrauch und zur Auszierung in Privathäusern. Was auf ihnen vorgestellet wird, ist aus der griechischen Mythologie und Dichters Behandlungen, besonders aus dem Homer hergenommen. Man vergleiche eine lange und gelehrte Nachricht davon in der Leipz. neuern Biblioth. der schönen Wissenschaften, im 55ten Band, 2ten Th. Leipzig. 1795. S. 227. ff.]

Die **Phönizier** hatten es weiter gebracht, es werden verschiedene Stücke von ihnen beym **Homer** und **Herodot** erwähnt. Mit Gewisheit kann man nicht davon urtheilen, weil nichts auf unsre Zeiten gekommen. — Zur Vollkommenheit in diesen Sachen brachten es die **Griechen**. Sie hatten dazu die beste Gelegenheit: denn es wurden bey ihnen die schönsten Leute gebohren; ferner bildeten sie sich immer mehr aus *); sie ließen sich in den Spielen und Kämpfen nackend sehen, — dieß war dem Künstler sehr vortheilhaft: er konnte die Wendungen, Krümmungen und Beugungen in der Natur bemerken, und selbst sehen, und konnte daraus Regeln für die Kunst abstrahiren. Die Griechen hatten ein feines Gefühl des Schönen und Edeln, eine feurige Einbildungskraft und Ehrbegierde etwas vollkommenes zu liefern, welche dadurch noch vergrößert wurde, weil ihnen Belohnungen und Lobeserhebungen wegen ihrer Verdienste zu Theil wurden. [Die großen Werke des Alterthums sind Ideale, durch Formen ausgedruckt, worinnen die große Kunst lebt und webt. Man kann darüber **Herders** Briefe

*) [Wie Martini im Excurs, S. 259. ff. u. Rambach am a. O. zeigen.]

Briefe zur Beförderung der Humanität, 6te Sammlung, Riga 1795. 8. nachlesen.]

Zu Delphis, waren die schönsten Meisterstücke von Statüen.

Winkelmann hat in seinem Monumenti antichi inediti, Rom 1667. in trattato praeliminare, wie auch in der Geschichte der Kunst, welche **Huber** französisch übersetzt hat, die Geschichte der Kunst bey den Griechen schön erläutert. Die **Römer** haben es in der Kunst den Griechen nicht gleich thun können. Sie übten sich zwar auch: aber sie konnten die Natur nicht so schön studiren, weil sie bey den Spielen und Leibesübungen bekleidet waren: [auch ein anderer Geist sie beseelte; andere politische Verfassung bey ihnen herrschte und dergl.]

Christ behauptet in der Vorrede zum *Museo Richteriano*, die Alten hätten den moralischen Charakter weit besser als die neuern Künstler auszudrücken verstanden. Vielen ist seine Meynung blos als Vorurtheil vorgekommen: allein **Winkelmann** und andere stimmen mit ihm überein.

Um den Griechen einen Mangel vorzurücken, wendet man ein: sie müßten den neuern Künstlern im Perspectiv bey der Zeichnungskunst nachstehen. Es ist wahr, man findet einige Sachen, wo kein Perspektiv in den Zeichnungen der Griechen ist: allein es giebt auch wieder die schönsten Stücke, wo man Perspektiv genug wahrnehmen kann, z. B. in den Herkulanischen Gemälden. [Bekannt ist es, daß zwischen Klotz und Lessing darüber großer Streit geführt worden. Man unterscheide aber nur erstlich die Zeiten; dann die jetzige genaue mathematische Perspektiv, von der, welche entweder durch ein gut und lang geübtes Aug erhalten wird, oder auf wenige, meist von der Erfahrung hergenommene, Regeln beruht.]

§. 3.

Die Architektur ist eine von den ältesten Erfindungen. Die Noth trieb die ersten Bewohner der Erde gleich darzu. Freilich war ihre Kenntnis anfangs schlecht: aber in der Folge verfeinerten sie die Kunst.

Die Toreutik muß bald nach der Sündfluth aufgekommen seyn: den eigentlichen Namen finden wir nicht in der Bibel, aber Bilder: z. B. die Teraphim des Labans, waren vielleicht nur kleine Stämme mit einem Kopf, weil sie sonst von den beyden Töchtern dieses Mannes, der Lea und Rahel, nicht so leicht hätten fortgebracht werden können. So wird auch das Kalb Aarons wahrscheinlich aus Holz, und also Schnitzwerk gewesen seyn, das mit Goldblättgen belegt worden.

Die Bildung aus Wachs, feuchtem Thon, Erde und Gips scheint zuerst geschehen zu seyn, weil dies unstreitig die leichteste Art war *): und diese Kunst nennt man Plastik.

Die Toreutik ist älter als Malerey. Man konnte eher etwas im Holze arbeiten, und hinstellen, als ein Gemählde entwerfen, das wie jenes aus Holz oder Stein verfertiget, eben in dem Gemählde erhoben da steht.

§. 4.

*) [In welchen Massen mag man zuerst abgeformt haben, weil man kein Eisen und Instrumente davon hatte. Ehe das Eisen erfunden worden, muß man sich harten Holzes oder Steine bedient haben. Im J. 1406. vor Christi Geburt ohngefähr wurde das Eisen in Griechenland auf dem Berge Ida, welcher Eisenadern hatte, entdeckt. Im Helfenbein arbeitete man schon zu Zeiten des Trojanischen Kriegs, aber nicht im Stein. Statüen aus Erzt zu gießen lernten die Griechen den Trojanern ab.]

§. 4.

Toreutice ist die Kunst mit Hülfe des Grabstichels, erhobene Figuren auf harten Massen, und sonderlich in Metall zu arbeiten.

Von unserm Verfasser wird hieher gerechnet:

1) *Statuaria*, die **Bildnerkunst**, ist die

a) aus harten Massen Figuren bildet; oder

b) Figuren, die mit Hülfe des Grabstichels verfertiget werden; und

c) Figuren in Holz.

Statuae waren aufgestellte Sachen. *Signa* hingegen konnten auch liegen.

2) *Caelatura* arbeitet in *Saxo*, *marmore*, *gemmis*, und *in operibus caelatis*. Hier muß man sich des Meisels bedienen.

caelare wird auch von Arbeiten des Thons und Goldes, aber in uneigentlichem Verstande genommen.

Der Herr Hofrath Heyne sagt in seinen antiquarischen Auffsätzen, man habe die Erhöhung mit dem Punzen hineingetrieben, oder gleich hinein gegossen, so daß man keinen Grabstichel gebraucht: allein dem Rektor Martini ist es wahrscheinlicher, daß es mit dem Grabstichel geschehen sey, weil sonst sehr vieles habe müssen nachgearbeitet werden.

Mit Hülfe des caeli konnte man die Figuren erhöhen: hingegen war es nicht, was wir heut zu Tage graviren nennen. [Daß die Torevtik oder Cälatur-Arbeit der Alten von der Tornevtik oder eigentlichen Drehkunst verschieden sey, hat schon Salmas. in Ex. Plin. S. 738 f. gezeigt Hr. v. Veltheim stimmt darinnen mit Hrn. HR. Heyne überein, daß die Torevtik dem ersten und eigentlichen Sprach-

Sprachgebrauch nach, nur von einer Kunst zu verstehen sey, welche auf Arbeiten in Metall, und zwar nur auf erhabene Arbeiten angewendet wurde, daß sie also nicht das war, was wir jetzo getriebene Arbeit nennen, wo näml. das Metall von innen heraus, durch Punzen und ähnliche Instrumente, nach auswärts zu in diejenigen Formen gezwungen wird, welche ihm der Künstler geben will; auch daß es nicht ein Eingraben, Einschneiden von Figuren, keine Arbeit à l'Intaglio sey. Sie kann auch nicht die Kunst seyn, in Metall zu formen und zu gießen, weil lange vor dem Phidias, wenn er der Erfinder der Torevtik war, das Formen und Gießen bekannt und getrieben war. Strabo, im 8ten B. S. 585 f. sagt, daß man viele τορευματα ὀστρακινα in den Ruinen von Corinth aufgesucht habe. Hingegen weicht Hr. v. Veltheim nun ab, und behauptet, daß nach Vergleichung aller Umstände die Torevtik der Alten nichts anders gewesen seyn könne, als eben die Kunst, welche alle große und geschickte Bildgießer, Goldschmiede, Bronze-Arbeiter, kurz alle Artisten, welche erhabene Arbeiten, sie mögen Bildsäulen oder Bas-reliefs, groß oder noch so klein seyn, in Metall gießen, nothwendig verstehen oder anwenden müssen, wenn sie anders ihren Arbeiten den gehörigen Grad der Vollkommenheit geben wollen. Er erläutert dieses mit einem Beyspiel oder Art, wie ein Künstler einer gegossenen, fertig gewordenen, aus den Formen genommenen und völlig gesäuberten Bildsäule durch Anwendung der Torevtik denjenigen Grad der Vollkommenheit und Eleganz ertheilt, den sie haben soll und muß, und schließt nun, die Torevtik der Alten sey darinnen bestanden, ihren Bildsäulen und Basreliefs nach vollendetem Gusse durch Meißel, Bohrer, Feilen, Schabeisen, Grabstichel, Punzen,

Schleifsteine und mehr ähnliche Werkzeuge den höchsten Grad einer meisterhaften Ausführung und Vollkommenheit zu verschaffen. Diese letzte Arbeit ist gewöhnlich ein Werk der Silberarbeiter, wenigstens eines sehr geschickten Arbeiters in Or moulû. Eben so muß ein jeder Künstler nach dem Verhältnisse seiner feinern oder gröbern Arbeiten bey den Abstufungen oder bey der Torevtik feinere oder gröbere Werkzeuge gebrauchen, z. E. der Goldschmied, der Goldarbeiter, welcher Medaillons verfertigt, der Silberarbeiter, welcher künstliche Schalen und Becher, mit freystehendem Laube, bas-reliefs und eleganten Handgriffen ausführt, der Bronzearbeiter, welcher meisterhafte Verzierungen in Or-moulû zu Vasen und Feuerruthen liefert bis zum geschickten Kanonen- und Klockengießer hinab. Hr. v. B. folgert weiters, das in der Folge das Wort Torevtik, vorzüglich von Dichtern, in einem weitern Sinne genommen, und auch auf Arbeiten in andern Materien angewendet werden konnte. Doch möchte er den Begriff von Cälatur Arbeit nicht immer und ohne alle Einschränkung mit dem der Torevtik für gleichbedeutend annehmen. Er hält die Cälatur Arbeit, wodurch da, wo Torevtik angewendet wurde, der Ausdruck, die Absicht und die gesuchte Vollkommenheit oft erst erreicht werden konnte, mehr für einen Theil der Torevtik, nur für eine ihr untergeordnete Kunst, und daß sie, im strengsten Sinne genommen, und nach der Ableitung des Wortes, mehr das war, was wir jetzt **graviren**, im Metall etwas in die Tiefe, à l'Intaglio arbeiten nennen, wie z. B. Namen, Wappen, Pettschaft, Figuren, welche der Künstler in Metall tief eingegraben hatte. Endlich schließt er. „Vielleicht waren die so bewunderten Arbeiten des **Bathycles** am Throne des **Amyklåus**, die so berühmten Vorstellungen

stellungen am Kasten des Cypselus, und der schöne Becher des Anacreon nur Cälatur-Arbeit: und so könnte Plinius (Hist. nat. 34, Kap. 8. Sect. 19.) immer noch Recht haben, daß **Phidias** der Erfinder der Torevtik sey. Waren jene Werke aber ganz zuverläßig erhobene Arbeiten in Metall, Bas-reliefs, die ebenfalls schon durch Torevtik ihre Vollkommenheit erhalten hatten, so gieng des Plinius Meynung vielleicht nur dahin, daß **Phidias** der erste sey, der sie auf große gegossene Bildsäulen anzuwenden lehrte." *) Alte Schriftsteller, vorzüglich Dichter, brauchten die Worte **Torevtik, Torevma,** caelare, caelatura nicht immer in dem ängstlich-strengen und technisch-richtigen Sinn, wie ein Artist. Beyde Operationen sind so nahe mit einander verwandt, oft so unzertrennlich, gehen so unvermerkt in einander über, daß ein und derselbe Künstler gewöhnlich beyde verstehen und ausüben muß, und dahero, wo beyde zugleich angewendet werden, oft ihm selbst unmöglich seyn wird, eine feste, für jedermann verständliche Grenzlinie anzugeben. — Aus diesen wird man leicht abnehmen, wo Hr. v. Velth. vom Winkelmann, Heyne, Ernesti u. a. abgeht, ohne in Zukunf uns weiters darauf berufen zu dürfen.]

3) *Sculptura*, die Skulptur geschieht in Holz, Steinen und andern harten Massen.

Ernesti verstehet, durch den Plinius und Salmasius verleitet, unter der Torevtik mehr, als man verstehen muß.

X 3 Nach

*) [Büsching in: Geschichte und Grundsätze der schön. Künste S. 124. erklärt Plins Worte vom Phidias, toreuticen aperuisse atque demonstrasse primum noch leichter, Phid. sey der erste gewesen, welcher die Torevtik deutlich und gründlich gelehrt habe. Dieser Meynung nähert sich Martini am Ende dieses Paragraphen.]

Nach Christs Meynung sind 4 Gattungen der bildenden Künste:

1) Das Bilden oder **Poußiren** in weiche Massen, als Metall, feuchten Thon, und Erde. Dies ist die **Plastik**; von einigen wird sie auch die Modellirkunst genennt.

2) Das **Schnitzen** in Holz, Elfenbein, wie auch das Ausstechen in vertieften oder erhobenen Werken, in allen Materien, Stein, u. s. w. Die Römer nannten es *ſcalptura.* vid. *Aldus Manutius* de quaesitis per epistolam; *caelatura*, wenn die halb erhobene Arbeit in Silber gegraben wurde.

3) *Sculptura*, das Aushauen mit dem Meisel, macht runde Werke.

4) *Statuaria*, das Gießen in Metall. **Phidias** lebte zu den Zeiten des **Perikles**, ungefähr in der 83. Olympiade. Er war ein geschickter Maler, und legte sich nachmals auf die Bildhauerey in Erzt, Marmor und Elfenbein. Er war außerordentlich berühmt: aber die Torevtik hat er wohl nicht erfunden, sondern er hat die Kunst nach richtigern Grundsätzen mehr ausgebildet, und sie einer größern Vollkommenheit näher gebracht, und auch wohl andere darinnen unterrichtet.

§. 5.

Die Torevtik fieng, da sie sich der Vollkommenheit genähert hatte, an, affektirte Stellungen, Bewegungen, Grazien, und dergleichen zu bekommen. Die Künstler wollten es recht schön machen, und verfehlten das Richtige. Darüber klagt Horaz zu Zeiten des Augusts. — Am Kopf, Stellungen und Haupttheilen zeigte sich besonders diese Kunst.

Alle

Alle große Künstler ahmen in ihren Werken die Natur, und wo möglich die schöne Natur nach; je geübter sie sind, desto besser drücken sie dieselbe aus. Andre seichte Künstler ahmen die Natur, aber nur in Kleinigkeiten nach; sie betreten nicht die Laufbahn ihrer Vorgänger, sie suchen Künsteleyen in Nebensachen anzubringen, und verderben vielleicht noch das Ganze. Sie vergessen die wirklichen Vollkommenheiten, und die Kunst sinkt und geräth in Verfall.

§. 6.

In Holz hat man gewis eher, als in andern harten Massen, als z. B. Stein, zu bilden angefangen. Aber im Anfang waren es blos Säulchen, oder viereckigte Steine (arae.)

Die ersten Zeichnungen und Statuen der Griechen, waren ein viereckigter Kloz, und oben ein Kopf darauf. Dergleichen Bilder wurden an die öffentlichen Strasen gestellt. So war z. B. die Bildsäule der **Cybele**; ferner eine **Venus** zu **Mekka**, und die **Ceres** zu **Pharus** von Holz. — Bloße Steine, ohne alle Bildung, stellten Götter vor. Nachdem man ein wenig weiter gegangen war, sezte man auf Steine Köpfe, dergleichen waren bey den **Arkadiern** z. B. **Merkurius** u. s. w. Nach und nach bildete man den obern Theil des Leibes; man fieng an, die Aerme etwas einzuschneiden, und die Figuren so zu verfertigen, daß man das weibliche Geschlecht vom männlichen unterscheiden konnte. Hierauf gieng man weiter, und sezte an die Figuren Füße. Der erste, der den Anfang machte, war **Daedalus**, ein Athenienser, er trieb Bildhauerey und arbeitete in Stein; er gab den Bildern Augen, und den Aermen und Beinen eine beßere Lage. Denn zuvor stunden sie ganz dicht an einander, [Man. s. **Rambach** am a. O. S. 429. ff.]

(Manche Grammatiker wollen das Wort **Daedalus** nicht als ein nomen proprium, sondern als ein Substantiuum ansehen, welches überhaupt einen Künstler bedeuten soll, und dieser Beyname wäre dem Daedalus, der ein großes Genie gewesen, gegeben worden:) Er muß mit einem jüngern Künstler nicht verwechselt werden. Der ältere soll nach Erschaffung der Welt 2740. (im 13ten Jahrhundert vor Christi Geburt, folglich vor dem Trojanischen Kriege,] gelebt haben. Dieser Künstler mußte eines Mords wegen nach Kreta, zum Könige **Minos** fliehen. Er verübte den Mord an seiner Schwestersohn, der auch ein Künstler war. Dieser hatte die eiserne Säge, und zwar von ungefähr erfunden. Er wurde nemlich durch eine Kinnlade von einer Schlange, die er fand, darauf geführt. Ferner erfand er die Töpferscheibe und das Dreheisen. Hierdurch erwarb er sich einen Ruhm, welcher dem Daedalus nachtheilig zu seyn schien.

§. 7.

Die Verbesserung und wirkliche Vervollkommung der Kunst gehört den Griechen. Sie hatten ein Gefühl des Schönen, einen Vorzug vor allen Nationen. **Casanova** *) behauptete, die Griechen hätten die egyptischen Figuren nachgeahmt, und von ihnen gelernt **); er

*) [In seiner Abhandlung über verschiedene Denkmäler ihrer Antiquitätensammlung zu Dresden.]

**) Caylus in seiner Sammlung von ägyptischen, hetrur. und griech. Alterthümern, 3te Abtheilung S. 120. behauptet, daß die Griechen die ersten Kenntnisse in der Bildhauerkunst von den Egyptern entlehnt haben, und erklärt es für Undank und Stolz, daß die Griechen sich die Erfindung dieser und anderer Künste zugeschrieben haben. Rambach am a. O. S. 434. tritt des Caylus Meynung bey, und bestätigt sie mit verschiedenen Beyspielen. Die Griechen haben es aber, vorzüglich wegen ihrer Regierungsform in der Kunst viel weiters bringen können, und, da einmal der Weg gebahnt war, viel weiters gebracht.]

er tadelte deswegen den Winkelmann, der das Gegentheil erwiesen hatte *). Allein die Griechen hatten

1) nicht viel Gelegenheit, von den Egyptiern etwas zu erlernen **); und

2) waren auch die egyptischen Figuren steif. [Konnten aber den Griechen die ersten Veranlassungen zur Ausbesserung geben. Dann gilt obiges nicht von allen egyptischen Figuren und allen Zeiten.]

Ein nur mäßiges Genie könnte wohl heut zu Tage auf so etwas fallen. Hierzu kommt, daß die ersten Schilderungen der Griechen auch roh waren ***), wie **Plinius** anführt. Nach des Rektors **Martini** Meynung ist es wahrscheinlicher, daß die Griechen von den Phöniziern können gelernet haben, weil sie mit ihnen handelten, und von ihnen abstammten ****). Die Griechen wohnten unter einem trefflichen Klima, wo die schönsten Personen gebildet wurden. Ihre Miene war stets fröhlich, heiter und liebreich. Ihre eigene Verfassung

*) [In seiner Geschichte der Kunst S. 8. hält er es für wahrscheinlicher, daß den Griechen die ersten Begriffe, die sie von der Bildhauerey hatten, von den **Phöniziern** mitgetheilt worden seyn. Können aber nicht bey mehreren Völkern Personen durch Zufall oder Nachdenken auf die ersten, rohesten Begriffe derselben und Arbeiten gekommen seyn? Nur die häufigere Anwendung und Ausbildung der zuerst rohen Kunst kann der einen oder der andern cultivirtern Nation beygelegt werden. Martini lenkt im 8ten §. selbsten ein.]

**) [So aber noch mehr zu erweisen ist.]

***) [Daraus könnte folgen, daß die Griechen die ersten Anfangsgründe der Kunst entweder von den Egyptern haben lernen können oder sie nach und nach selbst erfunden haben.]

****) [Dieß ist freilich auch nur eine Vermuthung. Eher wol haben die Griechen die Kunst aus klein Asien erhalten. Denn dahin hatten sie einen Verkehr, und der Luxus war daselbst sehr stark]

fassung und Regierung war so beschaffen, daß das niedrigste Glied des Staats, Antheil an der Regierung hatte. Wer sich auszeichnete, erwarb sich Lorbern und Statuen. Jedes Mitglied dachte erhaben und edel *). Man hatte für den Künstler eben die Achtung, die man dem größten Philosophen, General und Staatsmann erwieß. Die Künstler hatten gleichsam ein Gesetz, die Kunst nur den wichtigsten Gegenständen zu weihen: dieß beobachtete man gegen Götter und große Männer unverbrüchlich. Sie hatten das vorzüglichste Genie. Sie waren wo nicht Schöpfer, doch Ausbilder aller übrigen Künste. Ruhm, Ehre und großer Reichthum ward ihnen zu Theil, und Ehrliebe beseelte den Charakter des Künstlers.

§. 8.

Die allerersten Anfangsgründe von verschiedenen Sachen, können auch von verschiedenen Völkern, und zu verschiedenen Zeiten erfunden worden seyn. In Chaldäa, Mesopotamien, Syrien und Aßyrien herrschte schon nach der Sündfluth die Abgötterey und dieser Hang zum Götzendienst gab zur Bildnerey Anlaß, [und diese war im Orient weit eher, als in Griechenland, wie man aus der Geschichte des Götzendienstes ersiehet.] Die Teraphim des Labans aus Holz gemacht **). Diese müssen

*) [Dieser Satz wird wol einige Einschränkung leiden müssen.]

*) [Man sehe D. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften; erstes Stück, Berlin 1772. 8. S. 94. wo er bemerkt, daß, wenn diese Hausgötzen, die Teraphim, verglichen mit 1. Samuel. 19, 13. menschliche Gestalt, wenigstens einen menschlichen Kopf gehabt haben, die Bildhauerey in Mesopotamien, zu der Zeit schon im Gange gewesen sey, da man in Griechenland noch keine Spur von derselben findet. — Ebendaselbst wird S. 95—98 von der Bildhauerkunst bey den Egyptiern, und dem

müssen etwas ähnliches von einem Menschen gehabt haben, so wie die Säulen des Merkurs (Hermae). Der Hang zum Götzendienst nährte folglich die Bildhauerey. **Phönizien** wird in der Nachahmung gewiß nicht das letzte Land gewesen seyn. **Tyrus** hatte seit Anbauung der Stadt ihren Gott **Herkules**, dem sie einen Tempel erbauet hatten; und **Herodot** *) setzt hinzu, daß in demselben zwey Säulen, eine von Gold, und eine von Smaragd befindlich gewesen wären. Der Professor *Casanova* preißt in seiner Abhandlung der Kunst, die **Egyptier** als Erfinder der Wissenschaften und auch der Bildhauerey, mit noch andern; andere hingegen sprechen, ihnen alles wieder ab. Man muß nicht zu weit gehen. Die Egyptischen Figuren sind steif, sie hatten ein tölpisches Ansehen, sie sind völlig gerade ohne alle Grazie. Man hat die Frage aufgeworfen: sind die folgenden Egyptischen Künstler bey der Steife ihrer Figuren geblieben? oder haben sie die Kunst verbessert? **Winkelmann** behauptete den erstern, und *Casanova* den zweiten Satz. Letzterer schickte dem erstern, um sein Ansehen zu schwächen, einige Zeichnungen, die er in sein Werk der Kunst (Dresdner Ausgabe) unter andern mit einrücken lies. Sobald das Buch gedruckt worden war, machte Casanova bekannt, daß sie untergeschoben, und von ihm selbst verfertiget wären; deswegen wurden sie in der Wiener Ausgabe weggelassen.

Man kann von den Egyptiern nicht sagen, daß sie die Natur nachgeahmt hätten. Dieß kommt vielleicht daher, weil sie durch gewisse Gesetze der Isis zu sehr einge-

dem Streit zwischen Winkelmann und Casanova; sodann S. 99 ff. von der Bildhauerkunst bey den Hetrurien und Griechen umständlich gehandelt.]

*) [im 2ten Buch, 44sten Kap. wo die Priester demselben ein sehr hohes Alterthum beylegen wollten. Man sehe auch da Wesselings Note.]

geschränkt wurden. Die Thiere verfertigten sie bisweilen schön. Hierauf stützt sich besonders Casanova, und führt drey Löwen, aus Egyptischem Granit, und einen Kopf der Isis in Dresden, wie auch die Figur von weißem Marmor im Kapitolium an. Allein diese Stücke können von griechischen Künstlern, die in Egypten lebten, verfertiget worden seyn. Winkelmann läßt selbst den Egyptiern diese Gerechtigkeit wiederfahren, daß, obgleich ihre Figuren schlecht gearbeitet, sie doch selbige fleißig geschliffen und polirt hätten. Die Augen haben sie meistentheils ausgehölt, und bisweilen welche von Gold, bisweilen welche von Edelsteinen hineingesetzt. Sie nahmen darzu Steine von Basalt, Porphyr, Granit u. s. w. Von der Stiftung ihres Staats an, bis auf die Zeit, da Egypten von den Persern erobert wurde, und so lange sie unter Persischen und Griechischen Regenten arbeiteten, ist ein gedoppelter Zeitraum, den die Gelehrten festsetzen *) Eine dritte Periode könnte die Nachahmung betreffen, da griechische Künstler Egyptische nachahmten. Man muß

1) die Zeichnung des Nakenden, und

2) die Bekleidung der Statuen bestimmen.

In der ältesten Zeit bestehet der äußerliche Umriß einer egyptischen Figur:

1) aus lauter geraden, oder wenig ausschweifenden Linien; man vermisset das Schöne, oder das wirklich Malerische.

2) Der

*) [Die älteste unter allen übriggebliebenen egyptischen Bildsäulen ist die verstümmelte Bildsäule des egyptischen Memnons oder Amenophis, welche von der Steifigkeit zeugt, welche in den Egyptischen Bildhauerarbeiten, wenigstens in ersten Zeiten, gewöhnlich gewesen seyn seyn soll. S. von Veltheim angef. Schrift, besonders Paul Ernst Jablonsky de Memnone Graecorum et Aegyptiorum, huiusque celeberrima in Thebaide statu, syntagmata III. Frankfurt 1753. 4.]

2) Der Stand einer Figur ist steif und gezwungen, die Aerme hängen an einander parallel herab; sie sind bey männlichen Figuren, wie fest an die Seite angedrückt, so daß durch Aerme und Füße keine Handlung angezeigt wird; bey weiblichen Figuren ist es auch so: doch ist hier der Arm manchmal gebogen. Die Figuren sitzen ganz niedrig auf untergeschlagenen Beinen.

3) Bey der großen Einförmigkeit der Zeichnung, sind die Knochen und Muskeln wenig; Augenbraunen, Adern und Nerven aber gar nicht angedeutet, die Knochen am Fuß sind etwas erhaben, der Rücken ist auch nicht sichtbar, weil die Statue an eine Säule angelehnt ist.

4) Am Kopfe sind die Augen ganz platt und schreg gezogen, so daß der Augenknochen ganz platt ist; Die Augenbraunen, Augenlieder und Lippen, sind nur durch eine kleine Linie eingegraben. Das schöne, sanfte Profil der griechischen Köpfe fehlt ihnen ganz.

5) Die Hände haben eine Form, wie sie an Menschen, die sie, weil sie keine Ausbildung hatten, vernachläßigten, zu seyn pflegen; die Füsse sind platt, die Gelenke und Nägel aber gar nicht angegeben.

6) Der Nabel ist tief und hohl gearbeitet.

In Ansehung der Bekleidung ist zu bemerken:

Ihr leinener *) Rock ist mit einem vielfältigen Saum versehen, er geht bis an die Füße herab, worüber

*) [Man sehe Fried. Sam. von Schmids Diss. de sacerdotibus et sacrificiis Aegyptiorum, Tübingen 1768. 8. S. 17. ff. 25—35.]

über die Mannspersonen noch einen Mantel schlugen. Die männlichen Figuren sind nackend, die weiblichen sind gleichsam mit Falten und Schleier überzogen; männliche Figuren haben den Kopf meistentheils mit einer Haube oder Mütze, die oben glatt ist, bedeckt; auch Thiere tragen eine Art von Kopfhülle. Weibliche Figuren haben noch einen besondern Kopfputz, z. B. die Isis mit fremden Haaren, wie mit zwey Hörnern. Manchmal haben die Figuren eine Locke an der rechten Seite herabhängen. Schuhe oder Sohlen hat keine einzige Figur an den Füßen. Der zweite Zeitpunkt verliert noch alle Grazie:

1) der Stand der Figur und Handlung ist dem ältesten Zeitalter ganz ähnlich.

2) Knochen und Muskeln sind nicht stärker angedeutet, und die Aerme hängen noch herab.

3) Es ist keine Aktion in der ganzen Stellung.

4) Der Kopf und das Gesicht kommt der griechischen Zeichnung etwas näher; doch ist der Mund noch immer beim Einschnitt aufwärts gezogen, das Kinn ist zu kurz, die Augenöfnungen aber sind da; übrigens aber ist die Zeichnung nicht korrekt.

5) Die Hände sind etwas zierlicher, die Füße aber sind wenig auswärts gestellt.

Aechte und ungezweifelte männliche Figuren aus dem zweiten Zeitraum sind nicht vorhanden, nur drey weibliche kannte Winkelmann; sie haben einen Rock, ein Unterkleid, das bis auf die Füße geht, und einen Mantel. Dieses Unterkleid war wahrscheinlich von Leinewand, der Rock liegt dicht an, und der Mantel reicht bis an die Brust, und bedekt den obern Theil des Körpers.

Der dritte Zeitpunkt enthält blos Nachahmungen alter Egyptischer Werke, die weder von Egyptiern selbst, noch in Egypten; sondern größtentheils in Italien sind verfer-

verfertiget worden. So lies z. B. der Kaiser **Hadrian**, der ein abergläubischer Herr war, und den Egyptischen Geschmack sehr liebte, viel Statuen ganz Egyptisch, oder halb Griechisch und Egyptisch verfertigen.

§. 9.

In den Werken der **Etruscer**, findet man im Anfang beynahe das nemliche, was von den Egyptischen Figuren gesagt worden ist. Vom Ursprung der Etruscer hat man keine gewisse Nachricht. Die ersten Einwohner in Italien hießen **Pelasger**, oder **Tyrrhenier**. Dreihundert Jahr darnach kam eine neue Kolonie, die sich in Pisa niederlies. Sie trieben Handel zur See, und wurden mächtige **Lydier**, wendeten sich auch nach Italien. **Winkelmann** führt in der Geschichte der Kunst der Wiener Ausgabe eine Münze aus diesen Zeiten an. Die griechische Mythologie wurde nach Italien gebracht und die Etruscische und Römische Sprachkunde wurde mit einander bekannt. Sie haben den Zug der 7 Helden wider die Stadt Theben häufiger vorgestellt, als in griechischen Schriften oder Werken. Man nimmt drey verschiedene Perioden oder Stile unter den Etruscischen Künstlern an:

1) Es ist alles steif, wie bey den Egyptiern, die Linien gehen gerade, die Figuren sind fest, steif und gezwungen gestellt, ihr Gesicht ist ein länglich gezogenes Oval, die Augen liegen mit den Augenknochen gleich, die Umrisse der Figuren senken und erhöhen sich nicht, und ihre Gesichter sind nach keinem Begrif einer vollkommenen Schönheit gebildet.

2) Man verließ die steife Manier; man stellte mehr nackende als bekleidete Figuren vor; man gab eine empfindliche Andeutung der Knochen und Muskeln an; sie pflegten Reihenweise gelegte Haare selbst

bey

bey den Thieren zu nehmen. Aber sie hatten noch viel gezwungenes und gewaltsames in ihren Stellungen (Gezwungen ist das Gegentheil von der Natur; Gewaltsam, von der Sittlichkeit) Cicero nennt solche Werke *opera dura*, denen die *mollia* entgegen gesezt werden. Die sanfte Wellenförmige Linie, die man für wahre Schönheit hält, die, je sanfter sie sich hebt, einen desto schönern Ausdruck giebt, fehlte ihren Figuren. Man sehe Hogarths, eines Engländers, Schrift, von der Zergliederung der Schönheit. Es ist keine Grazie in ihren Stellungen. Kurz, man könnte sagen, was Pindar vom Vulkan sagt: er wäre ohne Grazie geboren. S. Monumenti antichi inediti Spiegati di *Winkelmann*. Rom. 1767. Tab. XXXVIII.

3) Der dritte Zeitpunkt, da die Griechen den untern Theil von Italien besaßen, enthält gute Zeichnungen. Es ward mehr Natur und guter Stil *). Man hat auf Münzen einen Jupiter von der Stadt Kapua, woran die Haare eben so gelokt, wie an Griechischen, aber sie hatten etwas Hartes.

Von den benachbarten Völkern, den Volsciern, Veientern und Samniten hat Winkelmann einiges erwähnt; allein es ist für die Kunst nicht wichtig.

§. 10.

Die Griechen haben es in der Kunst zur Vollkommenheit gebracht. Vid. §. 7. Keine Nation, selbst nicht die Römer, konnten jene Größe von Vollkommenheit erreichen. Frühzeitig wurden die Künstler in großen Schulen, z. B. in Korinth gebildet. Groß und mannich-

*) [Griechische Künstler scheinen auch wol dergleichen Kunstwerke verfertigt zu haben: wie schon oben zum 2ten §. bemerkt worden ist.]

nigfaltig waren die Belohnungen, welche berühmten und sich auszeichnenden Künstlern zu Theil wurden. Durch ihr glückliches Genie und feurige Einbildungskraft lernten sie, den Figuren eine solche Anmuth und Grazie zu geben, daß sie gleichsam unnachahmlich zu seyn schienen.

§. 11.

Winkelmann *) hat 4 Perioden der Kunst unter den Griechen angeben und festsetzen wollen.

1) Bis auf die Zeit des **Phidias** gehet die erste Art, die Figuren hart und steif zu zeichnen.

2) **Phidias** **) stiftete den **zweiten** Zeitlauf, der 80 Jahre nach ihm dauerte. Athen stund damals in großem Ansehen. Denn kurze Zeit hernach brach der Peloponnesische Krieg aus, wodurch die Stadt sehr zurückkam.

3) **Praxiteles** ***) stiftete ungefehr in der 104 Olympiade den dritten Zeitpunkt. **Lysippus** in der 114 Olympiade, war ein damaliger Künstler aus Sicyon, und arbeitete des **Großen Alexanders** Bild, und andere vortrefliche Arbeiten. **Plin.** H. N. VII. c. 37.

4) In

*) [In seiner Geschichte S. 315. ff Dresd. Ausg. u Anmerk. S. 85. f. Allein Heyne in seiner Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums, (im ersten Bande der deutschen Schriften der Kön. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, S. 2‥7. f.) zeigt, daß diese Epochen zu früh gemacht worden, keine kritische Prüfung aushalten, auch die einzelnen Stücke mit ihren Beweisen oft unzuverlässig seyn], und **Büsching** am a. O. S. 105. tritt dieser Meynung bey.]

) [S. **Büsching S. 112. ff]

***) [S. **Büsching** S. 144. ff.]

4) In der **vierten Periode** *) ist kein besonderer Stil, sondern nur ordentliche Nachahmung, die einigen mehr, andern weniger glückte, und geht bis zu den Zeiten der Römischen Kaiser, des 2ten höchstens des 3ten Jahrhunderts.

Verschiedene Gelehrte, unter andern Herr Hofrath **Heyne** haben angemerkt, daß diese Epoquen zu willkührlich sind: allein man kann doch dabey bleiben, bis andere große Männer bestimmtere Epoquen werden festgesetzt haben.

a) Im **ersten** Stil bemerkt man eine Zeichnung, die an sich Nachdrucksvoll, aber voll Zwang war und hart, dies verringert die Schönheit. Bey den Statuen sind die Haare in **kleine geringelte Lökgen** reihenweise gelegt.

b) Im **zweiten** Stil verbesserte man die Fehler des ersten, und ahmte die Natur gut und vernünftig nach; dadurch entstund der **große** und **hohe** Stil. [In der Bildung des Kopfs, in der ganzen Zeichnung, in der Kleidung und in der Ausarbeitung herrschte eine hohe Einfalt.] Doch blieb eine gewisse Strenge, und etwas steifes in der Zeichnung. Man ließ einen Grad von Schönheit fahren, weil man lieber akkurat und korrekt seyn wollte.

c) In der **dritten** Epoque zeigte sich der schöne Stil der Kunst. Das Zärtliche und Gefällige stellte sich durch eine gewisse Grazie und Anmuth darinne lebhaft dar. Kurz, die Grazie war vollkommen. **Parrhasius** war der erste, der diese Schönheit in der Malerey brauchte; und **Praxiteles** **) machte

*) [S. Büsching S. 170. ff]

**) [S. Plin. H. N. 35 B. 11 Kap. 48 Sect. 36 B. 5 Kap. 4 Sect. Von Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey, S. 74-778.]

te in der Bildhauerkunst den Anfang damit. [Von diesen und den übrigen Künstlern findet man mehrere Nachrichten, und die Hauptstellen der alten Autoren gesammlet in dem Catalogo Architectorum — — aliorumque artificum et operum, welcher dem bekannten Buche des Franz Junius de pictura veterum, Rotterdam 1694. Fol. beigefügt ist.]

d) In Beziehung auf die 4te Epoche, wuste man fast gar nichts mehr zu erfinden, weil die Kunst so gründlich ausgedacht, und bearbeitet war. Man wollte gar nichts mehr von Schwulst und Härte haben, man ahmte blos die alte Kunst wieder nach: aber es gieng schon viel in der Kunst verlohren. Die Zeichnung war nicht mehr kek, sondern etwas furchtsam. Was dem Großen mangelte, suchte man in Nebendingen zu ersetzen. Diese Künstler machten mehr Köpfe, und Brustbilder als ganze Statuen, und man findet noch schöne Köpfe aus dieser Epoque, z. B. einen Kopf des Karakalla.

§. 12.

Aus dem ersten Zeitalter rechnet unser Verfasser hieher eine Statue, die bey Tibur in der *villa Hadriani* gefunden worden. Der Kaiser Hadrian ließ zu Tibur eine Villa anlegen, wie eine mäßige Stadt, und einen Tempel bauen, in welchen viele Statuen gesezt würden. Er wollte selbst Künstler seyn. **Winkelmann** redet von der Villa, von der Statue aber erwähnt er nichts. Der Graf **Caylus** aber hat in seinen Recueil Tom. II. tab. 39. dieselbe angeführt.

Ferner hält man einen Marmor in der Gallerie des Grafen **Pembrok** in England für ein Stück aus dieser Epoqve. Es ist ein **Fechter Mantho**, der vor dem Jupiter mit einem Papagey in der Hand steht, vor ihm

steht eine Person, die ein Becken hält. Winkelmann hält diese Arbeit für eine bloße Betrügerey, in der Geschichte der Kunst S. 323. der Dresdner, und S. 631. der Wiener Ausgabe.

Noch drey andere in Rom vorhandene Statuen rechnet **Winkelmann** hieher:

1) im **Pallast Farnese** ein **unbekleideter Fechter.** S. **Winkelmann** in der Geschichte der Kunst. Wiener Ausgabe S. 32.

2) Eine **Pallas**, in der Villa des Kardinals Albani, welche in der Italienischen Uebersetzung von Winkelmanns Geschichte der Kunst vorgestellet ist. Sie hat ein Thierfell über den Kopf.

S. Burkards Werk von der Uebereinstimmung der Dichter mit den Werken der Künstler, nach dem Englischen des Hrn. Spence. Wien 1773. 8.

3) Die **große Muse**, im Pallast der **Barberini.** Es kann eine von den 3 Musen seyn, die zu des Phidias Zeit von 3 Künstlern verfertiget wurden.

S. Spence Polymetis, oder von der Uebereinstimmung der Dichter und Künstler ist englisch geschrieben mit vielen Kupfern in 4. **Burkard** hat [unter dem obenangeführten Titel: **Werk von der Uebereinst.** rc.] den ersten Theil und **Hoffstäter** den **zweyten** (Wien 1776. 8.) übersetzt. [Nicht eigentlich, **übersetzt**, sondern nach seiner Ordnung umgearbeitet.]

Die hieher gehörigen berühmten Künstler sind *):

Smi-

*) [S. Büsching, S. 107. ff. welcher auch auf Plinius, Winkelmann, Heyne u. a. verweißt.]

Smilis, verfertigte zu den Zeiten des Prokles die uralte hölzerne Bildsäule der Juno zu Samos *).

Eudoeus ein Athenienser bildete die sitzende **Minerva**, die in dem Schlosse zu Athen stand: [aus Bronze wahrscheinlich, vor der 29 Olympiade gemacht.]

Aristokles von Cydonia, auf der Insel Kreta, bildete ein Gefecht des Herkules, mit der Amazone Antiope, war zu Olimpia befindlich. Ungefehr im Jahr der Welt 3316. muß der Künstler, wie man glaubt, gelebt haben.

Der Meister von dem Kasten des **Cypselus**, war ein andrer ungenannter Künstler: es scheint das älteste Kunstwerk Griechenlands gewesen zu seyn, das zu Olympia in dem Tempel der Juno stand. [Davon handelt Heyne in einer Vorlesung über den Kasten des Chypselus, ein altes Kunstwerk zu Olympia mit erhobenen Figuren. Nach dem Pausanias. Göttingen 1770. 8.]

Dipoenus und **Scyllis** machten sich um die 50 Olympiade, oder 576 Jahr vor Christi Geburt, durch Arbeiten in Marmor bekannt. [Plin. Naturgesch. 36. B. 4tes Kap. 4ter Abschn. Caylus 1. B. S. 261 f.]

Bathykles, lebte zu Solons Zeiten, und verfertigte den Thron zu Amikläa. **Bupalus** und **Anthermus** waren zwey berühmte Künstler. Ihre Kunstwerke wurden nach Rom gebracht; sie waren sehr schön. [Plin. 36. B. 5tes Kap.]

*) [S. Pausan. in Achaic. S. 531. Callimach. Fragm. Nr. 105. wo Toup. in curis nouissimis in Suidam, (3ten Th. seiner Emendatt. in Suid. et Hesych. S 92. f.) Durch eine falsche Leseart beym Clemens Alexandr. Protrept. S. 13. verleitet, ohne Noth ändert σμιλίς ἔργον, und aus dem Künstler Smilis einen Schusterkneif oder ein Federmesser macht: worüber auch Rambach S. 436. f. in der Note spottet.]

Agelades hat sich durch Kunstwerke bekannt gemacht. Er war der Lehrer des großen Phidias, und lebte in der 66 Olympiade. Plinius sezt ihn in die 87ste: allein da lebte **Phidias** nicht mehr.

Pythagoras aus Reggio, wird vom **Plinius** im 34ten B. 8. Kap. 19ten. Abschn. zu spät angegeben. Er soll der erste gewesen seyn, welcher die Nerven und Adern ausgedrückt, und die Haare besser angegeben. Er lebte zwischen der 73. und 77. Olympiade.

Simon aus Aegina, verfertigte eine Statue zu Pferde, aus Bronze, die zu Olympia stand, ungefehr in der 75sten Olympiade.

Onatas und **Calamis** arbeiteten zusammen in Metall, und waren berühmt. Der leztere arbeitete vorzüglich in Silber.

Dionysius von Argos verfertigte ein Pferd, in Bronze, welches zu Olympia stund, und ungemein schön war.

Mys, ein großer Meister in Silberarbeit. Er half zu Athen mit an der **Minerva** des Phidias arbeiten, die aus Gold und Elfenbein verfertiget wurde: Er stellte auf dem Schilde der Göttin die Schlacht der Lapithen und Centauren in erhabener Arbeit vor.

Unser Verfasser sagt, die ersten Künstler hätten nur in Holz gearbeitet. Aber diese Anmerkung ist falsch, weil, wie aus den angeführten Künstler Werken erhellet, sie mehrentheils in andern Massen gearbeitet.

§. 13.

Es gab Städte, wo große Kunstschulen waren, und wo sich berühmte Künstler aufhielten. **Strabo** bezeugt dies von **Korinth** und **Sicyon**. [s. **Rambach** S. 438. ff.].

Die

Die berühmtesten Kunstschulen waren zu **Sicyon**, **Korinth** und **Aegina**. **Sicyon** gehörte zu dem eigentlichen Peloponnes, oder heutigen Morea. Dieser Ort hat viele Künstler, besonders viele Maler gehabt. Die Sicyonischen Schuhe waren sehr berühmt. **Korinth** hatte eine große Menge der besten Künstler von Malern, Bildhauern und Erztarbeitern. Die *vasa Corinthia* waren sehr bekannt, und wurden außerordentlich gesucht.

Die Insel **Aegina** in dem Saronischen Meerbusen, brachte die größten Künstler hervor. Man fand daselbst auch schöne Erztgruben. Der König Phido herrschte auf dieser Insel. Die Athenienser unterdrückten sie, und ließen allen Mannspersonen die Daumen abschneiden, damit sie zum Kriege unbrauchbar würden. Die *vasa Aeginetica* sind auch aus der Geschichte bekannt. [**Winkelmann** in der Geschichte der Kunst. S. 18. Wiener Ausgabe muthmaßt, die Künstler der Aeginetischen Schule seyen bey dem ältesten Styl am längsten geblieben. Noch umständlicher handelt er im 2ten B. S. 628. f. von der Insel Aegina, (deren Einwohner Dorier waren, großen Handel und Schiffarth trieben,) ihrem Schicksal, und ihrer Kunst-Schule, welche schon in ganz alten Zeiten mag angefangen haben. Ihre Gefäße von gebrannter Erde wurden gesucht und verschickt, waren vermuthlich gemahlt, und mit einem wilden Widder bemerkt. Eben daselbst S. 626 f. handelt **Winkelmann** von den Schulen der Kunst zu Korinth und Sicyon.]

Nächstdem ist die Insel **Delos** wegen der vielen da lebenden Künstler sehr berühmt gewesen: und die *vasa Deliaca* wurden auch sehr gesucht.

§. 14.

Athen erzeugte und bildete die größten Künstler. besonders da es durch Reichthum mächtig worden war,

Nach den Siegen über den Darius und Xerxes, wurden die Griechen einig, eine beträchtliche Summe zu Delos niederzulegen, um die Armee davon zu unterhalten; den Atheniensern aber ward die Aufsicht darüber anvertrauet: allein sie misbrauchten dieselbe, denn **Perikles** brachte es dahin, daß dieses Geld nach Athen geschaft werden mußte. Hier wurde es zu andern Absichten gebraucht: denn theils wurden die Bürger hiervon bereichert, theils prächtige Gebäude aufgeführt, theils mußte es zu Führung des Peloponnesischen Kriegs, der unter ihm ausbrach, verwendet werden; besonders aber wurde der Tempel der Minerva zu Athen hiervon gebaut. Es zeichneten sich sehr bald Künstler aus, und unter diesen verdient **Phidias** den ersten Platz. Er ahmte die Natur mehr nach, und durch seine krummen und wellenförmigen Linien wurden die Zeichnungen natürlicher, sanfter und angenehmer, die Gesichtszüge waren regelmäßig; aber es fand sich noch eine gewisse Strenge, wie z. B. bey einigen neuern Künstlern, als **Raphael von Urbino**, der in der Zeichnung sehr akkurat und korrekt ist, und des **Michael Angelo**, der hierinne noch weiter geht; da hingegen **Rubens** und **Titian** mehr das Schöne und Sanfte ausdrücken.

Die Griechen nennen *το ἀκριβες* das **Korrekte** *το ἐυχαρες* das **Schöne**.

Unser Verfasser macht hier einen Vergleich mit der Musik, wenn er sagt: manche liebten das *genus chromaticum* d. i. wo in der Musik viel Mißklänge sind, die aber durch sanfte Töne wieder aufgelößt werden, mehr, als das Sanfte und Schöne der Italienischen Oper, deren Anmuth auch diejenigen empfinden müßten, die nicht Kenner wären.

So

So waren z. B. Kanachus *), und Kalamis, zwey Künstler, von denen des erstern Zeichnungen, ob er gleich weit früher, als der letztere lebte, dennoch weit schöner gewesen seyn sollen, als des Kalamis seine, weil er zu strenge, d. i. zu korrekt zeichnete. [S. Winkelmann S. 472.]

quadratura: Bey den Alten wird quadratum öfters von dem Regelmäßigen gebrauch, z. B. *homo quadratus* ein kluger Mann; *nasus quadratus* eine regelmäßig gebildete Nase. Ueberhaupt war der ältere Stil auf ein System gebaut, das zwar regelmäßig, aber noch nicht schön war. Ueber dieses System erhoben sich die Verbesserer der Kunst, und machten sich der Wahrheit mehr näher.

In der Malerey muß man das Harte vom Scharfen wohl unterscheiden lernen.

§. 15.

Aus diesem Zeitalter sind zu bemerken:

Eine Pallas in der *Villa Albana* **). Die Statue ist aus Pentelischen Marmor, der Kopf ist ganz unbeschädiget, und von einer hohen Schönheit, aber doch etwas strenge, wie Winkelmann in dem Monumenti antichi N. 17. anführt. [Von dieser Pallas in villa Albani, von welcher Winkelm. in Monum. ined. spricht, und im ältern Styl ist, handelt derselbe auch in der Gesch. der K. S. 457. besonders S. 458. In eben dieser villa ist noch eine andere Pallas aus den Zeiten des hohen Stils. Der Kopf davon ist in seiner ganzen ursprüngl. Schönheit zu sehen, und Winkelm. S. 474 erhebt sie sehr.]

 Die

*) [Ein Schüler des Polycletus, ohngefähr in der 95. Olymp. aus Sicyon. S. Winkelmanns Geschichte der Kunst, S. 672 ff.]

**) [s. Büsching S. 142.]

Die Niobe in Florenz ist noch nicht wieder aufgestellt. Der gleichsam erschaffene hohe Begrif, und hohe Einfalt verschönern sie. Die Einheit der Form sieht aus, als wenn sie nicht mit Mühe, sondern ganz kunstlos wäre gebildet worden. Winkelmann und Burkard haben hiervon geredet. — [Niobe war die Gemahlin des Amphion. Sie hatte sechs Söhne und sechs Töchter. Sie überwarf sich mit der Latona; dahero schoß Apollo die 6 Söhne, Diana aber die 6 Mädgen todt. Niobe erstarrt darüber vor Schrecken, und wird in einen Stein verwandelt. Pausan. I. 21. Plin. 36, 4. 8. Ovid. Metamorph. VI. 285. ff. Davon hat man heut zu Tag die Gruppe gefunden. Man schreibt dieß Kunstwerk dem Praxiteles zu, Antholog. gr. IV. c. 8. ep. 1. S. 315. Winkelmann will es aber dem Scopas beylegen, in seiner Geschichte der Kunst, II. S. 656. S. auch diese Gesch. S. 326. und S. 474. seine Anmerk. S. 336. Die Gruppe steht in der villa Medices. Büsching S. 137. ff. giebt einige Nachrichten von dieser Statue und von dem darüber entstandenen Streit. Die Figuren sind in- und über Lebensgröße; ohnfehlbar ist sie aus schwarzem Marmor. Man hatte sie vor dem S. Joann. Lateranensis im Schutt gefunden. S. Montfaucon. diar. ital. S. 134. Sie machen zusammen 15. Figuren aus. Perrier nr. 87. (signorum et statuarum symbola Perreriana, per Pet. Schenk. Amsterdam 1702. Fol. und per Corn. van Dalen, Haag. 1737. Fol.) Allein Perr. hat daran gekünstelt, auch sie anders gesetzt. S. Spence Polym. S. 96. Man findet diese Figur auch bey dem Joh. Baptista Cavaller (in antiq. statuis, Rom. 1785. kl. Fol.) 2ten Band fig. 9. 79. Hier sind sie alle Einzeln ausgedruckt. Perrier Nr. 57. Spence S. 101. Einer von den Söhnen steht beym Maffei nr. 33. Perrier nr. 33. 34. Episcopius (in signor. vett. iconibus, Haag. 1671.) Gallerie de Dresde, nr. 116, da ist dieser Sohn ergänzt. Die Töchter beym

Per-

Perrier nr. 58. 59. und 60. **Episcopius** nr. 33. Copien davon trift man in verschiedenen Cabinetten an. Das Sujet bey dieser Statue ist ein recht erhabenes. Die Niobe nimmt sich unter allen den Figuren am meisten heraus. Der Zeitpunkt von dieser Handlung ist dieser, da die Mutter auf das Feld kommt, und ihre todten Söhne sieht. (Spence S. 99.) der Ort selbsten ist ein Feld, wo die Söhne Leibesübungen hielten. Die hohe Einfalt der Griechen ist besonders merkwürdig. In der Physiognomie zeigt sich da ein großer Ton der Angst, und doch hat der Künstler die Schönheit beyzubehalten gesucht. Das Gewand der Niobe soll das schönste im ganzen Alterthum seyn. Spence S. 96. Nicht alle Figuren sind von gleicher Vortreflichkeit: die Niobe aber ist die schönste unter allen. Eine Figur ist dabey, nämlich ein alter Mann griechisch gekleidet, welche offenbar von einer andern Hand ist. **Winkelmann** in den Anmerkungen S. 92. macht es wahrscheinlich, daß es der Aufseher der Söhne seyn soll. Die Luctatores in der Gallerie zu Florenz, 22. scheinen die zwey Söhne hiervon zu seyn, da zwey im Ringen erschossen worden. Es sind auch diese Luctatores an dem nämlichen Ort gefunden worden.]

Casanova sezt in diese Zeit eine **Venus**, in Dresden, deren nakender Obertheil altgriechisch ist. Er behauptet, daß sie der Mediceischen Venus noch vorzuziehen sei.

Der Borghesische Fechter in der *villa Albana*. Andere behaupten, es sey **Meleager**; noch andere **Chabrias**, der Athenjensische Feldherr, wie er die Soldaten kommandirt. Die Statue stellt einen Mann, mit einem männlichen Gesichte vor, und zeigt ein Leben an, das wirksam und thätig ist. [S. **Maffei** n. 75. 76. **Perrier** 26 — 29. **Richardson** in Traité de la peinture et sculpture S. 554.

Es

Es ist der höchste Grad der Action darinnen: der rechte Arm ist neu. Leßing im Laokoon S. 284. ff. handelt nach Winkelmannen umständlich von dieser Statue, und hält sie für eine Statue des Chabrias. Er erklärt sie durch eine Stelle im Cornelius Nepos im Leben jenes Athenienſiſchen Feldherrn, im 1ten Kap. (wo man die Anmerk. der Interpreten, besonders Staveerens und Harleß vergleichen kann.) Auch der Utrechtische Lehrer, Saxe in seiner Disp. de dea Angerona, Utrecht 1766. S. 6. und 7. hält den Borghesischen Fechter für den Chabrias in seiner erfundenen Stellung der Soldaten bey einem wankenden Treffen. Da Klotz in Actis litter. 3ter Band 3ter Th. und Heyne in der Götting. gel. Anzeig. 1768. nr. 130. Einwendungen dargegen machten; so behandelte Leßing in seinen Briefen antiquarischen Inhalts, im 1sten Th. S. 97. ff. und 2ten Th. S. 1—58. noch umständliger diesen Gegenstand und seine sowol als anderer Gelehrten ihre Meynung und Erklärung.]

Phidias lebte in dem glücklichsten Zeitpunkte zu Athen, und war zugleich Mahler und Bildhauer. Mit Menschenfiguren gab er sich nicht sehr ab, sie geriethen ihm auch nicht: aber Götter und Göttinnen entwarf er sehr glücklich. [Hier konnte sein erfinderisches Genie sich nach seinen Ideen in Idealen besser auszeichnen und ungezwungener arbeiten. Seine meisten Arbeiten waren mit Elfenbein. Juvenal, Satyr. 8. V. 103.] Die größten Philosophen, Redner, Staatsmänner und Künstler waren seine Zeitgenossen. Er war es, der die Bildhauerkunst zur größten Vollkommenheit brachte.

Plinius sagt, daß eine Venus von Marmor von ihm vorhanden, welche Pausanias zu Athen gefunden: allein andre haben behauptet, daß sie nicht von ihm sey. Unter seinen vielen Werken sind die vorzüglichsten: die Minerva zu Athen, und der Jupiter Olympius zu Elis, aus Gold und Elfenbein. Diese beiden Statuen

tuen verschaften ihm den größten Ruhm *). Ferner verfertigte er eine **Venus zu Elis**, eine **Amazone** [von Bronze. **Plin.** 34, 8. **Lucian** imag. Kap. 4.] eine **Minerva** **), eine Statue der **Cybele**, der **Nemesis** u. s. w. Das Ideal zu diesem grossen Jupiter soll er aus der **Iliade** des **Homers** Buch I. V. 526. 528. und 530. genommen haben. **Kolotes**, sein Schüler, half dieses

*) [Die **Phid. Minerva** zu Athen war aus Elfenbein und Gold, 39 Fuß hoch. Sie war bewafnet vorgestellt, mit Spieß, Schild und einer Nachteule. Die Cälatur war bewundernswürdig; die Figur selbsten kostete 40 ode[illegible] oder, nach dem Diodor, gar 50 Talente in Gold. S. **Plin.** [illegible],5. Sect. 4. Von diesem und den übrigen Kunststücken des **Phidias** u. a. Künstler handeln umständl. **Büsching** S. [illegible] ff. u. **Ramb.** S. 455 ff. wo sie auch ältere und neuere Schriftsteller anführen. -- Die Statue in dem Tempel Jupiters bey Olympia, der **Olympische Jupiter**, war von colossalischer Größe, ohngefähr 60 Fuß hoch: ein Werk von einer bewundernswürdigen Pracht und Majestät. Das Gesicht und die Hände des Gottes waren von Elfenbein, das Gewand von Gold, und der besonders künstlich gemachte Thron, auf welchem Jupiter saß, mit Edelgesteinen und erhabener Arbeit ausgeschmückt. s. **Pausanias** V. 10. **Heyne** Vorlesung über das Elfenbein der Alten in der Neuen Bibl. der schön. Wissenschaften, 15. Th. S. 209. und in seiner Sammlung antiquar. Aufsätze, S. 164. ff. vorzüglich **L. Völkel** über den großen Tempel und die Statue des Jupiters zu Olympia. Eine Erläut. der Beschr. des Pausanias. Leipz. 1794. 8. und **Siebenkees**, Prof. der Philosophie zu Altdorf, Schrift, (Nürnberg 1795. 8.) über eben diesen Gegenstand der ersten Erklärung ist mehr architectonisch; des andern seines mehr antiquarisch und artistisch. Beyde aber behandeln ihren Gegenstand gelehrt und einsichtsvoll.]

) [Mehrere **Minerven: nämlich eine **Minerva** zu Pellena aus Elfenbein; (**Pausan.** VII. Kap. 26.) eine **Minerva** von Bronze, welche wegen ihrer Schönheit Καλλίμορφος oder Καλλίστη genennt wurde; eine **Minerva Lemnia**, weil die Lemnier sie hatten verfertigen lassen, (**Pausan.** I. 28.) eine **Minerva** Cliduchus, Κλειδοῦχος, (**Plin.** 34, 8.) Wenn es nicht auch eine andere Gottheit war, und so andere mehrere Statüen.]

dieses Werk mit verfertigen. Er stellte selbiges nach Lucians Bericht auf, und hörte, was die Leute davon urtheilten, und wenn Verbesserungen nöthig waren, brachte er sie an.

Kaligula wollte diese Statue nach Rom bringen lassen; aber es wurde verhindert. Sie kam nach Konstantinopel, und ist da verlohren gegangen.

Die andre Hauptfigur von ihm ist die Minerva. Plinius und Pausanias haben sie beschrieben, und der Graf Caylus und Herr Hofr. Heyne haben auch davon geredet. Ein gewisser Menon klagte ihn an, er habe zu dieser Statue nicht soviel Gold genommen, als er darzu erhalten hätte. Allein er wurde unschuldig befunden: denn er hatte das goldne Gewand so angelegt, daß es vermittelst einer angebrachten Feder, wieder abgenommen werden konnte. 40. bis 44. Talente soll auf diese Statue verwendet worden seyn. Herr Hofr. Heyne hat angemerkt, daß diese Summe über 400,000 Thaler beträgt. Daß dieser Künstler am Schild der Minerva sein und des Perikles Bildnis unter den Fechtenden angebracht hatte, kostete ihm den Verlust seiner Freyheit und Lebens, weil man es für Religionsspötterey hielt.

Aus diesem Zeitalter war ferner eine Diana Laphria, auch aus Gold und Elfenbein.

Ganz massiv aus Elfenbein konnten dergleichen Figuren nicht seyn; die Künstler mußten die Zähne in dünne Plättgen schneiden; nachmals verfertigten sie aus Holz den ganzen Kern der Figur. Die Theile, die bekleidet werden sollten, ließ man, wie sie waren; hingegen die Parthien, die man sahe, würden gleichsam bekleidet, und die Stücke recht dicht und fest zusammen gesetzt. War dieses geschehen, so mußten sie mit dem Schabeisen völlig zubereitet werden. H. Hofr. Heyne in seinen antiquarischen Aufsätzen hat dies auch mit angefürt.

Alka.

Alkamenes, ein Schüler des Phidias, arbeitete in Erzt und Marmor sehr schön, z. B. einen Sieger, der in fünf Wettstreiten den Sieg erhalten *); einen **Vulkan**, der zu Athen stund; [Cicero de N. D. l. 83. Valer. Max. VIII. 11.] eine **Venus in Gärten**, [Plin. 36, 5. Sect. 4.] an welche Figur **Phidias** selbst die letzte Hand gelegt haben soll.

Agorakritus aus Paros, auch ein Schüler des Phidias und Liebling desselben, hatte einen Wettstreit mit dem Alkamenes, wer von ihnen die schönste Venus verfertigen könnte? Die Athenienser gaben dem Alkamenes, weil er ihr Landsmann war, den Vorzug, obgleich des Agorakritus Venus weit besser war; dies verdroß den Künstler dergestalt, daß er das Werk, und zwar unter der Bedingung verkaufte: daß es nicht in Athen bleiben, und nicht mehr **Venus**, sondern Nemesis genennt werden sollte. [Plin. 36, 5. Sect. 4. Pausan. I. 33. **Winkelmann** Anmerk. S. 90.]

Polykletus der ältere aus Sicyon, einer der größten Bildhauer seiner Zeit, hat sehr viel zur Erweiterung der Kunst beygetragen. Er hat Figuren gemacht und erfunden, die auf einem Bein stunden; vermuthlich waren sie aus Erzt. Er verfertigte eine Bildsäule, die alle Regeln der Symmetrie in der Bildhauerkunst enthielt, deswegen wurde sie *κανων* genannt. Er suchte nemlich die schönsten Verhältnisse mehrerer Theile des Körpers in einen zu bringen. Diese Statue stellte den Apollo vor. Plinius lobt sie sehr; andere aber sagen, sie habe nicht mannigfaltiges genug gehabt, sondern sey einförmig gewesen. Der verstorbene Herr von **Hagendorn** in Dresden in seinen Betrachtungen über die Malerey, S. 428. hat behauptet, daß es ein Buch gewesen, das *canon*

*) [Pentathlos von Bronze. Er wurde sehr geschätzt, und deswegen *ἐγκρινόμενος* genennt Plin, B. 34, 8. Sect. 19.]

canon geheissen, welches alle Regeln der Bildhauerkunst enthalten: allein diese Meynung wird nicht leicht Beyfall erhalten. [S. Rambach S. 462. Note.] Er verfertigte eine Juno zu Argos, [von Gold und Elfenbein,] einen sehr weich gearbeiteten Jüngling *Diadumenos*, und einen andern *Doryphoros* genannt; ferner eine Gruppe von zwey nackten **Knaben**, (ἀςραγαλιζοντες) die mit Würfeln spielten; zwey **Frauenspersonen**, welche Blumenkörbe auf dem Kopf trugen, [Canephoras, **Cicer.** Verrin. IV. 3] einen **Herkules** mit der Löwenhaut *), **Aelian** Var. hist. XIV. 8. hat angemerkt, Polyklet habe einmal zwey Statuen, eine nach der Kunst, die er ausgestellt, und die verschiedenen Urtheile des Volks darüber bemerkt, die andre aber nach dem Geschmack des Volks verfertiget, und sie neben jene gestellt, welches einen ziemlichen Kontrast machte. Hierbei lachte das Volk: Polyklet aber gab ihnen zu verstehen, daß diese Statue, worüber sie lachten, ihre Arbeit; die sie aber bewunderten, die seinige sey. Dieser Künstler soll seinen Figuren sehr schöne Hände gegeben haben. [s. **Büsching.** S. 127. ff. **Rambach** S. 461. ff.]

Myron ein berühmter Künstler seiner Zeit **), hatte zu Athen das Bürgerrecht erlanget. Er brachte in seine Werke mehr Symmetrie und Harmonie als seine

*) [Wie er die Hydra umbringt: Cicero de Orat. II. 16. — Alexeter (ἀλεξητηρ) ein Fechter, der nach den Waffen greift. Plin. am angef. Ort Artemon, mit dem Beynahmen Περιφορητός, eine bestimmte Person, welcher sich beständig herumtragen ließ. Plin. am a. O.) — Juno Argiua, eine Juno zu Argos, sie war aus Gold und Elfenbein, von collossalischer Größe. Pausan. II. 6. griech. Anthol. IV. 12. Aelian H. V. XIV. 8. **Statius** silu. II. 68. u. s. w.

) [Aus Eleuthera, ein Mitschüler des Polyklets, ohngefähr in der 87. Olymp. ein Künstler und Erfinder. Plin. 34. Kap. 8. Sect. 19. Außer **Junius Catal. unter dem Namen **Myron** s. **Büsching** S. 133. f. **Rambach** S. 465. ff.]

seine Vorgänger angegeben hatten. Plinius tadelt zwar an ihm, er habe nicht Affekt genug ausgedruckt, **Petronius** aber behauptet das Gegentheil. Er machte eine **Kuh aus Erzt**, [sie ist von vielen Dichtern besungen worden, und in der griech. Anthol. stehen bey 40 Epigram. auf dieses Meisterstück. Auch Cicero, in Verrem IV. c. 60. bewundert es] ferner einen **Mann, der die Wurfscheibe wirft**, Discobolus, den er in einer besondern schweren Stellung gesetzt. Ein schöner wohlgemachter Körper. **Quinctilian** sagt im 2ten B. 13. K. nr. 10. von diesem Werke, es sey *nouitas* und *difficultas* mit einander verbunden; [einen **Satyr**, der seine Flöte bewundert, und 2 Flöten vor den Ohren hielte, Anthol. IV. ep. 12.] eine Figur aus Marmor die eine **betrunkene Frau** vorstellte, [einen **Perseus** mit dem Haupt der Medusa, eine **Minerva**, eine **Hecate** von Holz zu Aegina, einen Apollo von Bronz; (Plin. 34. Kap. 8. S. 651. 2ten Bandes.) einen **Bacchus** auf dem Helicon. Er hatte einen Schüler **Lycias**, Plin. 34, 19. Sect. 6. Dieser verfertigte einen Knaben, welcher Kohlen anbläßt. s. **Winkelmanns** Anmerk. S. 94.]

Pythagoras aus Reggio in Grosgriechenland war sein Nebenbuhler, der ihn auch bisweilen übertroffen. Plinius sagt von ihm *numerosior in arte Polycleto fuit:* *) dieses kann eine doppelte Bedeutung haben, entweder er habe mehr Arbeiten als Polyklet verfertiget, oder er habe seinen Arbeiten mehr Mannigfaltigkeit, Harmonie und Grazie als jener gegeben. Das leztere scheint passender zu seyn. [Von ihm war bekannt ein **Pancratiaste**, welcher zu Delphis stande; durch dieses Stück soll er den Myron übertroffen haben. Plin. 34. Kap. 8. Sect. 19. Es waren aber noch zwey Künstler dieses Namens bekannt: der eine aus Leontinum in Sicilien. Die-

*) Man vergleiche Büsching S. 109 und S. 135. not. f.]

Dieser ist der erste Bildhauer gewesen, welcher die Nerven und Adern ausgedrückt, und die Haare besser als die vorhergehenden Bildhauer ausgearbeitet hat. Der andere aus Samos, anfänglich ein Mahler, dann ein Bildhauer. **Büsching**, (welcher Winkelmanns und Heyne's Stellen von ihm schon angeführt hat,) S. 109. glaubt, daß der erste früher als Myron gelebt und sich hervorgethan habe. Von diesen drey **Pythagoren**, als Künstlern, und ihren Werken, s. **Rambach**, S. 469.]

Skopas aus Paros, war in der 107. oder 108. Olympiade berühmt. [**Plin** 34, 8. Sect. 19. setzt sein Zeitalter in die 87ste Olympiade; und im 36ten B. 5. Kap. Sect. 7. und umständiger **Rambach** S. 471. ff. erzählten seine Kunstwerke. Scopas hat in Erzt und Marmor gearbeitet. Seine vorzüglichste Arbeit soll eine **nakte Venus** gewesen seyn, welche an Schönheit des Praxiteles seine übertroffen habe. Man schreibt ihm auch die berühmte Gruppe von der Niobe und ihren Kindern zu; andere dem **Praxiteles**. — Martini führt ihn zum 17. §. nochmals an.]

Ctesilaus hat mit dem Phidias und Polyklet gewetteifert, und eine Statue in dem Tempel zu Ephesus verfertiget; ferner einen **sterbenden Verwundeten**, so künstlich, daß man sehen können, wie viel noch Leben in ihm sey. Plin. 34. Kap. 8. Sect. 14. einen **Perikles Olympius**; diese Statue muß verfertiget worden sein, da Perikles in dem größten Ansehen stund. [S. **Rambach** S. 481 f. **Büsching** S. 140.]

Zwey Künstler, beyde mit Namen **Kallon**, der eine war aus **Aegina**, und der andere aus **Elis** gebürtig. Der erstere verfertigte eine **Minerva** zu Troezene, und einen Dreifuß; der andere aber machte sich durch Statuen aus Erzt bekannt. [**Heyne** in den deutschen Schriften der Kön. Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen

tingen S. 242. 46. 47. Büsching und Rambach am a. O.]

Polykletus der jüngere, war aus Argos. Er arbeitete eine Venus, die im Tempel des Apollo zu Amykläa stand.

Kanachus war ihr Zeitgenosse, er arbeitete in Erzt und Marmor. Doch sagt Cicero [in Bruto, Sect. 70.] seine Statuen wären ziemlich steif gewesen.

§. 16.

In der dritten Epoche gab man der Natur mehr Annehmlichkeit und Grazie, und suchte sie vollkommen richtig und schön auszudrücken. Lysippus soll dieß zuerst an den Statuen auf Anrathen des Maler Eurompus angebracht haben. Man entfernte sich von dem Strengen, und machte sich wellenförmige Linien. Lysippus, welcher ein Zeitgenosse Alexanders des Großen war, that dieses in den Güssen aus Kupfer, und ahmte die Natur nach. Das Harte fiel weg, und die Grazie, womit er die verschiedenen Gesichtszüge nicht nur nach Unterschied der Jahre, sondern auch der Affekten, auszudrücken wußte, krönte seine Werke. [Martini handelt vom Lysippus wieder zum folgenden Paragraphen. Außer Plin. 34. Kap. 7. und 8. und 34. Junius, Winkelmann und Caylus s. Büsching S. 149. ff. Rambach S. 482. ff.]

Statuas h. l. muß heißen *Staturas*, mit dem Zusatz: noua intactaque ratione. Der Stifter dieser neuen Epoche war in der Bildhauerey Praxiteles (er muß nicht mit einem gewissen Pasiteles verwechselt werden: S. *Cicero* de Diuinatione Buch I. Kap. 36.) Plinius 34. 8. Sect. 19. setzt ihn in die 104 Olympiade, d. i. ins Jahr der Welt 3616 und sagt von ihm, daß er glücklicher in Marmor als in Erzt gewesen. Nicias soll seine

Statuen mit einem gewissen Firniß bestrichen haben, wodurch sie einen sehr schönen Glanz bekommen hätten. **Winkelmann** glaubt zwar, es sey darunter ein nochmaliges Durchgehen mit dem Modellstab zu verstehen: (Beym Plinius steht *circumlinere*) allein diese Meynung scheint eine bloße Einbildung zu seyn. Unter seinen Arbeiten zeichnet sich ein **Satyr** aus, der den Beinamen, der **gepriesene** führte. Aus Marmor hat er 2 Statuen der **Venus**, eine bekleidet und die andere nackend *) verfertiget. Das Original der einen soll, wie **Plinius** berichtet, die **Phryne**, eine damals übel berüchtigte, aber sehr schöne Weibsperson gewesen seyn; ferner verfertigte er einen **doppelten Kupido**, wovon einen die Phryne erhielt. Er war auch Schriftsteller, und schrieb 5 Bücher von der Kunst, die aber verlohren gegangen. [Von allen diesen und a. handeln genauer, und führen die Hauptstellen bey den Alten, und Hauptmeinungen der neuern Gelehrten an **Rambach** S. 475. ff. (wo auch vom **Pasiteles** S. 479. das Nöthige beygebracht wird,) und **Büsching** S. 145 ff.]

§. 17.

Aus dieser Epoche soll, wie **Winkelmann** meint, der **Laokoon**, der im Jahr 1506. zu Rom, in einem Garten des Pabsts Julius II. **) gefunden wurde, sein. —

Drey

*) [Die unbekleidete, das größte Meisterstück in der Kunst, ist die berühmte **Venus** zu **Guidus** aus Marmor nackend, wie die heutige Venus Medices s. Athenäus XIII. 6. griech. Anthol. 4. Buch. c. 12. Auson 36 — Die bekleidete ist die Venus Coa, auf der Insel **Cos**. Plin. 36. Kap. Sect. 4. §. 4.]

**) [Felix von Fredis, ein römischer Bürger, fand diese Gruppe 1506. auf seinem Landgut unter den Ruinen der Bäder des Titus, und ließ sie ausgraben. Pabst Julius gab ihm und seinen Söhnen zur Belohnung introitum et portionem gabellae

Drey Rhodische Künstler sollen diese Gruppe verfertiget haben. Viele haben gezweifelt, ob es das Original sey, dessen **Plin.** 36 Buch, K.. 5. Sect. 4. §. 11. erwähnt, weil es, wie er sagt, aus einem Stück gearbeitet gewesen seyn soll; das noch vorhandene Werk aber kein einziges Stück ist *). *Winkelmann* sagt ganz enthusiastisch von diesem Werk, da, wohin der größte Schmerz gelegt ist, zeige sich auch die größte Schönheit des Körpers. Auch der Herr von Scheibe unter dem angenommenen Namen **Koeramon** redet hiervon **). Das Stück soll sehr schön seyn; [die stille Größe der Seele ist vorzüglich am Laokoon ausgedruckt] doch hat es auch verschiedene Mängel: es ist von der einen Seite nicht ganz ausgearbeitet, der rechte Arm fehlt auch, ferner der Vater ist wie ein Riese, in Vergleichung seiner beyden Söhne vorgestellt: dann, Laokoon war Priester in Troja, und diese giengen nicht nackend. Allein der Künstler wollte in den Urkunden die schönen Parthien recht ausdrücken. — Man hat die Frage aufgeworfen, ob **Virgil** [Aen. II. 201. ff. wo Heyne nachzulesen ist,] von den Laokoon, oder die Künstler von dem Virgil das Muster entlehnt hätten? aber diese Frage ist theils vielem Zweifel unterworfen, theils ist sie auch unnöthig; denn es kann seyn, daß der Dichter und die Künstler ohne ihr Wissen einander sehr nahe gekommen sind, [oder

 jeder

gabeilae portae S. Joann. Lateranensis. Leo X. aber gab diese Einkünfte der Kirche zurück, und dem Felix von Fredis an jener Stelle officium scriptoriae appostolicae, durch ein Breve vom 9ten Nov. 1517. wie dieses *Winkelmann* in seiner Geschichte der Kunst S. 697. (wo er von dieser herrl. Gruppe weitläuftig handelt,) aus einer schriftlichen Nachricht anmerkt.]

*) [Man kann aber antworten: es war so künstlich aus mehrern Stücken zusammengesetzt, daß man es anfangs nicht merkte.]

**) [In seinem Buche, Natur und Kunst, in Gemälden, Bildhauereyen Gebäuden und Kupferstichen, Leipzig und Wien 1770. 8. Th. 2. S. 117—136.]

jeder den Volkssagen oder älterer Dichter Beschreibungen, nach seinem Plane und nach dem Verhältniß seiner Kunst, der Dichter anders, anders der Künstler gefolgt ist,] Vid. **Lessings** Laokoon.

Herr Hofr. **Heyne** redet in seinen antiquarischen Aufsätzen auch hiervon, Th. 2. no. 1. [**Laocoon** mit seinen beyden Söhnen, beym **Maffei** (Raccolta di statue antique e moderne de Rossi, illustr. di Maffei, Rom. 1707. gr. Fol.) **Thomasin** nr. 51. **Episcopius** nr. 16. 17. **Sandrat** lit. *c.* Er steht in dem Vatican, oder Belvedere auf einem Piedestal: es gehen zwey Stuffen auf den Würfel. S. **Winkelmann** Anmerk. S. 101. und in seiner Geschichte der Kunst außer an der angeführten Stelle, auch S. 71. 266. 326. 515. Beym **Büsching** S. 158. ff. und beym **Rambach** S. 496. ff. findet man schon umständliche Nachrichten, die Hauptstellen und die verschiedenen Meynungen der Gelehrten angeführt. **Heyne** in Sammlung antiq. Aufsätze, II. Th. S. 1 ff. Ueber die Fehler der beyden Knaben u. a. Stücken, und über die Heynische Abh. einiges in Meusels Museum für Künstler ꝛc. 10 St. Manh. 1790. 8.]

Hierher gehört ferner der **Apollo** in **Belvedere.** Diese Statue ist eine der größten und schönsten, die wir haben. **Winkelmann** [in seiner Geschichte der Kunst, S. 814. ff. Wien. Ausg.] geräth bey Beschreibung derselben, ganz in Enthusiasmus, er sagt: Gehe mit deinem Geist in das Reich unkörperlicher Schönheiten, und versuche ein Schöpfer einer geistigen und himmlischen Natur zu werden: denn hier ist nichts menschliches, nichts sterbliches. Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs, und sein Stand zeigt von der ihn erfüllenden Größe und s. w. [**Apollo** war den Alten das höchste Ideal der Schönheit, und diese Statue ist das höchste Ideal der Kunst unter allen Werken des Alterthums, welche noch vorhanden sind. Die höchste Schönheit mit einer

einer göttlichen Majestät: der ganze Umriß ist schön gezeichnet. S. Tibull. 3ter B. 4te Eleg. V. 25 ff. und daselbst Brouckhuyß. Apollo's Sieg über die Schlange Python ist in der Statue des Apollo Vaticanus, (sie steht nämlich in dem Vatican, in dem Hof von Belvedere,) vorgestellt. Apollo ist nackend. Der Chlamys ist über die Schulter und den Arm geworfen. Auf der Schulter ist der Köcher und in der Hand ein Stück vom Bogen. Seine Mine ist siegerisch, etwas schreckliches darinnen, und doch schön. Schade, daß er verstümmelt gefunden worden ist. Es fehlte der linke Arm, und das linke Bein war nicht ganz: in der rechten Hand ist nur ein Finger vom ersten Künstler. Richardson S. 508. Er heißt auch Apollo Pythius. S. Maffei nr. 12. Perrier nr. 30. und 31. Episcopius Tom. I. nr. 4 und 5. Spence tab. XI. ꝛc. — Es giebt noch mehrere Statuen oder Ueberreste vom Apollo. S. Rambach S. 505 ff. — Auf dem Capitol. (in Museo Capitolino) soll ein ausnehmend schöner Apoll seyn, Richardson S. 178. In der Gallerie de Farnese stehen etliche. Einer mit der Hand über den Bauch in der villa Medices. Maffei nr. 39. Dieser ist nach dem Vaticanischen, Richardson S. 210. Flaminius Vacca hat ihn ergänzt. Apoll mit der Hand auf dem Haupte, nackend, in der Gallerie des Cardinals Ottoboni, Maffei 102. Ein nämlicher in dem Hauße Borchese, welcher fälschlich für einen Phoebus gehalten wird. So findet man mehrere zu Florenz, Rom, Dresden ꝛc. s. Galler. Justinian. Tom. I. nr. 51 — 58. und 59. (dieser Apollo soll sehr schön seyn, mit dem schönen Kopfe des Marsyas, auf dessen Gesicht der Hochmuth recht ausgedruckt sey, (Spence S. 95.) Gallerie de Dresde, nr. 20. 65. 109. 112. 49. 53. (dieser ist Apollo Sauroctonus, oder der Eidexentödter, s. Casanova Abh. in der N. Bibl. der schönen Wissenschaften 11ten B. S. 215.) 129. 130. (ein falscher Apollo, mehr ein Meleager,) 192. ein truncus. u. s. mehrere.

Eine weibliche Statue von Porphyr, so zu Rom in der *villa Borghese* ist, rechnet Winkelmann auch hieher. Sie wird von einigen für eine Muse, von andern aber für eine Juno ausgegeben.

Auch der schöne Hermaphroditus aus Erzt, der in Rom in der *villa Borghese* ist, wird in dieses Zeitalter gesetzt *). Man hat überhaupt drey solche Hermaphroditen **); meistentheils werden dieselben liegend gebildet; der Graf Caylus aber hat einen stehenden vorgestellt. Tom. 3. [s. Rambach S. 513.]

Ferner der Torso in Belvedere in Rom ein Rumpf, wo man noch nicht gewiß weiß, was es gewesen. Winkelmann ***) wie auch viele andere, halten es für einen Herkules, der die Menschlichkeit gleichsam ablegt, und in die Gottheit übergeht. [Büsching S. 167 ff.]

Künstler dieses Zeitalters sind: Skopas ****) war aus der Insel Paros, und muß nach der 102. Olympiade sich Ruhm erworben haben. Er hat in Erzt und Marmor gearbeitet. In Marmor eine sitzende Vesta; einen Apollo, einen sitzenden Mars in kolossalischer Grösse; einen Neptunus: diese Stücke waren alle zu des Plinius Zeiten in Rom. Eine unbekleide-

te

*) [Dieser ist der berühmteste unter den übrigen, und wurde in hortis Salustian. gefunden. Maff. 78. Perrier 90.]

**) [Zwey in der Florentinischen Gallerie (Muf. Florent. III. 40. 41.) aus weissem Marmor ganz antique; dann eine kleine schöne stehende Figur in der Villa Albani. (s. Winkelmanns Geschichte d. Kunst S. 269 und dessen Anmerkungen S. 101.]

***) [*Maffei* nr. 9. Episcop. 25. 25. Biblioth. der schönen Wissenschaften B. III. S. 33. Winkelmann Gesch. der Kunst S. 742. ff. und dieser widerlegt die gemeine Meynung, daß es ein Herkules sey. Er hält den Apollonius, Nestors Sohn, für den Künstler dieses schönen Stücks.]

****) [S. oben zum 15ten §.]

te **Venus** von ihm, wurde des Praxiteles seiner vorgezogen.

Man ist ungewiß, ob Skopas oder Praxiteles die oben schon erwähnte sterbende **Niobe** verfertiget? **Winkelmann** hat es für eine Arbeit des Skopas erklärt: allein der jüngere berühmte **Mengs** hielt das Stück nur für eine Kopie. Es ist jezt in Florenz, und soll als Gruppo aufgestellt werden. Der Abt Angelo Fabroni het die darzugehörigen Figuren in einer besondern Schrift, italienisch und auch französisch ans Licht gestellt und beschrieben.

Bryaxis, Timotheus, Leochares, und **Skopas** arbeiteten gemeinschaftlich an dem *Mausoleo*, welches die Artemisia ihrem Gemal, dem Mausolus zu Halikarnassus aufrichten ließ. [S. Plin, 36. 5. Sect. 9. und des Grafen **Caylus**, Abhandlung von dem Grabmahl des Mausolus, in dessen Abhandlungen ꝛc. von Meusel übersezt, 2ten B. S. 1. ff.]

Skopas soll auch mit am Tempel der Diana zu Ephesus gearbeitet haben. Der Stifter dieser Schule war **Praxiteles**, er hinterlies 2 Söhne. **Cephissidorus** ein Sohn des Praxiteles verfertigte [eine Latona, Venus, Diana, einen Aesculap, welche zu Rom gewesen, und ein Symplegma, (so sich zu Pergamus befunden hat,) d. i. eine Gruppe, welche Ringer vorstellte, deren Hände mehr ins Fleisch, als in den Marmor gedruckt zu seyn schienen. Plinius 36. Kap. 5. Sect. 6. **Christ's** Abhandlung S. 201. 222 ff. wo von der Gruppe Laokoon, dem Toro Farnese u. a. von Christ und Zeune weitläuftiger gehandelt wird.]

Euphramor war Bildhauer und Maler zugleich. Ein Paris von ihm war berühmt. Besonders soll er die Affekten gut ausgedrückt haben.

Lysippus *) aus Sicyon brachte die Bildhauerey auf den höchsten Grad der Vollkommenheit. Er war in seiner

*) [S. zum 16ten §.]

seiner Jugend ein Kupferschmidt, legte sich aber hernachmals auf die Kunst und brachte es durch sein glückliches Genie zur Vollkommenheit, und arbeitete in Erzt. Eupompus zeigte ihm den kürzesten Weg die Natur nachzuahmen, und er soll nach des Plinius *) Bericht, über 600 Figuren verfertiget haben: dieß ist aber vielleicht nur von Modellen zu verstehen. Er stand bey Alexander dem Großen in solchem Ansehen, daß ihn Niemand in Erzt, als dieser Künstler bilden durfte: und er bildete ihn in mehreren Statuen, von seiner Kindheit, bis in sein männliches Alter. Er verfertigte ferner einen kolossalischen Jupiter, der zu Tarent stund, und 45 Pariser Schuh hoch war; ferner eine Göttin *occasio*.

Noch ein wichtiges Werk gehört in diese Epoche, der Koloß zu Rhodus aus Erzt. Es war eins der größten Werke, die jemals gewesen; Chares von Lindus fieng an, dasselbe zu verfertigen, und Laches auch von Lindus, vollendete dieses Meisterstück: denn jener hat sich bald im Anfang umgebracht, weil er fand, daß die geforderte Summe nicht zureichen würde. 12 ganzer Jahr wurde daran gearbeitet. Diese Figur soll 105 Pariser Schuh hoch gewesen seyn, und mehr als drey Millionen Thaler gekostet haben. Sie stund aber nicht länger als 56 Jahr, denn sie wurde durch ein Erdbeben umgestürtzt. Was man von der Einfart der Schiffe im Hafen durch den Kolossus erzählt, ist ohne Grund. Diese Figur ist wahrscheinlich Tonnenweis gegossen, und durchs Löthen die Stücke zusammengesetzt worden. In die weiten Höhlen der Figur wurden große Steine gelegt, damit der Körper feststund. Der eingefallene Koloß lag 870 Jahr an dem Orte, bis im Jahr 651 nach Christi Geburt, Mowiiah, General des Khalifen Oischmann, Fürst der Sarazenen, einem jüdischen Kaufmann das Erzt, welches

*) [Nat. Geschichte 34. Kap. 7. Sect. 17. wo Harduin die Zahl noch vergrößert.]

ches 120,000 Pfund wog, verkaufte, welcher 900 Kameele damit beladen haben soll. [Die Beweisstellen davon, mit einigen Beyträgen giebt **Büsching** S. 154 ff. auch etwas davon **Rambach** S. 486 ff.]

§. 18.

Die griechischen Künstler, welche die Kunst in der Bildnerey so weit, als möglich, gebracht hatten, fiengen numehro an gleichsam wieder zurückzugehen. Durch ängstlichen und mühsamen Fleis suchte man in Kleinigkeiten, z. B. in Haaren, Nägeln, Augenbraunen, Kleidungsstücken u. s. w. besonders sich auszudrücken; aber das Schöne und Große des vorigen Zeitraums konnten diese Künstler nicht erreichen. Doch gab es noch Männer, die richtiger dachten und den ältern Stil sorgfältig nachahmten. Daher kommen die vielen Kopien alter Originale. Aber es sind mehrentheils nur Brustbilder, [wovon unten etwas] so hat man z. B. im **Farnesischen Pallast** einen **Kopf des Karakalla**, und a. den die grösten Künstler bewundert haben, man rechnet ferner hieher zwo Statuen der **Farnesischen Venus** und noch eine andere, ferner einen **Apollo**. Diese Figuren sind vermuthlich im 3ten Jahrhundert verfertiget worden *).

Die unglückliche Lage in Griechenland trug viel zum Verfall der Kunst bey. Zu den Zeiten des Perikles brach der unglückliche Peloponnesische Krieg aus, in welchem die Athenienser beynahe alles verlohren; denn des Thrasybulus und Konons Hülfe war nicht von langem Bestand. Die Lacedämonier, welche die Oberhand behielten, waren Feinde der Kunst. Wenig Jahre nach Alexanders Tode gieng die Kunst fast ganz verlohren. Zwar lebten noch Künstler; aber es war keine Unterstützung da, um große Werke unternehmen zu können.

Egypten

*) [S. **Büsching**. S. 170. ff.]

Egypten und sonderlich Alexandrien wurde erst der vorzüglichste Zufluchtsort der Kunst. **Ptolemeus Soter** nahm in seinen Staaten Künstler und Gelehrte auf. Apelles war das Haupt der Künstler und **Demetrius Phalereus** das Haupt der Gelehrten. **Theokrit** und **Kallimachus** waren damals angesehene Dichter. Es wurden auch Bibliotheken angelegt. Die größten Künstler verfertigten daselbst ihre Werke aus Basalt und Porphyr. Diese Marmorarten waren Egypten eigen. Die griechischen Künstler hatten hier alle Nothwendigkeiten, die sie brauchten: aber doch konnte die Kunst hier nicht recht Wurzel fassen, weil die Künstler wegen der strengen gottesdienstlichen Gebräuche nicht freie Hand zu bilden hatten, wie **Winkelmann** meldet. Selbst der Kaiser **Hadrian** mußte seinen Liebling den **Antinous** nach der Strenge der egyptischen Gesetze bearbeiten lassen, um die Nation nicht zu erbittern *). — In Asien suchten

*) Antinous, ein junger Mensch und Liebling des Kaisers Hadrian. Er starb auf der Reise nach Oberegypten. Hadrian erbauete ihm zu Ehren die Stadt Antinopolis, wovon noch prächtige Rudera übrig sind. Sehr oft kommt er im Brustbild, (s. Stat. di Venezia I. 23.) auf Münzen, auch auf Gemmen vor. Die schönste Statue von ihm steht in Belvedere neben dem Apollo Vatic. und wurde unter Leo X. gefunden. Vorstellungen von ihm findet man beym **Maffei** nr. 3. **Sandrat** lit. b. tom. II. lit. ar. **Episcopius** nr. 13. 14. 15. **Perrier** nr. 53. Copien sind in Galer. de Dresde nr. 55 zu Versailles, in Versaille immortaliss. nr. 33. die linke Hand und der rechte Arm fehlen. **Richardson** S. 118. Diese Statue, so wie sein angeführtes Bildniß, (imago,) gehören mit unter die vom ersten Range. Der Kopf ist ausnehmend schön, und eine vollkommne Stille der Seele ist ausgedruckt. Allein Winkelmann in Gesch. der Kunst S. 844. lobt die gemeldete Statue wegen der Schönheit einzelner Theile, besonders in Ansehung des Kopfes, welchen er für einen der schönsten jugendlichen Köpfe aus dem Alterthum hält, und zergliedert dessen Schönheiten: aber loben kann er sie nicht wegen der Vollkommenheit des Ganzen. Er hält ferner diese

ten die Nachfolger des Seleukus, die aus Griechenland wandernde Kunst aufzunehmen: allein auch da wollte die Kunst nicht gedeihen. Wegen Mangel der Handlung zur See konnten viele Nothwendigkeiten nicht herbeygeschaft werden; auch die außerordentliche Pracht verdarb die Kunst. In Grosgriechenland setzte die Kunst festen Fuß. Die Leontinischen Münzen sind sehr schön. —

Die Stadt **Pergamus** hatte am **Attalus** und **Eumenes** mächtige Beschützer der Kunst. Sie machten nicht nur ihr Reich glücklich, sondern auch **Athen**, **Sicyon**, und andere Peloponnesische Städte genossen von diesen Herrn viele Wohlthaten. **Sicyon** ließ ihnen deswegen eine kolossalische Säule setzen. Ja, diese Fürsten erhandelten aus Griechenland große Stücke der Kunst, und gaben königliche Preise dafür. Ein einziges Gemählde des Aristides, welches einen Kranken vorstellte, wurde mit 100 Talenten bezahlt. Auch in der Mosaik hatten sie Künstler. **Sosus** war ein Meister dieser Kunst, und hatte in einen Fusboden einen Haufen farbiger kleiner Steine so zusammengesetzt, daß sie wie das Auskehricht aussahen. Mit dem Tod des Attalus gieng die Kunst da zu Ende. — In der 144 Olympiade bekam Griechenland wieder einiges Ansehen.

Unser Verfasser sagt *vnde etiam egregii artifices illorum temporum memorantur:* allein es sind deren sehr wenige. **Apollonius** und **Tauriskus** haben eine Gruppe

diese Statue nicht für eine Abbildung des Antinous; sondern behauptet, daß sie den **Meleager** vorstelle Er beschreibt hingegen S. 842 f. ein Brustbild, den Rest einer ganzen Statue, des **Antinous** in der Villa Albani, dann einen collossalischen Kopf desselben in Villa Mondragone über Frascati, und beyde hat er in seinen alten Denkmalen im Kupfer gestochen vorgestellt: ferner eine sehr schone Statue des Antinous in der Villa Casali; eine Statue, worauf der Kopf desselben gesetzt worden, und nach Potsdam gekommen ist — Zwey Antinous stehen in Museo Capitolino Tom. III. nr. 56. u. 57.

pe gearbeitet, worunter vorzüglich ein Stier zu bemerken ist: nemlich Zethus und Amphion banden ihre Stiefmutter Dirce an die Hörner eines wilden Stiers *). In dem Farnesischen Pallast findet man ein solch Gruppo, das man dafür hält. Aber Herr Hofrath Heyne zweifelt, daß es von diesen Künstlern sey. Wenigstens ist das da befindliche sehr mit Ergänzungen beladen. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß man viele Statuen so ergänzt hat, daß man öfters kaum sehen kann, was noch ächt ist. Die meisten, die solche Ergänzungen gemacht, haben es nicht angezeigt. Die Kunst gieng am Ende mit Griechenland verlohren.

§. 19.

Rom war im Anfange ein Staat von Soldaten. Numa hatte verboten, die Gottheiten unter menschlichen Figuren darzustellen. Oeffentliche Kunstwerke wurden von vorgeblichen Etruscischen Künstlern verfertiget, die nicht ganz schlecht arbeiteten. Das berühmte Kapitolium hat in der Architektur nicht wenig Kunst gehabt. In der Folge wurden große Verdienste mit Statuen belohnt, sie durften aber nicht über 3 Fuß hoch seyn. So wird z. B. die Statue des Horatius Kokles, ingleichen die Statue der Klölia, einer unerschrockenen Frauensperson, die angegebene Größe gehabt haben. Auch Lucius Furius Kamillus bekam eine Statue. Die Römer hatten keine einheimischen Künstler, sondern sie waren nur Nachahmer. Plutarch sagt, Tarquinius

*) [S. Plin. 36. 5. S. 730. Christs Anm. S. 223. ff. Winkelmann in seinen alten Denkmalen und in seiner Geschichte der Kunst S. 597. Rambach S. 488. besonders S. 522. Perrier tab. 100. Eine weitläuftige und scharfe Beurtheilung dieses Stücks oder des Farnesischen Stiers, der Urtheile des Richardsons, Winkelmanns u. a. findet man in Heyne's antiquar. Aufsätzen, 2ter Th. S. 182. ff.]

nius Priskus habe Etruscische Künstler nach Rom kommen lassen, um eine Statue des Jupiters, und eine quadrigam zu verfertigen. Der große Apollo aus Erzt, der in die Bibliothek des Augusts kam, war auch von solchen Meistern gearbeitet, wie Plinius berichtet.

Die ersten Figuren machte man aus gebrannter Erde, ferner aus Erzt, Marmor aber verarbeitete man nicht.

Im Jahr 252 nach Erbauung der Stadt Rom wurde die Ceres aus Erzt zum erstenmale gegossen, und einige Zeit hierauf, nemlich im Jahr der Stadt 461. der Apollo, und zwar aus der Beute von den Samniten.

Die Innschrift der Statue des Luc. Scipio Barbatus zeuget vom Gebrauch des Marmors; er ist schlechter Stein *Peperino*, eine Italienische Gattung. — Die *columna Duilliana* scheint ebenfalls von dergleichen schlechten Stein gewesen zu seyn; wenigstens glaubt Winkelmann solches.

Bis in die Punischen Kriege sahe es in Rom elend aus. Im zweyten punischen Kriege, machten die Römer mit den Griechen Freundschaft und bereicherten nach und nach ihren Staat, durch eroberte Kunstwerke. Klaudius Marcellus brachte Statuen aus Marmor von Syrakus nach Rom, und man schmückte das Kapitolium damit aus. Kapua hatte in diesem Kriege gleiches Schicksaal, Quintus Fulvius Flakkus beraubte sie ihrer Statuen, und schafte sie nach Rom. Nachmals lies Lucius Stertinius zwey Bogen in foro boario nebst zwey vergoldeten Statuen e praeda Hispanica aufrichten. Bey Prozessionen bediente man sich aber immer noch hölzerner Statuen, weil man andre nicht würde haben fortbringen können. Livius bezeugt dies von der Juno Regina, aus Cypressenholz.

Lucius

Lucius Qinktius nahm bey seinem Abzuge aus Griechenland, nach dem Siege über die Macedonier, eine große Menge von Statuen und Gefäßen nach Rom mit, die in einem dreytägigen Triumph, gleichsam zur Schau herum getragen wurden, nachher ließ er sie in die Tempel stellen. — Bald hierauf wurde eine vergoldete *quadriga* in dem Tempel des Jupiters aufgestellt.

Lucius Kornelius Scipio ließ nach geendigtem Asiatischen Kriege 7 vergoldete Statuen verfertigen, welche vor dem Eingang ins Kapitolium gesetzt wurden. Dies geschah, da er dem Antiochus entgegen gieng, und ihn überwand, damals kam eine große Anzahl Statuen nach Rom. Die Römer lernten die Weichlichkeit kennen; sie brachten griechische Priester und Ceremonien, aber auch zugleich die Schwelgerey mit. — Hierauf wurden ferner die Aetolier bekriegt, und die Kostbarkeiten nach Rom geschaft, 180 Statuen aus Erzt, und 250 aus Marmor, brachte der Sieger zurück, und man stellte sie auf.

Lucius Aemilius Paullus, der wegen seiner Tapferkeit sehr berühmt war, bezwang den Perseus, den letzten König der Macedonier, und führte ihn in Triumph, nebst vielen erbeuteten Kostbarkeiten auf.

Was diese genannten Feldherrn unter dem Schein eines Senats-Befehls erlangt hatten, fiengen nun andere mit Gewalt zu rauben an.

In der Stadt Rhodus war der Markt und die Straßen so mit Statuen besetzt, daß es aussahe, als wenn man unter Menschen herumwandele. Diese kamen mehrentheils nach Rom.

Verres raubte z. B. viele Statuen in Sicilien, welches Cicero in seinen Verrinischen Reden bezeugt. Zu feyerlichen Spielen und Ergötzlichkeiten, wurden biswei-

bisweilen fremde Statuen geborgt, aber öfters nicht wieder zurükgeschickt: andere sandten sie ehrlich wieder zurück.

Lucius Licinius Lukullus liebte die Pracht bis zur Verschwendung. Er ließ nicht nur in Rom, sondern auch besonders in seinen villis viel Statuen aufstellen. Seinem Beyspiele folgten andre Personen; wie Cicero de officiis klagt. Hauptsächlich thaten es Freygelassene von Kaisern.

August erbauete oder verneuerte viel Tempel. Deswegen wird er von Livius *instaurator templorum* genennt; er setzte die schönsten Statüen in denselben, die aus Griechenland nach Rom waren gebracht worden. Er lies auch die öffentlichen Plätze damit besetzen; und verdiente Männer erhielten von ihm dergleichen zum Geschenk, oder zur Belohnung ihrer tapfern Dienste.

Der Kaiser Tiberius hielt Spione zu Rom, welche Nachrichten einziehen und ihm hinterbringen mußten, wo sich unter andern schöne Stücke befanden. Entdeckten sie etwas, so erhielten sie zur Belohnung Statuen. [Unter dem Tiberius hat Kleomenes, ein Athenienser, die schöne Statue des Germanicus verfertiget, welche in neusten Zeiten in dem Garten zu Versailles aufgestellt wurde. S. Versaill. immortaliss. I. 147. Winkelmann in der Gesch. der Kunst. S. 795. zweifelt, ob es ein ächter Germanicus sey.]

Kaligula ließ seine Gärten und Landhäuser mit Statuen, die er aus Griechenland raubte, ausschmücken.

Nero ließ viel Statuen ruiniren, und in Kloake werfen, weil er überall Sieger sein wollte.

Unter dem Kaiser Vespasian brannte das Kapitolium ab; hier wurden wieder viel Statuen gebraucht.

Die Künstler, welche damals welche verfertigten, erhielten von ihm große Belohnungen. Sein Sohn Titus war auch ein großer Liebhaber der Kunst; er lies den berühmten Laokoon arbeiten, und seine Bäder mit Gemählden zieren.

Domitian war ein Liebhaber von Kunstsachen.

Trajan war auch Verehrer der Kunst.

Hadrian war Liebhaber und Kenner der Kunst: ja er soll selbst Bildhauerey getrieben haben, wenigstens wollte er Architekt seyn, und suchte dieser Wissenschaft aufzuhelfen. Er sammelte auf seinen Reisen viel Statuen, die er in der villa Tiburtina aufstellen ließ. Hier fand man die schönsten Sachen. Diese Villa enthielt im Umfang drey deutsche Meilen. [Vom Hadrian s. umständlich Winkelmann Gesch. der Kunst S. 830 ff. so wie er schon von S. 736. an die Geschichte der Kunst und der Künstler unter den Königen von Pergamus, in Griechenland, Egypten, und zu Rom vor- und unter den Kaisern weitläuftig vorgetragen und nach dem Hadrian von S. 846 ff. unter den folgenden Kaisern fortgesetzt hat.]

Unter dem Kaiser Antoninus Philosophus fieng die Kunst an zu sinken; und von dem Kaiser Kommodus, bis auf den Gallienus fiel sie ganz.

Unter dem Konstantin dem Großen konnte man nicht einmal einen Triumphbogen verfertigen, und als der Rath diesem Kaiser wollte einen aufrichten lassen, hatte man keinen Künstler. Man nahm von einem alten Triumphbogen Trajans, viele Basreliefs, und setzte sie in seinen Triumphbogen, wo die alte und neue Arbeit schön kontrastiren. Im Jahr 663. führte der griechische Kaiser Konstantinus viele Statuen nach Konstantinopel.

In der Folge der Zeit gieng die Bildstürmerey an, besonders in Konstantinopel. Man zerbrach und ruinirte die schönsten Werke des Alterthums; wenigstens metamorphosirte man dieselben in Heilige.

Von griechischen Künstlern sind hier zu bemerken:

Arcesilaus, ein Freund des berühmten Lukullus. Er machte Modelle, welche oft so theuer, als anderer Künstler ihre Marmorstatuen waren. Er verfertigte dem Julius Cäsar eine Venus Genetrix, die, ehe er noch die letzte Hand angelegt hatte, aufgestellt wurde. [S. Plin. 35. 12. Sect. 45. Winkelmann Geschichte der Kunst, S. 772. Büsching S. 173 ff.]

Pasiteles aus Grosgriechenland, arbeitete erhobene Werke in Silber, und erhielt seiner Kunst wegen das römische Bürgerrecht. Er verfertigte unter andern den komischen Akteur Roscius, wie ihn seine Amme, da ihn eine Schlange umwunden, gesichert hatte; ferner einen schönen Jupiter aus Elfenbein. Auch hat er fünf Bücher der Kunst geschrieben, von denen aber nichts mehr vorhanden. [Von diesem und dem folgenden siehe mehrers bey Plinius, Winkelmann und Büsching an den a. O. Caylus Abhandlungen I. B. S. 260 f.]

Evander ein berühmter Künstler in der Bildhauerey, war von Athen nach Alexandrien gegangen und arbeitete unter dem Triumvir Markus Antonius. Unter dem August wurde er nach Rom gebracht, und mußte einen Kopf der Diana herstellen.

Folgende Statuen sind nach und nach entdeckt worden und verdienen bemerkt zu werden:

Zwo liegend vorgestellte weibliche Statuen in Rom, welche unter dem Namen der sterbenden Kleopatra vorgestellt werden, sind in dem Belvedere [auf weissem

Marmor, woran der Kopf schlecht ist, **Maffei** 8.] und **Villa Medices** befindlich. Von einigen werden sie sehr gelobt; **Winkelmann** *) aber und andere machen nichts sonderliches daraus, denn man zweifelt, ob es die ächten Figuren sind, und die Köpfe haben auch nichts besonders.

Cäsar **Germanicus** in dem Garten zu **Versailles**, eine sehr schöne Statue; sie soll von einem Künstler, **Kleomenes**, unter dem Tiberius verfertiget worden seyn. [Davon oben schon gesprochen worden ist.]

Apollo in dem **Belvedere**, soll vermuthlich unter dem Kaiser Nero nach Rom gebracht worden seyn. **Hogarth** hat einige Fehler daran entdeckt; ist übrigens eine schöne Figur.

Antinous, eine vortrefliche Figur im **Belvedere**; er war ein Liebling des Kaisers Hadrians. Winkelmann hält ihn für einen andern jungen Helden, den **Meleager**, und **Viskonti** erklärt die Figur gar für einen **Merkurius**.

Die Statue des Kaisers **Markus Aurelius** aus Erzt zu Pferde sitzend vorgestellt, steht vor dem Kapitolium mit prächtiger Vergoldung heut zu Tag aufgerichtet. Sie wird für die schönste unter den zu Pferde sitzenden Statuen gehalten **). Andere geben sie für eine Statue des **Lucius Verus** aus. — Im Herkulan ist auch eine Statue zu Pferde sitzend gefunden worden, die sehr schön seyn soll.

Der Kopf des Kaisers **Kommodus** ***) sehr schön und jugendlich gebildet, den Künstler aber weiß man nicht, ist

*) [Von beyden s. **Winkelmann** Gesch. d. K. S 785 f.]

) [Beym **Maffei 14. **Perrier** 11. 12. **Sandrat** II. α. Eine andere aus Marmor. **Maffei** 93. Galer. Just. I. 92. 99. **Museum Florentini** III. 94.]

***) [Ein anderer Commodus, wie Hercules, mit einem Knaben, welchen man für einen **Amor** hält. **Maffei** 5. **Perrier** 5. Com-

ist im Kapitolium zu Rom. [Allein **Winkelmann** a. O. hält ihn nicht für den Kopf des Kommodus. Aber den jugendl. Kopf desselben lobt er S. 856 f.]

Nächst diesem findet sich noch zu Rom z. B. im Farnesischen Pallast: Der Farnesische Herkules, (Glykon soll ihn verfertiget haben,) ist das schönste Muster der starken männlichen Natur. Die Beine sind von Wilh. Della Porta ergänzt. [Büsching S. 179. **Maffei** nr. 49. 50. **Episcop.** 8—11. In dem Winterkasten bey Cassel ist eine Copie davon. Man fand nachhero die alten Beine, weil aber die neuen eben so schön waren, so legte man sie darneben. **Winkelmann** in seiner Geschichte S. 744. redet ganz entzückt von dieser Statue und dem Ausdruck, welchen der Künstler zu geben wußte.

Nicht weit von diesem steht ein anderer, aber viel schlechter gearbeiteter Herkules. **Richardson** S. 213. 214. **Herkules** kommt unter mehrern Vorstellungen öfters vor. Ein **Hercules** Aventinus beym **Maffei** 19. im Museo Capitol. III. 26. aus egyptischem Marmor, **Episcop.** 64. u. s. w.]

Eine Flora von gleicher Höhe mit dem Herkules; die Bekleidung ist ein Meisterstück. Kopf, Aerme und Füße sind ergänzt. [Büsching am a. O. Flora ist wegen der Drapperie berühmt. Die schönste Figur steht in dem Farnesischen Pallast. **Richardson** S. 214. 215. **Maffei** 51. **Perrier** 62. **Episcopius** 40—42. **Sandrat** lit. d. Eine andere. **Maffei** 133. Museum Capitol.

Commodus wollte für einen Hercules gelten; der letztere aber hatte einen Liebling, Hylas, und Commodus ein kleines Kind, delicias suas. **Winkelmann** Anm. S. 124. hält es für den Ajax. **Pindar** Isthm. V. 60. **Perrier** 1'. **Boissard** S. 2. Dieß ist wahrscheinlich ein Atreus. **Winkelm.** Anm. S. 124. f.]

tol. III. 45. Mus. Florentin. II. 62. **Episcop.** 38. 39. Galler. de Dresde nr. 24. **Sandrat,** Th. I. 98.]

In der **Villa Ludovisi:**

Der **ruhende Mars,** er setzt den linken Fuß auf einen Helm.

In Florenz:

Sechs alte vortrefliche Statuen von griechischen Meistern, darunter eine der **Schleifer***) d. i. jener **Scythe,** der vom Apollo den Befehl bekam, dem Marsyas die Haut abzuziehen. [Martini vergaß hier das Meisterstück, die **mediceische Venus,** von welcher doch **Winkelm.** Gesch. S. 300. und **Büsching** S. 180. umständlich sprechen. In **Florenz,** in dem Grosherzoglichem Gebäude degli Vffici, in der Tribune, stehen sechs vortrefliche alte Statüen von griechischen Künstlern: der erwähnte sogenannte **Schleiffer,** die **himmlische Venus,** der **tanzende Faun,** die **Gruppe der Ringer,** die **siegende Venus,** und das vorzüglichste Stück unter allen, die **mediceische Venus.** — Die **Himmlische Venus,** (Venus coelestis,) ist die Platonische Liebe. Sie hat ein Diadem auf dem Kopf. Museum Florent. tab. 30. **Richardson** S. 102. Auf einer Gemme in Mus. Florent. I. tab. 82. nr. 3. — Die 2te **Himmlische Venus** steht in Belvedere, hat auf der Basis eine Inscription oder Dedication. **Richardson** S. 515. **Perrier** 86. — Die **siegende Venus,** (Venus victrix,) kommt auf Monumenten und bey alten Schriftstellern mehrmalen vor. Mus. Florent. 31. da ist nicht alles antik daran: denn der linke Arm und Hand ist neu. In dem Belvedere hieß sie Torso Veneris. Hernach wurde sie ergänzt. Gal. de Dresde 13. 17. 124. Gal. Justin. nr. 43. — Was der **Schleifer,** (beym **Perrier** tab. 17. explorator genannt,) eigentlich bedeuten soll, darüber sind die Meynungen der

*) [s. Christ's Anm. und Zeune's Note darzu, S. 236 ff.]

der Gelehrten verschieden. S. Rambach S. 514 f. — Die Faunen, (Rambach S. 508.) Satyren, Amores und die Venus waren Lieblingsstücke der alten Künstler und Dichter; dahero oft und unter mancherley Arten und Vorstellungen abgebildet. Es würde zu weitläuftig werden, alle die noch vorhandenen oder in Kupfer gestochenen Kunstwerke, Vorstellungen und Beschreibungen zu wiederholen. Also nur noch etwas von der berühmten **Venus Medicea**, als dem höchsten Ideal der weiblichen Schönheit in dem ersten Alter: aber auch Grazie mit Schönheit verbunden. Sie scheint nach Ovid arte amandi II. 613. bearbeitet, oder, wenn die Statue älter ist, vom Ovid vor Augen gewesen zu seyn. Sie ist aus weissem hellen Marmor. Die Haare sind braun, weil sie vergoldet waren. Die Ohren sind zu Ohrengehängen durchbohrt. Der Kopf soll in Proportion des Körpers etwas klein seyn. Ob Cleomenes der Künstler davon sey, wird von einigen noch bezweifelt. Die Figur ist etwas unter Lebensgröße, und mit der Basis 6 1/2 Palme. Das Fleisch ist wie natürlich ausgedrückt. Unten steht ein Delphin, auf welchem zwey Amores reuten. Richardson S. 93. 182. Museum Florentin. III. 26—29. **Maffei** 27. **Episcop.** 47—50. Rambach S. 522 ff. wo mehrere Statuen der Venus unter mancherley Namen und Gestalten angeführt werden. — Von der medic. Venus sind viele Copien gemacht worden, und verschiedene davon noch vorhanden. **Winkelmann** in den Anmerkungen S. 43. **Episcop.** 81. 82. Museum Capitol. III. 19. Statue di Venez. II. 19. Gallerie de Dresde, 28—32. 47. 54. 128. 136.]

Der Apollo **Nomius**, als Schäfer, über Lebensgröße.

Zu **Portici**: Ein sitzender **Merkur** in natürlicher Größe, ist die schönste Statue daselbst.

Zu Oxford die Arundelische Sammlung, wovon die neueste und vollständigste Ausgabe Marmora Oxon. 1763. fol.

In Dresden sind einige schöne Figuren: eine Venus, die, wie Casanova behauptet, die Mediceische übertreffen soll; ferner, die so genannte Agrippina, andere zweifeln, daß es eine sey, ist sehr schön; auch die schönen Figuren, die beyden Vestalinnen, sind vortreflich.

In Berlin und zu *Sans-souci* sind auch schöne Stücke:

Acht Statuen stellen dem Ansehen nach die Familie des Lykomedes vor; sie sind aus den Ruinen der Villa des Marius herausgegraben worden. [Büsching S. 181.]

In München, Hannover in der Walmoodischen Sammlung, und zu Kassel sind auch schöne Stücke. [Auch in Petersburg scheinen viele und herrliche Stücke zu seyn; Von einigen davon findet man in dem Journal von Rußland, wo im ersten und 2ten B., eine Abh. über das kaiserl. Museum von Alterthümern zu Sarskoe Selo befindlich ist.]

Christ hat in einer Abhandlung ein Verzeichniß von vielen Statuen geliefert, [so aus den neuen prächtigen Werken vermehrt werden kann.]

§. 20.

Diese Künstler waren aber keine Originalgenies mehr, sondern sie machten nur Kopien, und trachteten Kleinigkeiten gut auszudrücken, z. B. Haare, Augenbraunen, Nägel und s. w. dies war ihre Lieblingsneigung; aber dabey blieb es auch. Das Große und Schöne vernachlässigten sie. Es gieng mit ihnen, wie mit den

den Schriftstellern: so hat z. B. Homer weit mehr Vorzüge als Virgil; denn dieser war nur Nachahmer.

§. 21.

Die großen Werke hatten zum Theil eine gottesdienstliche Absicht. Es wurden nemlich die großen Statuen in Tempeln aufgestellt: und die Künstler stellten selbige in der größten Majestät dar, z. B. den Jupiter Olympius, die Diana zu Ephesus u. s. w. Das Menschliche drückten sie an den Göttern, in Nerven, Muskeln und Adern nicht so stark aus. Ferner stellten sie Statuen auf die porticus, in die Vorhöfe, Gerichtsplätze, Landhäuser, Bäder u. s. w. Alle große öffentliche Gebäude wurden mit Statuen ausgeschmückt. Diese Werke heissen *opera maiora*, und begriffen Götter unter sich. *opera minora* waren unter Lebensgröße: sie waren *aurea*, *argentea* und *aerea*, und vier, sechs, 8. bis 10 Zoll lang; sie wurden zum Privatgottesdienst gebraucht. So hatte z. B. Cicero eine kleine Minerva, die er, da er ins Exilium mußte, unter dem Namen vrbis Romae praeses ins Kapitolium stellte. Andere hatten ihre *lares*.

in suppellectili mensarum: z. B. an den Gefäßen, Leuchtern *), Salzfässern, Bechern und Messern waren öfters die schönsten Figuren angebracht. Dergleichen vasa

*) [H. C. L. Stockhausen führt viele Stellen der Alten und verschiedene Bücher an, worinnen dergleichen in Kupfer gestochene Vorstellungen vorkommen in seiner gelehrten Abhandlung de cultu ac vsu luminum antiquo. Qui qualis fuerit in omnibus antiquorum sacris, delubris, oraculorum antris, consecrationibus, auguriis — — ex omni antiquitate ostenditur. Utrecht. 1727. 12. Vorzüglich gehört hieher das prächtige Werk des J. Bapt. Passeri: Lucernae fictiles musei *Passerii*, sumtibus academiae Pisaur, 1739. ff. 4ter Band in Fol.]

vasa werden *figillata* und *caelata* genannt. Sie wurden nemlich in Künstlerschulen verfertiget, und man brachte kleine Figuren (signa minora) d. i. erhobene Arbeit darauf an; diese mochte entweder gegossen oder angelöthet seyn.

§. 22.

So bald man zu Anfange des 15ten Jahrhunderts die Wissenschaften wieder zu treiben anfieng; bekam man auch einen Geschmack an den alten Kunstwerken. Man fieng dahero an zu sammeln, einige sammelten Statuen, andere Münzen.

Unser Verfasser hat die vorzüglichsten Sammlungen angeben wollen; aber es ist nicht geschehen. — Man kann die hieher gehörigen Werke in drey Klassen theilen:

Die erste Klasse enthält Werke, die von Statuen alleine handeln, z. B. [Statue antique 1576. gr. 4. ist der erste Versuch einer Beschreibung.

Jo. Bapt. Carollerii antiquae statuae. Rom. 1585. klein Fol.

Jo. Jac. de Rubeis insigniores statuarum vrbis Romae icones. Rom. 1645. 4.]

Maffei Raccolta di Statue antiq. e moderne. Rom 1707. gr. Fol. Er ist Kompilator von den Statuen überhaupt.

Galleria Justinianea, in Rom, beschrieben mit Zeichnungen.

Vetera monumenta, quae in hortis Coelimontanis et in aedibus Matthaeorum adseruantur 3 Bände in Fol. Rom 1770-1779. (kosten 10 Louis d'or) Der erste Band enthält auf 106 Kupfertaf. die Statuen. Die Familie war ehemals eine berühmte in Rom; jezt aber ist diese Samm-

Sammlung zerstreut. — Die Beschreibung ist von Amaduzzi, und von Rodolphin.

Anton Maria Zanetti starb 1778. Er war Bibliothekar der Markusbibliothek in Venedig, und beschrieb die Statuen des Markusplatzes in Venedig. [Delle antique statue gr. et rom. Vened. 1740 I. Band 1743. 2ter Band die Zeichnung und die Stiche sind unvergleichlich.]

Museum Capitolinum in 4 Fol. Bänden. Die zweyte Klasse enthält solche Werke, wo nebst den Statuen zugleich Antiquitäten erläutert worden.

Montfaucon antiquitates explicatae, ein Werk von 15 Bänden in Fol.

Museum Etruscum di Cortona, [Museum Cortonense, in quo veter. monumenta complectuntur — quae in academia Etrusca — adseruantur. — a Fr- Valesio, Gorio et Rod. Venuto illustr. Rom 1750. Fol.]

Museum Florentinum 10 Bände. Florenz 1734. Folio.

Begeri Thesaurus Brandenburgicus 3 Bände. Cölln an der Spree 1696 ff. desselben Thes. Palatinus. Heidelberg 1685. Fol. Desselben Spicilegium antiquitatis. Cölln an der Spree 1694. Fol.

Museum Musellianum im 5ten Bande, wo verschiedene Antiken gefunden werden. Antiquitatis reliquiae a *Musellio.* Verona. 1756. Fol.]

Winkelmann Monumenti Antichi.

Sandrat, Künstler Akademie 1675. Fol. in 5. Bänd. Doktor Volkmann hat es zu Nürnberg 1768. in 8. Fol. B. wieder herausgegeben, aber wenig Beyfall damit erhalten. [Anders urtheilte Zeune davon in einer Note zu Christs Abhandlungen S. 17 f.]

Sponii

Sponii miſcellanea eruditae antiquitatis. Lugd. 1685. Fol. — Le grand Cabinet Romain. Amſterd. 1706.

Maffei Verona illuſtrata. [Deſcrittioni di Roma et del agro Romano a *Venuto*. Rom. 1750. gr. 8. Eben deſſelben Deſcritt. della antiqua Roma. Rom 1763. gr. 4.] Die dritte Klaſſe enthält Werke, in welchen römiſche und griechiſche Alterthümer zufällig erläutert und eingeſchaltet worden, z. B. in dem Werk des *Ferrarius* de re veſtiaria, &c.

Unſer Verfaſſer führt des Junius Werk de pictura veterum an: allein es iſt bloße Kompilation, und enthält für die Kunſt nichts wichtiges.

[Viele hieher gehörige Werke findet man unter den in Chriſt's Abhandlungen in den drey erſten Abſchnitten angeführten Büchern. Es ließ ſich das Verzeichniß vergrößern; wir wollen aber nur einige neuere Werke noch anführen;

Saggio iſtorico della real Galleria di Firenze. I. II. vol. Florenz 1779. in 8. Der Verf. davon nennt ſich Giuſeppe Bencivenni, già Pelli.

Alticchiero, par M. J. W. C. D. R. Padua 1787. 8. Der Herausgeber iſt Graf Benincaſa. Es enthält dieſes Buch eine Beſchreibung der Statuen, Büſten, und anderer alter und neuer Kunſtwerke, welche in der Villa des Venetianiſchen Senators Quirini, Alticchiero genannt, befindlich ſind.

Deſcription de la Gallerie royale de Florence par Mr. François Zacchiroli Ferrarois. Florenz 1783. III. Th. 8. Die alten Namen ſind oft fehlerhaft geſchrieben.

Tableaux, ſtatues, bas reliefs et camées de la Galerie de Florence, et du palais *Pitti*, deſſinés par M. *Wicar* — et gravés ſous la Direction de M. *Lacombe*, peintre. Avec les Explications des antiques, par Mr. l'Abbé

l'Abbé *Mongez*, de l'acad. des Infcr. I. Livraifon. Paris 1789. mit Didotischen Lettern mit 4 Kupfert.

Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie fulle Antichità e belle Arti di Roma. Rom. 1784. 1789. m. 4. Der Herausgeber ist Abb. Guattani. Man vergleiche die Recension davon in den Göttingischen gel. Anzeigen 1785. S. 1542 f. dann 1788. S. 451-458. und 1791. S. 801 ff. 814 ff.

Sehr viel vortrefliches über die in Rom befindlichen Statuen nach den Oertern, Pallästen, Plätzen 2c. wo sie aufgestellt sind, wird man finden, in dem mit Einsicht geschriebenen Werk:

Ueber Mahlerei und Bildhauerarbeit in Rom, für Liebhaber des Schönen in der Kunst von Friedrich Wilh. Basilius von Ramdohr. Leipzig 1787. **drey Theile.** Man wird von den von uns angeführten und vielen andern Kunstwerken genaue Nachrichten und Urtheile antreffen, worzu ihn ein sechsmonathlicher Aufenthalt in Rom, Umgang mit Kennern und Künstlern, gehörige Vorkenntnisse und richtiger Geschmack die besten Dienste leisteten. Ueber die Geschichte der Kunst, den Stil der Künstler, die Vorstellungen, Beschaffenheit und Werth der beschriebenen Werke sind schöne Anmerkungen eingestreut.

In **Sulzers** allgemeiner Theorie der schönen Künste, im 3ten Band, unter dem Art. **Statue** findet man einige brauchbare Betrachtungen über diesen Gegenstand. — Was Christ und Zeune über die Statuen der Alten angemerkt haben, übergehe ich, weil jeder es leicht kauffen kann.]

§. 23.

Wenn man die Werke der Kunst studirt, so hat man davon einen doppelten Vortheil. Der erste dient darzu

darzu, daß wir unsern Verstand ausbilden, und so wohl das Schöne als das Fehlerhafte an denselben bemerken lernen. Hierzu wird erfordert, daß man die Regeln der Schönheit wohl inne haben müsse, um das Ganze, und die einzelnen Theile des Körpers richtig zu beurtheilen. Sodann muß man selbst Originale, und wenn dies nicht möglich, gute Zeichnungen studiren. Hat man dieses Studium einige Zeit getrieben; so wird man bald richtig urtheilen lernen, und das Auge wird gewöhnt werden, das Schöne und das Fehlerhafte zu finden. Der andere Vortheil ist mehr für Gelehrte. Man kann aus dem Anschauen gut gezeichneter Figuren von tausend Dingen einen anschauenden Begrif bekommen. So war z. B.

Maenianum in circo, ein gewisser Plaz, den man dem Maenius, da der circus gebaut wurde einräumte, weil er sein Haus darzu hergeben mußte. Dieser ließ sich nachmals eine ordentliche Gallerie in Circo bauen. In der Folge thaten dies noch mehrere große Personen. Ferner was persona tragica, was *cothurnus* und dergleichen Sachen mehr bedeuten.

S. **Justus Lipsius** de militia romana. Er hat viel hieher gehörige Sachen erklärt. Es kommen darinnen z. B. die bey den Römern gebräuchlichen *Statuae togatae*, *sagatae*, *loricatae*, *paludatae* und *militares* vor. [Von diesen und andern ähnlichen s. **Christ's** Anmerk. S. 201 f.]

Ferner muß man den Kopfpuz, diademata, die verschiedenen Kronen, die apices, d. i. Mützen, welche die pontifices aufsetzten, die Sachen, die sie in Händen haben, die volumina, und s. w. kennen lernen. Desgleichen muß man auch, wenn man die alten Schriftsteller richtig verstehen will, wissen, was scutum, clypeus, aquila, d. i. Kriegsfahne, caestus d. i. ein Streitriemen,

den

den sie an die Hand schnallten, u. s. w. sey. Man kann auch aus gut gezeichneten Werken der Kunst die Poeten kritisch beurtheilen lernen. Denn Dichter und Maler schildern beyde, aber verschieden. Der Dichter schreibt nach und nach, der Künstler aber stellt mehrere Sachen auf einmal dar; der Dichter kann eine Sache häslich schildern, aber dieser Ausdruck darf nicht in der Figur seyn. Denn der Künstler muß zwar einen starken, aber keinen häslichen Eindruck machen.

S. Spence Polymetis, ein Englisches Werk in Fol. mit Kupfern. Er vergleicht Werke der Künstler mit der Dichter ihren. Manche Vergleichungen sind gut und passend; manche aber weit hergeholt. Zwey Wiener Gelehrte, nemlich die Herrn Burkard und Hokstätter haben dieses Werk ins Deutsche übersetzt, oder nur mehr abgekürzt: [vielmehr umgearbeitet und sehr verändert; auch fehlen die Kupfer.]

§. 24.

Nun gehet der Verfasser zu den so genannten erhobenen Arbeiten oder Basreliefs.

Figurae περιφανεῖς sind solche Figuren, die aus einer dichten und festen Masse verfertiget, ganz freystehen, liegen, oder sitzen, so daß man sie auf allen Seiten betrachten kann. Es scheint als wenn **Ernesti** dieses nur von kleinen Figuren verstanden hätte, aber man findet auch dergleichen große **Basreliefs**, u. s. sind halb erhobene Arbeiten, wo die Figuren auf der Grundfläche hervorstechen.

Die eigentliche Bildhauerkunst verfertiget aus einer harten Masse freystehende Figuren, die man Statuen nennt.

vasa

vasa sigillata sind, deren Oberfläche mit kleinen Bildern, oder Figuren, durchs Anlöthen, nicht aber durchs Treiben, oder so genannte Graben geschmücket ist.

Man grub Basreliefs auf Marmor, Elfenbein, Silber, u. s. w. Auch in Holz und gebrannter Erde können Basreliefs eben so wohl als in Marmor angebracht werden. Unser Verfasser hat also hier geirrt.

So findet man z. B. auf Marmortafeln die den Romulus und Remus säugende Wölfin, als Basreliefs. In Elfenbein, in des Grafen Caylus Recueil wo Beyspiele vorkommen. Auf Gefäßen: S. *Oderici* Sammlung und Winkelmann in seinem Monumenti antichi. Ferner am Hausgeräthe, an Lampen, Urnen, Altären, desgleichen an den Thüren der Tempel, an den Thronen der Götter, an den Triumphbogen, wurden Basreliefs angebracht. Auch an die Schilde (*scuta* waren die Schilde der Infanterie, und *clypei* der Kavallerie) wurden Basreliefs gearbeitet.

emblemata sind solche Stücken, wo etwas eingelegt werden kann.

Man hat drey Gattungen von erhobenen Arbeiten *):

haut-relief,	Italienisch	alto rilievo, ganz erhobene.
demi-relief	—	mezzo rilievo, halb erhobene, und
bas-relief	—	basso rilievo, ein wenig erhobene Arbeit.

crustae, eingelegte Stücken, die erhobene Arbeit hatten.

in-

*) [S. Christ's Abhandl. S. 253 f.]

incrustare parietes, hieß, wenn man die Wand mit Marmor bekleidete.

§. 25.

In den ältesten Zeiten gab es schon berühmte Basreliefs, z. B.

Am Thron des **Jupiter Olympius**; am Thron des **Apollo** zu **Amikla** *) an dem berühmten Grabmal des **Mausolus**; an dem **Triumphbogen Konstantins**; an den 36 **Säulen des Ephesinischen Tempels der Diana.**

In England in der **Pembrokischen Sammlung** ist ein schönes Basrelief. Jupiter wird auf demselben sitzend vorgestellt, und vor ihm steht ein Jüngling als Fechter. **Winkelmann** aber hat angemerkt, daß dieses Stück ein Betrug sey. Der **Sarkophagus** der in Agrigent steht, ist vielleicht eben so alt. — Das älteste erhobene Werk ist in Rom in der *villa Albani*, welches vermuthlich die **Juno Lucina** vorstellt: sie hält ein unerzogenes Kind in der Hand, vor ihr steht die Mutter, und neben ihrer Seite zwey Töchter von ungleichem Alter und Größe. S. **Winkelmanns** Monumenti antichi tab. 56. — Ferner in der *villa Albani* die **Leukothea**, nebst dem **Bacchus** auf dem Schooße, ist ein Etruscisches Stück, ingleichen drey stehende Nymphen. — Ein Stück von 20 Figuren in der Sammlung des Grafen **Pembrok** worauf die **Niobe** mit ihren Kindern vorgestellt ist. [S. Christ's Anmerk. S. 261 f. und daselbst Zeune's Note.]

Die **Vergötterung Homers** ist zweymal, einmal auf Marmor, und das andremal auf einem Gefäs von

*) [Doch vergleiche man damit Heyne im 1. Th. seiner antiquar. Aufsätze, erste Abhandl.]

von Silber in Gestalt eines Mörsers, in alten Verschüttungen des Herkulans gefunden worden. — In Rom stehen die beyden Säulen des Trajans und Antoninus Pius, ganz mit Basreliefs ausgeschmückt. Sie sind freilich nur ein Schatten der alten Sculptur; doch müssen sie noch von Künstlern bewundert werden. Winkelmann bewundert die Verschiedenheit der Figuren und Arbeiten an diesen beyden Säulen.

Therikles war ein Töpfer, der eine ganz neue Façon erfand: daher kommen die *vasa Thericlea.* Man kann eigentlich silberne Gefäße nicht so nennen, weil diese nur nach derselben Art, aber nicht wie jene, aus Erde gemacht wurden. [S. Plin. 16. B. S. 56, 3. vergl. Heyne in antiquar. Aufsätzen, Th. II. S. 144. not. g.]

§. 26.

clypei caelati, sind Schilde mit erhobenen Arbeiten. Dergleichen sind von den Dichtern häufig beschrieben worden. So schildert z. B. Homer den Schild des Achilles, Hesiodus, das scutum Herculis *); Virgil den Schild des Aeneas; und Silius Italicus des Hannibals Schild. Große Künstler haben solche Schilde nachgeahmt. So hatte z. B. die Minerva im Tempel *Parthenon* einen Schild.

S. *Blasii Caryophili* opusculum, de veterum clypeis. Leiden 1751. 4. sonderlich von gelobten Schildern.

Solche alte Schilde sind noch heut zu Tage vorhanden. z. B.

Der

*) [Ueber den Schild des Herkules nach der Beschreibung des Hesiods Ein antiquar. Versuch von Friedr. Schlichtegroll. Gotha 1788. 8. wo auch gleich im Anfange S. 7 ff. vom Schilde des Homers gehandelt wird.]

Der vormalige König von Frankreich besaß den Schild des Scipio, der auf einem Thron sitzt: er wurde 1656 in der Rhone bey Avignon, von Fischern, die ihn aus dem Schlamme zogen, gefunden. Er ist von reinem Silber ganz rund gearbeitet und wiegt 42 Mark oder 121 Pfund. Die Fischer, die ihn fanden, verkauften denselben für einen geringen Werth an einen Goldschmidt, der ihn in 4 Stücken schnitt: doch wurde er in der Folge wieder zusammengesetzt; und da des Besitzers Sohn in schlechte Umstände kam, verkaufte er ihn an den König in Frankreich.

Noch einen andern Schild besaß der König von Frankreich, der aber nicht viel Zierrathen hat, und 1714 gefunden wurde, Man hält ihn für einen Schild des **Hannibals**, oder **Hasdrubals**.

In Genf ist 1724. einer von Silber gefunden worden. Die Aufschrift auf demselben ist: *largitio Domini nostri Valentiniani Augusti.*

Der **Woodwardische Schild** in England von Eisen, stellt das belagerte Kapitolium, und die Römische Armee vor, da **Kamillus** noch zu rechter Zeit anrückte, als dem Feinde das Gold eben zugewogen werden sollte. [S. **Heinr. Dodwell** de parma equestri Woodwardiana, Oxford. 1713. 4. **Christ's** Anmerk. und **Zeune** in der Note darzu. — Vom Schild des Homers und verschiedenen Urtheilen darüber s. **Fabriz.** Bibl. gr. 1ster Band, S. 423 f. neuester Ausgabe: den dort angeführten gel. Männern ist beyzufügen das Urtheil über den Homerischen Schild in der Jen. Allg. Litt. Zeit vom J. 1793. Mon. Febr. nr. 41. S. 323 ff. — Von den beschriebenen Schildern beym Homer, Hesiod und Virgil handelt **Graf Caylus** in den vom Meusel übersetzten Abhandlungen zur Geschichte 2ter Th. S. 231 ff.]

Zu Cumä stand im Tempel des **Phöbus**, der von dem Daedalus war erbaut worden, ein Schild mit erhobener Arbeit.

Diese Schilder *clypei votivi* wurden den Göttern geweihet. [Von den clypeis votivis haben die auf einem runden Stück Marmor erhoben gearbeitete Figuren ihren Ursprung, und heissen dahero imagines clypeatae. Appius Claudius hat in Rom das erste solches Bild aufgehangen. Sie waren aus terra figulina, aus Gold, Silber. **Sveton.** in Caligula, Kap. 16. **Pausan.** I. 17. VIII. 39. **Plin.** 35. 2.]

Fourmont hat noch drey andere Schilder, unter den Ruinen des Amiklaeischen Tempels entdeckt. Siehe **Heynes** Antiquarische Aufsätze, I. Th. S. 89 ff.

Auch die Thüren der Alten wurden entweder mit Blech überzogen, oder man brachte halb erhobene Arbeit an. **Livius** redet auch von Thüren, wo dergleichen halb erhobene Arbeiten waren.

[Nicht alle Figuren, welche eine Person vorstellen, hießen Statuen. Sondern man muß unterscheiden, ob Götter oder Heroen oder Menschen in Lebensgröße vorgestellt, und in die Runde gearbeitet sind; diese hießen eigentlich Statuen: oder ob sie blos bis auf die Brust oder Schulter gehen; diese heißen eigentlich imagines, die Franzosen nennen sie Bustes: oder ob solche Figuren nur um die Brust, oder aufs höchste bis auf den Nabel ausgearbeitet sind, und hernach auf einen truncus oder Pfahl ausgehen; und diese hießen Hermae, bey den Griechen; bey den Römern, termini, statuae viales. S. Betari ad Mus. Capitol. t. I. S. 1. In den Gottesdienstl. Gebräuchen stunden sie vor den Häusern. Vor dem Daedalus waren alle Bilder lauter Hermen. In Athen hatten alle Hermen die Gestalt des **Merkurs**: dahero werden

den diese Art der Statuen Hermen genannt. Pausan. I. 24 IV. 33. allein von allen Göttern giebt es beynahe Hermen, und davon sind die Benennungen zu erklären; z. E. Herma Athena, d. i. Herma Mineruae, Cicer. ad Attic. I. 4. Es kommen auch weibl. Hermen vor, Pausan. I. 19, diese haben pudenda natalia. Die Erklärung davon giebt Macrob. Saturn. I. 19. Die Hermen waren Bilder der Klugheit und Weisheit. Dahero heißt vir sapiens oft vir quadratus, ἀνὴρ τετράγωνος. S. Svidas in ἑρμων und Junii animaduerss. II. 5. Auch berühmte und schöne Leute wurden so ausgedruckt, z. E. Cimon, Alcibiades. In Italien brauchte man die Hermen zu Kreutzsteinen: dahero kommt der Name terminus: dahero mag es auch gekommen seyn, daß man den Merkur als den Gott der Reise, der Wege, der Handelschaft angesehen hat. Man brauchte sie in dem Circus, wo zwey Hermen das Seil halten mußten. Mehreres von ihnen findet man in Everardi Ottonis de tutela viarum publicarum lib. singulari, im 1sten Abschn. Utrecht 1731 8. in Harleß opusc. varii argumenti, (Halle 1773. gr. 8.) S. 470 ff. de Mercurii statuis ante aedes ianuasque apud Graecos positis: der 2te Band der Monum Matthaeanorum liefert Protomas Hermas, Clypeos und Anaglypha. — Die imagines von Gelehrten, großen, verdienten oder sonst geachteten Personen sind häufig. Bildnisse berühmter Männer wurden vorzügl. in Oertern, wo Leibesübungen angestellt wurden, oder in Bibliotheken aufgestellt, und Pollio soll in Rom am ersten solche Büsten in Bibliotheken aufgestellt haben. Deswegen sind so viele auf uns gekommen. In Sandrats deutscher Mahler-Academie I. 2 Theil. nr. 1-14. in dem Museo Capitolino, in dem Museo Pio-Clementino, in Jac. Gronovs thes. antiquit. graecar. tom. I. und mehrern, auch in Sammlungen von Statuen findet man eine reiche Sammlung von solchen imaginibus. Eine eigene Sammlung davon machte schon Fulvius

Ursinus: Illustrium imagines, ex antiq. marmoribus, nomismatibus et gemmis expressae, quae exstant Romae apud Fulu. Vrsinum. ed. altera, aliquot imaginibus et J. Fabri commentario auctior, Antwerp. 1606, 4.]

§. 27.

Die Umrisse wurden besser; aber etwas schneidend. **Phidias** brachte sie zur größern Vollkommenheit, und **Lisyppus** machte sie vollkommener. Hierauf gieng die Kunst mit abwechselndem Glück, bis auf die Zeiten der Kaiser. Im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt fiel sie ganz: und da man dem Kaiser Konstantin einen Triumphbogen errichten wollte; mußte man Basreliefs von einem alten des Trajans darzunehmen, wo die alte Arbeit gegen die spätere einen auffallenden Kontrast macht. Man sollte bey den Basreliefs das Perspectiv beobachten, damit sie dem Auge sich besser darstellten.

Die erhobenen Arbeiten können so eingetheilet werden.

1) sie werden entweder so auf die Fläche gesetzt, als wenn sie gleich in der Hälfte durchschnitten wären;

2) oder es wird mehr oder weniger, als die Oberhälfte genommen;

3) wenn unter der Hälfte genommen wird.

Die erste Art heist die halberhobene Arbeit demi-relief; die zweyte die stark oder hoch erhobene haut-relief, die dritte, die seicht erhobene bas-relief.

Die erste und andere Art stellt die Bilder in ihrer Höhe und Dicke und wahren Durchmesser; die dritte aber unter derselben vor.

Bey

Bey den seicht erhobenen Bildern, wollen unsere neuern Künstler den Diameter auch bemerklich machen: aber dieß ist ganz falsch. Denn es ist nicht der Sache und den Alterthümern angemessen.

Das Hauptwesen der Bildhauerey ist mit der Torevtik fast einerley. Die Bildhauerey bildet rund und ganz frey; die Torevtik aber bildet so wohl ganz runde als halbrunde Figuren.

Wir haben Basreliefs in Erzt, Elfenbein und gebrannter Erde. Auf alten Lampen findet man wohl häufig dergleichen Arbeit.

S. *Licetus* de lucernis sepulcralibus, es kam dieses Buch erst in Italien heraus, Beger ließ es in Berlin lateinisch übersetzt wieder abdrucken. Die *clypei* sind anstatt der Wappen gebraucht worden, und daraus soll vieler Gelehrten Meynung zu Folge die Heraldik entstanden seyn.

§. 28.

Von der Steinschneiderey. *)

Glyptik ist die Steinschneiderkunst, eigentlich heißt es die Bildgraberey; das Instrument, das man darzu brauchte, nennten die Griechen γλύφανον, die Lateiner *scalprum.* Edelsteine, die erhoben gearbeitet sind, nennt man Kameen, tief gegrabene aber haben keinen eigentlichen Namen; doch giebt man gemeiniglich an, ob sie Kameen sind oder nicht.

*) [Oben im 3ten Kap. des 1sten Th. S. 65 ff. ist schon vieles von dieser Materie vorgekommen, und S. 95 ff. sind einige hieher gehörige Bücher angeführt worden. Man vergleiche auch Martini Excurs zu diesen Ernest. Par. gr. S. 265 ff.]

gemmas caelare, ganze Figuren oder Bilder aus Edelstein machen. Aus **Bernstein** macht man zwar dergleichen, ob aber aus Edelsteinen welche gemacht worden, ist was anders. **Ernesti** behauptet es, und sagt: es wäre eine solche Figur in dem nunmehr zerstreuten Museo Richteriano gewesen. Es ist aber die Frage, ob sie auch wirklich ächt war?

S. *Mariette* sur les pierres gravées. *Natter* Traité de la methode antique des pierres gravées. London 1759. **Büsching** hat auch hiervon geschrieben, in der Geschichte und Grundsätzen der schönen Künste und Wissenschaften im Grundriß 2tes Stück, welches die Geschichte und Grundsätze der **Steinschneidekunst** enthält Hamburg. 1774. 8.

§. 29.

Bey den Gemmen hat man drey Stücke zu bemerken:

1) den Edelstein, d. i. die verschiedenen Gattungen desselben;

2) den so genannten Stil des Künstlers, Zeichnung und Stellung. Wer hier urtheilen will, muß Kenner der Zeichnungskunst seyn; zugleich muß man die rechte und linke Seite, nicht nach dem Einschnitt, sondern nach dem Abdruck in Wachs nehmen. Unsre neuern Künstler versehen es immer mit dem Eingraben.

3) muß man auf den Gegenstand, der vorgestellt wird, Rücksicht nehmen.

Hierzu dienen gute Bücher: des Grafen **Caylus** Recueil, ingleichen **Winkelmann** über die geschnittenen Steine, des Herrn Stosch, auch **Lippert** in seiner Daktyliothek sind zu empfehlen.

Hierbey ist auch eine Kenntnis von guten Münzen zur richtigen Beurtheilung nothwendig.

§. 30.

Der verschiedene Grad der Härte und der Farbe, auch wohl der herrschende Geschmack, machte, daß man ehemals manche Steine sehr häufig schnitt: von andern findet man desto weniger Beyspiele. Die Alten brauchten besonders **Onyche**, **Achate**, auch **Achatonyche** zu erhobenen Arbeiten, vorzüglich die letztere Gattung, welche die Italiener *onichino*, oder *nicolo* nennen.

Lippert hat sehr wahrscheinlich behauptet, daß die Alten ihre Lieblingsfiguren, sehr gerne in Amethyst geschnitten hätten.

In **Opale** und **Sapphire** aber haben die alten Steinschneider selten geschnitten. Der Opal wurde darum nicht gebraucht, weil er einen milchfarbenen Grund hat. Der Sapphir aber war beynahe zum Schneiden untauglich, und man glaubte auch, daß er dadurch von seiner Schönheit verliehren würde. Doch finden sich einige geschnittene Sapphire in großen Sammlungen.

§. 31.

In Daktyliotheken findet man fast von allen Arten Gemmen. Man darf nur nachlesen, was **Gorläus** und **Lippert** hiervon geschrieben haben. Man muß aber bey Steinen, die sehr selten vorkommen, sehr behutsam zu Werke gehen, weil seit 300 Jahren viele Steine von neuern Künstlern erst geschnitten worden, und man sonst hintergangen werden kann. So wird man z. B. wohl schwerlich einen ächten Smaragd finden; denn er war theils sehr schwer zu bearbeiten, theils aber

 brauch,

brauchten die alten Steinschneider diesen Stein bey ihren Arbeiten, um das Auge daran zu stärken, weil dasselbe den Glanz und Schatten der bearbeiteten Steine nicht lange aushalten kann. Sie machten es, wie unsere Maler, die, wenn sie anhaltend arbeiten, gemeiniglich einen grünen Schirm, oder ein solches Tuch neben sich liegen haben, um das müde Auge gleichsam zu erquicken.

Man findet keinen klaren und deutlichen Beweis, daß die Alten den Demant geschnitten *).

Gequet und **Mariette** behaupten, **Ludwig von Berghen** habe **) die Kunst den Demant zu poliren, vor nicht völlig dreyhundert Jahren erst erfunden: allein **Gorläus** versichert, **Giacamo von Trezzo** habe den ersten geschnitten. [S. oben S. 72.] Im Jahr 1475. soll der erste Versuch für den Herzog von Burgund, der sich ein Wappen schneiden ließ, gemacht worden seyn. **Laurenz Magalotti** aber führt an, ein geschnittener Demant sey schon früh zu Konstantina in Numidien gefunden worden. In der Bedfordischen Sammlung in England soll ein ächt geschnittener Demant seyn: allein **Leßing** hat in seinen antiquarischen Briefen vielen Zweifel darwider gemacht. [S. oben S. 72.]

In

*) [Allein die Alten hatten doch gewußt, daß sich der Demant durch den Demant selbst theilen lasse **Plin** N G im 37 B. 4. K (wo er von dem Demant, und von sechs versch. Arten desselben hand.,) schreibt vom *siderite* ferrei splendoris, pondere ante ceteros, sed natura dissimili, folgendes: Nam et ictibus frangitur, et *alio adamante perforari potest*, quod et *Cyprio* euenit.]

**) [Durch einen Zufall, da er als ein junger Mensch mit 2 Demanten spielte und dadurch es erfand, durch den Demantenstaub Demanten zu poliren.]

In neuern Zeiten hat man Demante geschnitten.

Gorläus aus Antwerpen schrieb 1601. eine Daktyliothek. Es war das erste Werk in der Art. Die Zeichnungen aber sind ohne allen Geschmack. Gronov besorgte die andere und dritte Ausgabe, worinnen die Zeichnungen noch elender sind.

§. 32.

Man ist ungewiß, ob die Alten ihre Steine mit Demantstaub oder mit Schmergel polirt haben.

Man kann hier die Frage aufwerfen: haben die alten Steinschneider blos mit ihrem Instrument in die Steine gegraben? oder haben sie sich des Rads bedient, wie unsere Künstler thun? Die Neuern vermischen nemlich Demantkörner, oder vielmehr Staub mit Oel, und machen ein gewisses Pulver daraus, womit sie das Rad schmieren, daß es besser in Gang komme, leichter reibe und polire. Christ in seiner Vorrede ad Dactyliothecam Musei Richteriani ist der Meynung, die Alten hätten alles mit dem scalpro gearbeitet, und sich weder des Rads, noch des Demantstaubs bedient, und dies schließt er aus gewissen Ritzen in den Steinen, und weil bey den Alten nichts davon erwähnt werde. Auch Elias Roßmann ist seiner Meynung. Beyde sind durch den Salmasius, der sich auf den Plinius bezogen, hintergangen worden. Allein man findet auch beym Plinius Stellen, die dieser Meynung entgegen sind; er sagt nemlich Buch XXXVII. Kap. 12. das meiste beym Poliren mache die Hitze aus, und es ist wahrscheinlich, daß er das Rad darunter verstehe. Lippert, Natter, Mariette, und andere sind dieser Meynung: und diesen Künstlern muß man mehr glauben, als bloßen Stubengelehrten. [Martini in seinem oben citirten Excurs erklärt sich hierüber umständlicher.]

Die

Die alten Künstler pflegten ihre Steine hoch und schildförmig zu arbeiten, ehe sie darein schnitten: wodurch sie von dem Zwang frey wurden, den ihnen der enge Raum des Steins auflegte. Ferner machten sie gern Kameen aus mehrfarbigen Steinen, ja sie hatten die Geschicklichkeit, Flecken auf die beste Art anzuwenden, und die Farben dadurch noch mehr zu veredeln: ihre Werke bekamen eine Lebhaftigkeit, die sich der Natur näherte, so daß sie dem Maler seinen Vorzug zweifelhaft machten. **Winkelmann** gedenkt eines Sardonychs, der aus 4 Lagen über einander bestund: auf diesem war der vierspännige Wagen der Aurora erhoben geschnitten, und die vier Pferde hatten verschiedene Farben; das oberste ist schwarzbraun, das andere braungelb, das dritte ist weiß und das vierte ist aschgrau.

§. 33.

Gewisse Leute *) wollen schon aus dem ersten Buch Mosis erweisen, daß man in Steine geschnitten: allein man wird es schwerlich daraus darthun können. Die ältesten Ringe waren von einerley Metall schlecht gearbeitet. Aus dem 2. B. Mos. K. 39. erhellet nur so viel, daß man damals in Onyche kleine Vertiefungen der Buchstaben gegraben habe. **Ernesti** sagt, die Bearbeitung der Gemmen, wäre früher, als des Marmorsteins: allein andere Erfindungen können eben so alt seyn. [Alt muß die Erfindung und der Gebrauch seyn. Der älteste Gebrauch war zum Siegelringe, womit Briefe, Gefäße und a. Sachen gesiegelt wurden. Eine alte Fabel sagt, Prometheus habe den ersten Ring und zwar einen eisernen getragen. **Plin.** XXX, Sect. 4. Im 37sten B. aber gleich anfangs vom Ursprung der Gemmen schreibt er: Fabulae primordium a rupe Caucasea tradunt: Promethei

*) [S. Büsching S. 21 f.]

methei vinculorum interpretatione fatali: primumque saxi huius fragmentum inclusum ferro ac digito circumdatum, hoc fuisse *anulum* et hoc *gemmam.* Der erste Siegelring war des Polycrates Ring von Smaragd mit Gold eingefaßt Herodot. III. Kap. 39. Pausan. VIII. 14. Clemens Alexandr. in Paedag. III. S. 246. Sylburg. Ausg. schreibt, es sey eine *Lyra* darauf gestochen gewesen. Bey zunehmendem Luxus stiegen die Künste, also auch die Gewohnheit, kostbare und künstl. geschnittene Ringe vom Edelstein zu tragen; dann diese Kunst und Edelsteine zu andern Sachen und zum Schmuck zu gebrauchen. Man sehe Goguet Band III. S. 225 f. Band IV. S. 51 ff. Mariette I. S. 3 ff. Kirchmann de annulis, Lübeck 1623. 8. Schleswig 1657. 8. Leiden 1652. 12. (das ist wegen dem Anhang von Longi, Gorlaei und Kommanni Schriften von eben dieser Materie die beste,) Frankf. 1672. 8. Montfaucon Supplem. III. S. 172. Fabriz. Bibliogr. antiquar. S. 853 ff.]

Lippert hat 3000 Stück Gemmen abgedruckt, und bemerkt, daß nur 61 Stücke von der größten Schönheit sind: die andern sind auch gut und gehen öfters weit über das Mittelmäßige, aber sie kommen jenen wenigen doch nicht bey.

Wenn der Stein gefallen soll, muß nebst der guten Arbeit auch die Erfindung sinnreich seyn. — Die Griechen haben es auch in dieser Kunst zur Vollkommenheit gebracht. Jedermann hatte die Erlaubnis in Steinen seine Begebenheiten tragen zu dürfen, man trug auch die Bildnisse seiner Freunde, z. B. die Schüler Epikurs trugen das Bildniß ihres Lehrers; ferner Götter und andre Sachen mehr. [Religion und Aberglauben sowol als Pracht-Liebe beförderten den Gebrauch der geschnittenen Steine und die Kunst selbsten.] Die Römer hatten in dieser Kunst immer nur mittelmäßige Meister ge-

gen

gen die Griechen. Ihre besten Arbeiten hatten nichts anziehendes und einnehmendes *). Sie stellten zwar auch Götter und Prinzen vor, aber sie haben blos Münzen nachgeahmt, und die Figuren in langen Kleidern dargestellt, welches wirklich nicht angenehm ist, noch die Kunst in der ganzen Schönheit und in allen Theilen zeigen kann. Einzelne Köpfe sind erträglich. Von den meisten Kaisern der ersten Jahrhunderte findet man geschnittene Steine, aber vom **Maximinus, Gordianus,** und **Philippus** an, findet man keine mehr. Nach dem Kaiser **Kommodus** wurde die Kunst nachlässig getrieben, und näherte sich ganz dem Verfall. Doch scheint die Kunst im Orient erhalten, und durch da lebende Künstler, die Kenntnis der alten Werkzeuge und Handgriffe hatten, fortgepflanzt und wieder in die Abendländer gekommen zu seyn.

§. 34.

Das Tragen der Ringe, muß unter den orientalischen Völkern frühzeitig gebräuchlich gewesen seyn, aber daraus kann man noch nicht schließen, daß sie sogleich geschnittene Steine gehabt haben **). Anfänglich

*) [In dem, was die römischen Künstler bearbeiteten, findet man etwas grobes und unnatürliches. Die Ursachen davon mögen wol gewesen seyn, weil in Rom zu viel Luxus und Verschwendung entstand und keine edle Simplicität mehr da war, als sie mit den griechischen Kunstwerken bekannt wurden, der Ueberfluß an den herrlichsten griechischen Werken, die sie aus Griechischen Ländern mitnahmen und plünderten, munterte keinen edlen freyen Römer auf, zur Pracht oder Religionshandlungen ähnliche Kunststücke mühsam zu machen. Stolz, Uebermuth und Bequemlichkeit, auch vielleicht Bewußtseyn, die Griechen in dieser Kunst nicht zu erreichen, oder zu übertreffen, hielten sie von solchen Arbeiten ab, so daß sich nur bey ihnen Sclaven und der Pöbel mit dem Graviren abgaben.]

**) [S. zum vorigen Paragraphen.]

lich hatte man die Ringe vielleicht blos zum Schmuck getragen. Von den Römern finden wir, daß sie zuerst eiserne, sodann eherne, silberne und endlich goldne getragen haben: zum versiegeln aber hatten sie einen von Eisen. Sie bedienten sich hierzu einer gewissen *creta*, die ganz weich gemacht wurde, denn damals wußte man von Siegellak noch nichts. — Nach und nach trug man goldne Ringe, zuerst ohne, und in der Folge mit Edelsteinen. Dergleichen Steine mußten nun, wenn sie zu Siegelringen gebraucht werden sollten, tief geschnitten seyn.

Bey den Griechen hießen die Künstler, die in Edelsteinen arbeiteten *Dactylioglyphi*: die Römer aber haben kein eigentliches Wort: denn *gemmarius* ist ein Juwelier, und das Wort annularius drückt es auch nicht aus. Endlich da der Gebrauch der geschnittenen Steine in Ringen allgemein wurde, trug man sie zur Pracht. Die Römer versiegelten mit dergleichen Ringen die Briefe, die sie durch ihre Sklaven bestellen ließen, ferner ihre Testamente, ihre Keller und s. w. Im Kriege hatte der kommandirende Feldherr einen besondern Siegelring, den er brauchen muste, wenn Staatsangelegenheiten an die Republik, oder an die Offiziers zu berichten waren.

In den Stein *lapis lazuli*, oder Armenischen Stein schnitten die Egyptier ihre Gottheit: doch dieß gielt nicht von den alten, sondern von denen, welche unter den Römischen Kaisern lebten.

[Die Egypter sollen alles in Profil geschnitten haben. In der Folge kamen die scarabaei auf. Man formte nämlich die Steine, wie Käfer-Rücken, und nennte sie darnach. Der Käfer war bey den Egyptern das Symbol der Zeugungskraft und des Muths. (Man vergleiche das Urtheil des Winkelmanns in seiner Geschichte

schichte der Kunst des Alterthums S. 59. Dresd. Ausg. und Büschings S. 22.) Unter den Ptolemäern zu Alexandrien blühte diese Kunst besonders.]

Auch die Aethiopier, Perser und Armenier müssen die Kunst Steine zu schneiden, verstanden haben, weil sie sich geschnittener Steine zum Siegeln bedienten.

Die **Perser** haben Figuren in ihre Ringe und Siegel gegraben, aber wie Winkelmann sagt, hätten sie es nicht weit gebracht. [S. Büsching S. 23 ff.]

Den **Etruscern** ist diese Kunst auch nicht unbekannt gewesen, allein sie haben einen besondern Geschmak an den Käfern, Scarabaeis, gefunden, ihre Figuren sehen lang und mager aus, doch ist ihre Arbeit rein.

[Sie hatten zwar etwas Hartes in ihren Arbeiten, (Quintil. XII. 10. 7.) und etwas ganz eigenes: es ist aber doch alles genau ausgearbeitet, und in ihren Figuren etwas geistisches. In den Museis Corton. und Etrusco stehen viele Gemmen von den Etruskern. Die zwey ältesten Etruskischen Steine sind noch in dem Stoschischen Kabinet zu Berlin übrig; s. Descript. des Pierres gravées par Winkelmann, S. 344. — **Gori** in Museo etrusco S. 431. und **Mariette** 1ster B. S. 8 ff. haben von dem höhern Alterthum der Steinschneidekunst der Hetrurier eine größere Idee, als **Winkelmann** am a. Orte. S. Büsching S. 25 ff.]

Von den **Lydiern** weiß man nichts gewisses.

§. 35.

Von dem Ringe des **Phokus** kann man nicht mit Gewisheit behaupten, daß er existirt habe, noch viel weniger, daß er geschnitten gewesen sey. Denn man hat es nur aus einem Gemählde **Polignotus**, der den Jaseus mit einem geschnittenen Stein in einem

einem Ringe am Finger vorgestellt hat, erweisen wollen, daß die Kunst, Steine zu schneiden sehr alt sey. Allein hieraus kann man noch keinen gewissen Schluß machen, weil der Künstler wider das Kostum verstosen haben kann. Eben so kann man auch nicht von dem Ringe des Polykrates zuverläßig behaupten, daß er geschnitten gewesen; denn vom **Plinius** *) wird dieser Stein *gemma illibata intactaque* genennt; folglich könnte er auch nicht geschnitten gewesen seyn. Ungefehr hundert Jahre nach dem Polykrates hat man nach des **Plinius** Bericht [in der angeführten Stelle,] in Smaragd zu graben angefangen. In **Cortona** soll ein Carneol seyn, der den **sterbenden Spartaner Othryades** vorstellt, und wenn er ächt wäre, im Jahr der Welt 3442. **) geschnitten worden: allein man muß daran zweifeln, weil man mehrere dergleichen Steine hat, und man also nicht wissen kann, welches der ächte damals geschnittene Stein seyn soll. Ueberhaupt könnte der Stein wohl etliche hundert Jahre nach der Begebenheit erst geschnitten seyn.

§. 36.

In den Tagen **Alexanders des Großen** wurde die Steinschneiderkunst zur Vollkommenheit gebracht. Aelter ist noch **Phrygillus**, der Meister eines geschnittenen Karneols, worauf Kupido auf der Erde sitzt und eine Muschel neben sich liegen hat. **Winkelmann** beschreibt ihn in den Stoschischen Gemmen, S. 137. nr. 731. Dieser Künstler lebte früher, als **Pyrgoteles**. Letzterer war der gröste Meister seiner Kunst, und nur er durfte das Bildnis Alexanders des Großen in Edelsteine

*) [Nat. Gesch. B. 34. Kap. 1. oder Sect. 4. Vergl. Büsching S. 33. f.]

**) [Bey Büsching S. 23. im Jahre der Welt 3244.]

steine graben. Kunstverständige sind nicht einständig, ob man wirklich noch Steine von seinen Arbeiten hat. Man kann dies nicht entscheiden, weil man wohl Steine vom Alexander dem Großen hat *); allein des Pyrgoteles Name steht nicht darauf. Es ist zwar ein Stein irgendwo in einer Sammlung befindlich, worauf des Pyrgoteles Name steht, aber er scheint nach Winkelmanns Meynung für diesen Künstlern zu schlecht gearbeitet zu seyn. Stosch hat ihn blos aus einem Abdruck in Wachs zeichnen und stechen lassen, in gemmis antiquis caelatis tab. 55.

Michael Angelo Buonarotti besaß einen Karneol **), der nachhero in die Sammlung des Königs von Frankreich gekommen ist: es ist einer der allerschönsten Steine, die man hat, denn die Figuren sind außerordentlich schön gearbeitet. Von diesem Stein soll Pyrgoteles Meister seyn; allein man kann nicht sicher dafür stehen.

Vom Sostrates findet man viel Steine, die schöne gearbeitet sind. Lippert und Winkelmann halten viel Steine für dieses Künstlers Arbeit. [S. von diesem und den folgenden Büsching S. 35 ff.]

Apollonides, und Kranius müssen bald nach des Polykrates Zeit gelebt haben. Vom erstern hat man ein Bruchstück, das einen liegenden Stier vorstellt. Der Baron Stosch besaß ihn, und verkaufte denselben für 1000 Guineen an einen Engländer. Das Bruchstück steht

*) [S. Lipperts Daktyliothek, Th. 2. nr. 215—218.]

**) [Welcher unter dem Namen des *Cachet de Mich. Angelo*, oder des Siegelrings des Michel Angelo berühmt ist. Die Figur deutete man auf eine Weinlese, hernach wol gewisser, auf ein Faß des Bacchus. S. Mariette I. Band S. 313. Mem. de l'Acad. des Inscr. tom. I. S. 270.]

sieht man in den Gemmen des Baron von Stosch und des Abt Bracci.

§. 37.

Nachdem Rom der Wohnsitz der Pracht, und des Reichthums worden war, kamen viel Künstler, entweder aus freyem Willen, oder als Sklaven dahin, und arbeiteten daselbst. Besonders zeichnete sich Dioscorides aus. Er lebte zu den Zeiten des Augusts und verfertigte sehr schöne Arbeiten. Svetonius *) meldet: August habe erst einen Ring mit einem Sphinx sodann mit dem Bildniß Alexanders des Großen, und endlich mit seinem eigenen Bildniß vom Dioskorides gearbeitet, getragen. Man hat noch 2 Köpfe des Augusts von ihm. In der Stoschischen Sammlung waren drey geschnittene Steine von diesem Künstler, wie **Winkelmann**, der diese Sammlung, die mehrentheils in Gemmen bestund, beschrieb, berichtet hat.

Dioskorides schnitt die Edelsteine auf eine dreyfache Manier **):

1) Einige Steine schnitt er ganz seicht, aber mit sehr schönen und edel gezeichneten Figuren.

2) Andre schnitt er sehr tief, z. B. einen **Perseus**: er machte aber einen Fehler wider das Kostum, weil er ihm Halbstiefeln gab, auch der schöne Kopf des Mäcenas, in einem Amethyst, in dem königl. Kabinet zu Paris; und

3) andere von ihm sind mittelmäßig erhoben ausgeführt, wie **Natter** in Traité S. 44 und 45. Beyspiele angegeben hat.

 Solon,

*) [In vita Octav. Aug. 50. auch Plin. H. N. 37. Kap. I. Sect. 4.]

**) [S. Büsching S. 38 f.]

Solon, ein Zeitgenosse von ihm, verfertigte einen Diomedes, und einen Kupido in Sardonich: er arbeitete auf eine andere Manier als Dioscorides. Da er den Maecenas *) arbeitete, setzte er seinen Namen Solon darauf; das gab Gelegenheit, daß man glaubte, es wäre der griechische Gesetzgeber Solon, bis man endlich durch Vermuthung darauf kam, es sey ein Künstler gewesen, der so geheissen. [s. Graf von Caylus Abhandlungen, B. I. S. 116.]

Eutiches, entweder der Sohn oder der Schüler des Dioskorides, hat die Minerva auf einen hohen und schildförmigen Amethist geschnitten, und dabey alle drey Arten des Erhobenen, oder Relief, alto, mezzo und basso rilievo schön abwechselnd angebracht. Der Abdruck davon steht in Lipperts Daktyliothek, im ersten Tausend no. 123. Picard hat ihn auch in den Stoschischen Gemmen Tab. 34.

Aganthangelus und Agathapus waren zwey Künstler in Steinarbeit. Der erstere schnitt den Kopf des Pompejus in Karneol; und der andere eben diesen Kopf in einen Beryll: [in Stosch gemmis cael. tab. 5.]

Sosius hat das Bildniß des Cajus Cassius Secundus, in einen Chalcedonier geschnitten. [Lipperts Dactyliothek, 2. Th. nr. 534.]

Aulus hat des Augusts Kopfs, ingleichen eine Minerva in Karneol geschnitten. [Lipperts Daktyl. 2ter Th. nr. 577. 1ster Th. ur. 126 Eine ziemlich ansehnliche Reihe anderer Künstler und ihrer geschnittenen Steine führt Büsching S. 43—57. an.]

Von

*) Der Stein ist in Stosch gemmis tab. 62. und in Museo Flor tom. II tab 10. n. 2 abgebildet Winkelm. zweifelt, ob der Stein des Maecenas Kopf vorstelle.]

Von Sicilianischen Künstlern wissen wir nichts gewisses in diesem Fache. Cicero erwähnt einen Ring, welchen ein Bürger Titius besaß; **Verres** riß ihm aber solchen vom Finger, weil ihm das Bildniß gefiel. — Aus den schönen Sicilianischen Münzen kann man aber schließen, daß auch gute und vortrefliche Steinschneider in Sicilien werden gewesen seyn.

§. 38.

Dactyliotheca heißt eigentlich ein Futteral, worein man Ringe mit Edelsteinen legt: in der weitern Bedeutung aber heißt es eine Sammlung von geschnittenen Edelsteinen.

Der Pontische König **Mithridates**, ein gelehrter Herr, der 22 Sprachen soll gesprochen haben, war der erste, der eine Sammlung geschnittener Steine anlegte. Er wurde von den Römern besiegt und **Lukullus** und **Pompejus** eroberten nebst andern Kostbarkeiten, z. B. den vasis murrhinis, seine Daktyliothek, und brachten sie ins Kapitolium nach Rom.

Nach ihm legte **Markus Skaurus**, des bekannten Sulla Stiefsohn, auch eine Sammlung an.

Julius Cäsar sammlete sechs dergleichen Daktyliotheken, die er in dem Tempel der Venus Genetrix, den er zuvor erbauet hatte, aufstellen ließ. **Marcellus**, Neffe des Augusts, ließ seine Sammlung in dem Tempel des Apollo Palatinus bringen.

Wie lange diese Sammlungen beysammen geblieben? wohin sie gekommen? und ob noch Gemmen davon vorhanden? kann mit Gewisheit nicht behauptet werden.

In dem *Museo Florentino* stehen gegen 1300, andere sagen gegen 3000 Stücke Gemmen.

Im *Museo Muselliano* Tom. V. stehen auch etliche,

Im *Museo Odeschalco* Tom. II. Galleotti hat einen Kommentar darüber gemacht. Dies ist die Sammlung der Königin Christina in Schweden, Gustav Adolphs Tochter. Das übrige Kabinet davon befindet sich in Spanien.

Ferner verdienen bemerkt zu werden:

Dactyliotheca Zannettiana,

Dactyliotheca Stoschiana, ist die stärkste. Sie ist nach Berlin gekommen, und

Dactyliotheca Smithiana, diese hatte ein Englischer Konsul in Venedig.

In dem *Thesauro Brandenburgico* stehen auch Gemmen. Desgleichen

im Pallast Barberini ist eine Sammlung.

Ferner:

Im *Museo Farnesiano*, das der König von Sicilien besitzt.

In Wien die Sammlung des verstorbenen Reichshofrath von Heß.

In Leipzig, auf der Rathsbibliothek. In München in der Hofcapelle.

In Wien, die große kaiserliche Sammlung.

Auch Dresden soll verschiedene gute Stücke besitzen. [Büsching S. 108 ff. führt mehrere Sammlungen und vollständiger an.]

§. 39.

Der Stein, wenn er noch nicht geschnitten, hat allemal einen gewissen Werth: aber die gut geschnittene Figur erhöht den Werth desselben: denn der beste Stein, wenn er schlecht geschnitten, verliehrt von seinem Werth.

Der Künstler so wohl als der Gelehrte können aus alten gut geschnittenen Edelsteinen vielen Vortheil schöpfen. Der Künstler kann dadurch erfinden, und nachahmen lernen, z. B. Michel Angelo studirte nach seinem Siegelring. Rafael von Urbino hingegen nach Münzen.

Auch der Dilettante kann aus der bloßen Betrachtung gut geschnittener Gemmen vielen Nutzen ziehen. Denn in den Gemmen ist vielmehr Mannigfaltigkeit, als in den Münzen, auch die Zeichnungen sind auf Gemmen richtiger, als auf Münzen. Gelehrte können überhaupt in Ansehung der Mythologie und alten Gebräuche ihre Kenntnisse hierdurch sehr erweitern. Hingegen zu chronologischen Sachen, und zur Historie sind die Münzen brauchbarer. [Büsching S. 61 ff. Lippert in seiner Daktyliothek.

Klotz, über den Nutzen der geschnittenen Steine.

Christ in seinem Aufsatz über die Gemmen. Mariette in dem öfters angeführten Werke.

Wenn eine Daktyliothek gut rangirt ist, so hat sie große Vortheile. Das Stoschische Kabinet ist in folgende 8 Klassen abgetheilt gewesen *).

1) Hieroglyphische Figuren der Egyptier und Perser.

2) Gottheiten der Griechen, Etruscer und Römer.

*) [S. Büsching S. 109. ff]

3) Historische Mythologie.

4) Erläutert die alte Geschichte der Perser, Griechen und Römer.

5) Von den Spielen, Festen und Gebräuchen.

6) Von Schiffen und Seewesen der Alten.

7) Von den Thieren.

8) Enthält Steine mit Figuren und Schriftzügen, woraus aber kein Verstand zu bringen ist. Sie heissen Abraxas, und sind wahrscheinlich Arbeiten der Gnostiker und Basilidianer. [Abraxas ist die Gottheit der Gnostiker, besonders des Zweigs derselben, der **Basilidianer.** Sie stellten sich dieselbe unter 365. Kräften vor. Diese Zahl druckt aber just das Wort Abraxas nach der Geltung der Zahlen bey den Griechen aus. Andere erklären es auf verschiedene Arten: die verschiedenen Meynungen darüber findet man kurz beysammen in der **deutschen Encyclopädie,** Frankfurt am Mayn, I. B. gr. 4. 1778. S. 93. Man sehe auch *Jo. Macarii* Abraxas &c. a Jo. Chifleto. Antwerpen, 1651. 4. **Passeri** schrieb einige Abhandlungen de gemmis Basilidianis; dann von den christlichen Steinen und de animarum transvectione, welche in dem 2ten Band *Gorii* thesauri gemmarum astrifer. befindlich sind.]

§. 40.

Man muß Nachahmungen von alten Gemmen wohl unterscheiden lernen: darzu aber gehört ein gutes und geübtes Auge. Die größten Kenner sind hintergangen worden; wenigstens sind sie nicht allemal einig, welches Original und Kopie sey. **Christ** sagt: in der Kopie würde man immer etwas furchtsames bemerken. Es gehört

hört hierzu, wenn man richtig urtheilen will, viel Uebung. Besonders muß man sich für Glaspasten hüten. Man hat etliche gefunden, die eine vollkommene Aehnlichkeit mit den geschnittenen Gemmen, selbst in Ansehung der Farben gehabt haben. [Oft muß man mehrere Kennzeichen zusammen nehmen, um zu einer ganz critischwahren oder höchst wahrscheinlichen Prüfung einer Gemme, ob sie ächt, oder unächt, alt oder neu sey, gelangen zu können. Man muß auf die Beschaffenheit des Steines, auf die darauf befindliche Vorstellung, den Innhalt, und die dabey gezeigte Kunst und Manier sehen. Bisweilen kann man einem wahren Kenner trauen. Für Haupt-Criterien der Güte und des Alterthums werden angegeben: eine freye und edle Zeichnung, der flache Schnitt, die Schärfe der Untergrabung, endlich auch die Steine, welche fast lauter kostbare sind. Historische Gegenstände sind fast alle von den Neuern von Münzen abcopirt worden. Gar oft haben neuere Künstler ihren Namen mit griechischen Buchstaben darauf gesetzt. So findet man *Αλεξανδρος εποιει*, d. i. Alexander, ferner *φ. σ.* d. i. Flauius Sic. Man vergleiche auch **Büsching** S. 105 ff.

Einige der vornehmsten Gemmen sind 1) der schon angeführte Siegelring des Mich. Angelo; 2) gemma Augustaea, zu Wien im Kaiserl. Schatz. Es ist ein Camee, und soll Dioscorides Werk seyn. Augustus steht als ein Jupiter gekleidet darauf.

Man sehe Gassend. in vita Peirescii; Alb. Ruben de re vestiaria veter. Antwerpen 1614. 4. *Lambecii* comment. bibl. caesar. Vindobon. 2ten Tom; Montfaucon Antiqq. 5ter Band, tab. 128. Le Roy in dem nachhero zu bemerkenden Werk.

3. Gemma Tiberiana, Achates Tiberianus. La Camée de la Sainte Chapelle de Paris. Peirescius fand die Vergötterung des Augusts darauf: Tristan macht die

Erklärung von dem Tiberius; **Mariette** tom. I. S. 350. sieht auf dem Stein die kaiserliche Familie. Man vergleiche Gassendi vitam Peirescii III. B. S. 288. Albert Ruben de re vestiaria, am Ende und im 11ten Band Thesauri antiqq. Graeuiani; **Montfaucon** Antiqq. 5ter Band. n. 127. **Le Roi** erklärt es von und nach der Zeit der Abreise des Germanicus nach Syrien, und sieht darauf die Julische Familie und den Hof des Tiberius. Sein Buch, worinnen er diesen Stein abbildet, weitläufig erklärt, und Peirescius, Tristans, Rubens ꝛc. Erzählungen und Erklärung davon anführt, auch am Ende gemmam augustaeam mit Rubens Nachricht und Erklärung beyfügt, hat die Aufschrift: Achates Tiberianus, siue gemma caesarea, antiquitate, argumento, arte, historia, prorsus incomparabilis, et cui parem in orbe terrarum non est reperire, D. Augusti apotheosin, Imp. Caes. Tiberii Augustaeque Juliae domus, seriem et Iconas gentesque bello captas repraesentans, ante annos prope mille et septingentos caelata; quae in sacro regis Christianissimi gazophylacio asseruatur, et personarum figurarumque, quae in eo Cimelio visuntur, exsculptae, noua notitia et explicatio, notis historicis illustrata: auctore *Jacobo Le Roy*, L. Bar. S. R. J. Acceff. et aliorum huius gemmae interpretum dissertatt. nec non alterius gemmae *Augustaeae*. Amsterdam 1683. Fol.

4. Achat zu St. Denys. Tristan Hist. general. des Emper. tom. II. S. 603. **Montfaucon**, I. Band. Es ist ein Bacchanale darauf. Zwey Achate stehen in dem ehemal. Kön. Kabinet.] Mem. de l'Acad. des Inscr. I. Band S. 273 ff. u. s. w.]

§. 41.

Abraham Gorläus, ein Niederländer, hat zuerst gestochene Gemmen ans Licht gestellt. Unser Verfasser sagt,

sagt, es wären schöne Kupferfiguren: allein andere behaupten, und zwar mit Recht, daß sie schlecht und elend, von einem Menschen, der der Sache nicht gewachsen gewesen, gestochen worden wären. Gronov ließ dieses Werk wieder auflegen: es ist aber auch nicht besser, außer daß des Marbodeus Gedicht von den Gemmen nicht angehänget ist. Klotz sagt, wie kann man von dem Geschmack des Gronovs etwas anders erwarten *)?

Nach der Zeit haben andere von den Gemmen geschrieben z. B.

Zannettus, die Figuren sind gut gestochen.

Michael Angelo de la Chausse, Romanum Museum. [Rom 1690. Fol. 1707. Fol. französisch unter dem Titel Le grand Cabinet, Amsterd. 1706. Fol. italien. Rom 1700. 4.] Bartoli hat die Steine gut und mit Geschmack gestochen.

In *Begeri* Thesauro Brandenburgico sind im I. und III. Bande auch Gemmen; ein gewisser Schott hat sie gestochen, aber nicht im Geschmack der Alten.

Gemmae antiquitus sculptae a *Petro Stephanonio Byzantino* collectae et declarationibus illustratae. Rom 1627. [und von dessen Sohn Jac. Stephanon. Padua 1646. 4. wieder herausgegeben.]

Joseph Valerian Regnart hat sie gestochen, sie verrathen aber nicht viel Geschmack.

Jacob de Wilde gemmae selectae, Amsterdam 1703. 4. ist nichts vorzügliches. Adrian Schonebek hat die Gemmen

*) Büsching hat S. 122 ff. nach Mariette die vornehmsten Werke, in welchen dergleichen in Kupfer gestochene Abbildungen enthalten sind, nach den Ländern geordnet und angeführt: wohin ich die Leser verweise. Man sehe auch oben S. 95 ff.]

Gemmen gezeichnet und gestochen, aber ohne Geschmack.

Paul Alexander Maffei hat des Galleftruzzi gemmas herausgegeben, aber man vermißt viel Schönes im Zeichnen.

Gorius in Thesauro *Passerii* gemmarum ist auch zu bemerken.

Stoschii gemmae caelatae.

Gravelle Recueil des pierres gravées antiques. Paris 1732. und 1737. im 2ten B. in 4.

Winkelmann Description des pierres gravées de Monf. Stofch.

Dactyliotheca Smithiana. 2 Fol. B.

Mariette fur les pierres gravées. Er war selbst Künstler und ein Mann von großen Fähigkeiten, und in der Zeichnungskunst wohl erfahren. Anfangs war sein Wille nur die königliche französische Sammlung zu ediren: allein da er Beyfall fand, schrieb er de gemmis überhaupt.

Ebermayer hat auch eine Daktyliothek (Nürnberg 1720—1722. 3. Bände in Fol.) herausgegeben. Dieses Werk enthält meistentheils neue Gemmen, und ist gar nicht wichtig.

Richters Daktyliothek ist zerstreut worden.

Description des principales pierres gravées du Cabinet de Monseign. *Le Duc D'Orleans* besteht aus 2 Bänden in Fol. Die Erklärung ist von den Aebten *le Blond*, und *de la Chou*; die schönen Stiche von St. Aubin.

[Noch sind beyzufügen: Nouus thesaurus gemmarum veterum ex insignioribus dactyliothecis selectarum cum ex-

explicationibus, vol. I. tabulas C. continens. Rom 1781. Fol. Es soll ein zu verschwenderisch-kostbares Werk seyn, und wenig zur genauern Kenntniß der Kunst und der Sachen beytragen. Man kann die gel. Leipziger Zeit. vom J. 1782. im 30sten Stück, und die Götting. gel. Anz. vom J. 1783. im 11ten Stück deswegen nachlesen.

Gemmarum antiquarum delectus ex praestantioribus desumtus, quae in dactyliothecis ducis Malburiensis conseruantur, vol. I. oder auch mit dem französischen Titel. Choix des Pierres grevées du Cabinet du Duc de Marlborogh. vol. I. London 1784. Der Besitzer ließ von diesem prächtigen Werke nur 100 Exempl. abziehen und verschenkte sie. Die Gemmen hat Cypriani gezeichnet, Bartolozzi aber gestochen: beyde vortreflich. Bryant machte eine faßliche und gelehrte Erklärung darzu lat. die auch zugleich französisch übersetzt ist.

Commentaria de antiquis scalptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis et cammeis, cum plurimis monumentis antiquitatis ineditis, statuis, anaglyphis, *gemmis*. auctore *Dominico Augusto Brazzi* &c. vol. I. auf dessen Kosten, Florenz 1784. Fol. mit 53 Gemmen, und 27 andern Kupfertafeln, lateinisch und italienisch. Der Commentar ist gelehrt, und zu weitläuftig und enthält darunter viel zu bekanntes. Es ist nicht alles neu darinnen, wie der Verf. glaubte. Gegen Winkelmann handelt Bracci bisweilen etwas unbillig. Man sehe die Leipz. gel. Zeit. von J. 1785. St. 33. und die Götting. vom J. 1786. Blatt 48.

Auch gehört hieher das vom **Wicar** gezeichnete und vom **Monges** erläuterte prächtige Werk, Tableaux, Statues, bas reliefs et camées de la Galerie de Florence et du palais Pitti. I. Lieferung. Paris 1789. gr. Fol.]

§. 42.

§. 42.

Will man antike Gemmen recht verstehen lernen, so muß man

1) *argumentum gemmarum*, den Gegenstand derselben, d. i. was darein gegraben ist, es mag nun Mythologie, Historie, alte Gebräuche und dergleichen seyn, untersuchen. Manche Sachen sind leicht zu erklären; andere aber sind manchmal mit Schwierigkeiten verknüpft, und unbekannte Personen, Thaten und dergleichen, da man nicht entscheidet.

2) Muß man das *artificium gemmarum* d. i. wie eine Gemme erfunden, gezeichnet und ausgeführet ist, richtig beurtheilen lernen.

Wenn man Gemmen selbst in Natur betrachtet, kann man es bey guter Anweisung, zumal wenn man etwas von der Zeichenkunst versteht, in kurzem weit bringen. Dergleichen praktischer Unterricht ist der beste und kürzeste.

In des Grafen **Caylus** Recueil des antiquites Egyptiennes, Etrusques, Grecques et Romaines machen die Gemmen das Wenigste aus. Daraus wird man so viel nicht lernen, ob Ernesti gleich das Werk empfiehlt. [Allein in Gr. Caylus Abhandlungen zur Geschichte und Kunst 1. Band, S. 108 ff. nach der Meusel. Uebersetzung findet man eine schöne Abhandlung von den geschnittenen Steinen.]

Der verstorbene **Lippert** gab zwey Chiliaden von seinen Abdrücken, die aus einer weissen und sehr harten Masse verfertiget worden, heraus; Christ machte die Erklärung darzu, aber er kam nicht allemal mit Lipperten überein. Letzterer machte die dritte Chiliade fertig, darüber starb Christ, und Hr. Hofrath **Heyne**, der damals in

in Dresden die Aufsicht über die Brühlische Bibliothek hatte, machte den Kommentar darüber. Endlich machte Lippert unter 3000 Gemmen eine Auswahl von 2000 Stücken und schrieb selbst ein deutsches Werk in zwey Quartbänden darzu, das den Beyfall der Kenner erhielt. Der Herzog von Orleans soll bey der Minderjährigkeit **Ludwig** XV. die Kunst Glaßpasten zu verfertigen wieder erfunden haben.

Aus dem *lapide Obsidiano* wurden Gemmen so künstlich und richtig nachgemacht, daß die größten Künstler bisweilen hintergangen wurden.

De lapide Osidiano hat der Graf **Caylus** eine Piece geschrieben. Sie steht in dessen, von **Meusel** übersetzten Abhandl. zur Geschichte und zur Kunst. Erster Band, Altenburg 1768. 4. S. 14 ff. Im 2ten B. S. 274 ff. ist eine Abhandlung über zwey Cameen befindlich.

§. 43.

Es läßt sich nicht erweisen, daß die Phönizier, Assyrer, Juden und Griechen Glas gehabt haben. Die Römer bekamen noch die Kunst Glas zu machen, zu drechseln und zu schneiden, ja sie konnten es besser und feiner als unsre heutigen Künstler bearbeiten. Ueberhaupt haben die Alten das Glas wie eine Art Leder behandelt: sie konnten Figuren hinein graben und heraus arbeiten. Hierzu brauchten sie das Dreh- oder Drechseleisen *). **Plinius** merkt an, daß Pokale von der Art angenehmer als goldne

*) [Wenn Plin. XXXV. 21. Sect. 66. vom Glas sagt, aliud *torno* teritur, so meint *Heyne* in seinen antiquar. Aufsätzen, 2ter Th. S. 144. not. t) daß es vermuthl. auf das Glasschleifen gehe.]

goldne und silberne gewesen wären. Unser Verfasser meint, sie wären blos auf Kredenztische gesetzt worden: allein es ist wahrscheinlicher, daß sie sich auch derselben werden bedienet haben.

vitrum sigillatum waren kleine Figuren, i. e. Basreliefs, die am Glas angebracht worden waren.

Indessen haben die Römer das Glas doch noch nicht zu Fensterscheiben, wenigstens äußerst sparsam gebraucht.

Cap. VI.

De

Plastice *).

§. 1.

Die Plastik ist die Kunst, aus weichen Massen und Materien Figuren zu bilden, z. B. aus Thon, Kreide, und andern Gattungen von Erde; oder wenn man Metall flüssig macht, und ganze Statuen daraus gießt. Sie wird für die älteste unter allen übrigen Künsten gehalten. Die ersten Götter wurden aus Thon gebildet **). Ob man sich gleich vom Anfang an Modelle gemacht habe, ist nicht entschieden. In der Folge, da

*) [Man vergleiche Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen K. und W. Erstes Stück. Berlin 1772. 8. §. 139 ff. S. 93 ff.]

**) [Plin. 34, 7. 16. Abschn. Mirum mihi videtur, cum statuarum origo tam vetus in Italia sit, *lignea* potius, aut *fictilia* deorum simulacra in delubris dicata, vsque ad deuictam Asiam vnde luxuria. Similitudines exprimendi quae prima fuerit origo, in ea, quam *plasticen* Graeci vocant, dici conuenientius erit. Etenim prior, quam statuaria fuit.]

da man den Nutzen derselben einsahe, machte man dergleichen. [S. zum 4ten §.]

Wenn Pasiteles sagt *), die Plastik sey die Mutter der Bildhauerkunst, so muß man das so verstehen: wenn man ein vollkommenes Kunstwerk machen will, muß man erst Proplasmata, oder Modelle darzu haben.

Die Plastik hat gewiß eher vasa und Hausgeräthe, als ganze Statuen gemacht. Viele sind der Meynung, die Plastik sey vor der Bildhauerkunst erfunden worden: allein so wahrscheinlich diese Meynung auch ist, so kann man sie doch nicht mit Gewisheit behaupten, weil bisweilen das Leichtere auf das Schwere gefolgt ist. [S. Martini im 21sten Exc., S. 307 f. und die daselbst vom Riem aufgestellten Gründe.]

Man hat an vielen Orten Statuen aus Thon gefunden, z. B. in Pompeii fand man 4 Stück. Man sehe Winkelmann Geschichte der Kunst. Wiener Ausgabe. S. 19. Christ's Abh. S. 187 ff.

§. 2.

Thon, Kreide und Gips, waren die ältesten Materien, die gebraucht würden. Man pflegte die Figuren aus Thon mit einer gewissen grünen Glasur zu überstreichen: man hat dergleichen noch in Pompeii gefunden, die so schön aussehen, als wenn sie erst aus dem Brennofen kämen. Hierauf fieng man an in Wachs zu arbeiten. Daraus wurden die *imagines* i. e. die Bildnisse angesehener Personen bey den Römern verfertiget. Das Recht dieselben aufzustellen, hieß das *jus imaginum*.

Jemehr

**) [S. Plin. N. G. XXXV. 12. Abschn. 45. und Büsching am a. O.]

Jemehr eine Familie solche Imagines aufzustellen hatte, je angesehener war sie *).

Endlich goß man aus Metall ganze Figuren. Lysippus brachte diese Kunst zur Vollkommenheit.

§. 3.

Figlina sollte der Analogia nach *figulina* heißen. Sie bildete *crateres*, *vrnas*, *amphoras*, *lampades* u. s. w. Man arbeitete die Gefäße mit Henkeln und Handhaben, bog am Rande nur wenig aus, und brachte Figuren darauf an.

Winkelmann führt an, daß diese Gefäße einen sehr schönen Glanz von sich gegeben und weder von der Feuchtigkeit noch von der Hitze gelitten hätten.

Therikles war zu den Zeiten des Comikers Aristophanes, ein Töpfer zu Korinth, der eine neue Façon erfand und sie an den Gefäßen auswendig anbrachte. In der Folge ahmte man diese Methode auch in Metall nach, und nennte dergleichen Gefäße *vasa Thericlea* **).

Dd 2 inge-

*) [Von diesen imaginibus und ihrer Beschaffenheit handelt umständlicher Klotz in der Vorrede zu den von Meusel übersetzten Abhandlungen des Grafen Caylus, ersten Bandes. Er hält sie nicht für Bilder, welche aus Wachs possirt waren, sondern für Werke der enkaustischen Mahlerey.]

**) [Vom Therikles sind blos irdene Gefäße bekannt Plin N. G. XVI. Sect. 56. 3. schreibt dahero nicht genau, Thericles calices ex *terebintho* solitus facere *torno*, per quem probatur materies. Er versteht also Gefäße, welche überhaupt, wegen der Aehnlichkeit der Form oder Façon nach dem Künstler benannt wurden, von den Werken des Therikles selbsten. Doch vom Therikles und seinem Zeitalter und von dem von ihm genannten Gefäßen haben schon andere umständlich gehandelt, oder auf andere wieder verwiesen. Bentley in seiner Respons. ad Boyl. sect. III. nach Lenneps lat. Uebersetzung an seiner Ausgabe

ingenium h. l. die Façon.

caelatura kann auf doppelte Art geschehen: entweder man hatte Formen, in welche man den weichen Thon eindruckte; oder man hatte andere Formen, worein der Gips gegossen wurde. Man erhielt auf diese Weise halb runde und ganz runde Figuren.

Julius Cäsar führte einen Tempel auf, und stellte *simulacra fictilia* in denselben. Er ließ sich auch einen Pallast bauen, und an demselben ein *frontispicium* anbringen, welches vorher nur an den Tempeln gewesen. Figuren aus Thon wurden an den Häusern, vorzüglich aber an dem frontispicio der Tempel oder an den Gesimsen des Eingangs zu den Tempeln angebracht, [und hießen fastigia templorum fictilia. s. Plin. 35. Sect. 43.]

caelum figuli i. e. der Modellstab.

§. 4.

Wegen der schönen Figuren wurden dergleichen Gefäße theuer bezahlt. Die Alten müssen aus einer feinen Erde eben auch ihre Gefäße verfertiget haben, dies beweisen die *vasa Samia*, und *Thericlea*. Bey uns übertrift das Meisner Porzellain fast alle Gattungen des übrigen. **Winkelmann** hat gewünscht, daß aus diesem Porzellain nicht so viele Spielereyen, sondern große Werke möchten verfertiget werden; allein es kostet sehr viel, große Statuen daraus zu verfertigen.

Die

Ausgabe der Briefe des Phalaris, S. 61—82. **Larcher** von den Therikleischen Gefäßen, in den Memoires de l' acad. des Inscr. 43. Band, Paris 1786. 4. **Heyne** in antiq. Aufsätzen, 2ten Th. S. 144. Note g) **Martini** im 20sten Excurs zum Ernesti S. 293. ff.]

Die alten Gefäße sind auch gemahlt gewesen, aber ihre Farben sind nicht schön, denn sie nahmen nur bräunliche, schwärzliche und weißliche Farben darzu. Man nennt dergleichen Gefäße Etruscische: allein heut zu Tage glaubt man nicht, daß sie mit Recht so genennet werden können, weil die meisten in und um Kapua herum entdeckt worden *).

In der Vatikanischen Bücher- und Antiken-Sammlung findet man dergleichen Gefäße der Alten.

In Neapel sind einige Sammlungen, ein gewisser Graf Masteille veranstaltete sie. Jetzt besitzt sie der Graf Palma.

Im Hauße Borcinari ist eine sehr sehenswürdige Sammlung eben daselbst, sie enthält 70 sehr schöne Stücke.

Zu Neapel hat der Duca Caraffa Noia nebst Münzen und Innschriften auch solche Gefäße zu sammlen angefangen

*) [Thon oder gebackene Erde war anfangs die Materie, woraus man bildete (S. Tibull. I. Eleg. I. V. 30. 31. 32. und daselbst Brouckhuyß. II 6, 29.) Diese Figuren, besonders bey den Landgöttern, (Virg. Elog. X. 27 Plin. 33. Kap. 7. Tibull. II. 1, 55 f. und daselbst Brouckhuyß Anmerk. S. S. 219 f.) mahlte man in den ältesten Zeiten roth: Plinius nennt dieses rubrica. Daraus sind viele Stellen der Alten zu erklären. Besonders gebrauchten die Alten diese Arbeit von gebackener Erde an den Gesimsen der Tempel, und dieß hieß vestigia templorum fictilia, auch neben an die Gebäuden wurden solche Figuren gestellt; dann hießen diese ante fixa. Besonders gebrauchten die alten Künstler diese gebackene Erde zu medailliren und abformen. S. Gauricus de scultura, cap. IX. Büschings Geschichte und Grundsätze der sch. K. 1ster Th. S. 18; ff. Ferner gebrauchten die Alten solche Erde zu Fusböden, und man hat Ueberbleibsel, wo die Fusböden von geschliffenen Steinen, von gebackener Erde sind. Sie hatten eine sehr feine Erde, welche terra signina hieß, und aus gestossenen Schnecken mit Kalch vermischt gemacht wurde. S. Columell. I. 6. VIII. 17. Plin. XV. 15]

fangen. Nach seinem Tode ist die Sammlung an den König gekommen.

Auch der Englische Gesandte **Hamilton** hatte eine solche Sammlung.

Auf der Insel **Sicilien** findet man auch dergleichen Sammlungen.

Passerii pictura in vasis Etruscis, hat zweyerley Gemälde: einige sind ausgemahlt, andere aber nicht. Sie sind nicht allzuschön.

§. 5.

Verschiedene Bildnisse von Göttern in Rom waren aus Thon. **Dibutades** soll, wie **Plinius** *) berichtet, dergleichen zuerst [nämlich bey den Griechen] gebildet haben. Von der Art war z. B. der **Jupiter Kapitolinus**.

Rhoekus und **Theodorus** sollen zu Samus zuerst die Plastik erfunden haben; **Lysippus** aber hat zuerst ein menschliches Bild verfertiget.

§. 6.

Dergleichen Arten von Statuen kamen in der Folge nicht ganz aus der Mode. Zu des **Lukullus** Zeiten lebte **Arcesilas**, und verfertigte die größten Werke. **Julius Cäsar** soll ihn die **Venus Genetrix** aus Thon haben bilden lassen. Diese Statue war so schön, daß er sie nicht einmal ganz verfertigen durfte, weil man glaubte, sie könnte nicht vollkommener werden, als sie bereits wäre. Er sollte dem **Lukullus** ein signum felicitatis

*) [N G XXXV. 12 Abschn. 43. verglichen mit Büschings Erklär. S. 100 ff. am a. O.]

citatis verfertigen: allein beyde starben darüber. Pasiteles war ein andrer Künstler dieser Art. Fast in allen berühmten Städten war ein Forum, d. i. ein leerer Plaz, wo öffentliche Angelegenheiten abgethan wurden: an solchen Orten fand man gemeiniglich Statuen.

§. 7.

Markus Torrentius Varro kannte des Posis Geschicklichkeit in der Plastik und macht ihm deswegen die größten Lobsprüche. Dieser Künstler bildete auch sehr schön in Wachs. Besonders soll er Obst und Weintrauben so natürlich gemacht haben, daß selbst Vögel dadurch getäusch wurden. Plinius XXXV. 12. Abschn. 45. lobt den Damophilus und Gorgasus als große Künstler in der Plastik. Sie sollen hauptsächlich den Tempel der Ceres in Rom sehr schön ausgeschmückt haben.

Chalkosthenes arbeitete zu Athen. Κεραμεικος hieß der Platz, wo er arbeitete, wie Plinius in der angef. Stelle berichtet. Er war wegen seiner Arbeiten sehr berühmt.

§. 8.

Modelle wurden aus Thon und Gips gemacht: ob man aber, wie Ernesti behauptet, dergleichen aus Wachs gemacht habe, ist wohl zweifelhaft, weil sie sich nicht lange können gehalten haben. Bey den Römern hat es vielleicht einem jeden freygestanden, sich mahlen, oder in Wachs poußiren zu lassen: aber in atrio domus die Gemählde aufzustellen, erlaubte man nur den magistratibus maioribus.

Bey Feyerlichkeiten, sonderlich Leichenbegängnissen, wurden die Bildnisse der Vorfahren mit in Prozeßion getragen. Man machte auch bloße Brustbilder, die den

Kopf, Hals, und Brust vorstellen: man hängte Tafeln an dieselben, worauf die Würden, Verdienste und Thaten der Personen, die sie vorstellten, angegeben waren. Man hat viel Brustbilder, die aus Erzt sind, in Pompeii gefunden.

Christ *) meynte, die römischen Bilder wären in Malerey eingebrannt, und nicht in Wachs poußirt gewesen: allein dieß ist nicht glaublich. Vielleicht poußirte man im Anfang in Wachs und in der Folge machte man Gemählde. [S. Anm. zum 2ten §.] In den neuern Zeiten kamen die Stammtafeln auf.]

§. 9.

Von der Kunst weiche Materien zu bearbeiten, sey man auf das Gießen gekommen, sagt unser Auktor. Wenn man nach der Analogie urtheilt, so ist es auch glaublich, daß man erst weiche Massen bearbeitet habe: allein man kann es doch nicht schlechterdings behaupten, weil Genies öfters was großes und schweres erfunden, und zur Vollkommenheit gebracht haben.

Da man nach Verlauf einiger Zeit einsehen mußte, daß Figuren aus Gips, Wachs, Thon und s. w. der Zerstöhrung leicht unterworfen wären; so fieng man an, Metall zu schmelzen und Figuren daraus zu gießen. Diese Kunst wurde immer mehr und mehr ausgebildet und zu einen höhern Grad der Vollkommenheit gebracht. Eigentlich ist auch *Statuaria* die Kunst, Bilder aus Metall zu gießen. [S. Büsching S. 186 f.]

§. 10.

Im Anfang machte man die Figuren von Holz, und überzog sie nur mit Blech von Metallen.

Koekus

*) [im 8ten Abschn. S. 302 ff. und S. 38 f.]

Rhoekus und Theodorus von Samus sollen diese Kunst erfunden haben, wie unser Verfasser, der sich auf den Herodot beruft, sagt: allein diese angeführte Stelle beweiset nichts. Pausanias redet davon im 8ten und 10ten Buche, und rühmt diesen Künstler. Da aber Herodot und Homer dergleichen Arbeiten von frühern Künstlern berühren: so ist es wahrscheinlich, daß Rhoekus und Theodorus nur diese Kunst vergrößert, oder mehr vervollkommert haben, [die ersten großen Meister im Guß gewesen sind.] Schon vor dem Homer verstanden die Griechen die Schmelzkunst, und machten wenigstens Basreliefs von Metall gegossen. [S. Büsching am a. O.]

Krösus, der lezte und reichste König der Lydier, ließ einen Crater für den Delphischen Apoll aus Metall gießen. Und fast zu eben der Zeit ließen die Spartaner ein Gefäße, mit vielen Thieren gezeichnet, verfertigen, welches sie dem Krösus verehrten. Noch mehr: vor der Erbauung der Stadt Cyrene in Afrika, waren schon drey gegossene Statüen von Erzt zu Samos, jede sechs Ellen hoch.

Die Athenienser ließen zu den Zeiten des Pisistratus dergleichen Statuen von Erzt aufstellen.

Zu Sparta stund eine Pallas aus Erzt, welche Pausanias als die älteste anführt und rühmt.

Auch die ältesten römischen Scribenten melden, daß schon Romulus seine Statue, von der Viktoria gekrönt, auf einer Quadrige aus Erzt gegossen, habe aufstellen lassen.

Nachdem die Könige aus Rom waren vertrieben worden, wurden dem Horatius Kokles und der Klölia Statuen aus Erzt gesetzt.

Telekles und Theodorus sollen große Künstler gewesen seyn, und sich eine Zeitlang in Egypten aufgehalten, nachmals die Statue des Apollo Pythius zu Samos, und zwar jeder eine Hälfte von oben herein nach egyptischer Art verfertiget haben: allein dieß ist nicht wohl glaublich. Wahrscheinlich hat ein Künstler den Oberleib, der andere den Unterleib gegossen. Eine Stelle des Sicilianischen Diodors, I. 98. hat Winkelmann zuerst gesehen, und verbessert; und durch eine alte Gemme ist seine Verbesserung bestätiget worden. [S. Büsching S. 102.]

Aristokles von Cydonia auf Kreta bildete ein Gefechte des Herkules mit der Amazone Antiope, welches zu Olympia in Griechenland gefunden wurde. Dieser Künstler muß vor der 29. Olympiade gelebt haben. [S. Winkelmann Gesch. der Kunst, S. 622. Wien. Ausg.]

Pythagoras aus Reggio wetteiferte mit dem Myron, und arbeitete zwischen der 73 und 77 Olympiade. Er drückte Haare, Nerven und Adern besser als seine Vorgänger aus.

Simon von Aegina verfertigte eine Statue zu Pferde aus Erzt, die zu Olympia stund.

Kalamis verfertigte schöne silberne Trinkgeschirre und Pferde. Hiero, König in Syrakus, schätzte seine Arbeit, und brauchte ihn zu einigen Geschenken.

Dionysius von Argos, arbeitete ein schönes Pferd aus Erzt so natürlich, daß demselben Pferde zu wieherten.

Phidias bildete eine Amazone und eine Minerva aus Erzt; die lezte erhielt den Beynamen der Schönsten.

Alkamenes, ein Schüler des Phidias, arbeitete einen Sieger in 5 Wettstreiten aus Erzt.

Polykletus

Polykletus aus Sicion, bildete Figuren aus Metall. — Myron war sein Nebenbuhler, und brachte viel Mannigfaltigkeit in die Kunst. Jener nahm Delisches, dieser Aeginetisches Erzt zu seinen Arbeiten.

Skopas aus Paros, arbeitete in Erzt und Marmor.

Ktesilaus, war ein großer und berühmter Künstler, und arbeitete eine eherne Amazone zur den Ephesinischen Tempel. Lysippus brachte die Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit.

§. 11.

Von dem Erzt ist schon oben im Kap. de metallis gehandelt worden. Bisweilen nahm man das Korinthische, besonders zu kleinen Figuren. Von der Gattung war der Sphinx, welchen der angeklagte Verres seinem Defensor, dem Hortensius schenkte, um seine Sache gut zu vertheidigen. Cicero macht ihm deswegen Vorwürfe. S. Quintilians Instit. Orat. Libr. VI. c. 3. Einige haben behaupten wollen, dieser Sphinx sey noch vorhanden; allein dieß ist bloße Einbildung. Winkelmann hat in der Geschichte der Kunst S. 55. einen andern stechen lassen.

Nachdem man einige Zeit eherne Statuen verfertiget hatte, fieng man nunmehro an, sie zu vergolden.

In Rom machte Lucius Sertinius den Anfang und ließ solche auf die neuangelegten Gallerien setzen.

Manius Acilius Glabrio ließ 181 Jahre vor Christi Geburt, seinem Vater primam statuam auratam in aede pietatis aufrichten. Livius XL. 34.

Man vergoldete insbesondere die Haare.

In

In dem *templo Anaitico* stund eine ganz goldne Statue, die von den Armeniern heilig verehrt wurde. Die Statue des **Gorgias von Leontium** war ganz von Gold.

Ferner stund eine goldne **Fortune** jederzeit in dem Pallast der regierenden Kaiser. Wem der sterbende Kaiser diese Statue überliefern ließ, der ward Regent. [Von dieser Gewohnheit handeln **Wernsdorf** zu der vom H. R. Harleß herausgegebenen Rede des griechischen Sophisten **Himerius**, Erlangen 1785. 8.) S. 49 f. und **J. P. Reinhard** in einer besondern Abhandlung de signo Fortunae in cubiculis veterum imperatorum, eiusque transmissione, Erlangen 1746. 4.]

Kaligula schickte sein Bild aus Gold nach Jerusalem, damit es daselbst aufgestellt werden möchte.

Domitian ließ sich lauter goldne Statuen im Kapitolium setzen.

Der Kaiser **Kommodus**, **Karakalla** und **Heliogabal** ließen sich alles aus Gold verfertigen.

Dem **August** wurden zu Ehren silberne Statuen gesetzt, er ließ sie aber einschmelzen, und dem **Apollo Palatinus** weihen.

Diese Schwelgerey war aus Asien nach Rom gekommen.

Mithridates hatte sich eine goldne Statue 8 cubitos hoch setzen lassen: und **Lukullus** hatte eine andere von ihm 6 cubitos hoch.

§. 12.

Von der Zubereitung des Metalls.

Auf die Mischung des Metalls mußte man vorzüglich Achtung geben. Man konnte nicht blos Erzt darzu brauchen, sonst wäre es nicht fließend worden: es wurden also

also noch andere Metalle darzu genommen. Plinius meldet, man habe zu 100 Pfund Erzt $12\frac{1}{2}$ Pfund weisses, d. i. feinstes Zinn genommen, damit das Erzt fliesend worden wäre. Zum Bildguß mußte man ein feines und geläutertes Zinn nehmen, wenn er gut gerathen sollte.

Die Alten konnten durch die Zumischung gewisser Metalle verschiedene Farben zuwege bringen. Bisweilen wurden auch Statuen aus bloßem Kupfer gegossen. Ferner mußten sie auf die **Luft** und das **Wasser** Rücksicht nehmen. Fast an jedem Orte mußte man eine andere Mischung haben, wenn die Arbeit wohl gerathen sollte.

An ehernen Statuen, die im Feuer gelegen, findet man kleine Bläsgen: dies würde nicht seyn, wenn nicht Zinn darunter gemischt worden, welches von der Hitze aufgelöset oder geschmolzen, aus dem Erzt, oder Bronze in Bläsgen hervordrang. **Winkelmann** behauptet, man habe die Figuren in zwey Formen gegossen, die in der Länge wären zusammen gesetzt worden: er schließt dies aus den vier Pferden, die über dem Portal der St. Markuskirche in Venedig stehen. Es kann seyn, daß man bey großen Figuren so verfahren habe. Wie man beym Gusse des Kolossalischen Apollo in Rhodus zu Werk gegangen sey, ist oben gezeigt worden: und dies beweiset die hier vorgetragene Meynung. Ob man aber bey kleinern eben so verfahren habe, ist nicht wahrscheinlich. [S. **Winkelmann** Gesch. der Kunst. S. 530 ff. **Büsching**, S. 188 ff.]

§. 13.

Man hat das Eisen nicht häufig zu Statuen gebraucht, auch nicht wohl brauchen können. [S. **Plin.** VII. 56. **Broukhuyß** Anm. zum Tibull. I. Eleg. 11. 1. S. 193 f.]

Pausanias

Pausanias sagt, die Ormaten hätten den Herkules im Streit mit der Hydra Lernäa aus Eisen verfertiget.

Man hat gefunden, daß die Kunst aus Eisen Statuen zu arbeiten, sehr schwer gewesen. Zu Pergamus sollen sehenswürdige Köpfe eines Löwens und eines Ebers aus Eisen gefunden worden seyn.

Theodorus soll zuerst die Kunst, Eisen zu giesen, und darinne zu arbeiten, gefunden haben.

Wenn die Alten etwas aus Eisen verfertiget hatten, so bestrichen sie es mit Eßig und Alaun, damit es das Ansehen bekommen möchte, als wenn es aus Erzt wäre.

Bleyweis, Gips und Pech brauchten die alten Künstler, wenn das Eisen wider den Rost verwahret werden sollte; sie nennten es *antipathia*, d. i. ein Gegenmittel. [Ueberhaupt hatten sie einen künstlichen Firnis, womit sie auch andere Figuren und Statuen überstrichen, um sie vor der Luft zu sichern. Plin. XXXIV. 9. und XXXV. 15. Sect. 51. nennt es bitumen. Die ausgegrabenen Statuen haben einen gewissen Firnis, welcher aber von der scharfen Feuchtigkeit mag hergekommen seyn.]

§. 14.

Die verschiedene Höhe der Figuren, aus welcherley Materie sie auch gebildet seyn mögen, ist der erste Grund der Eintheilung *).

1) Einige Figuren waren über Menschengröße und hießen colossi:

2) Einige waren in der Höhe eines ordentlichen Menschen; und

3) Eini-

*) [S. Christ's Abhandl. S. 196 ff.]

3) Einige waren niedriger.

Von der ersten Gattung war der Kolossus zu Rhodus der Sonne gewidmet: [70 Ellen oder 105 Fuß hoch. Die Daumen konnte man kaum umspannen. Er stand auf 2 Felsen, welche über 50 Fuß von einander stunden, doch s. Büsching S. 154 f.]

In Rom und Italien sind auch viele kolossalische Figuren gewesen, die theils aus Griechenland dahin geschaft, theils selbst in Italien gearbeitet worden waren. [Plin. 34, 7. Abschn. 18. führt viele solche Colossen, darunter auch den Rhodischen und die colossalische Statue des Nero an: auch im 35ten B. 7 Kap. 33 Abschn. das Gemählde, welches Nero von sich in colossalischer Größe machen ließ.]

Aus Griechenland waren folgende:

Ein Apollo im Kapitolium 50 Ellen hoch.

Ein Jupiter auf dem Markusfelde.

Ein Jupiter zu Tarent 40 Ellen hoch.

Ein Herkules auf dem Kapitolium. [Mars colosseus sedens vom Scopas in dem Tempel, welchen Junius Brutus Gallaicus erbauen ließ. Plin. 36, 5. Sect. 8.]

In Italien waren gegossen:

Der Jupiter Kapitolinus, und des Nero Statue, welche eine Höhe von 110 römischen Fuß hatte. Zenodorus war Meister davon, und mußte deswegen nach Rom verschrieben werden. Nach seinem Tode schlug man der Figur den Kopf ab und setzte den Kopf der Sonne darauf.

Hadrian ließ einen Tempel erbauen, und in demselben lauter kolossalische Figuren aufstellen.

Nahe

Nahe an die kolossalische Höhe gränzten Figuren von 6 bis acht Ellen hoch. Es waren Statuen von Göttern, Kaisern und Helden. Sie könnten Statuae Augustae heissen.

Wenn um einen Gott oder Helden mehrere Statuen stunden, so wurde die Hauptfigur noch einmal so groß als die übrigen Figuren, wenigstens allemal größer verfertigen.

Hatten nun Figuren und Statuen die ordentliche Größe eines Menschen, so hatten sie entweder nur die bloße Größe und Höhe, oder auch die Aehnlichkeit der Gesichtszüge überein.

ἰσομέτρητοι heißen die ersten Figuren, die gleiches Maas haben.

Die andern Figuren, wo Größe und Aehnlichkeit beobachtet wurde, hießen *statuae iconicae*, i. e. imagines ita factae, vt membrorum similitudo, et magnitudo in illis expressa intelligi posset, [Plin. 34, 9. auch simulacra.

Kleinere Figuren hatten keinen gewöhnlichen Namen, man nennt sie überhaupt *signa*, oder gar *sigilla*. Viele von diesen waren aus Korinthischem Erzt. Dergleichen kleinere Figuren nahm man mit auf Reisen. Sulla trug für beständig eine Fortuna auf der Brust, [Hortensius den Sphinx, den er vom Verres bekommen. s. 11. §. Plin. 34, 8. Abschn. 18. nennt noch einige.]

ex habitu &c. von der Stellung wird ein anderer Grund der Eintheilung hergeleitet z. B.

Statuae pedestres, Figuren, welche stehend vorgestellt wurden. Plinius sagt, sie wären nur zu Rom in Ansehen gewesen.

Statuae equestres, die zu Pferde sitzend dargestellt wurden. Diese waren bey den Römern sehr in Achtung,

und

und nur tapfere Thaten wurden damit belohnt. Der Kloelia wurde eine solche Statue gesetzt.

Andre Statuen waren z. B.

togatae: Römische Statuen, mit der Toga bekleidet.

palliatae: die das griechische Pallium trugen. — Es sind noch mehrere solche Benennungen, von denen **Christ** S. 201 ff. die meisten angegeben, z. B. curules, bigatae, quadrigatae, paludatae, velatae, militares, consulares &c. Dann nach ihren Vorstellungen und Stellungen, Canephorae, Doryphori, Pancratiastae, Pacificatores, (welche die Hand aufheben und gleichsam Friede gebiethen und s. w.

Symplegma ist eine Zusammenstellung mehrerer Figuren, die ein Ganzes ausmachen, und ordentlich mit einander kämpfen; oder auch als **Gruppo** vorgestellt sind. **Plin.** 34, 6.

signum Pantheum, so aus mehrern Göttern zusammengesetzt, oder wo einer Statue mehrere Attribute einer Gottheit zusammen gegeben wurden.

[Hieher gehören auch statuae Achilleae, oder nackende Figuren mit einer Lanze in der Hand. Die Griechen stellten die Statuen oder Figuren meistentheils nackend vor, die Römer bekleidet. S. **Plin.** 34. Sect. 10. **Börner** de statuis Achill. Leipz. 1759. 4.

Cornelia, die Mutter der Gracher, war in Rom die erste Frauensperson, welche in einer Statue aufgestellt wurde.

Die schönsten unter denen, welche Menschen vorstellten, waren die virgines vestales, (z. E. in Herculanischen Alterthümern. S. **Cramers** Nachrichten zur Geschichte der Herkulanischen Entdeckungen, Halle 1773. 8. S. 87.) Hernach wurden die Kaiserinnen im Anzug

und Ansicht als Göttinnen vorgestellt. Deswegen hat man viele Statuen nicht recht erklären können.

Es giebt stehende und sitzende Figuren, wo die Hand oder der Arm auf dem Kopf liegt. **Winkelmann** in Anmerk. über die Geschichte der Kunst rc. S. 100. sagt, es sollte die Ruhe ausdrücken, zu welcher das vorzustellende Wesen gelangt ist. — Ordentlich findet man die Statuen ohne Augen. Sie hatten entweder nur eine Höhlung gemacht, (doch höhleten die egyptischen Künstler die Augen zuweilen aus, um einen Augapfel von besonderer Materie hineinzulegen, Silber, Edelgesteine rc.) oder gar keine. S. **Spohn** Misc. var. erudit. VI. S. 22 ff. besonders **Winkelmann** Geschichte der Kunst. S. 536 ff. Man hat Statuen sogar Geschmeide und Ohrengehänge angehängt. **Macrob.** Saturn. III. 17.]

§. 15.

So einfach die ersten Figuren aus Holz oder Thon waren, eben so einfach waren sie auch in Erzt. Stufenweise stieg die Kunst zur Vollkommenheit. Viele Künstler, die in andern Massen zu arbeiten, sattsam erfahren waren, zeigten sich auch zugleich als große Meister in dieser Kunst, z. B. **Lysippus** hat viele Statuen in Erzt gegossen, aber auch, wie Phidias, in Marmor und s. f. gearbeitet. Zu vielen machte jener nur die Formen, wobey ihm seine Gehülfen oder Schüler helfen mußten. Unter seine größten Werke wird der kolossalische **Jupiter zu Tarent**, und des **Alexanders** Statuen, von seiner Kindheit bis in sein männliches Alter, gezählt. Die Haare konnte er schöne ausdrücken, die Köpfe veränderte er und machte auch den Leib geschlanker, als seine Vorfahren. Er gab seinen Figuren das Runde und Schöne, und suchte in den kleinsten Nebendingen seine Gedanken anzubringen.

Euthykrates war einer seiner Söhne und Nachahmer. Wahrheit und Strenge ahmte er auch genau nach; aber das Elegante und Zierliche fehlte seiner Arbeit. [Vergleiche **Büsching** S. 149.]

Hierauf verfiel die Kunst, und nur hin und wieder fanden sich einige Künstler, die blos Brustbilder verfertigten.

Aus **Ambracia**, der Residenz des Königs Pyrrhus, hatten die siegenden Römer alle signa aenea et marmorea wegführen lassen. Die Einwohner stellten deswegen bey dem römischen Senat eine Klage wider sie an. **Livius** 38. Kap. 9. Aus Aetolien, Macedonien, Sicilien und Korinth wurden viel Statuen nach Rom und Italien gebracht. [**Büsching** S. 194 ff. **Winkelmann** Geschichte rc. S. 747. 749. f. 813.]

Einige Kaiser, **Hadrianus** und **Markus Aurelius**, legten sich auf die Kunst. Ja Hadrian wollte Meister seyn, und ließ einen Baumeister, der seine Arbeit tadelte, umbringen. Zu **Rom** findet man noch eine schöne Statue in Bronze: es ist ein **junger Hirt** sitzend vorgestellt, der sich einen Dorn aus dem Fuße zieht. [s. **Winkelmann** Geschichte der Kunst, S. 830—856. **Graf Caylus** Abhandlungen rc. I. B. S. 86 ff. **Büsching** S. 197 ff.]

Zu **Portici** ist ein sitzender **Merkur** von natürlicher Größe mit einem Riemenheft, in Gestalt einer Rose unter dem Fuß gebunden.

Ferner ein junger und schlafender **Satyr**; desgleichen 6 **weibliche Figuren**, und noch ein vermeinter **Alexander** zu Pferde.

§. 16.

Im Anfange wurden die Figuren aus Erzt stückweise gegossen, und nachher zusammen gesetzt, und mit

Nägeln befestiget. Diese leichte Manier Statuen zu gießen, blieb auch in der Folge üblich, wie die sechs weiblichen Figuren zu Portici beweisen. Auch der Mantel an gewissen Figuren ist stückweise gegossen. Durch diesen Weg versicherten sich die Künstler für Fehlgießen, wie **Winkelmann**, Geschichte S. 530 ff. sagt; und dennoch bemerkt man nachgeholfene Ausfüllungen, wie man an den vier Pferden in Venedig deutlich sieht.

Montfaucon ist übel berichtet gewesen, wenn er in dem Diario Ital. S. 169. sagt: die Statue des **Markus Aurelius** sey nicht gegossen, sondern durch den Hammer getrieben worden. **Winkelmann** hat ihn hinlänglich widerlegt.

Das Löthen an den Figuren der Alten sieht man an den Haaren, und frey hängenden Locken. Ein weibliches Brustbild im **Herkulanischen Museum** p. 239. dient zum Beweis: man findet an demselben von der Stirne bis an die Ohren 50 Locken. Ferner ein männlicher Kopf mit 62 Locken p. 202. Diejenigen Locken, welche auf die Stirn herabhängen, haben fünf, und die im Nacken 12 Wendungen. Desgleichen der **Kopf des Pluto** p. 102. Hier verdient **Winkelmann** S. 531 f. nachgelesen zu werden.

§. 17.

Viele Statuen von Erzt wurden vergoldet, wie die Statue des **Markus Aurelius** zu Pferde noch bezeuget. Auch ein **Herkules** und eine **Venus** im **Kapitolium**, und **vier Pferde** in Venedig sind ebenfalls noch Zeugen. In den Trümmern zu **Persepolis** hat sich die Vergoldung schön erhalten. [**Plin.** 34, 4. Sect. 9. **Gr. Caylus** Abh. 2ter Th. S. 166. **Winkelmann** Geschichte, S. 534 ff.]

Dieje-

Diejenige Art zu vergolden, welche Amalgama heißt, war den Alten unbekannt. Sie vergoldeten nur mit starken Goldplättgen, die nach Schwertfegerart aufgetragen wurden. Große Kenner hatten schon ehemals keinen Geschmack am Vergolden, weil dadurch gleichsam die Kunst versteckt wurde.

Außer dem Metall pflegte man auch Statuen aus Marmor, und andere Sachen zu vergolden. Wenn man Marmor vergoldete, geschah es mit Eyweis, heut zu Tage aber mit Knobloch: Winkelmann sagt, mit der Milch der Feigen.

Die natürliche grüne Bekleidung des Erztes übertraf die Goldfarbe. Je älter die Werke wurden, desto schöner fielen sie ins Auge, und desto höher wurden sie geschätzt. Von der Art ist das Diadem des Apollo in der Villa Albani. Man nennte diese Farbe beym Erzt *aerugo*; Horaz sagt nobilis aerugo.

Das Korinthische Erzt nahm eine Art von hellgrüner Farbe an. Bisweilen findet man die Nägel von Silber. Pausanias erwähnt dergleichen Statuen.

Herodes Attikus ließ vier vergoldete Pferde in Korinth setzen, deren Hufe aus Elfenbein waren: ein sonderbares Beyspiel.

§. 18.

Was ist die Ursache, daß so viele Statuen verlohren gegangen? Oftmals zerstöhrten selbst die Einwohner der Städte Statuen, z. B. die Athenienser zernichteten alle Statuen des Pisistratus, der römische Rath ließ die Bildsäulen des Nero, Kommodus, und a. umreissen. Andere verderbten dadurch Statuen, daß sie ihr Bildniß darauf anbringen ließen, wie Karakalla. In Kriegsunruhen und bey Belagerungen vertheidigte man

sich mit Statuen: z. B. in Byzanz vom Septimius Severus, und in Rom von Gothen oder andern belagert. In der Folge, da die unglückliche Bilderstürmerey vorgieng, giengen viele Stücken verlohren. Die ehernen wurden eingeschmelzt, und man verfertigte daraus brauchbare Gefäße: öfters brauchte man sie auch zu Glocken. Der griechische Kaiser Konstantinus führte im Jahr 663. fast alle Statuen aus Rom nach Syrakus. Hier waren sie eine kurze Zeit, und dann wurden sie eine Beute der Araber, welche sie nach Alexandrien brachten. Die Kunstkenner wollen der Statue des Markus Aurelius nicht den Vorzug vor andern gönnen, z. B. Falkonet, in einer besondern Abhandlung. [S. Winkelmann Geschichte S. 867 bis zum Ende des Werks. Büsching S. 201 f. Zeune zu Christs Abhandl. S. 193 f.]

cf. *Monumenta Matthaeiana.* [Von Rodolph Venuti und J. Chr. Amaduzzi erklärt. III. Fol. B. Rom 1770—1779.]

Museum Musellianum.

Museum Capitolinum *).

Museum Florentinum. 11 B. in Fol.

Dresdner Sammlung und andere Werke mehr ꝛc.

[Il Museo Pio-Clementino, descritto da *Giambattista Visconti*, Prefetto dell' Antichità di Roma. tom. I—VI. Rom. 1782—1792. Fol. Von diesem prächtigen Werke findet man in den Götting. und Leipz. gel. Zeitungen von 1784 und folgenden Jahren gute Anzeigen.

Monu-

*) [Die drey ersten Bände von Joh. Bottari erschienen zu Rom 1747. 1750 und 1755. Fol. Der vierte und letzte, welcher Marmora, anaglypha, etc. enthält, bearbeitet vom Canon. Nic. Foggini, 1783. Man vergleiche die Recension davon in den Götting. gelehrten Anzeig. J. 1784. St. 179. S. 1785 ff.]

Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma, (vom Abb. **Guattani**) Rom 1784—1785. 4.

Mehrere andere findet man in dem Jeunischen Verzeichnis zum 3ten Abschnitt der Abhandl. von Christ.

Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst S. 538—547. giebt eine genaue Anzeige der besten Figuren und Statuen von Erzt: **Büsching** S. 204 ff. führt die vornehmsten Sammlungen alter Statüen kurz an. — Alte und neue zu Rom vorhandene Kunstwerke betrachtete daselbst mit dem Auge eines Kenners und beschrieb sie mit Einsicht und Geschmack **Friedr. Wilhelm Basilius von Ramdohr** in seinem aus drey Theilen bestehenden Werke: Ueber Mahlerey und Bildhauerarbeit in Rom, für Liebhaber des Schönen in der Kunst. Leipz. 1787. 8. — Nützlich hierzu sind auch **D. J. J. Volkmanns** historisch kritische Nachrichten von Italien. III. Th. Leipz. 1770. 8. Reisebeschreibungen nicht zu erwähnen.]

Cap. VII.

De

Pictura *).

§. 1.

Pictura in buxo, seu linearis ist, was wir heut zu Tage eine wohl schrafirte Zeichnung nennen. Auch die *scientia graphidos*

*) Außer **Winkelmann** in seiner Geschichte der Kunst, **Christ's** Abhandlungen im 8ten Abschnitt, **Lessing** im Laokoon, **Martini** im [illegible] sten Excurs zum Ernesti S. 35. und außer dem am Ende des vor Kap angeführten von **Ramdohr** können hier noch einige bemerkt werden, *Jo. Scheffer* Graphice, i. e. de arte pingendi liber singularis. Nürnberg. 1669. 8. — **Riem** über die Mahlerey der Alten, ein Beytrag zur Geschichte der Kunst, Berlin. 1787. 4. (vergl. Anhang zum 53 - 86 Band der allgemeinen deutschen Bibliothek, 4te Abtheilung S 1915 f. Einige Behauptungen desselben führt **Martini** im gemeldeten Excurs an.)

Della pittura antica, di S. *Bellori*, Venedig 1697. 2.

A Treatise on ancient Painting, by *George Turnbull*, London 1770 Fol. Es soll aber grötentheils ohne Geschmack geschrieben seyn]

Storia della Pittura et la (della) scultura dai tempi antichi tom I. und mit dem englischen Titel, denn es ist englisch und italienisch geschrieben,) The History of Painting and scul-

ptures

graphidos ist eben dieselbe, nicht aber Mahlerey mit Farben. Die Bildnerey als blos ungekünstelte Nachahmung, und in so ferne sie ohne Modelle gebildet wurde, ist älter als Zeichnungskunst und Mahlerey. Dies beweißt Plinius, Winkelmann, Christ und Goquet. Allein die Bildnerey konnte sich nicht erheben und vollkommen werden, bis die Zeichnungskunst darzu kam, denn wurde sie sehr schön. — Saurus, ein Samier, umzeichnete den Schatten eines Pferdes, wie Athenagoras in legatione christ. S. 130. Rechenb. Ausgabe berichtet; und er soll dadurch der Erfinder der Zeichnungskunst worden seyn.

Ex vmbra hominis linea circumducta soll die Zeichnungskunst überhaupt entstanden seyn. Allein dieß kann

ptures Calcutta in Bengalen, 1788. 4. der Verf. ist Thom. Hickey. S. Göttingische gel. Zeit. 1792. Stück 144. S. 1433 ff.]

Joh. Paul Reinhards Einleitung zu einer allgemeinen Geschichte der Gelehrsamkeit, 1ster Band. Erlangen 1779 4. S. 178 ff.

Jo Jac Rambachs Geschichte der Mahlerey unter den Griechen, in desselben Versuche einer pragmatischen Litterairhistoire, Halle 1770. gr. 8. S. 60 98.

In den von Meusel übersetzten Abhandlungen des Grafen Caylus stehen verschiedene hieher gehörige Abhandlungen, und Klotz in der Vorrede zum 2ten Band bringt einige Gründe gegen verschiedene Beschreibungen des Philostratus vor.

(Hagedorn) Betrachtungen über die Mahlerey 2. Th. Leipzig. 1762. 8. Auch gehören hieher das prächtige Werk der Herculanischen Gemählde, Winkelmanns Sendschreiben von den Herkulanischen Entdeckungen. Dresden 1762. 4. Desselben Nachrichten von den neuesten Herculanischen Entdeckungen, ebendas. 1764 4. Heinr. Matth. Aug. Cramers Nachrichten zur Geschichte der Hercul. Entdeckungen, Halle 1773. gr. 8. besonders 79 ff.

Dan Webbs Untersuchung des Schönen in der Mahlerey, und der Verdienste der berühmtesten alten und neuern Mahler, aus dem Englischen rc. Zürch. 1766. 8.]

man keine Kunstmahlerey nennen: denn so bald man schön mahlen wollte, mußte man richtige Umrisse machen können.

Die Egyptier stritten mit den Griechen um den Vorzug der frühern Erfindung der Mahlerey *). Plinius H. N. 35. Kap. 3. sagt von ihnen: sie hätten vorgegeben, die Mahlerey wäre 6000 Jahr vorher von ihnen erfunden worden. Er meint, daß dieses lächerlich sey: vielleicht aber sind da nicht Sonnen, sondern Mondenjahre darunter zu verstehen. Viele geben den Gyges, einen Lydier, als Erfinder der Mahlerey in Egypten an: allein dies scheint nicht richtig zu seyn. — In Griechenland stritten Sicyon und Korinth um die Erfindung der Mahlerey. Beyde hatten große Künstler.

Winkelmann sagt, in der Geschichte der Kunst S. 5. der Wiener Ausgabe: es scheine, daß die Kunst unter allen Völkern auf eine rohe Art entsprungen sey. Und diese Meynung ist auch sehr wahrscheinlich.

§. 2.

Man beruft sich auf eine Stelle beym Propheten Ezech. XXIII. 14. und will dieselbe von der den Juden schon bekannten Mahlerey erklären; allein dieß scheint eben so wenig Grund zu haben, wie beym Homer, wo öfters des Bestreichens gedacht wird, z. B. daß man Schiffe roth angestrichen, welches man doch keine Mahlerey nennen kann. Ferner führt man auch den Schild des Achilles, beym Homer und das scutum des Herkules beym Hesiodus an: allein dieß war keine eigentliche Mahle-

*) [Andere leiten die Erfindung der Mahlerey von den Indianern ab, als den ersten gebildetsten und weisesten im Alterthum, und den Stammvätern der Aethiopier; dahero die Egypter entsprossen seyn. S. Riem im angeführten Buch, und wegen den Egyptiern Rambach S. 67 ff.]

Mahlerey, sondern nur erhobene Arbeit, und erweißt folglich ganz und gar nichts.

§. 3.

Nach der Analogie zu schließen, ist die Mahlerey im Anfange roh gewesen, wie Aelian meldet: auch Plinius und andere bestätigen dieses Urtheil. Jener meldet, man hätte immer darzugeschrieben, dieß bedeutet einen Ochsen, ein Pferd, einen Baum u. s. w.

Apelles, einer der größten Künstler, lebte zu den Zeiten Alexanders des Großen: damals war die Kunst zur größten Vollkommenheit gebracht worden,

Kornelius Nepos führt in der Biographie des Miltiades ein großes Gemählde, nehmlich das Marathonische Treffen an, das nebst andern Gemählden, in dem Saale *Poecile*, d. i. der größten Gallerie, zu Athen aufgestellet wurde, und wovon des Phidias Bruder, Panänus, Meister war. Aber dieß Gemählde wurde erst nach des Miltiades Zeit gemahlt, wie Plinius Libr. XXXV. meldet. Unser Verfasser schließt hieraus, man habe damals schon gute Portraits mahlen können: allein die Größe unterschied vielleicht den General von den andern, ohne auf seine Gesichtsminen Rücksicht zu nehmen: und der Künstler dieses Gemähldes hat lange nach dem Treffen gelebt, wo vielleicht kein wahres Portrait des Miltiades vorhanden war.

§. 4.

Die Erfindung der Mahlerey ist durch den geworfenen Schatten der Dinge entstanden. Man pflegte in dem Sand und an der Wand manches auszudrücken, bis man nach und nach auf die picturam linearem kam, wo man nemlich mit der Reißfeder zeichnete; dergleichen Gemähl-

Gemählde hießen monogrammata, bloße Entwürfe, bloße Zeichnungen, bey denen man nur die simplen Züge sahe, ohne eine Farbe zu gebrauchen. Diese picturam linearem soll **Philokles**, ein Egyptier, erfunden haben.

§. 5.

Die Mahlerey war im Anfange sehr einförmig und einfarbig, d. i. die Figuren wurden durch Linien entworfen, worzu man sich nur einer Farbe bediente, besonders der rothen; dieß hies *monochroma*. Manchmal machte man auch einen dunkeln Grund, und mahlte weiß, wie z. B. Zeuxis that. [Plin. 35. Kap. 9. sagt vom Zeuxis: pinxit et monochromata ex albo. Diese müssen natürlich viel vollkommener gewesen seyn, als jene, welche in den ältesten Zeiten gewöhnlich waren: sie hatten mehr Helldunkeles, mehrere Abwechslung des Lichts und Schattens, mehrere Brechung der Stralen.]

Man hat noch Stücke, die mit einer Farbe gemahlt sind, z. B. die Zeichnungen auf weissen Marmortafeln mit Zinnoberfarbe aufgetragen, im Herkulan. Diese Gemählde haben großen Schaden gelitten. Man sehe z. B. die ersten vier Gemählde, in dem so genannten Pitture di Ercolano. [S. **Cramers** Nachrichten S. 79 f.]

Manchmal nahmen sie auch Ziegelmehl. Ein gewisser **Kleophantus** von Korinth erfand ohngefehr 840 Jahre vor Christi Geburt die Kunst mit rothem Ziegelmehl zu mahlen. [Er bediente sich einer Erde, welche aus zerstossenen und klein geriebenen Scherben von irrdenen Gefässen gemacht wurde. Plin. 35. Kap. 3. **Rambach** S. 71. welcher noch einige der ältesten Monochromenmahler anführt, und aus dem Plin. 35. K. 8. bemerkt, daß **Bularchus**, ein Mahler und Zeitgenosse des lydischen Königs, Candaules, (ohngefehr 730 Jahre vor Christi Geburt,) zuerst den Gebrauch vieler Far-

ben in einem Gemählde, freylich noch sehr mangelhaft eingeführt habe. S. auch unten den 18ten §. Von der Erfindung der Monochromaten, dann der vier Farben ist überhaupt beym Plin. N. G. 35. in den ersten Kap. die Hauptstelle, und Caylus in seinen Anm. darüber im 2ten B. seiner übersetzten Abhandlungen S. 14 ff. giebt einen vortrefl. Commentar. über die Worte des Plins und über die Sache selbst.]

Man nahm ferner auch zu dergleichen Gemählden Zinnober, oder Ephesinischen Mennich; aber diese Gattung von Farbe kostete viel.

Bisweilen brauchte man auch Röthelstein; oder eine andere röthlichte Erde. Dieß geschah auch bey den Chaldäern.

In Neapel sind noch einige solche einfarbige Stücke vorhanden, wie Winkelmann in der Geschichte der Kunst [S. 567. besonders 582 ff. wo er von den verschiedenen Monochromaten handelt,] bezeugt, und die genannten Gemählde bestätigen.

In der Folge, da man einsahe, daß die verschiedenen Charaktere und Leidenschaften mit einer Farbe nicht gehörig ausgedruckt werden könnten, fieng man an, mit vier Hauptfarben zu mahlen. [Plin. 35. Kap. 7.]

Diese Farben waren:

1) *atramentum*, nicht, was wir heut zu Tage Dinte nennen, aber doch schwarz. Vermuthlich eine Art von Kühnrus.

2) *Sinopis Pontica*, eine rothe Farbe von Natur, oder Röthelstein. Diese Farbe hatte ihren Namen von der Landschaft. Sie war nicht so brennend roth, wie Zinnober und Mennich.

3) *meli-*

3) *melinum*, eine weisse Farbe, hatte von einer Insel im Archipelagus, wo diese creta gegraben wurde, ihre Benennung.

4) *Sil* eine gelblich blaße Erde. Aus dem Athenienfischen Gebiete kam die beste Art dieser Gattung und hieß daher *atticum pigmentum.*

Mit diesen Farben mahlten die grösten Meister vollkommen. Sie müssen aber wahrscheinlich aus diesen einfachen Farben mehrere Mischungen haben zusammen setzen können. Man nannte diese 4 Farben *colores severos.* Diesen wurden die *colores floridi*, d. i. die fröhlichern Farben, entgegen gesetzt, z. B. die Purpurfarbe, die grüne, hochrothe, rosenrothe Farbe, u. s. w. Wer aber mit diesen Farben wollte mahlen lassen, mußte sie selbst darzu verschaffen. [S. Webb Untersuchung des Schönen in der Mahlerey. S. 80. Rambach Geschichte, S. 73 f.]

§. 6.

So lange man nur eine Farbe zum Mahlen hatte, konnte Licht und Schatten freilich nicht stark genug angegeben werden. Licht und Schatten können durch alle Farben ausgedrückt werden, nur müssen sie blaßer oder dunkler aufgetragen, und entweder vertrieben, oder oft übergangen werden. Ernesti hat also hier geirrt.

Reflex heist bey den Künstlern, wenn man am Schatten sieht, daß eine Farbe in die andere übergeht. *Splendor* entsteht aus der Mischung der Farben. *lumen* aber ist eine leichte Parthie.

Splendor und *vigor* ist, wenn die Lokalfarben recht ausgedrückt sind.

transitus

transitus colorum, wenn unvermerkt sich eine Farbe in die andre verliehrt, (Nuançe.) Plinius nennt dieß *commissuram;* allein dieß ist so unterschieden: nemlich *transitus colorum* ist bey den Mahlern, wenn zwey ähnliche Farben sich in einander verliehren; und *commissura*, wenn zwey Farben verschiedener Gattung sich sehr gut neben einander ausdrücken, so, daß man sie schön neben einander abstechen sieht.

Wie weit die Alten es hierinne gebracht haben, können wir nicht sagen; doch rühmt Plinius die alten Meister sehr, und in den Herkulanischen Gemählden finden sich einige, welche zum Beyspiel dienen, daß sie durch ihre Farben viel haben ausdrücken können.

§. 7.

Die Oehlfarbe war den Alten unbekannt; sie brauchten entweder blos Wasser, oder Essig, oder andere scharfe Feuchtigkeiten darzu. Ungefähr vor 300 Jahren (1426.) soll diese Kunst ein Niederländer, **Joh. van Eyck**, aus Flandern, erfunden haben: allein schon im 12ten Jahrhundert soll ein gewisser **Theophilus** erwiesen haben, daß die **Oehlfarbe** bekannt gewesen, wie **Leßing** [in einer kleinen besondern Schrift, 1774. vom Alter der Oehlmahlerey.] gezeigt hat. Das Mspt. des Theophilus soll in der Wolfenbüttelischen Bibliothek, und an andern Orten mehr seyn, es ist aber noch nicht edirt.

[Nachhero nach **Leßing** fand man gleiche Documente wider das Erfindungsverdienst des **Joh. van Eyck**, und es erschienen mehrere Schriften von **Raspe**, welcher in Engelland Gemählde, eines vom J. 1377. und das von dem J. 1412. in Oehl oder Oehlfirnis gemahlt sahe, v. **Murr**, und von einem Italiener in der Antologia romana, II. Th. S. 48. Einige legen das

das Erfindungsverdienst der Oehlmahlerey den Niederländern, andere den Sicilianern, andere den Neapolitanern bey. S. Raccolta d'opuscoli scientifici et filologici, tom. VI. S. 86. Pittura ad Oglio. Nach **Vasari** fieng Cimabue 1250. an, in tempera zu mahlen. Dieses reitzte einige zur Nachahmung, andere, jene noch unvollkommene Kunst zu vervollkommnen, bis van Eyck auf die Erfindung der Oehlmahlerey mit Lein- oder Nußoehl geleitet worden sey, und andere diese Kunst bekannter gemacht hätten. Auf diese Erzählung des Vasari in seinen vite di Pittori schon in der ersten Ausgabe Florenz 1550. 8. gründet sich immer die weitere Sage vom ersten Erfinder dem Joh. van Eick. Reimann und Graf Caylus widersetzten sich zuerst jener Meynung. Gegen die Lessingische Behauptung setzte sich Hr. von **Murr** in seinem **Journal zur Kunstgeschichte** 1 Th. S. 17 ff. Er zweifelt sehr, daß dieser Theophilus ein Deutscher war, noch mehr, daß Theophilus und Tutilo, welcher im J. 896 in St. Gallen starb, eine Person sey, wie Lessing behauptete. V. **Murr** hält ihn vielmehr für einen Mönch griechischer Herkunft, welcher in Italien erzogen und gebohren wurde. Doch von diesem Streit und von der Erfindung handelt genauer **O. C. Freyh. von Budberg** in seinem schönen Versuch über das Alter der Oehlmahlerey zur Vertheidigung des Vasari, Göttingen 1792. kl. 4. und widerlegt **Leßings** Sätze. Er vertheidigt die Erzählung des Vasari und eignet die vollständige Erfindung dem Joh. van Eyck zu. Aus Vasari Leben des Antonello von Messina folgert er, daß schon seit langer Zeit Mahler die Unbequemlichkeit, die Mangelhaftigkeit der Mahlerey mit Wasserfarben zu mahlen eingesehen, Versuche verschiedener Art gemacht, und natürlich auf Oehlmischung und Firnißauftragen gekommen seyn; glaubt aber, daß J. van Eyck jene Fragmente von Erfindungen zuerst vereinigt, geordnet, und zur Vollkommenheit, zu einer ganz neuen, eigenen

genen, bessern Methode ausgebildet habe. Die Kunst der Farbenmischung mit Oehl war dem Cinabue, dem Giotto, dem Cennino die drea Cennini nicht unbekannt. Letzter schrieb auch ein Buch über die Kunst a fresco, a tempera, a colla, a gomma, von Miniatur, Vergolden und andern Entdeckungen, von Farben, und dergl. zuletzt von der Mischung der Farben mit Oehl, um Felder roth, gelb, grün und von andern Farben anzustreichen. Dieß alles führt Vasari an. Vasari wußte also wol, daß diese Art der Farbenmischung mit Oehl, (die auch nur Theophilus Presbyter angegeben,) in Italien nicht unbekannt war, aber van Eyck brachte diesen Gegenstand zur vollkommenen Reife, und war der erste, von dem uns Vasari meldet, der diese Kunst auf Figurenmahlen ausdehnte. Noch mehr bestätigt Hr. von Budberg dieses mit einer Stelle aus der Handschrift des Cennino Cennini, bey dem **Baldinucci** in Notizie de Professori del dissegno da Cinnabue, — edit. accresciuta di annotaz. del Sig. Dom. Mar. Manni. Florenz 1767. tom. I. decenn. VIII. del sec. II. pag. 182. Das Weitere kann ich hier nicht mitnehmen, da es eigentlich nicht zur Geschichte der alten Kunst, (antiqui) gehört. Man hat mehrere Oehlgemählde vor dem van Eyck anführen wollen, s. **Budberg** S. 28 ff. allein er glaubt S. 28 und 34. daß sie alle sehr wol Wasserfarbenmahlereyen mit Oehllack oder Firniß überzogen sind. Dahin mag auch das gehören, welches Meister von Mutina, oder von Muttersdorf aus Böhmen im J. 1292 verfertigt haben soll, und Hr. von **Mechel** in seinem Verzeichniß der Gemählde der K. K. Bildergallerie in Wien S. 229. als das älteste bekannte Oehlgemählde angiebt, oder welche von eben jenem Künstler gemahlt und auf dem Schlosse Carlstein befindlich, **Jahn** im Jahr 1775. entdeckte, sie gleichfalls für Oehlgemählde ansahe, und damit dem Jo. van Eyck die Ehre der Erfindung absprechen wollte, in seiner Abh. von den ältesten Mahlern in Böhmen,

und von dem Ursprung der Oehlmahlerey, in Jos. von Riegger Archiv der Geschichte und Statistik, insbesondere von Böhmen, Dresden 1792. 8. Man kann von diesem Buch in den Götting. gel. Zeit. 1792. im 181sten Stück mehrere Nachricht finden.]

§. 8.

Daß die Alten Wachs zum Mahlen genommen, ist eine bekannte und entschiedene Sache. Wer aber diese Kunst erfunden? und wie sie das Wachs dabey gebraucht haben? kann man nicht mit Gewisheit sagen.

Aristides soll die Kunst mit Wachs zu mahlen erfunden, Praxiteles aber mehr verfeinert haben. Allein schon vor ihren Zeiten hatte man dergleichen Sachen von Wachs. Plinius nennt noch einen gewissen Lysippus; dieß ist aber nicht der berühmte Künstler, von dem oben geredet worden. Er meldet ferner, daß zu Augusts Zeiten, dergleichen Gemählde wären aufgestellt worden. [Polygnotus, Nicanor und Arcesilaus haben schon enkaustische Gemählde verfertigt. S. Plin. 35. Kap. 11.]

Das *encaustum*, oder die eingebrannte Mahlerey verfertigten die Alten entweder mit Wachs, oder mit dem Cestrum: dieß war ein Instrument, das oben spitzig und unten breit war, sonst wie der Schreibgriffel der Alten.

inurebant ceras: [Nach Caylus Erklärung 1ster Band, S. 145. wurden die Farben mit einem heißen Eisen verschmolzen und in einander getrieben] Harduin sagt: man hätte auf eine hölzerne Tafel den Umriß eingeschnitten, Wachs darüber gegossen, und Kohlfeuer darunter gesetzt, wodurch das Wachs geschmolzen, und sich hinein gezogen. Allein dadurch würde das Gemählde

de Schaden gelitten haben, weil das Holz durch untergesetztes Kohlfeuer sich krumm ziehet, oder wirft.

Andern hieß *cestro pingere*: man habe durch ein glühendes Instrument die Mahlerey eingebrannt, wenigstens die äußersten Umrisse oder Konture.

Wieder andere sagen: man habe Wachskügelgen nach dem verschiedenen Farben zusammengesetzt und so eingeschmolzen. Allein wie hätte man sagen können inurebant ceras?

Noch andere: erst hätten die Alten die ordentlichen Farben mit dem Pinsel aufgetragen, dieses Gemählde sodann mit weissem, dünnem Wachs leicht überstrichen, sodann wären sie mit dem Eisen über das Wachs gefahren, dadurch wäre das Wachs in die Farben hineingedrungen, und wenn dieß geschehen, wäre das Stück geglättet worden. [Allein alle diese scheinen die verschiedenen Arten der enkaustischen Mahlereyen nicht gehörig zu unterscheiden.]

Ein Künstler **Pausias** soll Gemählde dieser Art verfertiget, und sich einen berühmten Namen dadurch erworben haben, wie **Plinius** bezeugt *).

*) [Vom encausto s. auch **Vitruv** VII. Kap. 9. **Varro** de re rustica III. 19. **Paullus** libr. III. sententiar. 6. **Scheffer** de pictura vett. §. 16. Exercitatt. Plinian S. 163 f. **Rambachs** Gesch. der Mahlerey S. 74 ff. besonders **Caylus** in seinen Abh. 1. B. S. 142 ff. nach der Meusel Uebers., wo er die Hauptstelle des **Plins** XXXV. K. 11. von den drey Gattungen der enkaustischen Mahlerey, d. i. wo man Feuer darzu brauchte, 1) mit Wachs, 2) auf Elfenbein, mit cestro, i. e. viriculo, mit einem eisernen Instrumente, das einem Spitzmelsel ähnlich war; bey beyden machte man wol mit einem erhitzten glühenden cestro das Wachs warm, und bey der ersten Art vereinigte oder verschmelzte man damit das Wachs; bey der 2ten Art modellirte man das Wachs damit: oder man bediente

pictura κηρόχυτος entstund vielleicht so: Man nahm gefärbtes Wachs, that ein jedwedes in ein besonderes

te sich des cestri blos bey der 2ten Art. 3) mit dem Pinsel, (penicillo) das am Feuer zerschmolzene Wachs, ursprünglich an Kriegsschiffen, zu gründen, umständlich erklärt, auch Montjosieu und Harduins Erklärung prüft. Die erste Art erklärt er so, daß sie bey Gemählden auf einer geschlossenen Oberfläche gebraucht wurden, wo die Wachsstücke eine geschlossene Oberfläche ausmachten, auf welcher das Sujet, wie auf einem mit dem Pinsel gemahlten Gemählde vorgestellt wurde. Die zweyte Art bestand nach seiner Meynung in halberhobenen und vielleicht gefärbten Wachsfiguren, welche die Dienste der Basreliefs vertraten, wenn sie auf Elfenbein gegründet waren. Bey der dritten Methode glaubt er, habe man eine Maschine gehabt, in welcher das Flüßige Wachs war, das man mit dem Pinsel ausbreiten und gründen konnte Dieses in Fluß gebrachte Wachs wurde mit gutem Erfolg gebraucht, das Aeussere der Schiffer zu bemahlen, (Plin. 35. Kap. 7.) Vitruv erwähnt einer vierten Gattung der enkaustischen Mahlerey, welche bey Gemählden, womit man die Wände ausschmückte, gebraucht wurde, um den Farben mehr Festigkeit und Dauerhaftigkeit zu geben, als man ihnen bey der Wassermahlerey geben konnte: Rambach beschreibt kurz, wie man dabey verfahren sey.

Joh Tommaselli in seiner Schrift della Cerographia, Verona 1785. 8. glaubt, Plinius unterscheide die Mahler, welche sich des Pinsels bedienten, von denen, welche auf Wachs gemahlt hätten; die Wachsmahlerey seye eine Art der Pastellmahlerey gewesen: (Nur ist die Frage, ob die Alten die Pastellmahlerey gekannt haben:) der Gebrauch des Wachses bey solchen Gemählden hatte bey den stürmischen Zeiten des römischen Reichs aufgehört · die imagines maiorum seyen Pastellmahlerey, nicht Wachsbilder gewesen, u. s. w.

In Parma kam heraus: Saggi sul ristabllimento dell' antica arte de Greci e Romani pittori del S. Abbate D. *Vincenzio Requeno.* 2 Theile, 2te Ausgabe, 1787. wo der Verfasser die enkaustische Mahlkunst zu erklären und wiederherzustellen suchte. Er glaubt, daß die Alten zu der Versetzung des Wachs sich der Erdharze und Gummiresinen bedient haben]

deres Gefäße, setzte es ans Feuer, um es zu schmelzen, und denn mahlte man vermittelst des Pinsels damit. Vielleicht fuhr man auch zuletzt mit einem warmen Eisen darüber weg, damit die Farben sich mehr ins Holz einzogen.

Die *imagines maiorum* der vornehmsten Römer sollen von der Art gewesen seyn, wie **Christ** behauptete. [Schon oben ist davon gehandelt worde.]

Der Graf **Caylus** machte einen Versuch dieser Kunst mit Wachs, der ihm nicht übel ausschlug.

[Gr. **Caylus**, welcher diese enkaustische Mahlerey wieder entdeckte, hat ein vierfaches Mittel gezeigt, wie man enkaustisch mahlen soll: vorzüglich aber sich mit der Enkaustick mit Wachs, und mit derjenigen, welche man an Wänden brauchte, beschäftigt. S. Mem. de l'Acad. des Inscr. tom. 28. S. 179 ff. einzeln in Memoir. sur la peinture, Paris 1755. 8. und in seinen ins deutsche übersetzten Abhandlungen, 2ten Band, S. 278 ff. wo er die angeführte Stelle des Plins wieder weitläuftig erklärt.]

Der Tapetenmahler **Kalau** zu Leipzig mahlte Tapeten in Wachs, und ahmte den Grafen **Caylus** nach; er wurde nach Berlin berufen, ist aber gestorben.

Der Baron **Taubenheim** zu Mannheim hat gewisse Tinkturen herausgebracht, womit er dergleichen Enkaustische Mahlerey verfertigen zu können glaubte. Auch ein Professor in Göttingen, **Köhler**, soll 1759. schöne Proben gemacht haben: aber das Geheimniß ist mit ihm verlohren gegangen.

Jetzt sollen zween Mahler Italiens sich damit sehr abgeben, und es in dieser Kunst schon weit gebracht haben.

§. 9.

cestrum war ein Eisen, vorne mit einer Spitze, und oben breit, beynahe so, wie der *Stilus*, dessen sich die Alten zum Schreiben bedienten.

Eine andre Gattung von Enkaustischer Mahlerey ward auf Elfenbein und Horn vermittelst des Cestrum zu Stande gebracht.

Ueber die Erklärung dieser Kunst haben sich die Gelehrten nicht vereinigen können. Der Graf Caylus behauptete: sie hätten das Cestrum nur kalt gebraucht; ein andermal sagt er: sie hätten nur Modelle in Wachs damit gemacht. Nach des Rektors Martini *) Meynung muß das Wort pictura nicht allemal in der strengsten Bedeutung von einem eigentlichen Gemählde, mit mehr Farben, genommen werden; sondern auch nur von schrafirten Zeichnungen, oder der pictura lineari verstanden werden. Man mußte das Cestrum warm machen und damit sanft hinfahren. So mußten die Figuren nothwendig eingebrannt werden. Wollte man sehr zarte Linien angeben, so fuhr man ganz gelinde darüber weg; wollte man sie aber stärker ausdrücken, so fuhr man stärker und öfterer darüber, daß die Linien tiefer und stärker wurden. — Man schmückte mit dergleichen Mahlerey, Thüren, Tischgeräthe u. s. w.

§. 10.

Die ersten Gemählde wurden auf Wänden, Decken, und in Zimmern angebracht. Hauptsächlich wurden die Decken der Tempel, die Tafelzimmer und die triclinia damit geziert.

Die Alten wölbten nicht so hoch, wie die Gothen, und andere Völker zu thun pflegten.

In

*) [Vergleiche dessen angef. Excurs S. 314 ff.]

In den den Grabmählern, längst der sogenannten via Appia in Rom, fand man die ältesten Denkmähler von dergleichen Zeichnungen. Man sägte die Gemählde ab, und brachte sie gleich unter Glasrahmen, daß ihnen die Luft nichts schadete.

§. 11.

Dergleichen Gemählde wurden in tectorio, i. e. über den Bewurf an Wänden gemahlt. Der erste Grund war dick mit Kalk oder Gips beworfen. War dieser Grund trocken; so wurde noch ein Teig darüber gemacht, und alsdenn wurden die Gemählde entworfen und von dem Künstler aufgetragen, und sodenn mit einem Firnis *) überstrichen. Dieses tectorium wurde von den Alten weit stärker und dicker aufgetragen, wie **Vitruv** sagt, als es heut zu Tage zu geschehen pflegt; wenigstens 2 Zoll hoch: sodann wurde die Wand noch mit gestossenem Marmor, oder sonst einer Masse übertüncht. Und deswegen können dergleichen Wandgemählde abgesägt und an andere Orte gebracht werden. — Die Gemählde wurden aber nicht allezeit an die Wand gemahlt, sondern sie hiengen auch an der Wand, wie z. B. in einem Tempel der Minerva zu Syrakus, wo die Schlacht des Agathokles vorgestellt war.

Winkelmann sagt, [in seiner Geschichte, S. 585.] die alte Mahlerey wäre weit geschickter gewesen, einen höhern Grad von Leben, ordentlichen Fleischfarben und andern Farben auszudrücken, als die heutige, weil das Oehl viel von der natürlichen Farbe wegnehme, das die Alten nicht hatten.

Die Alten setzten dergleichen Gemählde selten, oder gar nie, auf den noch feuchten oder nassen, sondern den

 schon

*) [**Plin.** 36, 18. nennt ihn atramentum.]

schon trockenen Boden oder Tünch. [Winkelmann S. 587.] Heut zu Tage setzt man alles auf nassen Grund. Himmelblau und Berggrün wird vom Plinius behauptet, wäre allemal auf trockenen Grund aufgetragen worden. [s. Rambach. Geschichte S. 76 ff.]

Man kann nicht allemal entscheiden, ob die Gemählde auf trockenen oder (al fresco) nassen*) Grund gesetzt worden. Winkelmann hat behauptet, das erstere sey geschehen, und die Mahler hätten die Zeichnungen gleich mit Pinselstrichen angegeben, ohne so zu verfahren, wie es heut zu Tage üblich ist.

Die schönsten Herkulanischen Gemählde sind die Tänzerinnen, Nymphen und Centauren. [im 1sten B. Le Pitture antiche d'Ercolano &c. S. Cramers Nachrichten zur Geschichte der Herk. Entdeckungen S. 123 ff. Winkelmann Geschichte S. 587. unten zum 26sten §.]

§. 12.

Die Alten pflegten über ihre Mauergemählde ein weisses Wachs zu führen, sodann nahmen sie einen reinen Lappen, und rieben die Wände damit ab. Hierdurch wollten sie den Glanz der Farben noch mehr erhöhen, und die Farben vor der Luft und Feuchtigkeit zu verwahren suchen. — In Retina, einer Villa bey dem Vorgebürge Misenum, hat man dergleichen gefunden. Es war daselbst ein Schifshafen: in diesem hielt August und seine Nachfolger den größten Theil ihrer Flotte. Hier sollen die schönsten Gemählde verborgen liegen. Auch waren hier ehemals große villae. Man hat in Misenum viele Inscriptionen entdeckt, die das Seewesen erläutern. Sie stehen im 5ten Band der Herkulanischen Gemählde.

Winkel-

*) [vdo tectorio.]

Winkelmann sagt in der Geschichte der Kunst, man habe nur Gemählde, die mit Mennich gemahlt gewesen, mit Wachs überstrichen.

§. 13.

Es war nichts ungewöhnliches auf Glas zu mahlen, sagt unser Verfasser: allein dieser Gebrauch ist erst von den Christen eingeführt worden. In den mittlern Zeiten bemahlte man die Kirchenfenster, wovon man noch Beyspiele findet.

Winkelmann merkt von der Glaskunst an, daß sie weit höher getrieben worden, als bey uns. Man findet noch seltne Stücke. [s. **Winkelmann** Geschichte, S. 33 ff.] Ein seltnes Gefäs daraus ist in den Italienischen Uebersetzungen seiner Geschichte der Kunst zu sehen.

Zu den Zeiten des Kaisers Titus hatte man noch keine Fenster mit Glasscheiben. Das Glas wurde zu Trinkgeschirren gebraucht: bisweilen nahm man es auch zu Aschentöpfen und andern Sachen, und brachte auf denselben Basreliefs an. Man belegte ganze Fusböden in Zimmern mit Glas, und zwar mit musaischer Arbeit. Auf der so genannten Farnesischen Insel, 9 Meilen von Rom, hat man Fußböden von Glaß, von einer grünen Farbe, wie Ziegelstein so dicke, gefunden.

Man machte aus dem Glaß auch Glaßpasten, die den Edelsteinen vollkommen ähnlich sehen, und bearbeitete sie sehr schön. Diesen Glaßpasten haben wir es zu danken, daß viel schön geschnittene Steine, die zwar verlohren gegangen, doch der Figur nach, sind erhalten worden, z. B. ein von **Buonarotti** geschnittener Kammeo im Museo Vaticano. Ob die Alten auf Glaß gemahlt haben, ist sehr zweifelhaft.

In christlichen Kirchen findet man noch gemahlte gläserne Fensterscheiben, aus dem 4. 5. und 6ten Jahrhundert, diese sind aber nicht künstlich, Z. B. in der Hauptkirche zu Erfurt, zu Regenspurg, Nürnberg, Naumburg u. s. w.

Petrus Viktorius besaß ein vortrefliches Kabinet, worinne fragmenta vitri picti aufbehalten wurden.

Es ist allemal zu bewundern, daß Gemählde auf Glaß sich so lange haben halten können, ohne daß sie sind verwischt worden.

§. 14.

Zu den Zeiten des Kaisers Klaudius und Nero habe man dem Marmor eine andere Farbe gegeben, sagt unser Verfasser. Es geschahe nemlich durch gewisse Tinkturen. Dies könnte aber eigentlich kein Färben des Marmors heissen. Ferner geschahe es auch durchs Einsetzen anderer Marmorarten. Endlich hat man auf Marmor selbst gemahlt. In den **Herkulanischen Gemählden** sind die ersten einfärbigen Gemählde auf weissen Marmor. Unser Verfasser sagt von denselben, sie wären *non magni artificii:* allein sie haben durch die Lava viel gelitten, und haben sich verwischt. Es ist immer Kunst und Zeichnung darinnen zu bemerken.

S. **Graf Caylus** 21ster Theil in den Memoires d l'academie des Inscriptions et des belles lettres.

§. 15.

Endlich mahlte man auch auf hölzerne Tafeln oder Breter: dieß war die gewöhnlichste Art zu mahlen.

tabula

tabula heißt nicht allemal ein vollkommenes Gemählde, sondern manchmal nur so viel als ein Reisbret oder Skize. Das Holz, das man darzu brauchte, war *larix femina*, der Lerchenbaum, eine Gattung der Fichte. Dieses Holz hatte folgende Eigenschaften:

1) es riß, oder spaltete sich nicht leicht;

2) es kam der Wurm nicht so leicht hinein; und

3) es widerstand dem Feuer.

Schelhorn, in seinen amoenitatibus, hat einen Brief von Cuper einrücken lassen, worinnen von diesem Holz Erwähnung geschehen.

Die Art auf hölzerne Tafeln zu mahlen, ist bis auf unsre Zeiten geblieben, z. B. Kranach, Holbein, Dürer, die berühmtesten Mahler vor 200 Jahren, haben noch auf Holz gemahlt. Einige haben angefangen auf Kupfer zu mahlen. Jetzt nimmt man Leinwand.

picturae in textili können einförmig, oder mit einer, oder mehr andern Farben, in ein Gewebe eingewirkt seyn. Es ist keine eigentliche Mahlerey, sondern Weberey oder Stückerey.

In Rom fieng man unter des Kaisers Nero Regierung an, auf Leinwand zu mahlen: s. Plin. 35, 7. allein diese Erfindung oder Neuerung war nicht angenehm und erhielt sich nicht. Es kann daher gekommen seyn, weil sie keine Oehlfarbe hatten, daß die Gemählde nicht schön wurden. Die Leinwand behielt immer Falten, weil sie nicht gehörig gegründet wurde.

Graf Caylus hat einige solche Stücken Leinwand, wo entweder Mumien darein gewickelt gewesen, oder eingewickelt werden sollten, in seinen Recueil angeführt. Daraus kann man aber keinen Geschmack der Mahlerey kennen lernen. Es sind schlechte Arbeiten.

Johan-

Johannes Grammaticus hat einen Kommentar geschrieben, worinnen er eine Art Gemählde auf Sindon, d. i. sehr feine Leinwand anführt.

Die *vasa Etrusca* sind der Mahlerey wegen nicht zu achten: ordentlich haben sie nur eine oder zwey Farben.

§. 16.

Die Gemählde zu überstreichen, scheint keine allgemeine Gewohnheit der Mahler gewesen zu seyn. Apelles brauchte das Ueberstreichen und den Nicias darzu.

Die Alten haben das atramentum im weitläuftigen Verstande genommen, und verschiedene Farben darunter verstanden. Der Graf Caylus meint, es sey ein dünner Lak, oder Firnis gewesen, dessen man sich zum Ueberstreichen bedient habe. Plinius sagt z. B. vom Apelles, er habe seine fertigen Stücke *atramento tenui* bestrichen, welches ihm niemand habe gleich thun können. Aber eben dieses atramentum muß man von keiner schwarzen Farbe verstehen, die ein Gemählde verdorben haben würde.

§. 17.

Die *pictura linearis* wurde mit Hülfe der Reisfeder gemacht, hauptsächlich wurde sie zu den Umrissen, und Schraffiren gebraucht.

Ein gewisser Ardices aus Korinth, und Telephanes aus Sicyon, sollen die Erfinder dieser Kunst seyn, wie unser Verfasser behauptet: allein ein gewisser Egyptier Philokles, und ein andrer aus Korinth, Kleanthus sollen die Erfinder seyn. Die erstern beyden mögen vermuthlich die Kunst nur vergrößert haben. Athenagoras hat die Erfindung dieser Kunst einem gewissen Krato zugeschrieben, der aber weiter nicht bekannt ist.

Den

Den bloßen Umriß deutete man mit einer Farbe an, und mahlte sie auch mit einer aus, dieß hieß *monochroma*, französisch *en camayeux*, deutsch grau in grau. Kleophantus soll diese Kunst erfunden, und zum Färben klar gestossene Ziegel genommen haben. Dieser Künstler scheint ungefehr 150 Jahr nach Erbauung der Stadt Rom gelebt zu haben.

Nachmals nahm man weiße oder rothe Farbe. Endlich aber, da man einsahe, daß vieles mit einer Farbe nicht recht ausgedrückt werden konnte, nahm man 4 Farben, nemlich weiß, schwarz, roth und gelb und man fieng nunmehr an die Affekten besser auszudrücken. Diese Farben hießen *colores severi*, und mit diesen soll Apelles die schönste Mahlerey verfertiget haben. Vermuthlich hat er die Kunst, Vermischungen anzubringen, verstanden.

In der Folge nahm man schöne blühende Farben, die hießen *colores floridi*.

Man suchte nunmehr die Glieder, Muskeln, Handlungen und Gebärden getreuer und ähnlicher zu machen. Man stellte die Figuren in gewissen Handlungen dar, und gab ihnen Leben und Grazie. Es mußte daher die richtige Symmetrie beobachtet werden, folglich mußten die Künstler die schöne Natur stets vor Augen haben.

Zeuxis, einer der größten Mahler, mahlte weiß auf schwarzen Grund. Andre mahlten roth auf weissen Boden. Von der leztern Gattung sind die Gemählde im Herkulan. Allein solche Gemählde konnten die Charaktere nicht so schön ausdrücken, als es mit mehrern Farben möglich ist.

§. 18.

Bularchus, ein großer Mahler, verkaufte an den Kandaules, König in Lydien, ein Monochroma, das eine

eine Schlacht und Niederlage der Magneten, in Asien vorstellte, um 80 Talente.

Hygiemon, Dinias, Charmadas und vorzüglich Eumarus *), ein Athenienser, thaten sich in dieser Kunst sehr hervor. Letzterer drückte zuerst das verschiedne Geschlecht aus. [Winkelmann Geschichte S. 10. versteht dieß von der Bildung des Gesichts im jugendlichen Alter.]

Cimon hat zuerst von der Seite stehende Figuren erfunden: er drückte die Gesichtszüge sehr gut aus, und machte Figuren, die aufwärts, vorwärts und rückwärts sahen; auch die einzelnen Theile der Glieder, ingleichen Runzeln und Falten der Kleider drückte er aus. Aelian lobt ihn als einen großen Verbesserer der Kunst. [S. Caylus Abhandl. 1ster Band S. 136 ff. wo es anders erklärt wird.]

catagrapha, d. i. obliqua imago, französisch figures de profil, eine Seitenfigur. i. e. die nur von einer Seite gesehen werden kann. Apelles **) soll diese Kunst zu mahlen erfunden haben. Deswegen war er bey dem König Antigonus, in Asien, sehr beliebt, bey dessen Abbildung zu Pferde er zuerst erfand, eine Person von der Seite zu mahlen, um nicht auch das blinde Auge des Königs angeben zu dürfen. So ward dessen Fehler bedeckt, und das Pferd gehend gebildet.

Panänus, Bruder des Phidias, mahlte das auf dem Marathonischen Felde gelieferte Treffen der Griechen und Perser, zwischen der 82 und 86sten Olympiade. Er mahlte die damals kommandirenden Generale nach Bildnissen.

Tima-

*) [Von diesen und andern s. Caylus Abhandl. 2ter Band S. 119 ff.]

**) [Nach Plin. 35, 8. erfand Cimon zuerst die catagrapha s. Caylus am a. O.]

Timagoras, ein anderer Künstler aus Chalcis war sein Nebenbuhler. Er hatte verschiedene Wettstreite zu Delphi, und zu Korinth mit dem Panänus, worinne bald dieser, bald jener den Preis davon trug. [*Caylus* Abhandl. 2ter Band S. 123 ff.]

Polygnotus war aus der Stadt Thesus und wurde vor der 90sten Olympiade berühmt. Er war der erste, der die Gliedmassen, durch die Kleider gleichsam durchscheinend angab, und mahlte die Figuren mit offenem Munde. Das Schneidende und Eckigte im Gesichte milderte er, so daß die Gesichter rund wurden, auch die Gemüthsarten drückte er sehr gut aus. **Plin.** 35. Kap. 6 und 9. Er mahlte den Tempel zu Delphi, und die große Gallerie, oder Stoa, zu Athen aus. [*Caylus* am a. O. S. 125.]

Pauson und **Dionysius** waren zwey Künstler, mit denen Polygnotus verglichen wird. Pauson mahlte niedrige, komische und lächerliche Figuren, und Dionysius Menschen wie sie sind, i. e. Gemählde, die den Menschen am ähnlichsten sind: Polygnotus erhabene und tragische Gegenstände. [s. Aristotel. Poetick, Kap. 2. besonders **Winkelmann** Geschichte S. 588 ff. *Caylus* Abh. 2ter B. S. 128 f.]

§. 19.

Beym **Plinius** kommen **Aglaophon**, **Cephissodorus** und andere Künstler vor, die aber wenig bekannt sind. Vorzüglich aber haben sich folgende Künstler berühmt gemacht:

Apollodorus von Athen, ein berühmter Mahler in der 94sten Olympiade. Er erfand eine gute Farbenmischung aus verschiedenen Arten, damit er mehr Mannigfaltigkeit in seine Gemählde bringen konnte. Desgleichen

gleichen den wichtigen Vortheil des Lichtes und Schattens in einem Gemählde, um es auffallender zu machen, und die hellen und lichten Parthien zu erhöhen. Endlich drückte er auch diese verschiedenen Gesichtszüge des Menschen sehr gut aus. [s. Caylus am a. O. S. 131.] Er hatte das **Gemählde des Ajax, wie er vom Blitz erschlagen worden**, wie auch einen **anbethenden Priester** verfertiget. Diese Gemählde waren zu des **Plinius** Zeit noch vorhanden.

Pamphilus aus Sicyon war ein großer Kopf, Er brachte es durch sein Ansehen dahin, daß die edlen jungen Männer in seiner Vaterstadt die Zeichenkunst lernen mußten, Sklaven hingegen dieselbe nie, auch die Mahlerey nicht erlernen durften. Zehn Jahr mußte ein Schüler bey ihm zubringen, und jeder mußte den Unterricht mit einem Talente bezahlen. Aus seiner Schule war der große Apelles. Dieser Pamphilus mahlte ein Stück, das die Herakliden mit Oehlzweigen, und bey den Atheniensern Schutz suchend, vorstellte. [S. Caylus S. 134. **Winkelmann** Geschichte S. 627. 682.]

Euphranor war Bildhauer und Mahler zugleich. Er soll die Helden mit einer anständigen Würde gemahlt haben: doch zeichnete er mehr gelehrt als schön. **Plinius** sagt von ihm, er habe die Gebeine größer gehalten, als sie in der Natur wären. Er soll die Figuren allzuschlank, und die Köpfe zu groß gezeichnet haben. [S. Caylus S. 134 f. **Winkelmann** S. 684.] Sein Nebenbuhler war **Parrhasius**, dessen Gemählde lieblicher waren. Er sagte aber von dem **Theseus**, den er und dieser zugleich gemahlet hatten: der deinige ist mit Rosen erzogen, der meinige aber mit Fleisch genähret. Zeuxis lebte in der 95sten Olympiade, und war der größte Mahler seiner Zeit. Weil er sich durch seine Kunst ein beträchtliches Vermögen erworben hatte, so ward er eitel,

und verschenkte seine Gemählde, indem er sagte: daß ihm niemand seine Arbeit bezahlen könnte. Er mahlte einen Jupiter mit den herumstehenden Göttern, einen zarten Herkules, der die Schlangen erdrückte, und eine Juno Lucina, die er den Agrigentinern schenkte, und sich darzu die 5 schönsten Jungfrauen aus der Stadt geben ließ, nach welchen er sie verfertigte, und von einer jedem das Schönste abstrahirte. Ferner mahlte er eine Penelope, in welchem Gemählde er den ganzen Charakter dieses Frauenzimmers ausdrückte. Als er einen Knaben mit Weintrauben auf dem Kopfe gemahlt hatte, nach denen die Vögel geflogen kamen, meinte er, daß zwar die Trauben, nicht aber der Knabe recht seyn müßte, weil sich die Vögel vor demselben nicht fürchteten. Plinius sagt von ihm: er habe die Köpfe etwas zu groß gehalten. [S. Winkelmann S. 686 ff. Gr. Caylus Abh. 2. B. S. 56 ff. wo er auch vom Parrhasius, Timantes, Pamphilus und Apelles handelt.]

Parrhasius aus Ephesus, war sein Zeitgenosse und Nebenbuhler. In seinen Gemählden herrschte Symmetrie und Grazie, und die Konturen und das Bedeutende in den Gesichtszügen verfertigte er vortreflich *). Auch in Haaren suchte er die Parthien gut auszudrücken. Zeuxis hatte mit dem Parrhasius einen Wettstreit: der erstere mahlte Weintrauben, worauf die Vögel geflogen kamen: der andere aber eine Leinewand, wo ein Gemählde darunter zu hängen schien, die Zeuxis aufheben wollte

*) [Plin. 35, 10. schreibt: Parrhasius Ephesi natus et ipse multa constituit. *Primus symmetriam picturae dedit*, primus argutias vultus, elegantiam capilli, venustatem oris, confessione artificum, in lineis extremis palmam adeptus. Properz im 3ten Buch 7ten Elegie, (wo er mehrere alte Künstler charakterisirt,) im 11ten und 12ten V.

In Veneris tabula summam sibi ponit *Apelles*;
Parrhasius parva vindicat arte locum.]

wollte, und sich betrogen fand. Daher des Parrhasius Gemählde, um so viel höher geschätzt wurde, weil es schwerer war, einen so großen Mahler, als unvernünftige Vögel zu hintergehen. Quinktilian hat in seinen Institutt. Orator. XII. 10. zwischen diesen beyden Künstlern einen schönen Vergleich gemacht.

Winkelmann [Gesch. d. K. S. 685.] sagt vom **Parrhasius**: er war der erste, der den Gesichtszügen ein holdes Ansehen gab; aber in der Wissenschaft der Muskeln muß er andern nachstehen. [S. auch **Winkelm.** 681. 483. 793. **Rambach** Gesch. der Mahlerey, S. 89 f.]

Nicias, ein berühmter Mahler. Die **Homerische Nekromantie**, oder die Befragung der Todten, um die künftigen Schicksaale scheint sein größtes Werk zu seyn. 60 Talente wurden ihm für dieses Gemählde geboten: er schenkte es aber lieber seiner Vaterstadt Athen. Diesen Gegenstand hatte **Polygnotus** vorher schon zweymal, einmal zu Delphi, und das andre mal zu Athen gemahlt. [S. **Pausan.** I. S. 866. 870. **Winkelmann** Monum. antiq. ined. nr. 157. und in seiner Geschichte d. K. S. 888 ff. **Gr. Caylus** am a. O. S. 139 f.]

Timantes, ein berühmter Mahler. **Plinius** sagt von ihm: man muß bey seinen Gemählden mehr denken, als ausgedrückt ist d. i. was die Kunst nicht ausdrücken kann. Er war Meister, die Sachen stark anzugeben.

Attalus wollte für ein Gemählde von ihm 100 Talente geben. Er mahlte einen **schlafenden Cyklopen** auf ein kleines Täfelgen und darneben Satyros, die seine Daumen mit ihrem Thyrsus maßen, um seine Riesengröße anzudeuten, und einen **schönen Helden**, der zu Rom im Friedenstempel aufgestellt war.

Eupeni-

Eupenides, Echion und Therimachus lebten auch damals, und waren berühmte Meister.

Apelles, aus der Insel Kos, ein Schüler des Pamphilus und der größte Meister seiner Kunst, die in dem großen Ausdruck, und wahren Schönen bestand. Er war nicht allein Mahler, sondern auch Gelehrter. Er erkannte andrer Künstler ihre Verdienste, und ließ ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, z. B. er ließ und erkannte dem Amphion den Vorzug in der ganzen Anlage und Anordnung aller Figuren zu; und dem Asklepiodorus den Vorzug in der verhältnismäßigen Entfernung der Figuren von einander. Bey Alexandern dem Großen war er so beliebt, daß ihn niemand weiter, als nur er mahlen durfte. Eine Venus Anadyomene, die aus dem Meer heraussteigt, war eins seiner größten Gemählde *). Noch eine andre Venus, zu der er das Modell von der Kampaspe, Maitresse des Alexanders, nahm, hatte er zwar angefangen, allein er starb vor deren Endigung, und keiner der damals lebenden Künstler wagte es, dieses Stück zu vollenden, wie Cicero bezeuget. [S. Gr. Caylus am angef. Orte. S. 138 f. Winkelmann S. 49. 627. 704. Properz in der vorhero angeführten Stelle.]

Aristides, war kein Athenienser, wie Ernesti behauptet, sondern ein Thebaner, wie Plinius und andere berichten. Er war der erste, der seine Aufmerksamkeit auf den Ausdruck der Leidenschaften richtete und erdrückte die Affekten so natürlich aus, daß er das Kolorit

*) [S. Plin. 35, 10. Ueber diese Venus Anadyomene hat Gr. Caylus eine eigene Abhandlung geschrieben, und einige Sinngedichte aus der griechischen Anthologie auf dieses Gemählde übersetzt und erläutert, im 1sten Band seiner Abhandlungen S. 153 ff.]

rit etwas darüber vernachlässigte **). Er mahlte ein Stück, das eine eroberte Stadt vorstellte, welches Alexander der Große aus Theben nach Pella bringen lassen: darauf sah man unter andern eine tödtlich verwundete Mutter, an deren Brust ihr Kind noch trinken wollte, und in den Mienen der ersten sahe man ihre Besorgniß, die eingesogene Milch möchte ihrem Kinde tödtlich werden. Ferner mahlte er einen **Sterbenden**, mit allen gewöhnlichen Zeichen solcher Personen. In der Kunst Kranke vorzustellen, soll er es außerordentlich weit gebracht haben. Der König Attalus soll ein Gemählde dieser Art für 100 Talent von ihm gekauft haben. Er mahlte auch eine **Schlacht mit den Persern**, worauf 100 Menschen zu sehen waren.

Protogenes aus Rhodus, war sehr arm, aber doch in seinen Arbeiten sehr fleißig. Er soll bis in sein 50 Jahr Schiffe gemahlt haben. **Winkelmann** S. 705. sagt: er habe Schiffe angestrichen, und an dem hintern Theil derselben die üblichen Gemählde angebracht. Apelles vergrößerte seinen Ruhm, da er vorher unbekannt und von seinen Landsleuten nicht sonderlich geschätzt worden war, dadurch, daß er sagte: er sey nach Rhodus gekommen, um des Protogenes Gemählde zu kaufen, und unter dem Namen der seinigen wieder zu verkaufen. Da die Rhodier dieses hörten, wurden sie auf seine Sachen aufmerksam, und bezahlten sie ihm sehr gut. Er mahlte das Propiläum zu Athen aus. Als Apelles nach Rhodus kam, um den Protogenes kennen zu lernen, und ihn nicht zu Hause antraf, mahlte er in dessen Abwesenheit, mit dem Pinsel, eine so feine Linie, daß Protogenes gleich die Hand des Meisters kannte. [**Plin.** 35, 10.] Hier ist die Frage, was das für eine Linie gewesen? einige [wie **Rambach** am a. O.

S. 93.

*) [**Winkelmann** S. 705. **Gr. Caylus** Abhandl. Th. II. S. 60 ff. und 136 f.]

S. 93.] verstehen es von einem bloßen, aber sehr feinem Strich; andere aber verstehen es von einer Schönheitslinie, und dem Kontour einer sehr schönen Gestalt. [So Gr. **Caylus** in s. Abhandl. 1ster Th. S. 124 ff. wo er sehr weitläuftig von dieser Stelle des Plins und von dem Protogenes handelt. S. auch S. 140.]

Nikomachus war der erste, welcher den Ulysses, mit dem ihm gewöhnlichen spitzigen Huthe, oder Mütze vorstellte. — Hieraus folgt, daß die geschnittenen Steine alle nach der Zeit sind verfertiget worden, weil sie ihn stets so abbilden. [**Winkelmann** S. 705 f. **Caylus** 2ter Th. S. 137.]

§. 20.

Wände von Privathäusern wurden nicht, wenigstens nicht von großen Künstlern bemahlt: hingegen an öffentlichen Gebäuden geschah es. Man weiß dieß von der *ϛοα ποικιλη* und von dem *Propylaeo* zu **Athen**, welches öffentliche Gebäude waren. Allein es ist noch die Frage, ob die Gemählde wirklich auf die Wand gemahlt? oder nur an derselben angemacht gewesen? man kann dies nicht zuverläßig entscheiden.

rhyparographica waren Stücke, wo niedrige Gegenstände, z. B. Bierschenken, Garküchen, Tischerstuben u. s. w. vorgestellt wurden. Die Kunst kann sich zwar in denselben auch zeigen, aber nicht edel und groß genug. [s. **Plin.** 38, 10. **Aelian**, var. hist. IV. B. 3. Kap. **Rambach** S. 87.]

chorographica sind Mahlereyen, die Landschaften, Prospekte, Thäler u. s. f. dem Auge darstellen. Nur erwecken solche Gemählde keine große Idee: die Kunst ist übrigens nicht zu verachten, wenn sie der Natur treu bleibt.

§. 21.

Die verschiedenen Schulen der Alten hatten im Mahlen ihre besondern Manieren, wie **Plinius**, Histor. natur. Libr. XXXV. c. 10. berichtet.

Seit ungefehr 300 Jahren ist die Mahlerey wieder getrieben worden. Die Italienische, Niederländische, Französische und Deutsche Mahlerschulen sind bekannt. Die Italienische wird wieder in die **Römische**, **Florentinische** und **Venetianische**, oder **Lombardische** abgetheilt. Unter den alten Schulen war die Asiatische und Helladische bekannt. Nach der erstern bildeten sich griechisch-asiatische Künstler; die andere aber wurde von europäisch-griechischen Künstlern gesucht, und nachgeahmt. Auch im Stil war unter diesen beiden Schulen ein Unterschied: der Asiatische war weichlich, schön und luxuriant; der Helladische streng und korrekt. Um des **Eupompus** willen, wurde die Helladische Schule in drey Unterschulen getheilt. Die Abkömmlinge derselben waren: die Jonische, Sicyonische, und Attische Schule. Sie waren alle dreye sehr berühmt. [S. **Winkelmann** S. 626 ff.]

§. 22.

Von der Mahlerkunst der Griechen können wir nicht richtig und entscheidend urtheilen, weil die Denkmähler der Mahlerey ganz verlohren gegangen. Von der Bildhauer- und Bildgießerkunst hingegen können wir mit Gewisheit entscheiden. *Du Bos* in Reflex. sur la poesie et la peinture, und der Graf **Caylus** wollen einige Stücke gesehen haben, die sie sehr tadeln, und die alte Kunst darinnen nicht finden wollen. Allein dieß können Stücke von schlechten Meistern gewesen seyn, und **Winkelmann** ist mit ihrer Entscheidung schlecht zufrieden. Zu **Rom** und **Portici** hat man sehr kostbare Wandgemählde

mählde noch entdeckt, woraus die große Kunst sattsam hervorleuchtet. Mahlten nun große Künstler nicht leicht auf Mauern, so kann man schließen, daß die Gemählde nicht einmal von großen Künstlern gearbeitet worden.

§. 23.

Carl Perrault, nebst verschiedenen andern Franzosen des vorigen Jahrhunderts, tadelten auf eine unverschämte Art alle Schriften der Griechen und Römer, und gaben ihrer Nation den Vorzug vor allen andern. Dargegen schrieb **Anton Blackwall**, de praestantia classicorum auctorum *), worinne er den unbilligen Tadel der Franzosen widerlegte. Auch **Schwift** hat diese Franzosen auf eine feine Art widerlegt, in der Schrift Blattle of the Books. Unter andern tadelten sie auch die Mahlerey, und zwar aus dem Grunde, weil nichts auf die Nachkommen gekommen wäre: und wenn man ihnen die Zeugnisse der größten Männer entgegensetzte, so behaupteten sie, man wäre partheyisch, oder man verstünde die Sache nicht. Allein dieß war leicht gesagt, nur schlecht bewiesen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich die Alten so sehr von der Wahrheit sollten entfernt haben, zumal da ihre Nachrichten sonst treu sind. Ferner schrieben diese Leute auch zu der Zeit, da die Künstler lebten; ja Könige würden nicht so große Summen für dergleichen Gemählde bezahlt haben, wenn sie nicht sehr schön gewesen wären.

§. 24.

Von Rom kann man nicht sagen, daß gleich vom Anfange Mahler daselbst gewesen. Indessen behauptet

*) [Aus dem Englischen ins Lateinische vom Georg Heinrich Ayrer, Leipzig 1735. 8. übersetzt, und mit gelehrten Anmerkungen auch mit der Geschichte des darüber geführten Streits bereichert.]

Plinius, daß schon vor Erbauung dieser Stadt, Gemählde von Etruscischen *) Künstlern verfertiget worden wären: z. B. in Ardea, Lära, und andern Orten.

Kaius Fabius Piktor war der erste Römer, der sich im 45sten Jahre nach Erbauung der Stadt auszeichnete. Er mahlte den Tempel der **Göttin Salus** aus, und erlangte nach und nach die höchsten Würden.

Pakuvius war zugleich Dichter und Mahler. Er mahlte den **Tempel des Herkules** auf dem foro boario aus [Gr. Caylus, in seinen Abh. 2ter Band, S. 141 ff. **Winkelmann** Geschichte d. K. S. 610 ff.]

Turpilius, ein römischer Ritter, lebte in Verona, und mahlte gut.

Von wem die Römer das Mahlen erlernt haben, kann mit Gewisheit nicht bestimmt werden: doch glaubt man, von Etruscischen Künstlern hätten sie die Grundsätze bekommen.

Nach und nach fieng man bey Triumphen an, durch Gemählde die Hauptbegebenheiten vorzustellen, z. B. den Sieg des **Lucius Kornelius Scipio**, über den Antiochus u. s. w.

Lucius Mummius war der erste, der Gemählde aus Griechenland und zwar aus Korinth nach Rom brachte.

Liber pater, vom Aristides verfertiget, ist, wie man glaubt, das erste Bild, so nach Rom kam, und in den Tempel der Ceres von dem Sieger verehrt wurde. Mummius ließ nur einen **vergoldeten Bacchus**, und einen **Herkules von Holz** in Korinth; alles andere aber wurde auf seinem Befehl weggeschaft.

Sulla

*) [Von der Kunst der Hetrurier und ihren Nachbarn, den Samnitern, Volskern und Campaniern handelt Winkelmann im 3ten Kap. s. Geschichte S. 135 ff.]

Sulla ließ den Tempel der Göttin **Fortuna**, zu Präneste aufführen. Dieser Tempel lag an einem Berge hinan, und hatte 7 Absätze: auf dem vierten Absatz lag eine Vorhalle, wo der Fußboden Musaik ausmachte. Dieser Fußboden ist jetzt im **Pallast Barberini.**

S. **Winkelmanns** Geschichte der Kunst, Wiener Ausgabe p. 766. [und Gr. **Caylus** von den vorhergehenden und folgenden S. 144 ff.]

Skaurus, der Stiefsohn des Sulla, der Aedilis war, ließ ein schönes Theater auf etliche Tage aufführen, um dem Volke Schauspiele zu geben, und damit er dasselbe desto mehr verschönern konnte, nahm er theils Gemählde aus Sycion darzu, theils aber kaufte er noch etliche.

Lukullus und **Knejus Pompeius** liebten gute Gemählde sehr. Der erstere bezahlte eine Kopie vom **Pausias** mit 2 Talenten.

Julius Cäsar that ein gleiches: er sammlete Daktyliotheken und Gemählde, und stellte selbige in den Tempel der **Venus Genetrix** auf.

Agrippa, Schwiegersohn des Kaisers Augusts, ein sonst roher Soldat, kaufte viel Gemählde und schmückte seine Landgüter und Bäder damit aus. Unter andern erhandelte er auch das Stück, wo **Aiax vom Bliz getroffen** wird.

August und **Tiberius** waren große Liebhaber der Kunst. Der erstere ließ zwey Gemählde auf dem foro boario aufstellen, wovon eins den Krieg und das andere den Sieg vorstellte. Er schenkte Gemählde in Tempel, und erbaute eine **Kurie**, die mit Gemählden ausgeziert wurde.

Aber nunmehro kam die Kunst ihrem Ende nahe. Plinius nannte sie deswegen *morientem artem.*

§. 25.

Gemählde von der alten Kunst sind im 16ten Jahrhundert wieder gefunden worden. Die Liebe zu den Wissenschaften machte, daß man in den verfallenen Gebäuden und Ruinen nachgrub, und besonders nächst an der *via Appia* zu Rom, Gemählde entdeckte, wornach sich die damals lebenden Künstler bildeten. Die berühmtesten Künstler waren:

Michel Angelo Buonarotti war zugleich, Architekt, Mahler und Bildhauer, und machte den ersten Riß zur großen Peterskirche in Rom. Er arbeitete viel Statuen für den Grosherzog von Florenz. Aber sein Kolorit war nicht schön. Er konnte nicht die fröhliche und heitere Ruhe ausdrücken, welches man an seinem Gemählde, dem **Jüngsten Gericht**, wahrnimmt. **Winkelmann** sagt von ihm: wer eine Arbeit von diesem Künstler gesehen, hat sie alle gesehen. Er hat einen **Moses** gehauen, der in Rom in der Peterskirche steht. **Ludovico Dolce** sagt von ihm: seine Zeichnung war stark und kräftig.

Raphael von Urbino war sein Zeitgenosse und ungemein stark im Zeichnen. Sein Kolorit ist sehr schön. Man entdeckte zu seiner Zeit in dem **Pallast des Titus** eine ganze Reihe von Zimmern mit Gemählden, die zum Theil noch unbeschädiget waren, nach diesen ließ er seine Schüler zeichnen. Er hat die berühmten **Gallerien im Vatikan** gemahlt, und wird für den größten Künstler gehalten. Seine Zeichnung ist rein, korrekt und edel. Ein Stück von ihm ist die **Atheniensische Schule.** Die größten Künstler haben sich

sich nach ihm zu bilden gesucht, zum Beweis kann der berühmte **Mengs** dienen.

Titian hat sich durch sein schönes Kolorit ganz besonders ausgezeichnet. Er stiftete die **Lombardische** Schule, und war sehr beliebt. Besonders war er ein Liebling Kaiser Karls des V. der ihn oft in seiner Mahlerschule besuchte.

Diese drey Männer können mit Recht die Wiederhersteller der Mahlerey genennet werden.

cf. *Giov. Ciampini* vetera monumenta. [**Webbs** Untersuchung des Schönen in der Mahlerey.]

Alte Gemählde sind *):

Eine Venus zu Rom im Pallaste Barberini, daran **Karl Varatti** viel ergänzen müssen.

Die **Aldobrandinische Hochzeit**. Dieses Gemählde hat seine Benennung von seinem Besitzer erhalten.

Koriolan ist da, wo ehemals das Gruppo des Laokoons stand.

Der **Oedipus** ist das schlechteste der übrigen Gemählde, weil es viel gelitten.

Sieben Gemählde, in dem vormaligen Kollegium der Jesuiten. Die besten darunter sind: ein Satyr, der aus einem Horne trinkt, und eine kleine Landschaft mit Figuren.

In der **Villa Albani**, sind noch verschiedene Stücke.

Hierzu sind noch die **Herkulanischen** und **Pompeianischen Gemählde** zu rechnen. Man überstreicht sie heut zu Tage nicht mehr, sondern bringt sie gleich unter Glas, damit die Luft nicht darzu kommen möge.

In

*) [S. **Winkelmanns** Gesch. d. K. S. 560 ff.]

In den Bäder des Titus hat man noch Gemählde entdeckt, die man von einem Kupferstecher **Piramesi** in Rom in Kupfer gestochen worden.

§. 26.

Man kann aus diesen Gemählden ziemlich sehen, wie weit es die Alten in der Kunst gebracht haben. Und diese Kenntnis ist für den Künstler und Dilettanten brauchbar. Der Künstler kann dadurch erfinden lernen; und der Gelehrte durch gute Zeichnungen einen anschauenden Begrif von vielerley Gegenständen bekommen.

Unter den Herkulanischen Gemälden sind die **Tänzerinnen, Centauren**, und der **Apollo mit den Musen**, die schönsten. [Sie stehen auch, eben nicht zu schön nachgezeichnet, in den Denkmählern des alten Roms, oder Sammlung der vornehmsten und noch in Rom vorhandenen Alterthümer nach **Barbaults** Zeichnung, nebst einer Erklärung derselben: aus dem Französischen übersetzt, mit 60 Kupfertafeln. Augsburg 1782. Fol. S. 40 beschrieben uud Nr. 52. 53. 54. gezeichnet. S. auch oben zum 11ten §.]

Man hat in **England** das Herkulanische Werk ins kleine zu ziehen angefangen; dieses Unternehmen aber ist durch den Neapolitanischen Gesandten in London unterdrückt worden. [In Paris schön, in Augsburg nur im Umrisse hat man die Herkul. Alterthümer nachzumachen und kürzer zu beschreiben versucht. Man s. auch **Joh. Winkelmanns** Sendschreiben von den Herkul. Entdeckungen. Dresden 1762. 4. und Obſeruations ſur les Antiquités d' Herculanum, avec quelques Réflexions ſur la Peinture et la Sculpture des Anciens; et une courte deſcription de pluſieurs Antiquités des environs de Naples, par MM. *Cochin* et *Bellicard*. ſecond. Edition. Paris 1757. 8. mit artigen Kupfern, im Kleinen.]

In

In alten Mspten findet man noch Gemählde z. B. in einer Handschrift des Virgils, und Terenz in Rom, sie sind aber schlecht und ohne Kunst; und in des Dioscorides zu Wien.

§. 27.

Hierzu gehörige Bücher sind:

Admiranda romanarum antiquitatum ac veteris sculpturae vestigia *a Petro Bartolo* delineata, opera *Bellorii* &c. Rom 1738. Fol.

Michael Angelo de la Chausse, Romanum Museum, Rom 1707. in 2 Fol. B.

Bernhard ab Oberbecke, Reliquiae vrbis Romae. Amsterdam 1708. 3. Tom.

Petri Arringii Roma subterranea.

Pitture di Ercolano.

Recueil des peintures antiques.

§. 28. *)

Das 35. 36. und 37. Buch, in des Plinius Historia Naturali handelt von der Kunst.

Durand ein Franzos, hat das 35ste Buch des Plinius übersetzt, und aus dem Codice Mspto Vossiano verbessert. Doch ist die Uebersetzung nicht ganz richtig. Falconet hat die drey letztern Bücher des Plinius auch übersetzt: aber den Sinn nicht allemal richtig getroffen. Er ist mehr Künstler als Gelehrter. Der Graf Caylus hat des Durands und Falkonets Uebersetzungen sehr getadelt und zu verbessern gesucht.

cf. Büschings Geschichte der bildenden Künste und Wissenschaften.

*) [S. zum 1sten §. dieses Kap.]

Franciscus Junius de pictura veterum in 4. und besser in Fol. Für den Gelehrten könnte es noch eher als für den Künstler brauchbar seyn. Es ist beynahe ohne allen Geschmack nur kompilirt.

Winkelmanns Geschichte der Kunst.

von Scheib, unter dem angenommenen Namen **Koeremon,** Natur und Kunst in Gemählden, Leipzig und Wien 1770.

Orestrio, von der Kunst der Zeichnung: mit theoretischen und praktischen Anmerkungen.

Richardson, Traite de la Peinture.

Ludovico Dolce, sulla pittura.

Giorgio Vasari, vite de Pittori antichi.

Carlo Dati, vite de Pittori antichi.

Durand Dialogues de la peinture antique.

Felibien Entretiens sur les Vies des plus celebres Peintres. London 1705. 12. IV. Band. deutsch. Hamburg 1711. 12.

[*De Piles* Abregé de la vie des Peintres. 1699.

Kritische Betrachtungen über die Poesie und Mahlerey, aus dem Französischen des Herrn Abtes **Dü Bos** Kopenhagen 1760. 1761. drey Th., in 8.

Notice générales des Graveurs divisés par Nations, et *des Peintres*, rangés par écoles, précédées de l'histoire de le gravure et de la peintures depuis l'origine de ces arts jusqu'à nos jours et suivies d'un catalogue raisonné d'une collection choisie d'estampes. Par M. *Huber* Dresden und Leipzig 1787. gr. 8.

Recueil de Peintures antiques trouvées à Rome; imitées fidelement, pour les couleurs et le trait, d'après les desseins coloriés, par *Pietro sante Bartoli* et autres Dessinateurs. Seconde edition, tom. I. De l'Imprimerie de Didot l'ainé, aus depens de Molini et de Lamy, Libraires.

Paris

Paris 1783. gr. Fol. Graf Caylus gab mit Mariette 1757 einen Recueil de Peint. antiq. de Pietro-sante Bartolo heraus. Es waren ausgemahlte Kupfer, welche die alten vollkommen darstellen sollten. Man trägt sich damit, daß nur 30 Exempl. abgezogen seyn, und die Platten hierauf seyen vernichtet worden, um dem Werke eine recht große Seltenheit zu verschaffen. Der Preiß des Werkes stieg also bis aufs Unglaubliche, und in den letztern Jahren gieng ein Exemplar in einer Auction zu Paris von M. Gouttard für 2272 Livres weg. Wie **de Büre** erzählt, war im Anfange der Preiß 300 Livres. Zu verwundern ist es, daß Mariette noch 1764. ein Exemplar nach Rom verkaufen konnte, und zwar um 30 römische Scudi, welches damals für einen hohen Preiß angesehen war. Sein Brief steht in den Lettere sulla Pittura vol. V. S. 269. Nach des Mariette Tod seyn, (so heißt es,) die Platten in der Auction als unbrauchbar verkauft worden, und von dem Käufer an einen Kunstliebhaber, den General-Pächter de la Borde gekommen. Dieser habe gewußt, sie wieder in ihren vorigen Zustand zu setzen. Im J. 1783. erschien mit aller typographischen Pracht der Text zu 34 Tafeln, und ein gemahltes Kupfer kostet im Durchschnitt eine Pistole. Allein es sind nur Copeyen von Copeyen, und selbsten auf die Farben kann man sich nicht verlassen, weil sie nicht in allen Exemplaren gleich sind. Mehreres davon kann man finden in den Göttingischen gel. Zeit. vom J. 1784. im 87 Stücke.]

Cap. VIII.

De

Architectura.

§. 1.

Die dringende Nothwendigkeit trieb die Menschen zur Baukunst an. Sie mußten sich vor Hitze, Kälte, Regen und andern Unbeqaemlichkeiten zu verwahren suchen: und da die Gemeinschaft der Güter aufhörte, mußten sie auch Plätze haben, wo sie ihr Eigenthum verwahren konnten. In den warmen Ländern war es vielleicht möglich, daß sie in Gebüschen, Höhlen und Grotten wohnten, bis sie Leimwand erfanden, aus der sie sich Zelter bauten. Dieß gieng nun wohl in warmen, aber nicht in kalten Ländern an, sie müßten sich denn unter der Erde angebauet haben, wie Tacitus von den alten Germaniern schreibet. Die Menschen sahen vielleicht Schwalben sich Nester aus Leim bauen, und dieß scheinen sie nachgeahmt zu haben *). Sie machten also Leimhütten, aber nur die Wände,

*) [Warum sollen sie Thiere nachgeahmet haben? die Noth trieb die ersten Menschen an, einen Zufluchtsort zu suchen, als Höhlen,

Wände, mithin waren sie von kurzer Dauer. Hierauf machten sie an der Sonne gebackene Steine aus Lehm, und nach und nach lernten sie dieselben brennen. Endlich kam man auf eine gute Architektur. Jemehr oder weniger Witz und Erfindungskraft, [besonders Cultur] eine Nation hatte, desto eher, oder später fieng man an, dauerhaft und ordentlich zu bauen. Die **Phönizier** und **Egyptier** werden für die ersten gehalten. Sie haben eher Gebäude, als die Araber und andere Völker gehabt. So haben auch unter den Griechen die Athenienser eher, als die Spartaner gebauet. Die Sitten trugen ferner viel darzu bey. An manchen Orten verrichteten Mannspersonen das, was an andern Orten die Beschäftigung der Frauenzimmer war. Die Egyptier liebten in ihrer Bauart das Dauerhafte und Feste, weil ihr Land der Ueberschwemmung des Nilstroms ausgesetzt war. Durch die Griechen wurde die Baukunst nach und nach zur Vollkommenheit gebracht; sie kam auch von dort aus nach Rom, aber da fieng sie an unter den Kaisern wieder zu verfallen und der schöne Baugeschmack gieng nach und nach verlohren. Im 8ten und 9ten Jahrhundert nach Christi Geburt wurde der Gothische Geschmack eingeführt.

§. 2.

S. *Arab. Sellery's* antiquities of Palmyra, London 1696. in 8. Hübner hat es übersetzt, [unter dem Titel,

Höhlen, oder sie errichteten ursprünglich Hütten und Zelte, dann kam man auf Gebäude von Holz, von Ziegeln, und vielleicht frühe schon von Steinen. Schon vor der Noachischen Sündfluth waren Wohnungen und Bauart. Den Ursprung der Baukunst darf man nicht bey einem Volk allein suchen.]

Titel, Antiquitäten von Palmyra oder Tadmor Frankfurt 1716. 8.]

In diesem Jahrhundert haben drey angesehene Männer, nemlich Bouverin, Dawkins, und Robert Wood die Palmyränischen Alterthümer und Ueberbleibsel von dieser ehemals berühmten Stadt des Orients untersucht. Die beyden ersten traten ungefehr im Jahr 1750. ihre Reise nach Athen an: unterwegs trafen sie zwey Englische Mahler, nemlich den Stuart und Revett. Bouverin starb auf der Insel Negroponte. Dawkins setzte die Reise weiter fort und nahm den Robert Wood mit. Im Jahr 1753. gaben sie zu London ihr Werk heraus *). Dawkins starb 1768. zu früh für die Künste. Die beyden Mahler Stuart und Revett, brachten das erste Jahr größtentheils in Dalmatien zu, hierauf giengen sie nach Griechenland, wo sie sich vier Jahr aufhielten, 1754. kamen sie in Marseille wieder an. Stuart genoß vom Dawkins alle Bequemlichkeiten. — Diese berühmten Männer behaupten, daß die Baukunst später als die Bildhauerk. entstanden: sie sagen, der Bildhauer habe Menschen, und die schöne Natur zum Gegenstand, der Architekt aber müsse selbst Anlage und Erfindung haben. Der Grund ist richtig, aber doch noch nicht hinreichend. Sie beziehen sich auf den Tempel des Theseus und der Minerva zu Athen, wo vollkommen gearbeitete Stücke, aber nicht gute Baukunst angetroffen wurde. Allein dies gilt nicht von allen Gegenden, denn z. B. in Phönizien ist die Baukunst wahrscheinlich früher gewesen. [In der Geschichte der Baukunst muß man unterscheiden die ersten Bemühungen der Menschen, unter einiger Bedeckung vor Sturm, Wetter oder Thieren sicherer zu wohnen: da ist überall, wo mehrere Menschen sich

*) [The Ruins of Palmyra, otherwise Tedmor in the Desar London 1753. Fol.]

sich aufhielten, der Gebrauch, sich einige Wohnplätze zu errichten, ursprünglich gewesen. Noch heut zu Tag wohnen Samojeden und andere nomadische oder rohe Völker unter solchen schlechten Wohnungen. Dieß ist aber nicht eigentliche Baukunst. Dann unterscheide man öffentl. Gebäude und Privatwohnungen. Allein die Baukunst ist weder eher noch später, als andere Künste ausgebildet worden, wie dieses umständlich zeigt D. Christian Ludwig Stieglitz in seiner Geschichte der Baukunst der Alten. Leipzig 1792. gr. 8. S. 6. ff. Dieses Buch verdient als ein Commentar über dieses Ernest. K. nachgelesen zu werden.]

Hadrian, Diokletian und andere haben schöne Gebäude in Rom aufgeführt: aber die Skulptur fiel zu ihrer Zeit, und war weiter hin sich nicht mehr ähnlich, da die Architektur immer noch vieles leistete.

cf. Voyage de Syrie et du mont Liban contenant par Monf. *de la Roque* Amsterd. 1725.

§. 3.

Es giebt Gelehrte, welche aus dem 1sten Buch Mosis cap. 4. behaupten wollen, Kain habe zuerst zu bauen angefangen. Dies thut besonders Peirerius in seiner Abhandlung de Praeadamitis. Es wird nemlich in angeführter Stelle einer Stadt gedacht, welche Kain soll erbauet haben. Allein man muß den Begrif, den man heut zu Tage von einer Stadt hat, bey Seite setzen, und unter dem Wort Stadt, nur zusammengebaute Hütten und Höhlen, wo die Leute eingeschlossen beysammen lebten, um vor Räubern und Thieren sicher zu seyn, verstehen. So bestund z. B. Athen im Anfang aus Höhlen, und Rom aus Strohhütten. Etliche Jahrhundert hernach, da die Menschen zahlreicher wurden, müssen vielleicht schon einige ziemlich beträchtliche Ge-

bäude aufgeführt worden seyn. Man kann dieß aus dem Gebäude des Noa, und aus dem Babylonischen Thurm schließen. Desgleichen soll Nimrod eine Stadt angelegt haben. Auch Sodom und Gomorra waren damals bekannte Städte, doch kann man nicht sagen, daß sie schön gebaut gewesen.

Goquet sagt, einige Jahrhunderte nach der Sündfluth sey die Architektur schon in gutem Stand gewesen: allein dieß ist ohne Grund, denn die Tempel wurden damals noch ohne alle Kunst erbauet. In der Folge wurde die Kunst zwar verbessert, aber der Privatmann lebte noch in schlechten Hütten. So bewohnte z. B. selbst Romulus eine Strohhütte. [S. Stieglitz S. 24 ff. 33 ff. 369 ff.]

§. 4.

lignum rude i. e. Holz, wie man es haut, war die erste Baumaterie. Hierauf nahm man Lehm, den man mit Stroh vermischte. Dieß hatte man vermutlich den Schwalben abgesehen, welche daraus ihre Nester bauen *). Man brauchte ferner Ruthen zum Umwinden. Da aber der Lehm nicht dauerhaft genug war, so machte man daraus Steine, die man blos an der Luft und Sonne trocknete. Aus solchen Steinen waren verschiedene Tempel in der Landschaft Phocis. Selbst zu Rom waren zu Vitruvs Zeiten noch einige solche Häuser: ja in Athen zeigte der Areopagus noch dergleichen Leimwände. Endlich fieng man an die Ziegel zu brennen, dieß ist aus der Geschichte der Israeliten bekannt.

*) [Allein ein Schwalbennest sieht doch anders aus, als die schlechteste Hütte. Konnte der Mensch nicht seiner Vernunft folgen? Hatte er nicht selbsten Verstand, aus dem, was er in seiner Gegend fand, irgend eine Art von einer Wohnung zu bauen?]

kannt. Ob man in Griechenland noch unter den Leim eine Masse genommen, ist unbekannt. In Italien nahm man Tofstein darunter, der gelblich ist, im Feuer aber röthlich wird, wie Winkelm. berichtet. Man machte diese Ziegel in Rom grösser als bey uns, aber nicht so dicke, hauptsächlich brauchte man sie zum Wölben der Bogen. — Vielleicht waren Kieselsteine zum Poliren oder Glätten der Holzstämme nöthig. Wahrscheinlich nahm man erst ganz rohe Stämme zu Gebäuden, und sahe weder auf Schönheit, noch Symmetrie. Werkzeug zu Bearbeitung des Holzes hat man früher, als zu Steinen gehabt. Verschiedene Gelehrte haben behaupten wollen, die Pyramiden in Egypten wären von Ziegelsteinen *) gebauet gewesen: allein das Gegentheil zeugt von ihrer Dauer, und man hat gefunden, daß sie von Quadersteinen erbauet worden.

In Rom nahm man zum Bauen erst Tofsteine, die aus Versteinerungen entstehen. Hierauf nahm man *Travertino*, und nach einiger Zeit *Poperino*. In diesen letztern Stein hat man auch Aufschriften gehauen. Allein beyde Gattungen waren schlechte Steine. Nachhero nahm man die sogenannte *puzzolana*, einen dunkelgrauen Stein, dessen Farben theils röthlich, theils schwärzlich sind. Die schwärzliche Gattung wurde zum Bauen unter der Erde, und die röthliche zum Bauen über der Erde gebraucht.

§. 5.

Der menschliche Witz suchte die Baukunst immer zu verbessern. Bey den Egyptiern war das Holz sehr sparsam, deswegen mußten die Israliten bey ihnen, sich mit Ziegelbrennen, worzu sie Stroh brauchten, beschäf-

*) [Oder vielmehr von Kalksteinen, welche man dazu in der Nähe fand. S. Stieglitz S. 68 f. 93. ff.]

schäftigen. Hingegen an Steinen und Marmor hatten sie einen großen Ueberflus. Auch konnten sie durch Kanäle diese Bruchsteine leicht fortbringen, und deswegen bauten sie hauptsächlich mit Steinen. — Bey den Griechen hat **Kadmus** zur Vervollkommung der Baukunst viel beygetragen. Er kam zur Zeit des Josua aus Phönizien nach Böotien in Griechenland, und damals fiengen die Griechen an, in der Baukunst etwas zu leisten. Er soll die eisernen Werkzeuge mitgebracht haben, folglich müßten sie in Phönizien schon damals Architekte gehabt, und diese Instrumente gebräuchlich gewesen seyn. Dieß zeugt **Klemens von Alexandrien**. Doch läßt sich aus diesen Beyspielen noch nichts allgemeines erweisen. [Ob bey den Egyptiern oder bey den Indiern der Anfang der eigentlichen Baukunst zu suchen sey, darüber ist neuerlich gestritten worden. Die gemeinere Meynung hat ein ungenannter gel. Italiener, (Abt **Jac. Belgrado**,) zu vertheidigen gesucht, die egyptische Baukunst sehr erhoben, und aus den verschiedenen Beweisen der Alten, aus der Sache selbsten und den Lehrsätzen der Kunst zu erhärten sich bemüht, Egypten sey das erste Vaterland derselben, und daher hätten die Griechen und die Römer die Kunst gehohlt. Seine Schrift hat die Aufschrift: Dell' Architectura Egiziana: dissertazione d'un Correspondente dell' Accademia delle scienze de Parigi, Parma, 1786. 4. **Riem** folgt in einer oben angezeigten Schrift denjenigen, welche Indien als die erste Wiege aller Künste annehmen, und läugnet, daß die Baukunst in Egypten zuerst erfunden sey: von den Indiern hätten die Egyptier, welche ohnedem Pflanzbürger der Indier, und also jünger gewesen, die Kunst gelernt. Beyder, besonders des gel. Italieners Behauptungen und Gründe, trägt Martini genauer in seinem Excurs vor, ohne zu entscheiden, welcher Meynung er beystimme. Ohne nun zu bemerken, daß vor der Sündfluth, wo weder Indier noch Egyptier, als Nationen,

schon

schon vorhanden waren, Spuhren einer Baukunst sichtbar gewesen; so entsteht die Frage: Ist alles so historisch und critisch wahr, was man von den indischen Pagoden und besonders von ihrem so hohen Alterthum sagt? Hat man solche sichere historische Beweise von der Indischen Baukunst, als von der Egyptischen? Hat auch nicht von den Egyptiern Vorurtheil vieles vergrößert? Gründet sich nicht, bey den erstern besonders, manches auf Meynungen und bloße Hypothesen? Diese Fragen wären genauer zu prüfen. Vielleicht übertreiben beyde Gelehrte ihre Meynungen aus einer Vorliebe oder einem einmal gefaßten Vorurtheil. S. auch **Graf Caylus** Vorlesung von der **Baukunst der Alten**, (Egypter, Griechen und Römer,) in dessen Abhandlungen I. B., S. 303 ff. auch dessen Abhandlung über zwey Gebäude aus einem einzigen Stein, die aus den egyptischen Steinbrüchen auf dem Nil nach Sais und nach Butos gebracht worden sind, im 2ten Bande, S. 354 ff. vorzüglich **Stieglitz** im 2ten 3ten 4ten und 5ten Abschnitt von der Baukunst bey den ältesten Völkern der Erde, dann der Egypter, (welcher Abschnitt ein Commentar über den folgenden 6. §. seyn kann,) der Indier und der Perser. Auch handelt **Rambach** im 3ten Band der Potterischen Archäologie S. 347 ff. von dem Alterthum der Baukunst.]

§. 6.

Die Egyptier liebten in ihrer Bauart mehr das Große, Feste, und Dauerhafte, als das Schöne. Bisweilen war ihre Bauart seltsam, z. B. ihre Thüren waren unten breit und giengen oben enger zu. Wie ihre Privatgebäude beschaffen gewesen, können wir nicht mit Gewisheit sagen, weil keine Denkmäler übrig geblieben sind. Von ihren öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken:

Die **Pyramiden** (Pyramide ist eine große Masse von einem viereckigten Gebäude, das sich in einer Spitze endiget) sind völlig auf vier Seiten gebauet, wobey sie die vier Himmelsgegenden müssen beobachtet haben. [Außer **Pococks** Beschreibung von Egypten, und Stieglitz, sehe man **Meisters** Abhandlung de pyramidum aegyptiacarum fabrica et fine, im fünften Theil der Commentar. nouorum societ. regiae scient. Goettingens. 1775. dann: Historische und geographische Beschreibung der Gegend um Heliopolis und Memphis. Mit Kupfern. Aus dem Französischen des jüngern Hrn. **Fourmont**, von **Ge. Fried. Casimir Schad.** Nürnberg und Leipzig 1782. gr. 8. S. 108. ff. und die vom Jeune zu Christ's Abhandlungen S. 64. angeführten Bücher.]

Die **Obelisken** waren von einer außerordentlichen Größe, meistentheils aus einem Stücke, und kegelförmig gebauet, unten breit und oben etwas spitziger. [Von den in Rom noch befindlichen neun aus Egypten geholten Obelisken s. Jeune zu Christs Abh. S. 59 ff. wo auch die Bücher angeführt werden, worinnen man umständlichere Beschreibungen antreffen wird.]

Labyrinth war ein seltenes Gebäude, wo viele Verwickelungen angebracht waren. Es ist hier dasjenige zu verstehen, das bey der Stadt Theben in Egypten gewesen. Denn was von des Dädalus Gebäuden gesagt wird, ist sehr fabelhaft: er soll nemlich in Kreta ein Labyrinth angelegt haben, von dem Reisende behauptet, es müsse dem Egyptischen weit nachstehen. Gelehrte haben unter dem Wort Dädalus, überhaupt einen Mann von Genie, und Erfindungskraft verstanden: ja unter seiner Geschichte wollen einige nur eine allegorische Erzählung vom Wachsthum der Kunst verstehen.

Dergleichen große Gebäude der Egyptier nennt **Plinius** *monimenta vanitatis regiae.* Sie waren eben so unnütz, als ungeheuer.

Die

Die Griechen liebten in ihrer Bauart das ungekünstelt Schöne, das allen Nationen gefiel.

Rom ahmte in der Architektur die Griechen nach, und brachte es sehr weit.

Die übrigen Gegenden im Orient befolgten die Egyptische Bauart, sagt unser Verfasser. Allein wenn man die Beschreibung vom Tempel des Salomo, und seinem und des Königs Hiskia Pallast betrachtet; so findet man, daß sie schön gewesen seyn müssen. Auch der Beschreibung von Palmyra, Persepolis und andern Orten mehr zufolge, müssen daselbst schöne Gebäude gewesen seyn. Also wäre es wohl möglich, daß man an andern Orten des Orients eine andere, als die Egyptische Bauart gehabt haben kann.

§. 7.

Da man dasjenige, was nothwendig war, bewerkstelliget hatte; so dachte man nunmehro auf dauerhafte Materialien. Und da man dieselben gefunden hatte, so suchte man die Wände besser und schöner zu machen, so daß immer eine Art von Gallerie um die Wand herumgieng. Sie mußten auf die Bedachung denken, besonders bey öffentlichen Gebäuden. Die Säulen bekamen allmälig ein angemessenes Verhältniß zwischen der Dicke und Länge: denn weder Säulen, die zu kurz und dick, noch andere, die allzuschlank sind, haben ein gutes Ansehen. Es wurde das Schöne mäßig, aber nicht verschwenderisch bey großen Gebäuden angebracht. Die Säulen bekamen nächstdem eine feinere Gestalt, man gab ihnen nunmehro Kapitälgen, und Bases, bis die Regeln erfunden wurden, wie sich die Stücke gegen einander verhalten mußten.

§. 8.

In Beschreibung der alten Kunstwerke ist **Pausanias** ein treflicher Schriftsteller: doch sind seine Nachrichten bisweilen unvollständig und zu kurz und nicht deutlich genug, öfters aber sind auch Beschreibungen zu allgemein. Der älteste Geschichtschreiber hiervon ist **Homer**. Er ist, wenn er der alten Griechen Gebäude erwähnt, in seinen Erzählungen ordentlich und weitläuftig. In Beschreibungen königlicher Palläste gedenkt er keiner außerordentlichen Pracht. Wohnten nun Könige damals in schlechten, wenigstens sehr mittelmäßigen Gebäuden, so kann man leicht auf Privatwohnungen schließen. Wenn schon beym Homer Gallerien und Säulen genannt werden, so muß man sich dieselben, nicht so vorstellen, wie sie nachmals gemacht wurden: denn die Pracht war in den ersten Zeiten lange nicht so gros, wie sie in der Folge wurde *). Eine Säule kann vielleicht nur eine Art von einem runden Baum gewesen seyn. Die Wohnung des **Romulus** wird von den alten Schriftstellern nur *casa*, eine Strohhütte, genannt. Auch die ersten Tempel waren nur geweihte Plätze, ohne Mauer, mit einem Gott, worüber ein Dächelgen gemacht war. Eben so war der **Areopagus** zu Athen, nach **Vitruvs** Bericht, [de architect. II. Kap. 1.] ein schlechtes Gebäude mit einem leimernen Dache: es war nemlich ein Ort, wo die obrigkeitliche Personen zusammen kamen, wenn wichtige Dinge zu berathschlagen waren. **Mars** war zuerst hier angeklagt worden, weil ihn **Neptunus** beschuldigte, er habe seinen Prinzen umgebracht. Und davon hat der Platz seinen griechischen Namen. Aus diesen Beyspielen erhellet so viel, daß

*) [Von den Palästen und Tempeln, welche in Homers Gedichten erwähnt werden, handelt umständlicher **Rambach** S. 354 -- 366.]

daß, wenn die Alten von gewissen Werken reden, man nicht solche Paläste, wie sie nachmals wurden, darunter verstehen müsse. Hiervon redet **Vitruv** in seinem Buch de Architectura. *Johann de Laet*, ein Holländer, hat die beste Ausgabe in Fol. edirt. Des *Baldi* Lexicon Vitruvianum ist dabey befindlich, mit des **Philanders** Kommentar, Paris 1545. 8. ohne welche das Buch nicht wohl zu verstehen ist. Es ist ins Französische, Englische und Italienische übersetzt worden. Die Italienische Uebersetzung ist von **Marchese Gakiani**, und wird vorzüglich geschätzt.

Vitruv lebte zu Augusts Zeiten, und war ein großer Architekt. Man macht ihm den Vorwurf, daß sein Latein nicht ganz rein sey: aber dieß gieng nicht anders an. Der Mann schrieb von Kunstsachen, und mußte also wohl Kunstwörter brauchen. Es kommen in diesem Buch öfters Begebenheiten vor, die man darinne gar nicht sucht, z. B. die sinnreiche Probe der goldnen Krone, die **Archimedes** für den Sicilianischen König, Hiero, mit der Schwere anderer Metalle machte, indem er bewieß, daß, wenn man zwey Massen von gleicher Größe und Schwere habe, die Masse des Goldes weniger Platz, als die andere einnehmen würde.

Die Baukunst konnte sich nicht so leicht, wie andere Künste erheben, weil die Künstler selbst erfinden mußten; doch müssen unter den Römischen Königen, dem **Tarquinius Priskus**, und **Superbus**, schon gute Künstler in Rom gewesen seyn. Dies beweißt das **Kapitolium**. Auch die *cloacae* waren sehr schön, und die grossen Wasserleitungen zeugen von der Kunst.

§. 9.

In Asien war der Luxus bey Privathäusern, sonderlich in Ansehung der Hausgeräthe, weit größer als in

in Griechenland, wo man zufrieden war, wenn die Tempel und öffentlichen Gebäude schön waren. Eben so war es im Anfang auch zu Rom. Man bauete in Asien weit schöner, als in andern Ländern. Von da aus kam die Verschwendung nach Rom, worüber **Livius** und andere klagen. **Lukullus** brachte sie vorzüglich dahin, und trieb die Pracht aufs äußerste.

Apelles soll eine schlechte und elende Hütte bewohnt haben, ob er gleich sehr reich war, wie **Pausanias** berichtet; und **Plinius** sagt vom **Protogenes**, er habe ein schlechtes Häuslein bewohnt. Aus dem Zeugnis des **Dicäarchus**, eines Schülers des Aristoteles, erhellet, daß einst ein Fremder nach Athen gekommen, und sich, da er viel von Athen hatte sagen hören, wunderte, daß er nichts Schönes gesehen, bis ihm die Tempel und öffentlichen Gebäude zu Gesicht gekommen wären. Hieraus kann man auf die Pracht und Herrlichkeit der Tempel schließen, und auch das Mittelmäsige bürgerlicher Wohnungen sich denken.

§. 10.

Aus dem **Homer** ist schon bekannt, daß die Häuser der Vornehmen Vorhöfe und Gallerien hatten: allein nachmals ahmten dieß auch Privatleute nach, ja selbst in Villen brachte man dergleichen an. In **Pompeii** hat man in öffentlichen Häusern dergleichen entdeckt, in Privatwohnungen aber hat man keine Vorhöfe gefunden.

Ihre Dächer bey Privathäusern waren ganz eben, oder wenigstens sehr flach gegipfelt. Diese Bauart soll in Italien noch seyn. Um die Dächer herum giengen Geländer, dies hies *lorica*. Auswendig waren Löwenköpfe angebracht, wodurch das Wasser ablief. Inwendig an den Häusern war ein Vorstos von Bretern, wo der Regen ablaufen konnte, dieß hieß *impluuium*. Mitten

ten im Hofe des Hauses war ein gewisser Platz, wo sich der Regen sammlete.

Die ersten Säulen waren höchst wahrscheinlich nur aus Holz: sodann machte man sie aus Backsteinen.

Pausanias fand zu Elis einen Tempel, der auf keiner Mauer, sondern auf Eichenbäumen stund.

Zur Bequemlichkeit der Häuser hatte man erst die Säulen erfunden. Da man Gallerien errichtete, nahm man dergleichen auch darzu: und endlich brauchte man sie an Tempeln und andern Gebäuden zur Pracht.

Um die Theater herum mußten porticus oder Gallerien seyn, wo zur Pracht die schönsten Säulen angebracht wurden. — In Rom baute **Pompeius Magnus** Uebungsplätze (gymnasia), wo junge Leute sich versammleten und Leibesübungen trieben, hauptsächlich das erste stehende Theater.

In **Sicilien** *) finden sich da und dort noch schöne Gymnasien, auch *fora*: es waren öffentliche Gerichtsplätze. Die Griechen sollen sie in Quadrat gebauet haben; die Italienischen fora waren meistens länglich viereckigt. Man brachte an denselben Gallerien an. [Vom foro Herculanensi s. **Cramers** Nachrichten zur Geschichte der Hercul. Entdeckungen, S. 37 ff. Das Uebrige gehört in die eigentl. Alterthumskunde.]

Basilicae waren Plätze, die an das forum angebauet waren. Bisweilen heißt dieses Wort soviel, als ein königlicher Pallast. In der Folge nennten die Christen ihre Hauptkirchen so: [wovon unten nochmals die Rede seyn wird.]

Diejeni-

*) [S. Jac. **Phil. Dorville** Sicula, Amsterd. 1764. Fol.]

Diejenigen Säulen, welche man vorher zur Stütze und Festigkeit der Gebäude gebraucht, machten nunmehr eine Schönheit aus. Man brauchte sie öfters da, wo sie nicht nothwendig waren. An den öffentlichen Gebäuden wurden oben, am spitzig zulaufenden Gipfel, Adler angebracht: es waren Figuren aus Thon, oder aus Metall, die man in das Dreyeck setzte.

Im Regenspurg ist im vorigen Jahrhundert eine Kirche, wo die Decke ziemlich flach gewölbt ist, ohne Säulen erbauet worden. Sie wird wegen dieser Bauart von Architekten sehr bewundert.

In den ersten Zeiten brachte man die Säulen auswendig an: die Christen aber bedienten sich derselben inwendig.

Die Tempel hatten auf der schmalen Seite spitzige Dächer.

Fastigium hies der Gipfel. Der Eingang in das Haus war auf der schmalen Seite, und oben darüber war das *fastigium* oder Gipfel. Dergleichen waren an Tempeln und großen Gebäuden. Julius Cäsar ließ an seinem Hause zuerst ein fastigium anbringen. Die Servilia sah im Traum, daß der Gipfel von des Cäsars prächtigem Gebäude herunterfiel, und hieraus schlos man auf den plötzlichen Tod dieses Helden.

§. 11.

Wenn die Säulen blos schlecht und einförmig gebauet sind, so leisten sie zwar ihren Nutzen, aber sie schaffen dem Auge kein Vergnügen: man hat daher gewisse Zierrathen derselben erdacht, welche die sogenannten Säulenordnungen bestimmen. Es sind 5 dergleichen Ordnungen.

Vitruv cap. 1. redet nur von drey Ordnungen *): an einem andern Orte aber setzt er die vierte hinzu.

Von

*) [S. Stieglitz S. 250 ff. S. 284 ff.]

Von der fünften konnte er nicht reden; denn diese wurde erst nach seiner Zeit erfunden.

Goldmann, Vignola und **Wolf**, drey Bauverständige, wie auch **Winkelmann** haben fünf Säulenordnungen angenommen: nemlich die **Toskanische, Dorische, Jonische, Korinthische** und **Römische** oder **Italienische**.

Von den vier ersten handelt **Philander** in Obseruatt. ad Vitruuium in einem besondern Excursu.

Woher diese Ordnungen entstanden, ist an sich ganz unbekannt. Die Alten haben nichts gewisses angemerkt. Vitruv führt einige Gründe an, denen aber nicht schlechterdings zu trauen ist, weil sie etwas fabelhaft klingen.

1) Die alte Tuscische, oder Toskanische Ordnung ist die schlechteste, und einfachste, ohne alle Kunst, und folglich die älteste. Wahrscheinlich haben sie die Tuscier erfunden. **Wolf** behauptet zwar, Griechen wären die Erfinder gewesen: allein ohne Grund. **Winkelmann** sagt, daß diese Ordnung nur an einer Arbeit in Rom vorhanden sey, ingleichen auf einer Hetrurischen Patera in *Demsterii* Etruria Tom. 1. Tab. 7. **Philander** hat in seinem Kommentar zu Vitruvs Architektur die Sache mehr entwickelt.

2) Die **Dorische**, war von den Doriern erfunden worden: sie führten von einem gewissen **Dorus**, der über Achaia und Peloponnes geherrscht, ihren Namen. Dieser Mann hatte zu Argos einen Tempel der Juno erbauet und sich einer großen und besondern Art Säulen hierzu bedienet. In den ersten Zeiten hatte diese Ordnung keinen besondern Namen. Nach der Zeit hat man diese Säulenordnung weiter ausgearbeitet und ihr den Namen der Dori-

schen

schen Ordnung beygelegt. Die Säulen waren stark und dienten zur Festigkeit der Gebäude *).

3) Die Jonische. Die Jonier waren ursprünglich auch Griechen. Vermöge eines gewissen Götterspruchs mußten diese 13 Kolonien nach Asien schikken, um sich daselbst anzubauen. Sie erbauten viele Städte, z. B. Ephesus, Miletus, Kolophon, Pryene, Lebedus, Mius, Erythra, Klazomena, Phocäa u. s. w. Unter den 15 Häuptern oder Führern war ein gewisser Jon, ein Mann von großem Ansehen, von dem sie den gemeinschaftlichen Namen der Jonier annahmen. Sie wollten den Göttern Tempel bauen und erfanden eine neue Art von Säulen. Dem **Apollo Panionius** war der erste bestimmt; sie nennten ihn *aedem Doricam*. Aus Mangel des wahren Maaßes der alten Dorischen Säulen, machten sie eine Säule 6 mal so hoch, als der Schaft im Durchmesser unten dick war. Als sie den Tempel der **Diana** zu **Ephesus** bauten, machten sie die Säulen höher und schlanker, so daß der Schaft schon höher, als stark war, und das Kapital zierte man mit Schnörkeln **). Diese Art gefiel besser als die erstere.

4) **Die Korinthische Ordnung.** Ihre Entstehung wird vom **Vitruv** so angegeben: Es war zu Korinth ein junges Mädgen gestorben, deren Wärterin alle ihre Spielsachen in einem Korb auf ihr Grab gesetzt, und mit einem Ziegelstein zugedeckt haben soll. Von ungefehr wäre dieser Korb auf die

*) [Man vergleiche: I tre ordini Dorico, Ionico, Corintio, presi dalle fabriche piu celebri dell' antica Roma. Opera *di Neralco.* Rom 1744. Fol.]

**) [S. Caylus Abhandlung von der Diana zu Ephes und ihrem Tempel, im 1sten Bande, S. 1 ff. Stieglitz S. 244. ff.]

die Wurzel einer Pflanze, welche acanthus, oder wälscher Bärenklau genannt wird, zu stehen kommen, und deren nachfolgender Trieb habe sich in der Folge sehr artig um den Korb herumgeschlungen. Ein vorbeygehender Künstler, **Kallimachus**, habe dieß bemerkt, und darüber weiter nachgedacht, und daraus eben diese Ordnung erfunden. Sie ist zu Korinth nach und nach verbessert worden.

5) Die **Römische** oder **Italienische Ordnung** ist ungefehr in der Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt entweder von Römern, oder Italienern erfunden worden. Sie hält gleichsam die Mittelstraße zwischen der Jonischen und Korinthischen Ordnung. An einem Tempel des Titus findet man die ersten, und ältesten Spuhren dieser Ordnung: deswegen konnte Vitruv ihrer auch nicht erwähnen.

§. 12.

Wolf sagt: die **Toskanische Ordnung** ist die schlechteste unter allen, deren Kapital und Gesimse mit wenigen Gliedern geziert. Die **Dorische** hat im Kapital auch keine Schnörkel, aber in den Gesimsen mehr Glieder, und im Friese Triglyphen mit Zapfen *). Die **Jonische** hat im Kapital acht Schnörkel und keine Blätter. Die **Römische** noch darzu zwey Reihen Blätter. Die **Korinthische** sechszehn Schnörkel, acht Stengel, und drey Reihen Blätter.

§. 13.

Aus Ueberbleibseln **Dorischer** Säulen sieht man, daß sie kein eigentliches Untergestelle haben; sondern sie stehen

*) [S. Rambach S. 394.]

stehen entweder auf dem bloßen Boden, oder haben höchstens einen breiten Stein unter sich. Philander wollte zwar das Gegentheil behaupten, allein ohne Grund. Wolf hat das griechische Wort Diameter den Durchmesser genannt, welches nicht alle Mathematiker billigen. Man kann ihm aber ohne großes Bedenken folgen: *Ratio diametri ad altitudinem non semper eadem fuit* *): Manchmal verhielt sie sich wie 1 = 5. und ordentlich wie 1=6. Diese Säulen sind nicht zu allen Zeiten von einerley Art gewesen, wie Reisende bemerkt haben. Le Roy machte seine Reise durch Athen und hat alles genau aufgezeichnet. Er nimmt **) drey Zeitpunkte an. Im ersten gab man den Höhen nur vier Durchmesser, und diese Säulen waren sehr niedrig. Im andern Zeitpunkt, in welchem der Tempel des Theseus und der Minerva zu Athen erbauet worden, fünf Durchmesser; und im dritten Zeitpunkt sechs Durchmesser. Er giebt allemal einen Durchmesser weniger an, als Ernesti. Winkelmann sagt: man könne den vierten Zeitpunkt hinzusetzen, wie man aus Dorischen Säulen zu Agrigent und noch an einer andern zu Korinth sehen könne. Ihre Form ist kegelmäßig, unten sind sie stark, und oben werden sie schwächer.

Die sogenannten Zähne und Triglyphen sind dieser Art Säulen vorzüglich eigen.

§. 14.

Die Jonier machten die Säulen schlanker, im Anfang 8 mal so hoch, als sie stark waren, und in der Folge

*) [Stieglitz S. 287 ff. Rambach S. 393 f.]

**) [in seinen Monum. de la Grece, Part. II. Der Titel ist: Les Ruines des plus beaux monumens de la Gréce, considerée du coté de l'histoire et l'architecture, par Mſr. *le Roy*, Paris. 1758. Fol. vermehrter und verbesserter, 1769.]

Folge $8\frac{1}{2}$ mal so groß. Oben am Kapital, meistens an den vier Ecken eines Gebäudes, wurden *volutae*, d. i. Schnörkel, Schnecken, angebracht. **Luther** hat es einen Knauf genannt. Den Schaft hat man geriffelt, d. i. mit Hohlkehlen verzieret. [Hierüber lese man **Stieglitz** S. 294 ff.]

Merkwürdig ist, daß **Appianus** sagt, am Arsenal zu Karthago wären Jonische Saulen gefunden worden. Es müssen also die Phönizier die nemliche, oder eine sehr ähnliche Gattung der Bauart gehabt haben. Doch es ist noch nicht erwiesen, daß das Arsenal zugleich mit der Stadt erbauet worden sey. Was weiter zur nähern Beschreibung dieser Säulen zu wissen ist, muß aus der Mathematik, sonderlich der bürgerlichen Baukunst erlernet werden.

§. 15.

Die **Korinthischen Säulen** *) sollen 9 Durchmesser in der Höhe haben: aber dabey sind die nachfolgenden Künstler nicht geblieben, sondern sie haben die Säulen weit schwächer und länger gemacht: denn z. B. die Säulen des Tempels der **Vesta** in Rom, haben mit dem Kapital 11 Durchmesser. Dieß ist ein Beweiß, daß man sich damals schon große Freyheiten erlaubte. Aber die allzuschlanken Säulen hatten kein gutes Ansehen, und **Vitruv** klagt schon sehr darüber.

Oben auf den Säulen stund der *abacus*, das ist bey dem **Vitruv** ein viereckigtes Stück, doch so, daß die länglichten Seiten, etwas eingebogen gewesen: es hieß *cymatium*. Unten darunter war der sogenannte **Korb** oder *calathus* aus Bärenklau. Ferner ist zu bemerken: *basis*, das Fußgestelle, worauf die Säule unmittelbar zu stehen kommt; worunter noch der Stylobates stund. *scapus*

der Schaft einer Säule, und *capitulum* das Oberste der Säule.

§. 16.

Stylobata *) dasjenige Mauerwerk, dessen Grund der Erde gleich ist, selten sich aber über die Erde erhebt. Darauf kommt die *basis*, worauf die Säule steht **). Manchmal heißt beydes zusammen basis. Der mittlere Theil heißt der Schaft *scapus*, und der obere Theil das Kapital, *summum capitulum*. Dieses Kapital bestand in verschiedenen Ordnungen. Es gehört ein gewisses Gebälke darzu, welches darauf gesetzt werden muß. Bey wirklichen Gebäuden wird der Hauptbalken (*epistylium*) des ganzen Gebäudes, welcher unmittelbar auf den Säulen zu ruhen kommt, gesetzt. In Rom wurden bey der Korinthischen Ordnung hervorstehende Gebälke angebracht. Auf diesem Hauptgebälke lag *Zophorus*, heißt eigentlich der Thierkreiß, oder *Zodiacus* in der Astronomie, in der Architektur ist es ein gewisses Glied an einer Säule und hat von den Thieren, die vielmals daran geschnitzt oder gehauen wurden, seine Benennung. An diesem Stücke waren noch Triglyphen, oder andere Schnitzwerke, ordentlich eingeschnitzt. Doch hat **Winkelmann** angemerkt, daß man sie auch einzeln verfertiget, und dann daran befestiget habe: lateinisch heißt es *trabeatio*. Man muß die gehörigen Ausmessungen der Kürze und Breite, die hierzu nöthig, kennen lernen. Hierbey ist **Vitruv** und die Kommentare über denselben zu empfehlen.

§. 17.

Die Dorische und Jonische Ordnung hat man lange sowohl in dem Europäischen Griechenland, als auch

*) [Von dieser und den übrigen Benennungen s. **Rambach** S. 400 f]

*) [Genauer handelt davon Stieglitz S. 303 ff.]

auch in den griechischen Inseln beybehalten. Dieß bestätigt nicht nur **Vitruv**, sondern auch Reisende haben es an den Tempeln bemerkt, wie z. B. le **Roy** und andere.

Die **Korinthische Ordnung**, sagt unser Verfasser, habe man für zu prächtig und getändelt gehalten, als daß man sich derselben bey Tempeln bedient: allein man kann dies nicht so allgemein annehmen, weil man sie an einem Tempel der Vesta zu Rom wirklich findet. Folglich müßten die Römer weniger ernsthaft von der Religion und den Tempeln gedacht haben als die Griechen. [**Stieglitz** S. 252 f. 299 f.]

§. 18.

Der Ursprung der **Toskanischen Ordnung** kann nicht wohl bestimmt werden. Ob aber die alte Dorische Bauart, wie unser Verfasser behauptet, nach Italien gekommen? ist ungewiß. Diese beyden Ordnungen haben mit einander viel ähnliches *). Aber die sogenannte **Römische, Italienische,** oder **zusammengesetzte Ordnung**, war zu **Vitruvs** Zeiten noch nicht gebräuchlich. Er konnte ihrer deswegen auch in seinem Buche nicht Erwähnung thun. Sie wurde erst im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt erfunden. **Winkelmann** sagt, das älteste Gebäude mit dieser Art von Säulen sey dem Kaiser **Titus** zu Ehren errichtet worden. Sie wird auch *ordo compositus* genannt, weil sie aus der Dorischen, Jonischen und Korinthischen Ordnung zusammengesetzt worden. [**Rambach** am. a. O. S. 397.]

Ingleichen heißt sie auch von ihren Erfindern, den Römern, die **Römische Ordnung**. **Ernesti** tadelt

*) [Von der Toscanischen Säulenart und den Säulen der Etrusker s. Stieglitz S. 165 ff.]

diese Ordnung: allein es kommt hier wohl auf den Geschmack an.

§. 19.

Vitruv erwähnt noch die Ordnung der sogenannten **Caryatiden** [oder Persische Bildsäulen]. Diese sind weibliche Figuren in langen Kleidern, anstatt der Säulen hingestellt. **Karya** war eine Landschaft in Peloponnes, deren Bürger es im Kriege mit den Persern wider die Griechen hielten. Nach geendigtem Krieg überzogen die Griechen die Karyer, und tödteten größtentheils alle Mannspersonen; die Weibspersonen aber wurden zum Spott in die Sklaverey geführt, und mit langen Kleidern behängt. Hierauf sollen einige Baumeister, Frauenzimmerfiguren an statt der Balken gebraucht haben, und dies nennte man die **Karyatiden**-Ordnung. Aber man hat auch Figuren von Mannspersonen; z. B. die Bildsäule des Königs **Sardanapalus**, als Säule gebraucht. Im **Palast Farnese** ist ein männlicher **Karyatide**. In dem **Tempel des Erechteus** *) wurden weibliche **Karyatiden** entdeckt; und noch im Jahr 1776 wurden zu Rom drey weibliche **Karyatiden** gefunden. [**Caryatiden** findet man an dem Pandeoseum zu Athen. S. The Antiquit. of Athens, tom. II. chap. II. pl. XVI – XX. **Persische** Bildsäulen entstanden nach dem **Pausanias** III. 11. auf folgende Art. Die Lacedämonier hatten, unter der Anführung des Pausanias, in dem Platäensischen Treffen die Perser überwunden, und sie erbaueten nachhero von der in diesem Treffen eroberten Beute einen Porticus, welcher aus Bildsäulen in Gestalt der gefangenen Perser bestand. Von dieser Art der Bildsäulen hat sich nichts erhalten. S. **Stieglitz** S. 319 f. und **Rambach** S. 397 f.]

§. 20.

*) [S. The Antiq. of Athens, vol. II. ch II. Stieglitz S. 330.]

§. 20.

Kolonnaden wurden im Anfang nur zur Zierde in Tempeln gebraucht; [Stieglitz S. 314 ff. 329 f.] sodann nahm man sie auch zu Odeen, Gallerien, Theatern, und Privatgebäuden. Dieß thaten vorzüglich die Römer. So waren z. B. in *foro Augusti* *) einen Ort, wo man verschiedene Sachen und Angelegenheiten ausmachte, und wo die Kaufleute sich zu versammeln pflegten, dergleichen Kolonnaden. In der Folge, da der Luxus groß wurde, wurden die Kolonnaden zur Pracht an verschiedenen Privatgebäuden angebracht, und zwar nicht allein in der Stadt, sondern auch in den Villen oder Landhäusern. Von den Griechen kann man dieß nicht sagen: Miltiades, Aristides, Perikles und andere, haben keine Wohnungen von dergleichen prächtigen Bauart gehabt.

Lucius Licinius Lukullus und **Markus Licinius Lukullus**, beyde verdiente Männer um den Römischen Staat, besonders der letztere, der in dem Krieg wider den König Mithridates sehr glücklich gewesen war, übertrieben hierinne die Verschwendung in Rom, und wurden Urheber der übertriebenen Pracht. Der letzte soll so viel Ländereyen besessen haben, daß er von Rom bis Kapua fast durchgängig auf seinem Grund und Boden fahren konnte. Ueber die Ausschweifung dieses Mannes klagt **Cicero** in seinen Büchern de officiis.

Markus Skaurus, des Sulla Stiefsohn, folgte seinem Beyspiel. **Pompeius** war fast eben so reich, wie Lukullus. Diese Männer verschwendeten gleichsam ihre ungerechten Schätze bey der Pracht. **Cicero** sagt vom **Verres**, er habe große Colonnaden gehabt, und zwischen zwey Säulen allemal eine Statue setzen lassen. Auch in Zimmern pflegte man dergleichen Pracht

*) [Plin. 36, 5.]

zu haben, Plinius, Statius, und andere klagen darüber. [S. Stieglitz S. 391 ff.]

§. 21.

Man nahm zum Bauen prächtigen Marmor, den man aus entfernten Gegenden herbeyschaffen ließ.

Lucius Krassus ließ Säulen aus Pentelischem Marmor, von Athen nach Rom bringen, um sich Paläste zu bauen.

Markus Skaurus stellte Säulen von einer außerordentlichen Höhe und Pracht aus Lukullischem Marmor auf.

Nero brachte an seinen Häusern, sonderlich am sogenannten goldenen, alle nur mögliche Verschwendung an. Die Säulen wurden sehr nahe zusammen gestellt, welches aber nicht die beste Wirkung thut.

Die porticus waren lang und breit, man hatte welche zu tausend Schritten. Auf beyden Seiten stunden öfters zwey, drey, und mehrere Reihen Säulen. Endlich wurden zwischen die Gänge Statuen hineingesetzt.

Obgleich diese Verschwendung der Römer große Summen kostete, so ersparten sie doch dadurch viel, weil sie ihre Sklaven zu den Arbeiten brauchen konnten, denen sie blos den nothdürftigsten Unterhalt gaben. Von dieser Pracht wurden dergleichen Gebäude *basilicae* genennt; und dieser Ausdruck ist sodann auf Hauptkirchen übergetragen worden.

Der Kaiser Konstantin der Große ließ bey dem Grabe Christi eine Kirche mit Kolonnaden bauen. Dieses Gebäude hieß *basilica domus*, und von der Zeit an nannte man große Kirchen *aedes basilicae*.

[Von den römischen basilicis handelt **Minutolus** de aedificiis iudicial. in Thesaur. Sallengr. 1ster Band S. 161. ff. Von den basilicis der Alten und der Christen steht eine Abhandlung in: Historisch-architectonische Beobachtungen über die christlichen Kirchen in Italien und Deutschland von **Moritz** und **Hirt**, 1stes St. Berlin 1789. 8.]

Man findet von dieser Pracht in den Palmyränischen *) Ueberbleibseln, und an dem Pantheum in Rom Beyspiele. [Sellery's Antiq. of Palmyra, London 1696. 8. sind nebst andern schon oben empfohlen worden.]

tabulata d. i. Altane oder Erker, die an dem Hause herausgerückt sind. **Vitruv** nennt sie proiectiones.

Maeniana waren freye Plätze in Rom, oben am Rennplatze, oder Circus angebracht. Sie hatten den Namen von einem gewissen **Mänius**, der sich dergleichen Platz ausbat, als er seine Wohnung hergab, da der Cirkus angelegt wurde. Er erhielt die Erlaubniß für sich und seine Nachkommen ein Seitengebäude in demselben aufzuführen. In der Folge brachte man an allen vier Ecken dergleichen an, damit das Gebäude eine gewisse und anständige Symmetrie bekam.

§. 22.

scalae i. e. die Stufen und Treppen. Ordentlicher Weise giengen an allen Tempeln der Alten, wenn sie auch eben lagen, Stufen hinan **): aber außer diesen Stufen gab es noch inwendig besondere Treppen, wie z. B. im Tempel des **Jupiter Olympius** zu Elis; in Rom in dem Pantheon, oder der *Maria Rotonda*; im Tempel des

*) [Stieglitz S. 468 f.]

) [Stieglitz S. 328 f. **Sagittarius de ianuis veterum, cap. IIX. §. 34. S. 61 f.]

Friedens zu Rom, und in den Diokletianischen Bädern. An Privatgebäuden aber waren keine Treppen dieser Art. Die Stufen an den Tempeln waren aber weit höher, als wir sie heut zu Tage zu machen pflegen, und die zu **Pästum** sind ungemein hoch. Diese Stufen dienten nicht blos zum Steigen, sondern man setzte sich auch darauf *), denn die Tempel der Alten waren gemeiniglich sehr enge und klein, und die Opfer wurden außerhalb derselben gebracht. Die Stufen waren vorne nicht abgerundet, wie die unsrigen zu seyn pflegen, sondern scharf und eckigt. — In dem **Pantheon**, d. i. an der Rotonda in Rom, sind zwar runde Stufen, daraus schließt **Winkelmann**, daß sie nicht wirklich alt, oder wenigstens in neuern Zeiten erst zugerundet sind.

Zum Schmuck der Thüren nahm man **Elfenbein**, **Schildkröte**, und **Schnitzwerk**, welches alte Schriftsteller einstimmig bezeugen. [S. **Sagittarius** de ianuis vett. cap. 23. S. 151. ff.]

Die Thüren der alten Dorischen Tempel waren unten viel weiter als oben; eben so waren sie an Egyptischen Gebäuden, wie **Pokoke** gefunden hat.

Die Thüren der Tempel und Häuser wurden auswärts auf die Straße heraus aufgemacht: daher mußten die herausgehenden Personen von innen Signale geben, damit die Vorbeygehenden sich in Acht nehmen könnten. Von dieser Art war zum Beyspiel das Haus des **Markus Valerius Publikola**; auch andere waren so eingerichtet.

Manche Thüren, sonderlich an prächtigen Gebäuden, waren ganz von Erzt gearbeitet, wie z. B. die an der *Maria*

*) [Winkelmann Anmerkung über die Baukunst der Alten, S. 46.]

Maria Rotonda in Rom. — Sie giengen nicht ganz bis an die Oberschwelle; sondern oben über der Thüre, war ein Gitter, daß dadurch das Licht hineinfallen konnte.

Die Pfosten, so von Holz waren, wurden mit Schildkröte und Elfenbein ausgelegt. Die Flügel der Thüren wurden mit Schnitzwerk oder Basreliefs gezieret, auch wohl aus Erzt gearbeitet. [Außer den angeführten **Sagittarius** s. auch **Winkelmanns** Sendschreiben von Herculan. Entdeckungen S. 53. **Cramers** Nachrichten zur Geschichte der Hercul. Entdeck. S. 51 ff.]

Ferner hatten sie *trichora* [S. auch unten §. 26. gegen das Ende.] **Salmasius** und **Ernesti** sagen, diese wären die Dreyecke, über den Eingängen der Tempel. Andere aber verstehen solche Gebäude darunter, die drey Flügel und Hauptabtheilungen haben. Aus den alten Schriftstellern erhellet nichts gewisses. Wahrscheinlich müssen an allen Tempeln Dreyecke von der Art gewesen seyn.

Auch in den Ziegeln suchte man eine gewisse Zierde, und nach und nach vorzügliche Kostbarkeit. Erst nahm man Leimerde an der Sonne gebrannt, oder vielmehr nur getroknet, zum Decken, und sodann gebrannte Ziegelsteine. Da aber diese zu gemein wurden, fieng man an, sie bisweilen zu vergolden. Endlich brauchte man an statt der Ziegel Marmor, oder eherne mit Vergoldung. **Katulus** ließ das Kapitolium mit ehernen und vergoldeten Ziegeln decken, wie **Plinius** angemerkt hat. [Umständlich handelt davon **Just. Ricquius** de Capitolio. Gandauii 1617. 4. Lugd. Bat. 1669. 12. und mit Jac. Gronovs Noten, ebendas. 1696. 12.]

antefixa waren allerhand Sachen, die vorn an den Dächern der Tempel angemacht wurden. Erst war es ein

ein bloßes Bret, an die vorstossenden Balken befestiget: dann brachte man Verzierungen an; ferner Masken von gebrannter Erde: hierauf ganze Figuren, von unten bis oben, und zuletzt schmückte man diesen Raum mit kleinen Bildern und Statuen. Vielleicht ist solches nur Stuckaturarbeit gewesen, dergleichen man in einem Tempel zu Pompeii gefunden hat. Hierzu kamen die *fastigia*, die eigentlich nur an den Tempeln waren.

Cäsar war der erste, der dergleichen an seinem Palaste anbringen ließ. Man hielt solches für einen übertriebenen Stolz, und deren Einsturz für eine Vorbedeutung seines unglücklichen Todes.

Eben dies that auch Pompeius. Dieser ließ aber an seinem Hause bloß Schifsschnäbel, wegen des erfolgten Siegs über die Seeräuber, anbringen. **Winkelmann** meint, es sey Bildhauerarbeit gewesen.

§. 23. *)

pauimentum 2c. Die Fußboden wurden anfänglich blos aus hartem, fest zusammengeschlagenen Leim gemacht. Nachmals legte man vielleicht quer über einzelne Steine, oder Stücken Marmor ohne alle Kunst und sonderliche Zierrathen in den Fußboden. Hierauf verfiel man auf Bilder und Figuren, und da dieses gefiel, trieb man die Kunst durch schönfärbigen Marmor weiter, ja bis aufs höchste. Man bemerkte zwey Arten von Fußboden, nemlich *lithostrata*, genau und festzusammengekittete Steine. **Luther** hat es **Hochpflaster** übersetzt; und *tesselata*, wenn der Marmor in kleine Stücken, von verschiedener Farbe zerschnitten, und diese Stücken fest zusammen gesetzt wurden.

Eine

*) [Von den innern Verzierungen der Wohngebäude handelt Stieglitz S. 405-409. Rambach S. 415 ff.]

Eine noch andere Art war es, wenn die Marmor verschiedene Figuren abbildeten, und genau zusammengekittet wurden. Dies nannte man Musaik, gleichsam als wenn die Musen die Erfinder wären. [S. Christ's Abhandlungen S. 309 f. Winkelmann Nachrichten von den Herkul. Entdeckungen S. 25 ff. und Anmerk. zur Geschichte der Kunst. S. 103. 122.]

Man merket an, daß Julius Cäsar dergleichen Fußboden in Feldzüge mitgenommen, und sich damit, wenn er sich einige Zeit an einem Orte aufhalten müssen, seine Zimmer belegen lassen.

Andere hatten dergleichen Musaik in ihren Villen und Landhäusern z. B. Cicero hatte ein *opus musivum* auf seinem Tuskulan. Dies stellte einen Baßin vor, mit Wasser, worinne sich eine Taube badete.

In den **Herkulanischen** Ruinen sind vor einiger Zeit solche Stücke gefunden worden. Auch in den Landhäusern bey und in den Kasernen zu **Pompeii** hat man dergleichen Musaik angetroffen, das ein Lager vorstellt. S. Rektor **Martini** Abhandlung von Pompeii. Leipzig 1779. gr. 8. S. 205. Ferner in einer Villa bey Pompeii hat man ein anderes entdeckt, dessen Meister **Dioskorides** gewesen, wovon in angeführter Abhandlung S. 116 und 118 geredet worden.

Zu **Avanches** und **Kulm** hat man andere Ueberbleibsel gefunden, wie **Schmidt** gezeiget hat.

Plinius meldet, **Sosus**, ein gewisser griechischer Künstler habe zu **Pergamus** in einem Saal ein Musaik gemacht, welches man **das nicht ausgekehrte Haus** nannte. Es war ein sehr schöner Fußboden, wo eine Vorstellung gemacht war, als wenn immer Kehricht da läge. Dergleichen Fußboden mußten mit reinen Tü-

chern

chern abgewischt werden, um immer glänzend zu bleiben.

In den ältesten Zeiten nahm man zu solchen Fußboden Marmor oder andre bunte Steine, in der Folge aber Glaß und zwar vielfärbiges. *camerae* sind gewölbte Decken.

Auch an Wänden soll man musaische Arbeit angebracht haben: allein zur Zeit hat man noch kein Beyspiel gefunden.

Der Graf Caylus und andere haben den Mechanismus dieser Kunst zu erklären gesucht.

Volkmann, Winkelmann und **Bernoulli** haben auch hiervon geredet. **Benedictus** XIV. erhielt einstmals eine Thüre von solcher Arbeit, wo oben etwas abgebrochen war: diese Ergänzung kostete tausend Skudi.

Bey den Alten mußten dieses opus musiuum gemeiniglich die Sklaven verrichten, die weiter keinen Lohn bekamen; folglich konnten sie solches ohne außerordentliche Kosten verfertigen lassen. Hiervon haben mehr gesagt und angemerkt:

Sponius in miscellaneis eruditae antiquitatis.

Montfaucon, in antiquitt. graec. et roman. im 15. Band.

Caylus in picturis.

Ciampini in Operibus musiuis antiquitatis sacrae et profanae. Romae 1690. [und 1699. Fol. — **Joseph** Alex. **Furietti** de Musiuis, Rom 1752. Essai sur la peinture en mosaique par M. le V. — Paris 1768. **Rambach** S. 417 ff.]

Der

*) [S. Rambach S. 396 f.]

Der Abt Barthelemy hat über das Musaik in dem Tempel des Glücks, zu Pränesie ausgegraben, eine Abhandlung geschrieben: allein Winkelmann will [in der Geschichte der Kunst S. 766 ff] seine Erklärung nicht gelten lassen, und hat eine andere vorgeschlagen.

Du Cange hat in seinem Lexicon der Latinität des mittlern Alters auch hiervon aber freylich nicht ausgeführt genung geredet.

Zu Pränesie ist vor einiger Zeit ein dergleichen Fußboden in dem Tempel der Fortuna gefunden worden. Ernesti hält dieses Stück, [wovon kurz vorhero gehandelt worden,] für das berühmteste: allein seit 20 Jahren hat man noch bessere Arbeit dieser Art entdeckt.

S. *Bernhardus in epistolis ad Guil. Abb. S. Theodorici* sagt: man habe in den Klöstern die Zimmer und Zellen mit Gold ausgelegt. Dieß ist ein Beweis der Pracht in den Klöstern.

§. 24.

Die Alten bemahlten meistentheils ihre Wände, welche von Kalk waren, oder überzogen sie mit Marmor, oder bekleideten sie bisweilen gar mit Glas, aber dieß war nicht opus musiuum, hauptsächlich, wenn der Marmor nur aus einer Farbe bestund.

Mamurra war ein römischer Ritter, und General über die Ingenieurs bey dem Julius Cäsar. Er war sehr reich worden, und ließ in seinem Haus die Wände auf dem monte Coelio ganz mit Marmor bekleiden.

Erst nahm man ganz dünnen geschnittenen Marmor, oder Marmortäfelgen, die entweder ganz glatt oder

oder halb erhoben gearbeitet worden. Nach und nach fand man Stein, womit man die Wände aussetzen ließ. Endlich wurden sie auch mit Glaß ausgelegt. Man findet bey den Alten viereckigte Glasscheiben; andre waren rund geschnitten. Dergleichen runde Stücke wurden auch in die Fußboden eingelegt, wie Juvenal sagt.

Philipp Buonarotti in Osservazioni istoriche sopra alcuni medaglioni antichi hat viel hiervon gesagt. Man legte die Wände bisweilen auch mit Elfenbein aus und brauchte hierzu erhobene Arbeit. Der Graf **Caylus** zweifelt hieran, weil sich das Elfenbein nicht würde gehalten haben. Allein man findet vom Gegentheil Beyspiele.

Von der Mahlerey an den Wänden ist oben geredet worden.

§. 25.

camera ist eine jede runde oder oben gewölbte Decke. Nur waren die Bogen bey den Alten nicht so hoch rund, sondern mehr flach.

Die opera musiua sind nicht angewölbte Decken gewesen, wie unser Verfasser behauptet: er hat sich durch den Plinius irre machen lassen. Auch **Winkelmann** sagt nichts hiervon.

lacunar in aedificiis ist eine Art von getäfelten Decken, die aber nicht glatt waren, sondern Erhöhungen und Vertiefungen hatten.

Ueber einem Zimmer konnte camera und lacunar zugleich seyn. **Salmasius** wollte es läugnen und behauptete lacunar und camera wären einerley *).

Allein

*) [Vergleicht man Casaubonus und Salmasius Anmerkungen zu des Flavius Vopiscus Leben des Kaisers Aurelianus, Kap.

Allein die alten Schriftsteller haben das Gegentheil erwiesen. Doch geschah solches nur in Tempeln. In Pri-

Kap. 46. S. 547 ff. in der Hackischen Ausgabe der scriptorum VI. historiae augustae 2tem Th. wo Vopiscus sagt: habuit in animo, vt aurum neque in *cameras*, neque in tunicas-mitteretur: so sieht man, daß Casaubon durch cameras verstanden, *priuatarum* aedium ac balnearum *laquearia* et *parietes*, qui iam aetate Plinii tamquam vasa inaurabantur. Hingegen Salmasius läugnet es, und sagt, cameras wären von laquearibus in der Form und in der Materie sehr verschieden gewesen. *Camerae*, curua tecta sunt, de quarum dispositionibus vid. *Vitruu.* lib. VII. cap. 3. nam et trulissabantur et inducebantur tectorio: *laquearia* autem vel laqueata tecta erant, quae nunc *Lambrissata* dicimus. Ex tabulis enim ligneis fiebant, in varias figuras et maeandros sectis et caelatis: quae tabulae plerumque etiam versatiles erant, ita vt et flores et vnguenta desuper spargerentur. u. s. w. Denn die Note ist so lang als gelehrt. Er redet auch von den verschiedenen Arten, die cameras zu verschönern und auszuschmücken, nemlich coronario opere, musiuario, cerographia, vel encaustice et imbracteatione. Er sagt, die camerae hießen heutzutag volutae. Valesius in dem vom Ernesti angeführten Orte, ad Euseb. vit. Const. M. 3, 32. streitet gegen Salmasius Behauptung. Man sehe auch Sueton im Leben des Augusts, Kap. 90. (wo locus abditus et concameratus vorkommt, und Oudendorp von der Orthographie ob man camerae, oder camera schreiben soll, handelt,) dann im Leben des Nero, Kap. 31. (wo es heißt: coenationes *laqueatae* tabulis eburneis versatilibus, vt flores, fistulatis, vt vnguenta desuper spargerentur,) und K. 34. (wo es heißt: (Nero) *lacunaria*, quae noctu super dormientem laxata machina, deciderent, parauit:) und die Ausleger zu jenen Stellen. Propert III. 1, 49. 50. schreibt:

Quod non *Taenariis* domus est mihi fulta *columnis*.
Nec *camera* auratas inter eburna trabes.

wo Burmann II. verschiedenes anführt, z. E. eine Stelle des Statius I Theb. 144.

Privathäusern hat man dergleichen gewölbte Decken nicht gefunden.

Φατνώματα wurden die gewölbten Decken genannt. [Salmasius sagt am angef. Orte S. 548. laqueaturas Graecorum vocant ὀροφώσεις, πινακώσεις, φατνώσεις, et καλαθώσεις.]

In viereckigten Tempeln sagt Winkelmann, waren die Decken gemeiniglich von Holz, bisweilen waren sie aus Cedernholz. Manchmal hatten viereckigte Tempel auch gewölbte Decken. In Häusern hatten die Zimmer ganz platte Decken von Holz; waren Zierrathen daran, so hießen sie *laquearia*. [Stieglitz S. 408.]

§. 26.

Der Plan oder Grundriß der Privatgebäude war nicht immer einerley *). — Der Platz vor dem Hause machte den Vorhof aus: die Römer nannten denselben *vestibulum*, und die Griechen προπύλον. In diesem Vorhof hielten sich die Thürhüter auf. Man pflegte denselben nicht eher, als bey einer Leichenprozeßion zu eröfnen, wobey zugleich um das Haus herum Cypressenbäume gepflanzt wurden. Sodann kam man *in atrium* (Gr. αὐλήν) d. i. den Hof.

aula

> Et nondum crasso *laquearia* fulta metallo,
> Montibus aut late Graiis effulta nitebant
> Atrio.

Endlich bemerkt er, wie einige behaupten, man müsse camara schreiben, wenn die Rede de opere laqueato vel fornicato sey, und bezieht sich auf die Anm. seines Onkels, Burmanns I. zum Petron. Kap. 30. S. 112. und zu Phaeders fab. IV, 24, 29.]

*) [S. Stieglitz S. 398 ff. Alex. Adam Handbuch der röm. Alterthümer, aus dem Englischen von M. Meyer übersetzt, 2ter B. Erlangen 1796. 8. S. 974 ff. wo die Theile eines römischen Hauses umständlich angezeigt werden.]

aula ist ein freyer Platz, der in den ältesten Zeiten nur mit einem Zaun, oder mit Stacketen umgeben war. In dem Orient trieben die Einwohner ihr Vieh in denselben. Ein solcher Vorhof hieß *herctum*, proprie lignis septum. Deinde hereditatem distribuere significat: vnde *Judicium familiae erciscundae*. Dieser Vorhof war in guten Zeiten, mit Geländern von Säulen eingeschlossen, und hieß daher im Griechischen περιστυλον. Es wurden an diesem Orte Bibliotheken und andere Sachen aufgestellt. So ein Haus war im Anfang nur eine Etage hoch: nach und nach setzte man noch eine darauf. Dieß nennte man ὑπερῶον d. i. *solarium*. [wovon der ehemalige Professor zu Gera Zeibich eine gel. Abhandl. geschrieben hat.]

Dieses Stockwerk, noch mehr aber der Hintertheil eines Hauses, war für die Frauenzimmer bestimmt *). Aber die Häuser können damals noch nicht groß gewesen seyn, weil man findet, daß sie einander von der Erde in das erste Stockwerk haben etwas zureichen können. Die oberste Etage hieß *coenaculum*. Man hatte in derselben meistentheils keine Fenster **), und die Treppen giengen von der Gasse hinan.

impluuium ein Ort unter freyem Himmel im Hause, wo das Wasser vom Dache herunterfloß. Bisweilen heißt es auch *compluuium*. Die Alten hatten im Hofe Zimmer: aber keine Fenster darinne. In Häusern vornehmer Personen hat die erste Etage vermuthlich auf Säulen geruhet. Nächst dem war oben am Dache ein Vorstoß von Bretern, welcher machte, daß man auch beym Regen trocken um das Haus her gehen konnte.

*) [Man unterscheide aber hier griechische und römische Sitten.]
**) [Man denke aber dabey, zumal in den ältern Zeiten, nicht Fenster, wie wir haben.]

Die *dii penates*, i. e. patrii, seu familiares, die einer ganzen Familie angehörten, stunden im Hofe in einer Kapelle: die *dii lares* aber, die diese, oder jene Familie angenommen hatte, waren in atrio befindlich.

Manchmal war in den Häusern noch ein besonders gelegenes Zimmer, (lat. *exedra*) durch welches die kühle Luft streichen konnte, wo man theils auszuruhen, theils sich zu versammlen und zu unterreden pflegte.

villae *): von den Griechen wissen wir nicht, daß sie dergleichen prächtige Villen, wie die Römer, gehabt haben. Man hatte zweyerley Abtheilungen für Sklaven: eine für die familiam vrbanam; und die andere für die familiam rusticam. Die Herrn aber selbst hatten ihre Wohnungen in einer besondern Abtheilung. In den Villen der Römer war noch mehr Pracht, als selbst in in den Häusern zu Rom. So waren z. B. die villae des **Hadrians** und **Kaligula** gleichsam kleine Städte. Man kann sich kaum solche villas, wie **Cicero**, **Sulla**, **Lukullus**, **Cäsar**, **Pomponius Attikus**, und andere besaßen, denken. An den Ruinen, die bey **Pompeii** entdeckt worden, hat man die Pracht der Villen noch mehr wahrnehmen können. **Lord Hamilton** hat angegemerkt, daß der König von Neapel eine habe abzeichnen und bauen lassen wollen.

praedium d. i. ein unbewegliches Gut. Wenn es auf dem Land befindlich, heißt es *praedium rusticum*; in der Stadt aber *praedium vrbanum*. In einer solchen villa waren immer zwey Hauptabtheilungen: eine für den Herrn, und die andere für den villicus, und die Sklaven

*) [Auch hier verweise ich auf Stieglitz S. 402 ff. besonders auf Adams Handbuch rc. S. 998 ff.]

Sklaven. In der Stadt hieß der Aufseher über die Sklaven *dispensator*; und auf dem Lande *villicus*.

Ferner sind noch zu bemerken:

trichorum *) ein Dreyeck, das über dem Portal gemacht wurde. Auf diese Art erklärt es Salmasius und mit ihm Ernesti. Andere aber verstehen darunter ein Gebäude mit drey Hauptflügeln, die an zwo Spitzen zusammen stossen. Noch andere, zwey Flügel, die am Eingang des Hauses in dem Vorhof angebracht sind und einer hinten queer über, wie z. B. an dem Stieglitzischen Gebäude auf der Gerbergasse in Leipzig. Aber wie hätte man auf so ein trichorum, wie es Salmasius nimmt, Statuen setzen können? Hierzu kommt, daß man in Inscriptionibus z. B. beym Fabretti findet, daß zum Hause noch ein trichorum gebauet und den Göttern geweihet worden sey. Man könnte es als eine dreyfache Abtheilung in den Villen betrachten. Vielleicht ist es eine kleine Kapelle mit drey Abtheilungen gewesen, wo man die Hausgötter und andre Statuen hinstellte.

praetorium. Dieses Wort hat verschiedene Bedeutungen: manchmal heißt es 1) das Zelt des kommandirenden Feldherrn; 2) diejenigen Personen, die den Kriegsrath ausmachen; 3) das Haus in der Provinz, wo der Gouverneur sich aufhielt; 4) die Leibwache des Kaisers, 5) die Zimmer, wo der Kaiser mit seiner Familie wohnte, und 6) die Zimmer, wo der Fürst Audienz giebt.

triclinia waren besonders eingerichtete Gebäude, wo man zu speisen pflegte, und die den Namen von den drey Lagerstätten, oder lectis, hatten.

*) [S. oben, §. 22. in der Mitte.]

cubiculum das Zimmer, worinne einer lag, studierte, und schlief. Wir würden es ein Kanapee nennen können. Rom hatte bis zu den Zeiten des Pompeius Magnus kein stehendes Theater *). Dieser Herr führte das erste von Stein auf. Was wir von dem *circus* wissen, ist noch nicht bestimmt genug. Es waren in den circis gewisse Sitze, die in der Rundung über einander gebauet waren, für die Zuschauer angebracht **).

In

*) [Außer **Cramers** öfters angeführten Nachrichten zur Gesch. der Hercul. Entdeckungen, außer den Handbüchern der römischen Alterth. und den vom Zeune zu Christs Abhandl. S. 48 ff. angeführten vielen Werken, und außer **Stieglitz** S. 412. vom Theater der Marcellus, und S 431 ff. vom Amphitheater, s. **Winkelmann** Sendschreiben von Hercul. Entdeck. S. 11. 23 Nachrichten von den neuesten Hercul Entdeckungen S. 6 ff. — Degli Amfiteatri e particolarmente del Flavio di Roma, di quello d' Italica, della Spagna, et di quello di Pola nell' Istria. Mailand 1788. 4. mit Figg. Es ist eigentl das 3te Buch des 2ten Theils von dem Werke des Grafen **Carli** delle antichitá Italiche, so aber auch besonders abgedruckt ist. — Observations sur les Antiquités d' Herculan. Paris 1757. 8. S. 9 ff. **Gr. Caylus**, von dem Theater des C. Scribonius Curio, in seinen Abhandlungen, 1ster Band, S. 281 ff.]

) [Jul. Cäs Bulenger** und **Onuphr. Panvinius** de ludis circens. im 9ten Band des thesauri antiqq. rom. Graeuiani, **Adams** Handbuch der röm. Alterthüm. 2ter Th. S. 601 ff. **Joh. Christoph Cramers** Abhandlung de ludis Romanor. circensibus, in lucerna veterum sepulcrali, in den von J. **Ernst Imman. Walch** edirten Actis societatis latinae Jenensis, 5ten B. S. 291 ff. besonders: Descrizione dei Circi, particolarmente di quello di Caracalla e dei Giuochi in essi celebrati. Opera postuma del Consigliere *Giu. Lod. Bianconi*, ordinata e publicata con note e versione francese dall' Avvocato *Carlo Fea*, e corredata di Tavole in rame, rettificata e compite su la faccia del luogo dall' Architetto *Angelo Uggeri*, Milanesi. Rom. 1789. Fol. mit 20 Kupfertaf. S. Göttingische gel. Anzeigen 1791, 85 Stück.]

In den Amphitheatern wurden die Kämpfe der gladiatorum angestellt.

§. 27.

Man muß die erste Baukunst da suchen, wo die ersten Spuren des Anbaues, der Handlung und Seefarth gethan worden sind. Die Phönizier scheinen die ersten Erfinder hierinne gewesen zu seyn. Die Egyptier waren ihre Nachahmer *). Von den Phöniziern kamen Kolonien nach Griechenland. Kadmus war der erste, der die Baukunst, und selbst Bauwerkszeuge aus Phönizien nach Griechenland brachte, wo die Künste ausgebreitet und ausgebildet wurden. Kolonien giengen nach Kleinasien und brachten die Baukunst mit zurück. Vielleicht waren auch Phönizier eher nach Italien gekommen, als die Römer von den Griechen die Baukunst lernten. Doch haben die Römer hauptsächlich von den eigentlichen Griechen, die Baukunst erlernt. Sulla und Lukullus brachten besonders die Baukunst nach Rom: und griechische Baumeister legten daselbst die größten Gebäude an, die Cäsar, August und andere Personen aufführten. Das große Pantheum ließ Agrippa aufführen, wenigstens erneuern, wie die Aufschrift davon lehrt. Bis zu den Zeiten der Antoninen dauerte die gute Baukunst. Unser Verfasser sagt, es wäre im zweyten Jahrhundert nach Christi Geburt der gute Baugeschmack verdorben worden: allein schon im ersten Jahrhundert brachte man übertriebene Künsteleyen an. Es sollte immer etwas neues ausgedacht und angebracht werden, dadurch gieng die edle Baukunst verlohren.

*) [Hier will ich nicht wiederhohlen, was schon oben darüber gesagt worden ist, noch weniger was Stieglitz durch sein ganzes Buch vom Ursprung, Wachsthum und Fall der Baukunst weitläuftig und gelehrt vorgetragen hat.]

lohren. Vermuthlich riß dieser verdorbene Geschmack unter dem Nero ein. Was die Baukunst unter dem Aurelian für einen Geschmack gehabt habe, beweisen noch einige Ueberbleibsel im Orient zu Palmyra und Baalbek *). In der Folge suchte man den mangelnden großen und edlen Geschmack durch kleine Schnörkeleyen gleichsam zu ersetzen: aber dadurch fiel die Baukunst noch mehr. Wie sehr der Geschmack nach und nach verdorben worden, kann man an den Kirchen, Thürmen und andern Gebäuden der mittlern Zeiten wahrnehmen. Man nennt dies den **Gothischen Geschmack**: allein man sollte ihn lieber nach der Meynung großer Baukenner, den **verdorbenen Geschmack** nennen.

§. 28.

Die Auflebung der schönen Wissenschaften, hauptsächlich der griechischen und lateinischen Sprache, brachte auch die Baukunst wieder zu einem hohen Grad der Vollkommenheit. Die Italiener fiengen auf des berühmten Italienischen Dichters **Petrarcha** Anrathen wieder an, die lateinische und griechische Sprache zu studiren. Auch fieng man an, die alten Monumente, besonders auf den Bergen Roms aufzusuchen, wo man Ueberreste fand, durch deren Hülfe man die von den Schriftstellern angeführten vorher aber unbekannten Sachen verstehen lernte. So verstand man z. B. den Vitruv

*) [Von Palmyra haben wir Sellery, nebst Dawkins und Woods Werke schon angeführt. Von Baalbek handeln Dawkin und Rob Wood in: Les Ruins de Balbec, autrement dite Heliopolis, dans la Coelosyrie. London 1757. Fol. — Vorstellung der Baalbekischen Alterthümer nach dem englischen Originale, nebst einer kurzen Beschreibung derselben Mit 6 Kupfertafeln. Augsburg bey Conr. Heinrich Stage, 1782. Fol.]

Vitruv gewiß größtentheils nicht, bis man die alten Denkmähler aufsuchte und entdeckt hatte. Hieraus lernte man das Zweckmäßige, Kunstlose, und Edle der alten Baukunst lernen, und dadurch wurde man zum Schönen gelockt. Diese Veränderung geschahe zu Ende des 15ten und Anfange des 16ten Jahrhunderts.

§. 29.

Erstlich betrachtete und zeichnete man die Ueberreste der alten Kunst, in so ferne sie zur Erweiterung der Baukunst und Erklärung schwerer Stellen der alten Schriftsteller gehörten, bis in Florenz die Mediceer *) aus dem Hause Medices, die alte Kunst durch glückliche Nachahmung wohl besoldeter Künstler wieder empor zu bringen suchten. Petrus von Medices ließ zuerst ein Gebäude, nach der alten Römischen Bauart aufführen. Diese gefiel, und andere Leute fiengen an, sie nachzuahmen. Die Mediceer schätzten die zeichnenden und bildenden Künstler überhaupt sehr. Sie hielten Mahler, Bildhauer, und andere Künstler, und ermunterten andere durch ihre Belohnungen zur Nachahmung. Pabst Leo X. aus eben diesem Hause ließ Gelehrte herumreisen, um Mspte zu suchen und zu kaufen, und Zeichnungen aufzunehmen, ja er setzte beträchtliche Prämien für diejenigen aus, die neue Mspte fanden, welche er in seiner Bibliothek noch nicht besaß, und brachte hierdurch eine große Sammlung zusammen, welche der Urstof der berühmten Vatikanischen Bibliothek wurde, und die man nachmals vermehrte, und mit der berühmten Heidelbergischen Bibliothek bereicherte. Dadurch nun wurde der Ge-

*) S. Saggio istorico della real Galleria di Firenze. vol. I. II. Florenz 1779. gr. 8. (auct. Giuseppe Bencivenni, già Pelli.) Die Sammlung, welche jetzo in Florenz befindlich ist, fängt an von den Zeiten des Grosherzogs, Cosmus des ersten.]

Gelehrte gereizt, Mühe und Fleiß auf diese Beschäftigung zu verwenden. — Ludwig XIIII. in Frankreich that ein gleiches: er hielt die gelehrtesten Männer an seinem Hofe, welche er nach Griechenland, und in Orient reisen ließ, um Mspte und andere wichtige Sachen zu entdecken. Auch fanden sich an seinem Hofe Mathematiker und Zeichner, welche in die entferntesten Länder nach Egypten und Asien große Reisen unternahmen. Sein Nachfolger **Ludwig** XV. ahmte ihm nach, und ließ Gelehrte auf seine Kosten reisen, z. B. den Abt **Fourmont, Louis Bourquet, Boivin** und andere. Auch viele Privatpersonen, hauptsächlich Engländer, als Pocok, Shaw, Chandler u. a. haben in den letztern verflossenen 50 Jahren große Reisen in die entferntesten Gegenden nach Asien gemacht. Das Modestudium in England, war sonst zu Anfang dieses Jahrhunderts, Mathematik, Philosophie und Litteratur der griechischen Sprache. Man trieb diese Wissenschaften mit solchem Fleiß, daß öfters junge Leute von 16. 17 Jahren den **Homer** lesen und kritisch erklären konnten. Noch gegenwärtig reisen viel Engländer und halten sich besonders in Rom auf, wo sie auch wegen ihres Geldes, sehr angenehm sind. Man findet in England einen großen Schatz von Antiken an mehrern Orten vertheilt, die ihre Besitzer aus Italien und Rom, ohne Vorwissen des Pabsts, an sich gebracht haben. Doch darf jetzt in Rom, ohne Vorwissen des Pabsts, nichts mehr an Ausländer verkauft werden.

§. 30.

Die **Diokletianischen** Bäder stunden vor dreyhundert Jahren noch ganz, wie auch das Amphitheatrum des **Kaisers Titus**: Diese Alterthümer studirte und ahmte man nach. Dies that selbst **Michel Angelo**, und andere berühmte Künstler. **Winkelmann** hat diese Nachahmungen bekannt gemacht.

Die

Die Früchte gelehrter Reisen sind in großen Werken enthalten.

cf. les Ruines de Palmyre von Robert Wood und Dawkins, London 1753. Dieses Palmyra war sonst die Residenz der berühmten Königin Zenobia, erst einer mächtigen Vertheidigerin, und zuletzt einer Feindin der Römer. [Die Ruinen von Baalbeck, und die Ruinen Griechenlands von Roy sind oben §. 14. und §. 27. angeführt worden.]

les Ruines d'Athenes par *Rob. Sayers* *). Dieser tadelt den le Roy in vielen Stücken; darauf gab le Roy sein Werk besser heraus.

Die Jonischen Alterthümer, ein Englisches Werk, sind vor mehrern Jahren herausgekommen. Es ist ein sehr prächtiges Werk in Fol. Die Sachen selbst sind von Künstlern in Jonien aufgenommen worden. Man findet es auf der Leipziger Rathsbibliothek. Noch gehören hieher:

The ruins of the Palace of the Emperor Diocletian at Spalatro in Dalmatia by *Rob. Adam.* Lond. 1764. [Mehrere Werke führt Zeune zu Christ's Anm. S. 77 ff. an. Diesen sind noch beyzufügen: Raccolta de' Tempi antichi, opera di *Francesco Piranesi*, architetto Romano. Prima parte che comprende i Tempi di Vesta Madre, ossia della Terra e della Sibilla, ambedue in Tivoli, et dell' Onore e della Virtu fuori di Porta Capena. In Roma, presso l' Autore. 1780. gr. Fol. mit 22 gemahlten Tafeln. Von diesem

*) [Wichtig ist das Werk: The Antiquities of Athenes, measured and delineated by *James Stuart* and Nicolas *Revett*, Paintects and Architets. London 1762. Fol.]

diesem prächtigen Werk s. die Göttingischen gel. Anzeigen, vom J. 1781. 68. St.

Temples anciens et modernes — par Mſr. L. M. London und Paris 1774. gr. 8. mit 7 Kupferblättern. Die griechischen und römischen Tempel beschreiben auch Rambach und Stieglitz an d. a. Oertern.

Denkmähler des alten Roms. — — nach **Barbaults** Zeichnung, nebst einer Erklärung derselben. Aus dem Französischen übersetzt mit 60 Kupfertafeln. Augsburg. 1782. Fol.

Raph. Fabretti, Gaſp. F. Vrbinatis, de aquis et aquae ductibus veteris Romae. Diſſ. II. Rom 1780. mit Anm. vermehrt. Rom. 1788. 4. ein classisches Werk.

Friedr. Joh. Lorenz Meyer, Doctor der Rechte und Dommherr zu, Hamburg, Darstellungen aus Italien. Berlin. 1792. 8.

Les Ruines de Paeſtum ou de Poſidonie dans la grande Gréce par *T. Maior*, traduits de l'Anglois. London 1768. gr. Fol. Dieß gefiel einem gel. Italiener **Paul. Anton. Paoli** nicht, und er edirte lateinisch und italienisch: *Paeſti, quod Poſidonium dixere, rudera.* Rom. 1784. Med. Fol. Beygefügt sind Paeſtanae diſſertatt. (VI.) auctore — *Paoli*. 170. S. Text und 65 Kupfert. Er glaubt, Paestum sey von den Etruskern oder Tyrrheniern erbaut, und von den Saracenen im 9ten Jahrhundert zerstöhrt worden, die Gebäude seyen alt Etruskisch. Er hält die Etruskische Baukunst für weit älter als die griechische. Ferner handelt er vom kleinen Tempel, den Zierrathen der Paestischen Baukunst, von dem Etruskischen atrio Paeſtanorum u. a. S. erklärt auch einige Stellen des Vitruvs.

The

The Rudiments of ancient Architecture, in two Parts. With a Dictionary of Terms. Illustrated with ten Plates London 1789. 8. Auch gehören hieher Houel voyages pittoresques und was in Reisebeschreibungen älterer und neuerer Schriftsteller darüber und davon gesagt worden ist.]

§. 31.

Ernesti führt hier an, daß von Theatern Wasserleitungen, öffentlichen Bädern, und andern dergleichen Gebäuden, von vielen geredet, und diese Sachen in ihren Werken durch Zeichnungen erläutert worden wären. Er nennt des **J. Alb. Fabriz.** Werk, Bibliographiam antiquar. Außer diesem aber sind noch zu empfehlen:

Thesaurus antiquitt. Rom. a *Johann. Georg. Graeuio* 12 Bände in Fol.

Thesaurus antiquitt. Graec. a *Jac. Gronouio* 12 B. **Sallengers** nouus thes. antiqq 3 B.

Polenus hat diese drey Sammlungen mit vielen andern Schriften von 5 Bänden in Venedig nachdrucken lassen. Diese ganze Polenische Ausgabe ist sehr weitläuftig und enthält 32 Bände in Fol.

Wir haben noch Reste von Amphitheatern, z. B. vom **Vespasianus** in **Rom**, ferner eins zu **Verona**, wovon **Maffei** gehandelt, zu **Neapel**, zu **Kapua**, welches **Mazochius** beschrieben, und an andern Orten.

§. 32.

Franz Junius, ein Holländischer Gelehrter, schrieb einen Kommentar de pictura veterum. Aber dieses Werk

ist

ist für die Kunst nicht wichtig, und über dieß bloße Kompilation, ohne Nachdenken, und die Künstler stehen nur in alphabetischer, nicht aber in chronologischer Ordnung. — Felebien hat des Junius Werk gewissermassen fortgesetzt*), und etwas weitläuftiger von den alten Künstlern geschrie. aber man darf keine große Kenntnis, noch chronologi. Ordnung darinnen suchen.

Winkelmanns Geschichte der Kunst; ferner von eben demselben Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Leipzig 1762. in 4. Dieses Werk ist gut geschrieben, erschöpft aber den Umfang der Kunst nicht.

*) [In Histoire des Architectes, Paris 1687. 4.]

Register

über die

Künstler, beurtheilten Schriftsteller

und

merkwürdigsten Sachen.

A.

Agneth-

C.

Capitu-

du

J.

K.

M.

Mönche

N.

Naniani

Pöpe.

Achil-

T.

Vitel-

